schläge und Anleitungen nunmehr das körperliche und intelligente Gedeihen der Kinder erzielt und das Familienglück vervollständigt worden sei. — Dieser Aufnahme und Wirkung des Buches entspricht auch der rasche Absatz desselben, der mich in die erwünschte Lage versetzt, dieser vierten neu durchgearbeiteten Auflage alle diejenigen neueren Erfahrungen, namentlich im Gebiete der physischen Erziehung einzuverleiben, welche als erprobte und bewährte Ergänzungen und Verbesserungen dienen können. —

So möge denn auch diese neue Auflage dazu beitragen, gebildete Mütter für eine richtige physische, seelische, intellectuelle und sittliche Erziehung ihrer Kinder zu gewinnen und dadurch zum Gedeihen der heranwachsenden Generation mitzuwirken! — In der gesunden Kraft der Familien wurzelt die Kraft und Größe des Volkes! —

Hannover, im Sommer 1881.

Dr. med. **Hermann Klencke.**

Vorwort zur siebenten Auflage.

Der Verfasser dieses Werkes hegte, wie aus den vorstehenden Vorreden zu ersehen ist, den lebhaftesten Wunsch, den deutschen Müttern bei der oft mühevollen, doch schönen Erfüllung des Mutterberufes und der physischen und sittlichen Erziehung ihre Töchter und Söhne einen Rathgeber und Leiter zur Seite zu geben, und die mehrfachen Auflagen, welche dieses Buch bereits erlebte, sowie die dem Verfasser von einer großen Anzahl Müttern von Nah und Fern zu Theil gewordenen herzlichen Aeußerungen des Dankes, denen oft in sinniger und rührender Weise Ausdruck verliehen wurde, dürfen wohl als beredtes Zeugniß dafür gelten, daß demjenigen Theile der gebildeten Frauenwelt, welchem eine wahrhafte Erziehung ihrer Kinder, eine treue Hingabe für dieselbe ein Herzensbedürfniß, eine heilige Pflicht ist, dieses Buch eine sehr gewünschte und willkommene Gabe war. — Auch bei diesem Werke hat es sich gezeigt, daß die auf langjährigen ärztlichen Erfahrungen beruhenden Rathschläge des durch seine zahlreichen populär-medicinischen Schriften beliebten Autors von den deutschen Frauen gern angenommen und befolgt worden sind.

Nach dem Tode des Verfassers habe ich, als Sohn desselben, es seit einer Reihe von Jahren übernommen, die immer wieder nothwendig werdenden neuen Auflagen der „Hermann Klencke'schen Volksbücher“ neu zu revidiren, neu durch- oder zeitgemäß umzuarbeiten, und diese Aufgabe glaubte ich wohl hauptsächlich aus dem Grunde übernehmen und ausführen zu können, weil ich im jahrelangen Zusammenleben, im ständigen Gedanken- und Ideenaustausche mit dem Vater mir dessen geistige Ansichten, Grundsätze und zielbewußte Bestrebungen zu eigen gemacht habe und durch das große väterliche Beispiel zum selbstständigen schriftstellerischen Schaffen angeregt wurde, — weil mir aber auch das hinterlassene reiche literarische Material, sowie meine eigenen Erfahrungen die erwünschtesten Hülfsquellen bei der Bearbeitung der einzelnen Werke waren. —

Es gereicht mir zu einer besonderen Ehre und Freude, diese neue Auflage des vorliegenden Werkes der Fürstin Marie zu Sayn-Wittgenstein als äußeres Zeichen meiner aufrichtigen Hochachtung widmen zu können, da diese edle fürstliche Dame ein richtiges Verständniß, ein tiefes Empfinden für die Mahnungen und Rathschläge, welche an das mütterliche Gefühl gerichtet sind, besitzt und selbst ein leuchtendes Beispiel einer pflichtbewußten, treuen und liebevollen Mutter ist. —

In diese siebente neu durchgearbeitete Auflage habe ich diejenigen neueren Erfahrungen aufgenommen, welche durch den Fortschritt der Wissenschaften und Ansichten bedingt waren

[illegible] Molière.

Die

Mutter als Erzieherin

ihrer Töchter und Söhne

zur

physischen und sittlichen Gesundheit

vom ersten Kindesalter bis zur Reife.

D. A. Molitor.

Die

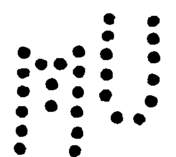
Mutter als Erzieherin

ihrer Töchter und Söhne

zur

physischen und sittlichen Gesundheit

vom ersten Kindesalter bis zur Reife.



Ihrer Durchlaucht

der Fürstin

Marie zu Sain-Wittgenstein

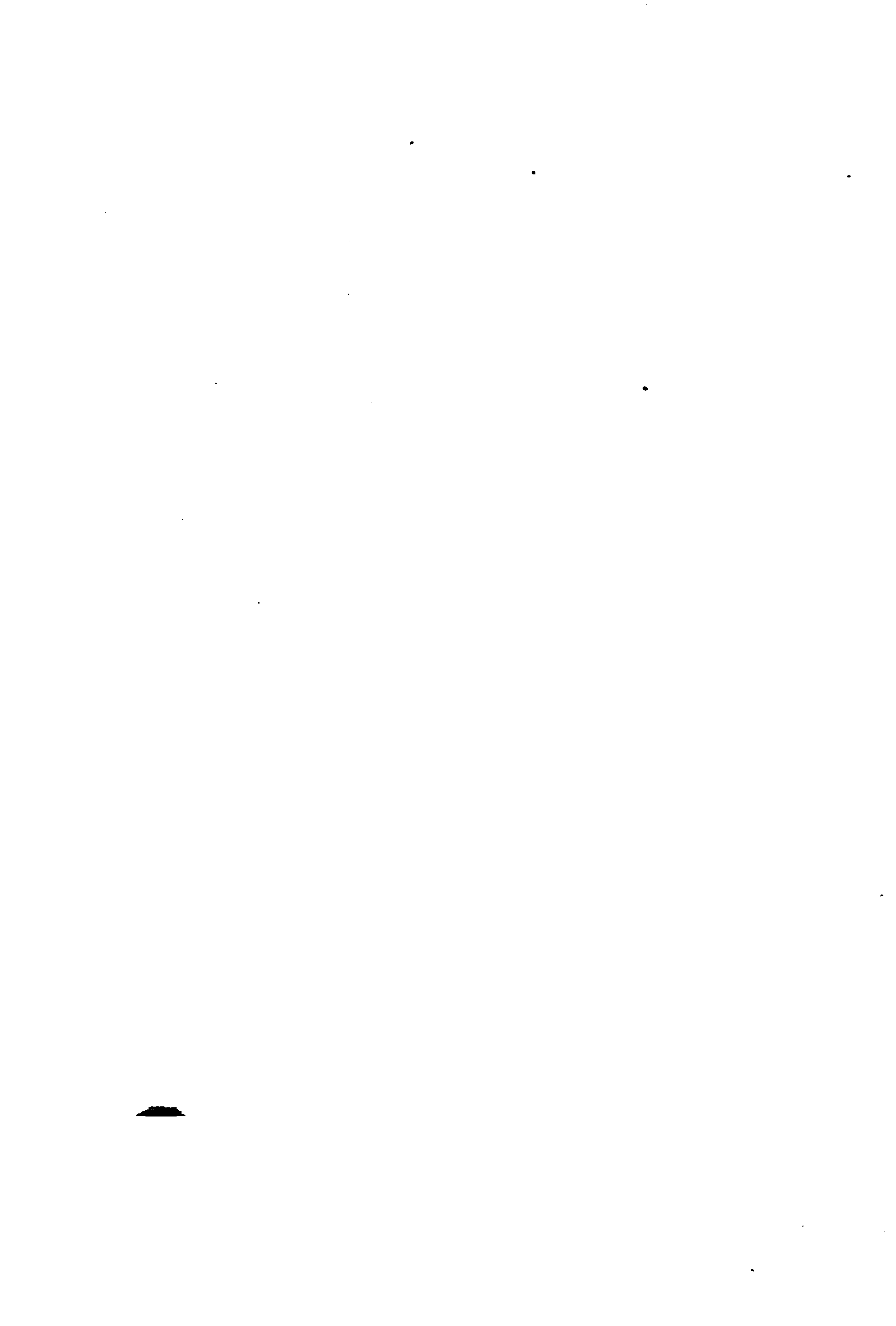
in

dankbarer Verehrung

gewidmet.



„Geh' fleißig um mit Deinen Kindern; habe
Sie Tag und Nacht um Dich und liebe sie,
Und laß Dich lieben einzig schöne Jahre! —
Denn nur im engen Raum der Kindheit sind
Sie gänzlich Dein — und mit der Jahre Wachsen
Durchschleicht sie Vieles noch, was Du nicht bist,
Und lockt sie Mancherlei, was Du nicht hast;
Drum lebe Dich in sie für alle Zeiten!" —



Vorwort zur ersten Auflage.

Die natürliche und sittliche Bestimmung des Weibes ist: *Hausfrau* und *Mutter* zu werden. — Beide Lebensberufe, eng miteinander verbunden, haben ihre großen Pflichten und Verantwortlichkeiten vor der bürgerlichen und sittlichen Welt, und es ist die verfehlte Lebensstellung so vieler Frauen mit allen ihren beklagenswerthen Folgen offenbar nur durch die Sorglosigkeit verschuldet, womit das weibliche Geschlecht so zahlreich in den ihm bestimmten Lebensberuf eintritt, ohne für die ihm auferlegten Pflichten vorbereitet und fähig zu sein. — Um Pflichten eines Lebensberufes erfüllen zu können, muß man sich die Kenntnisse dafür erworben haben, und das ist um so unerläßlicher, wenn es Pflichten sind, die nicht einer willkürlichen Wahl des Berufes entsprechen, sondern einer von Natur und Moral bestimmten *Lebensaufgabe* angehören.

Diese Kenntnisse dem weiblichen Geschlechte für seinen Doppelberuf zu lehren, ist meine langjährige literarische und praktische Bemühung gewesen und soll auch der Zweck dieses Buches für deutsche Frauen sein. Die Kenntnisse, welche der Pflichterfüllung des *Gattinnen*- und *Hausfrauenberufes*

nothwendig sind, habe ich bereits in einer Reihe Schriften dargeboten; diejenigen Kenntnisse aber, welche der pflichtmäßigen Erfüllung des Mutterberufes unbedingt nothwendig sind, sollen in dieser besonderen Schrift eine ausführlichere sachliche Darstellung finden und dem Weibe, welches seinem heiligen Berufe als Erhalterin der Menschheit entgegengeht oder bereits in ihn eingetreten ist, Belehrung, Rath und Anweisung geben, wie es seine natürlichen und moralischen Lebensaufgaben nach dem Plane der Weltordnung richtig zu erfüllen vermag. Wenn das Weib seine Pflichten als Pflegerin des häuslichen Wohlstandes und Familienglückes nicht erkennt und erfüllt, so ladet es eine große Verantwortlichkeit auf sich, denn es gefährdet Gattenglück und häuslichen Bestand; wenn es aber seinen Mutterberuf nicht begreift und die Pflichten desselben nicht erfüllt, so versündigt es sich am Leben der Kinder, welche die Vorsehung ihm leiblich und moralisch anvertraute, um sie zu physisch gesunden und sittlichen Menschen zu bilden, und die Verantwortung ist um so größer, als der Fluch der verwahrlosten Kinder sein eigenes Leben belastet und sein Andenken verdunkelt. Giebt es wohl ein schöneres Bild als eine Mutter, die ihre Pflicht übt und im dankbaren Liebesblick ihrer, in leiblicher, geistiger und sittlicher Gesundheit in das Leben wachsenden Töchter und Söhne die höhere glückselige Befriedigung fühlt, eine Mutter im wahren Sinne des Natur- und Sittengesetzes und die Urheberin einer neuen Familiengeneration zu sein, die sie segnet?

Die mütterliche Erziehung ist die Grundlage der physischen und sittlichen Gesundheit der Kinder; die väterliche Erziehung kann nur mithelfen, weiterführen, aber nicht gründen; das allein vermag die Mutter, wenn sie ist, was sie sein soll. Sie erzieht durch Liebe und Pflichtgefühl, sie wendet ihre Arbeit auf das als ihr Kind zur Welt geborene eigene Blut und Seelenleben an! — Das Kind, welches ohne mütterliche Erziehung heranwachsen muß, sei es als mutterlose Waise, oder als Kind einer pflichtvergessenen Mutter, trägt zeitlebens die Merkmale einer betrogenen Kindheit an sich.

Dieses Buch soll die Mutter und jedes Weib, welches den Beruf der Mutter zu erfüllen gedenkt, über die Pflichten derselben praktisch belehren. Wissenschaft und Erfahrung bieten der Leserin die Hand, um sie zu führen und ihr die Aufgaben ihrer heiligsten Bestimmung zu erleichtern. Die Inhaltsübersicht wird sie überzeugen, daß es zwar schwere, aber schöne Pflichten sind, die sie als Mutter zu erfüllen hat, und daß dieselben wohl einer besonderen und ernsten Vorbereitung bedürfen. — Möge dieses Buch in die Hände aller gebildeten deutschen Frauen gelangen und für die herangewachsenen, ihres Berufes bewußtgewordenen Töchter eine segensreiche Mitgift werden!

Hannover, im November 1869.

Dr. med. **Hermann Klencke.**

sie gewinnt mit jedem Kinde neue Erfahrungen, die sie mit Freude und Schmerz durchlebt und sie in ihrer Bestimmung klarer, sicherer und vertrauensvoller machen. So schreibt eine hervorragende Frau, die bekannte Herzogin Amalie von Weimar, welche schon in frühester Jugend das harte Loos des Wittwenthums erfahren und ihre vaterlosen Söhne nach eigener Einsicht erziehen mußte, in ihrer Selbstbiographie: „Im 17. Jahre wurde ich zum ersten Male Mutter; es war die erste und reinste Freude, die ich in meinem Leben empfunden; mein Herz wurde leichter, meine Ideen wurden klarer; ich bekam nun Zutrauen zu mir selber!" —

Unter der Leitung solcher Gedanken und Erfahrungen schrieben wir dies „Lehrbuch für Mütter". — Dasselbe soll, um die Mutterpflichten in ihrer ganzen Ausdehnung zum Bewußtsein junger Frauen zu bringen und die praktische Anweisung zu geben, wie diese Pflichten nach natürlichen und moralischen Gesetzen erfüllt werden müssen, in volksthümlicher Sprache über alle Einzelheiten, welche der Mutter obliegen, Auskunft und thatsächliche Unterweisung darbieten. — Die Erziehung der Kinder durch die Mutter ist eine dreifache; beginnend mit der **leiblichen** Erziehung des Kindes zu einem gesunden, lebenskräftigen Menschen, hat die Mutter auch die **geistige** Erweckung ihres Kindes zu einem intelligenten Menschen, und mit dem Erwachen und Erweitern der kindlichen Vorstellungen auch die **moralische** Erziehung zu einem guten, für die höheren und nützlichen Zwecke des socialen Lebens fähigen Menschen zu vollziehen. Hiernach zerfällt dies Lehrbuch in drei größere Abtheilungen; die erste unterrichtet die Mutter als physische Erzieherin; die zweite als Erzieherin der geistigen Anlagen; die dritte als sittliche Erzieherin ihres Kindes. —

Wir haben, obgleich wir nach festen Grundsätzen der

Wissenschaft und Erfahrung im diätetischen und pädagogischen Gebiete urtheilen und lehren, in diesem Buche alle Theorie ausgeschlossen; nur mit der Praxis, die den Beweis der Richtigkeit durch allgemeine Bewährung ihrer Regeln bezeugt, wünschen wir zu überzeugen und zur Befolgung anzuregen. — In Eurem guten Willen und Eifer, Ihr Mütter, liegt es allein, gesunde, fähige und gute Menschen in das Leben einzuführen; Natur, Moral, Familiengeist und Vaterland fordern von Euch diese heilige Arbeit, diesen Liebesdienst der Menschheit am Altare des Hauses! — Alle Eure Rechte im Leben und Staate gründen sich auf diese Eure Bestimmung! —

Erste Abtheilung.

Die Mutter als physische Erzieherin ihres Kindes.

I. Kapitel.

Die Mutterpflichten vor der Geburt des Kindes.

Von dem Augenblicke an, wo die Frau das erste Gefühl hat, daß sie die Mutterweihe empfangen und die Periode der Schwangerschaft, welche in allen Culturvölkern für eine heilige gehalten wird, angetreten habe, beginnen ihre Mutterpflichten. —

Die erste Bedingung eines gesunden Lebens ist eine gesunde regelmäßige Geburt, und diese findet ihre natürliche Bedingung in der Gesundheit der Eltern*) und besonders in dem Verhalten der Frau während der Schwangerschaft. Sie ist Mutter noch ohne sichtbares Kind, aber dieses unsichtbare kindliche Wesen steht, in der Zeit vor seinem Eintritte in die Licht- und Luftwelt, der Mutter weit näher und ist mit ihr

---

*) Ueber den Zustand und das Verhalten der Eltern in Hinsicht der Zeugung und Geburt gesunder und schöner Kinder siehe unsere Schriften: „Diätetische Kosmetik, oder Gesundheits- und Schönheitspflege der äußeren Erscheinung des Menschen" 4. Auflage.; und „Das Weib als Gattin" 9. Auflage.

viel enger verknüpft, als in der Zeit, wo es an ihrer Brust liegt. Sie soll wissen und niemals außer Acht lassen, daß das keimende und wachsende Wesen, welches sie in sich trägt, ein Theil ihres eigenen Wesens, ihres Körpers und ihrer Seele ist, eng mit ihrem Blute und Nervensystem verbunden; daß es von allen Einflüssen, die ihren Körper und ihr Seelenleben berühren oder alteriren, immer mit getroffen, daß es durch heftige Körpererschütterungen mit erschüttert, durch Gemüthsbewegungen mit in Bewegung gesetzt, durch Affecte, welche die Mutter durchbeben und durchzucken, wie z. B. jäher Schreck, oft plötzlich in seinem höchst zarten Selbstleben getödtet werden kann.

Vermag ein unangemessenes Verhalten der Frau in der Periode, welche der Volksmund die „gesegnete" nennt, schädliche und zerstörende Einflüsse auf das keimende und für die Geburt reifende Kind auszuüben und den „Segen" fraglich zu machen oder zu zerstören, so kann auch im Gegentheile die Frau ihrem inwohnenden Kinde unendlich viel Gutes und Wohlthätiges erzeigen, wenn sie an sich selbst Pflichten übt, welche die wissenschaftliche Erfahrung als solche erkannt hat, die in ihren Wirkungen auf das Kind wohlthätig, naturdienlich und gedeihlich übergehen und als eine „physische Erziehung des Ungeborenen" angesehen werden müssen.

Die Schwangerschaft ist keine Krankheit, sondern ein normaler Zustand, obgleich er mehr oder weniger von mancherlei Beschwerden begleitet ist, und sein Beginn und zuweilen auch sein Verlauf mit Erscheinungen des gestörten Wohlgefühls aufzutreten pflegt, wie Uebelkeit, Erbrechen am Morgen, Frostschauer und Hitze, besondere Appetite und Neigungen, Ekel vor gewohnten und sonst gesuchten Genüssen, veränderte, meist niedergeschlagene oder reizbare Gemüthsstimmung, eine veränderte, wechselnde Gesichtsfarbe, Blutandrang nach dem Unterleibe, dem Hinterkopfe und den Brüsten, daher Gefühl

von Druck, Wärme und Vollheit in diesen Gegenden und klopfender Zahnschmerz. Die Menstruation bleibt aus und hiernach wird gewöhnlich die Zeit der Schwangerschaft von der Frau berechnet, indem sie, von der Zeit des Ausbleibens der Periode an, vierzig Wochen (280 Tage) weiterzählt, und die Geburt dann in der Regel innerhalb der Tage einzutreten pflegt, in welchen die Menstruation zum zehnten Male ausgeblieben ist. Genauer ist folgende Berechnung: die Frau merkt sich den Tag, wo ihre Regel das letzte Mal eingetreten und normal verlaufen ist; von diesem Tage zählt sie drei Kalendermonate zurück und dann 7 Tage zu; dieser Tag ist der wahrscheinliche Tag ihrer Niederkunft. Z. B. Letzter Eintritt der normalen Regel 10. Juli 1888, 3 Monate zurück 10. April 1888, 7 Tage hinzu: 17. April 1888 als wahrscheinlicher Tag der Niederkunft. Im Laufe der Schwangerschaft treten dann weitere Erscheinungen auf, die wir hier nicht weiter darzustellen haben, da sie nicht zum diesmaligen Thema unseres Buches gehören, und wir über sie schon anderen Ortes ausführliche populäre Abhandlungen herausgegeben haben, auf die wir hier hinweisen müssen.*)

Die Mutterpflichten einer schwangeren Frau gehen aus den organischen Zuständen hervor, in denen sie sich während der Zeit befindet, und es sind zugleich diätetische Pflichten gegen sich selbst, denn Alles, was sie zum Nachtheile ihres Kindes unternimmt, ist auch eine Benachtheiligung ihrer eigenen Gesundheit und deßhalb tritt der Fall so häufig ein, daß Frauen, welche diese frühesten Mutterpflichten versäumen oder ihnen direkt zuwiderhandeln, nicht nur schwächliche oder todte Kinder gebären, sondern selbst für die Dauer ihres

---

*) Siehe unser „Hauslexikon der Gesundheitslehre“ VII. Auflage, Artikel: Schwangerschaft, Schwangerschaftsbeschwerden 2c., sowie unser Buch: „Das Weib als Gattin“.

Lebens schwächlich oder kränklich aus dieser Periode hervorgehen und eine fernere Mutterschaft fraglich oder gefährlich machen, oder auch oft selbst in oder nach der Geburtsanstrengung sterben.

Die Pflichten der Mutter vor der Geburt ihres Kindes lassen sich in folgende diätetische und sittliche Gesetze zusammenfassen:

1. Die **Ernährungsweise**, was Speisen und Getränke betrifft, sei im Allgemeinen die seither gewohnte, wobei die Frau sich wohl befunden hat; sie schließe aber alles Schwerverdauliche, Erhitzende, Reizende und Unmäßige aus.

Obgleich die Frau in dieser Periode im Allgemeinen leicht, zuweilen noch besser und schneller als früher verdaut, weil das Bildungsleben erregt ist, so sind ihre Verdauungsorgane doch sehr empfindlich gegen schwere, zu kräftige Speisen und Uebermaß. Beides erregt Beschwerden, welche das Kind beunruhigen und benachtheiligen, und giebt nur zu leicht dem Blute eine Eigenschaft, die der bildenden Lebensthätigkeit im Kinde durch falsche Richtungen und Mischungen nachtheilig zu werden vermag. Sie genieße Nichts mit Ueberwindung, wogegen sie zeitweise Abneigung empfindet, aber auch Nichts, worauf ihre Neigung verfällt, was aber als ungesund oder ungenießbar gilt. Neigung zu Sodbrennen oder Uebelkeit als Begleitung der Schwangerschaft erfordert um so leichtere Speisen und strengere Vermeidung aller fetten und sauren Substanzen, und nach Bedürfniß ein Glas Wasser, worin eine Messerspitze doppeltkohlensaures Natron aufgelöst ist. Die blähenden und stark gewürzten Nahrungsmittel sind ebenso nachtheilig wie die erhitzenden und geistigen Getränke; nur wo die Frau an ein Glas Wein gewöhnt ist, darf sie es in verstärkter Mäßigkeit forttrinken, deßgleichen Kaffee und Thee nur in nicht starken Aufgüssen; das gilt besonders, wo Neigung zu

Wallungen, Congestionen und Herzklopfen vorhanden ist, indem Alles, was diese bewirken kann, die Gefahr einer Fehlgeburt steigert.

Das normalste Getränk, namentlich wenn es seither zur vernünftigen Diät der Frau gehörte, ist und bleibt reines frisches Wasser, mitunter mit etwas Wein oder Fruchtsaft, oder Milch versetzt. Bier als tägliches Getränk macht das Blut zu kohlenreich und venös; und doch athmet das Kind aus diesem Blute der Mutter. Alles, was sie trinkt, das trinkt das Kind in ihr mit, denn es schöpft und lebt aus ihrem Blute, und alle geistigen, gewürzten und erregenden Getränke gehen schnell in das Blut über, reizen das zarte Leben des Kindes und bringen in demselben oft heftige Revolutionen hervor. Erscheint einer wohllebenden, vielleicht an Genüsse der Tafel gewöhnten Frau die Diät während der Zeit ihres „gesegneten Zustandes" etwa zu einseitig oder zu rücksichtsvoll, so vergegenwärtige sie sich stets des wahren Zustandes, worin sie sich befindet, als vor ihrem Gewissen, ihrem Gatten und der Welt verantwortliche Behüterin und Ernährerin eines ihr anvertrauten Menschenlebens, welches unter göttlichem und weltlichem Schutzgesetze steht, und das natürliche Lebensrecht der gesunden normalen Vollendung zur Geburt in seinem ersten Keime trägt. Und warum diese vorsichtige Auswahl der Nahrungsmittel und Getränke, diese Mäßigkeit selbst im Erlaubten? Um in der Mutter ein reines, normales Blut in Mischung, Menge und Lebensfunction zu erhalten; denn dieses Blut ist ihres Kindes einziger Lebensborn, aus ihm wächst es, nimmt es seine Elemente des Bildens und Wachsens, aus diesem Blute athmet es; aus der höheren oder niederen Lebenswärme und Bewegung desselben empfängt es die Reize und Anregungen seines zarten, vegetirenden Daseins; mit dem reinen oder unreinen Blute der Mutter klärt oder trübt sich die Welt des Kindes in ihr. Ist

dies nicht Grund genug, Alles aufzubieten, was diese Welt eines keimenden Lebens klar, bildungsfähig und im Pulse der harmonischen Bewegung zu erhalten im Stande ist?

Der **Diätzettel** einer schwangeren Frau, unter der Bedingung der Mäßigkeit, ist folgender:

a. **Erlaubte Speisen:** Fleisch, besser gebraten als gekocht, vom Ochsen, Rinde, Kalbe, Schweine (nur mager), Wildpret, Geflügel (Taube, Huhn, Rebhuhn) und Fische, mit Ausnahme der unten bezeichneten fetten und schwer verdaulichen; frische Austern. Gemüse: mehlige Kartoffeln in allen verdaulichen Zubereitungsformen, Möhren, Spinat, Blumenkohl, grüne Bohnen, junge Erbsen, Rüben; ferner Brei oder Suppe aus Reis, Gries, Hafergrütze, Sago, Hirse mit Milch oder Bouillon gekocht; ferner getrocknete Erbsen, Linsen und Bohnen nur in durchgeschlagener Suppenform; Eier und lockere Eierspeisen; gekochtes, aufgetrocknetes oder gebackenes Obst, Compots von frischem Obst, rohes Obst (Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren, Aprikosen, Aepfel, Birnen, Weintrauben, Apfelsinen) stets nur mäßig und ohne Schale und Kerne; gut ausgebackenes, nicht zu frisches Weiß- und Schwarzbrot; Mehlspeisen in Brei, Suppen oder lockeren Klößen, Honig &c. b. **Erlaubte Getränke:** Wasser, Zuckerwasser, leichtes, nicht bitteres und gährendes Bier, Warmbier, Milch, nicht starker Kaffee und Thee, Cacao, gewürzlose Chocolade, Buttermilch, Bouillon, Hafertrank, Wein mit Wasser. c. **Nachtheilige Speisen:** alle fetten Speisen, mögen sie Fleisch, Gemüse oder Backwerk sein; daher fettes Schweinefleisch, Enten- und Gänsebraten, fetter Kuchen, Aal, Karpfen, Wels, geräucherter Lachs; alle blähenden und eingesalzenen Kohlarten, hartes, gepökeltes oder geräuchertes Fleisch, trockne, nicht durchschlagende Hülsenfrüchte; Petersilie, Spargel und Sellerie, besonders im Anfange der Schwangerschaft, da sie die Neigung zu frühzeitiger Geburt durch ihre harntreibende Wirkung befördern; scharfe

Substanzen, wie Meerrettig, Rettig, scharfer Käse; stark erhitzende Gewürze, wie Pfeffer, Vanille, Nelken, Zimmt, Ingwer, Muskat, Senf; ferner Zwiebeln und Knoblauch, saure Salate, Gurken und saure Früchte; frisches, dichtes Schwarzbrot, harte, zähe Klöße. Alle diese Speisestoffe bewirken Verdauungsbeschwerden, Aufblähung und Athembeengung, Blutwallung und Blutschärfe oder reizen die Nerven auf. d. **Nachtheilige Getränke:** Lagerbier, Ale und Porter, gährendes, brausendes Weißbier (Broyhan), Brauselimonaden, viel Selterser Wasser, starker Wein, besonders Champagner, alle Spirituosen, wie Liqueure, Branntwein, Rum, Arrak, Cognac, Punsch, Glühwein 2c., ferner starker Kaffee und Thee, Gewürzchocolade, mit Ingwer versetzte Getränke.

Dieser Diätzettel einer schwangeren Frau findet seine noch strengere Anwendung und Ausdehnung in der Periode des Säugens, und wir werden bei dieser Gelegenheit wieder hier anknüpfen.

Es ist in neuerer Zeit vielfach empfohlen worden, um gesunde und kräftige Kinder zu erzielen, der schwangeren Frau phosphorsauren Kalk in die Speise zu mischen oder nebenbei etwa täglich zwei oder mehrere Messerspitzen voll einzugeben. Auch hat man dieses Verfahren auf die Zeit des Säugens und auch auf das Kind selbst angewandt, wenn es künstlich ohne Mutter- und Ammenbrust ernährt wird. Es ist Thatsache, daß die Elemente, aus denen das Blut den Organismus bildet und unterhält, dem Blute von außen zugeführt werden müssen; aus dem phosphorsauren Kalke bildet das Blut das Knochengerüst, die Zähne und verwendet den etwaigen Ueberschuß an Phosphor noch zu anderweitigen Bildungszwecken, wie z. B. zur Nervensubstanz. In einer schwangeren Frau, die neben ihrem eigenen Organismus noch das Knochengerüst ihres Kindes zu bilden hat, kann der phosphorsaure Kalk, wenn er in den Nahrungsmitteln nicht ge-

hörig vertreten ist, leicht erschöpft werden, besonders wenn die Frau selbst nicht völlig kräftig oder scrophulös ist; wir bemerken daher so oft in diesen Fällen, daß die Zähne der Frau schlecht und hinfällig werden, und das Bildungsleben den phosphorsauren Kalk aus fertigen Gebilden herauszieht, um ihn anderweitig zu verbrauchen, und daß sogenannte rhachitische Kinder geboren werden, die, aus Mangel an phosphorsaurem Kalk, ein nicht gehörig erhärtetes, vielmehr biegsames Knochengerüst haben, welches dann leicht zu Formverbiegungen des Körpers Veranlassung giebt. (Es verhält sich hier ebenso wie bei den Hühnern, welche Eier ohne hartwerdende Schale legen, wenn man ihnen die Gelegenheit entzieht, Kalk [kohlensauren Kalk] aufzupicken und zu verschlucken.)

So sicher und maßgebend aber auch diese künstliche Beigabe des phosphorsauren Kalkes zu der Ernährung des Kindes innerhalb der Mutter von vielen Aerzten, besonders amerikanischen und französischen, angerathen ist, so können wir sie doch nicht als allgemein gültiges und rationelles Verfahren anerkennen, und es nur in denjenigen Fällen angezeigt finden, wo der Hausarzt wirklich den Mangel an jenem Kalksalze aus Symptomen schließen kann, und dann in der That eine Indication vorhanden ist. Es wäre aber incorrect, dieses Verfahren auf die bloße Reclame hin: „gesunde und kräftige Kinder zu erzielen und die Zähne der schwangeren Frau zu conserviren" zu einer praktischen Regel zu machen, auch wo jene Indicationen nicht vor die Augen treten. Es kann eine gesunde und richtig ernährte Frau gar keinen Mangel an jenem Kalksalze haben, und soll es auch naturgemäß nicht; sie kann aber auch ein sehr eng gebautes Becken haben und als Erstgebärende, durch fortgesetztes Einführen von phosphorsaurem Kalk in ihre Bildungssäfte ein so stark und fest in seinem Knochengerüst entwickeltes Kind zur Reife bringen, das nun eine schwere für beide Theile gefährliche Geburt zu

bestehen hat. Anders verhält sich die an sich ganz rationelle Einführung jenes Kalksalzes in das Blut der Mutter und mittelbar in das Ernährungsleben des Kindes während der Säugungsperiode, um die Milch der Mutter fähiger zu machen, der Knochenbildung und Zahnentwickelung des Kindes vorzustehen, ohne den mütterlichen Organismus in diesem wichtigen Elemente zu beeinträchtigen. Mit gleichem Rechte hat man diese Beihülfe auch der Ernährung solcher Kinder zugesellt, welche ohne Mutter- oder Ammenbrust künstlich aufgefüttert werden, und wir finden in Kapitel III und V Gelegenheit, hierüber weitere Angaben zu machen.*)

2. Eine richtig gewählte Nahrung kann nur ihre Zwecke

---

*) Auf der entgegengesetzten Seite dieses Gegenstandes muß man erstaunen, welche abenteuerliche Behauptungen in der Form und zum Zweck der Reclame für sogenannte Kuren und Gesundheitsmaßregeln dem Publikum in die Hände geschoben und in dessen Glauben der Unkenntniß eingeschmeichelt werden. Da ist die Uebersetzung eines englischen, nach einem Professor benannten Buches verbreitet, welches den Titel führt: „Verhaltungsmaßregeln zur Vermeidung der Schmerzen und Gefahren der Schwangerschaft“ durch sogenannte „Fruchtdiät“, als unfehlbares und universales Mittel angepriesen, leichte Entbindungen zu erzielen, und darauf begründet, viel Obst zu genießen, aber im Allgemeinen Dasjenige zu vermeiden, was erdige Stoffe, namentlich phosphorsauren Kalk enthält. Die Kinder einer Schwangeren sollen nach dieser Diätweise dann klein bleiben und weich geboren werden, statt fester Knochen nur elastische Knorpelmasse erhalten! — Diese Fruchtdiät mag vielleicht einer bequemen, modernen Mutter, welcher die Liebespflicht: mit Schmerzen Kinder zu gebären, nicht gelegen kommt, willkommen erscheinen, aber sie wird, nach allen Gesetzen und Erfahrungen der physiologischen Ernährungs- und organischen Bildungslehre, nur schwächliche, namentlich rhachitische Kinder gebären, die sie um ihre normale Lebensfähigkeit betrügt, indem sie ihre fröhliche Entbindung auf Kosten elender Kinder erkauft. Eine solche „Fruchtdiät“ sollte energisch von sachkundigen Personen aus der populären medicinischen Charlatanerie verbannt werden, um Familien vor dem physischen Untergange zu retten! —

erreichen, wenn sie unterstützt wird durch eine entsprechende **Körperbewegung**, ein belebendes Athmen in frischer Luft, und durch Regelmäßigkeit in den Leibesfunctionen und der täglichen Lebensweise.

Die Verdauungswerkstatt, welcher die Nährstoffe übergeben werden, ist kein isolirtes System einer chemisch-organischen Lebensthätigkeit, sondern ein eng eingekettetes Glied in einen Kreis von Systemen, die sich gegenseitig bedingen. Mit der Ernährung müssen auch die anderen Lebenssysteme in ein entsprechendes Gleichgewicht gebracht werden, durch welche der Kreislauf des Blutes die Bildungsstoffe treibt und in denen diese einer weiteren Umwandlung und Verwendung unterliegen. Vornehmlich sind es hier die oben genannten Functionen, deren Beachtung und Ausübung eine mütterliche Pflicht dieser Zeit ist.

Die tägliche Körperbewegung in frischer Luft ist eine nothwendige Bedingung einer guten Verdauung und eines normalen Blutzustandes. Alles was Gesundheits- und Kraftgefühl der Mutter erhöht, kräftigt auch das Kind; je reiner die Luft ist, in welcher sie athmet, je regelmäßiger die Säfte in ihr ohne Stockung sich bewegen und wandeln, um so reiner ist die Athmungsatmosphäre des Kindes in ihr, um so ungehinderter und regelmäßiger die Entwickelung desselben. Eine tägliche, aber mäßige, niemals erschöpfende oder heftige Bewegung, sowohl im Hause als in freier Luft, ist den jungen Frauen, welche sich zum ersten Male Mutter fühlen, um so dringender anzurathen, als sie eine große Neigung zu müßiger Ruhe haben, weil sie sich abgespannt und müde befinden. Diese Trägheit, selbst in sonstigen häuslichen Geschäften, das halbwache Träumen, worin sie gern verfallen, die Unlust zu Promenaden, das viele Sitzen und die dadurch veranlaßte Säftestockung und Nervenreizbarkeit verstimmt die Seele, wirkt nachtheilig auf den Körper und somit auf das Wesen zurück,

welches die Pflicht der täglichen Bewegung vom mütterlichen Organismus fordert, und ohne welche die Gesundheit und normale Ausbildung der Frucht nur der Gunst des Zufalls oder besonderer glücklicher Umstände überlassen bleibt. Welche Mutter möchte aber Gesundheit und Leben ihres geborenen Kindes dem Zufall unterwerfen? Und sie wollte es an dem gleichberechtigten ungeborenen Wesen ihrer Liebe aus Leichtsinn oder Trägheit verschulden? Die junge Frau besorge daher die leichteren, ihr angemessenen häuslichen Arbeiten selbst während dieser Zeit; sie gewöhne sich, jeden Tag eine Promenade in freier Luft zu machen und messe ihre Kräfte ab, daß sie sich nicht über dieselben anstrenge; sie ruhe nach jeder Ermüdung durch Arbeit oder Promenade halbliegend auf ihrem Sopha aus und unterstütze die Kreuzgegend, wenn diese schmerzhaft geworden wäre, mit einem Kissen oder einer sogenannten Schlummerrolle. Sie wird durch diese tägliche, gemessene Körperbewegung die Verdauungsthätigkeit und den Blutumlauf wie den wichtigen Stoffwechsel und die Absonderungen befördern, Darmträgheit, Stockungen aller Art, Blutfülle und Blutandrang, Athembeschwerden und Ohnmachten, so wie viele andere Uebelstände verhüten, welche die Zeit der Schwangerschaft bei sitzender Lebensweise heimsuchen und selbst schwere Geburten vorbereiten. Auch wird sie, was sehr bedeutsam ist und noch besonders hervorgehoben werden muß, ihre Seele heiter erhalten.

So unerläßlich und heilsam aber die mäßige und verständige Bewegung ist, so schädlich sind *heftige* oder *rasche* Bewegungen, welche entweder den ganzen Körper erschüttern, oder abmatten, oder innere Organe stark und schnell verschieben, oder einzelne Muskelgruppen in eine zu gewaltsame Wirkung versetzen und die Spannkraft und Widerstandsenergie anderer Muskeln zu stark in Anspruch nehmen. Hierher gehören Laufen, Springen, plötzliches Bücken und Strecken, heftige

Armbewegung, besonders nach oben, hastige Veränderung der Körperlage beim Aufstehen, Liegen und Niedersetzen, schnelles Aufziehen der Kniee, ungestümes Steigen und Hinabeilen der Treppe, Auf- und Zuschieben schwerer Schubkasten, das Tragen schwerer Lasten, Aufheben eines Kindes oder gewichtigen Gegenstandes; auch heftiges Lachen, Singen, Rufen, Alles was das Zwerchfell in starke Bewegung setzt, gehört unter die schädlichen Einflüsse. Will die Frau fahren, so muß es in einem nicht stoßenden und rüttelnden Wagen, auch nicht schnell auf holperigem Wege geschehen. Gänzlich unvernünftig ist aber Tanzen und Reiten in dieser Zeit; eine schwangere Frau, welche tanzt oder reitet, gehört vor dem Richterstuhle der Natur und Moral in die Kategorie der leichtfertigen Kindesmörderinnen.

Der täglichen Bewegung auf eigenen Füßen, die durch keine passive Bewegung im Wagen oder in irgend einer anderen unschädlichen Art ersetzt wird, und dem Athmen in freier und auch im Hause durch Lüftung und Einrichtung des Wohn- und Schlafzimmers rein gehaltener Luft, muß nun auch die Regelmäßigkeit in den täglichen Leibesfunctionen entsprechen. Keine schwangere Frau darf Leibesverstopfung dulden, wozu ihr Zustand besonders hinneigt; sie wird mancherlei Beschwerden, die auf das Kind einwirken, wie Kopfschmerz, Beklemmung, Schwindel, unruhigen Schlaf, Druck und Vollheitsgefühl im Unterleibe &c. verhüten; außerdem stört eine länger dauernde Verstopfung die Verdauungsfunction und somit die Ernährung der Mutter und der Frucht. Gehöriges Wassertrinken beugt in der Regel, wenn keine Diätfehler gemacht sind, der Leibesverstopfung vor, doch kann sie, einmal stattfindend, am Zweckmäßigsten durch ein Klystier gehoben werden, was jedenfalls besser ist, als das übliche Erzwingen des Stuhlgangs durch reichlichen Genuß gekochten Obstes, oder den Gebrauch von Sennesblätterthee,

indem ersteres, bei ohnehin unzureichender Wirkung nur bläht, letzterer aber Leibschneiden erregt. In hartnäckigeren Fällen empfehlen wir ein Glas Püllnaer oder Friedrichshaller Wasser bei vollsaftigen Frauen; bei solchen, die, durch vieles Sitzen oder Anlage, zu Unterleibsstockungen disponiren, eine Abkochung von Faulbaumrinde*) oder ein Abendpulver von Rhabarber und Cremortartari (1 Th. auf 7 Th.) zu einem Theelöffel voll in Wasser. Zu den Unregelmäßigkeiten der schwangeren Frau gehört auch der Durchfall, der leicht nach Erkältung und Diätfehlern eintritt, und nicht durch Haus- oder Apothekermittel alsbald gestopft, sondern durch wärmere Bekleidung des Unterleibes, einen lauwarmen Pfeffermünzthee und strengere Diät gemäßigt werden soll. Tritt aber Kolikschmerz und Fieber hinzu, so ist jede Selbstbehandlung unzulässig und der Hausarzt zu befragen. Auch die Harnabsonderung darf nicht ihre gewöhnliche Regelmäßigkeit verlieren und es ist naturgemäß, daß sie mit der Zeit häufiger zur Entleerung drängt. Ueberhaupt gilt die Regel, daß die Frau nie den Bedürfnißdrang zu Stuhl- und Harnentleerung zurückhalte, ihn vielmehr baldigst befriedige.

Es gereicht der Mutter und ihrem Kinde zum größten Nutzen, wenn die ganze tägliche Lebensweise eine durchaus geregelte ist und sich im Allgemeinen nicht wesentlich von der früheren Gewohnheit entfernt. Um so besser, wenn diese schon durch die Erziehung und Familiensitte eine geordnete und angemessene war. War sie es nicht, so muß jetzt die Regelmäßigkeit in allmählichen Uebergängen eingeführt werden, namentlich in Bewegung und Ruhe, Arbeit und Muße, Schlaf und Wachen. Der Zustand der Schwangeren im weiteren Verlaufe ihrer Zeit läßt allerdings nicht ganz dieselbe Tagesordnung zu, wie im nichtbefruchteten Zustande,

*) Siehe unser „Hauslexikon“.

und es ist darauf Rücksicht zu nehmen und nach natürlichen Anforderungen die Lebensweise den jetzigen Umständen anzupassen. Wir wollen hier besonders die tägliche Ordnung des Schlafens und Wachens hervorheben, auf die sich ja vorzugsweise alle anderen Lebenseintheilungen zu beziehen pflegen.

Die schwangere Frau hat eine weit größere Neigung zum Schlafe als zu anderer Zeit; sie pflegt, wenn sie früher an häusliche Thätigkeit gewöhnt war, gern dieselbe Anderen zu überlassen und sich ihrem schläfrigen Gefühle der Abspannung hinzugeben. Das soll sie nicht in dem Maße, als es ihr Bedürfniß oder Erquickung erscheint, denn, obgleich man ihr mehr Schlaf zugestehen darf, als in anderer Lebensperiode, so soll doch der Schlaf am Tage so viel als möglich eingeschränkt werden, denn er beeinträchtigt den naturgemäßen Nachtschlaf und die nöthige Bewegung bei Tage, macht träge und reizbar und verstimmt durch unregelmäßige, zwischen Müssigkeit und schlaffer Passivität schwankende Lebensweise das Gemüth. Die Frau schlafe, schlummere vielmehr am Tage nur eine kurze Zeit, etwa nach Mittag, wenn sie sich wirklich erschöpft und nach der Thätigkeit oder Promenade erholungsbedürftig fühlt, oder wenn sie zu den nervösen Constitutionen gehört, die, wenn sie den Schlaf gewaltsam überwinden, an Kopfschmerz, Gliederschmerz, fieberhafter Unruhe oder leichten Zuckungen leiden; sie hüte sich aber in Schlafsucht zu verfallen, die so gern bei trägen Frauen eintritt. Stellt diese sich aber ein bei solchen Frauen, welche sonst thätig, munter und an Wachen gewöhnt sind, so ist sie ein Zeichen, daß irgend eine Krankheit sich im Hintergrunde entwickelt, und es ist rathsam den Hausarzt zu consultiren. Auch die schwangere Frau soll des Nachts schlafen, und sie mag, wenn sie rechtzeitig zu Bette geht, immerhin ihren Schlaf auf acht Stunden ausdehnen; wacht sie am Tage und

beschäftigt sie sich bei gehöriger Bewegung, so wird sie auch die Nacht durchschlafen und erquickt erwachen.

Die Schlaflosigkeit bei Nacht, worüber so manche schwangere Frau klagt, hat ihre Ursache aber nicht nur öfters im späten und reichlichen Essen zu Abend oder in vernachlässigter Verstopfung und Bewegung im Freien, sondern auch oft in der früheren gesellschaftlichen Gewohnheit, die Nacht zum Tage zu machen, und am Tage zu schlafen. Es ist unverantwortlich, wenn eine, der Gesellschaft des Luxus und der vornehmen Lebensweise angehörige Frau, die erst um Mitternacht die Mittagshöhe ihres Weltlebens erreicht, auch im schwangeren Zustande so fortleben und so lange es Anstand, Toilettenkunst und Eigenwille der Eitelkeit möglich machen, in der Gesellschaft, dem nächtlichen Salon, beim mitternächtigen Souper, in der engen oder kühlen Kleidung der Mode erscheinen will und nicht im Gefühle und Gedanken ihres verantwortlichen Zustandes das Opfer bringen mag, der Natur und Moral in den heiligen Pflichten gegen ihr Kind, dem ihr Organismus und dessen Verhalten die Welt und das Klima seines Lebensschicksales ist, sich zu unterwerfen. Wie manche Mutterhoffnung, wie manches Familienglück im Segen der Ehe hat schon ein vergnügungssüchtiges, leichtfertiges Weib kindesmörderisch *einer* Ballnacht geopfert! Eine junge, in Mutterhoffnung lebende Frau *soll* ihren Pflichten das Opfer einer geregelten, den Umständen angemessenen Lebensweise bringen, dem Schädlichen entsagen, dem Nützlichen sich widmen, und zwar schon *früh*, damit sie sich gewöhnt habe, wenn ihr Zustand ohnehin die veränderte Lebensweise verlangt und Tag und Nacht richtig scheiden soll.

Und um einen ruhigen Schlaf bei Nacht zu erzielen, bewege sich die Frau bei Tage in häuslicher Thätigkeit und Promenade, genieße Abends sehr mäßig nur leichte, pflanzliche Kost und zu einer Zeit, daß sie zwei Stunden vor Mitter-

nacht zu Bett gehen kann, ohne noch mit den Reizen der ersten Magenverdauung einzuschlafen. Ihr Bett sei nicht schwer und erhitzend durch zu reichliche Federdecken und Kissen; sie wird sich wohler fühlen, wenn sie schon als Mädchen gewöhnt wurde, auf Haarmatratzen und unter wollener oder sehr dünner, leichter Federdecke zu schlafen. Auch sei das Schlafzimmer hoch, trocken, am Tage gut gelüftet und niemals geheizt.

3. Wichtig für die normale Entwickelung des Kindes ist die **Bekleidungsweise der Mutter** und die richtige **Körperwärme.**

Die Kleidung einer schwangeren Frau, namentlich in der Zeit, wo sich ihr Zustand fühl- und sichtbarer macht, muß zwei Eigenschaften haben: sie darf keinen beengenden Druck ausüben und muß hinreichend wärmen. Diese Eigenschaften sind freilich mit den immer wechselnden Modetoiletten der Damenwelt nicht so leicht in Einklang zu bringen, denn jene sind durchgängig auf Gestalt und Erscheinung berechnet, und da eng, wo sie bei der schwangeren Frau bequem sein, und da zu kühl, wo sie wärmen sollten; sie sind außerdem einem so plötzlichen Wechsel in Form, Verhüllung, Entblößung, Enge und Weite unterworfen, daß sie den weiblichen Körper den schroffesten Contrasten aussetzen, zeitweise durch Wärme verwöhnte Theile gar nicht oder nur locker, andere seither durch Entblößung abgehärtete Theile dick und erhitzend bekleiden, wie die Saisonlaune der Mode es gerade will, ohne die Gesundheit zu befragen. Die Nachahmung unter dem Zwange der Modegöttin darf denn auch die persönliche Constitution des Weibes nicht berücksichtigen, um nicht hinter den Ansprüchen der Welt zurückzubleiben und veraltet oder lächerlich zu erscheinen, und hieraus kommen die zahlreichsten Krankheiten des weiblichen Geschlechts in den eleganten Ständen.

Eine Frau in Mutterhoffnungen hat aber der Mode gegenüber auch in ihrer Bekleidung pflichtmäßige Opfer an Natur und Moral darzubringen, jede Eitelkeit muß verstummen vor diesen Pflichten ihrer gesegneten Bestimmung. Sie soll nicht wie ein Mädchen sich kleiden, welches noch den alleinigen jugendlichen Lebenszweck hat, zu gefallen; sie hat den Eindruck der angenehmen Erscheinung unterzuordnen der aufmerksamsten Sorgfalt auf zwei Gegenden ihres Körpers, den **Unterleib** und die Brüste, die sich im Lauf der Zeit wesentlich ausdehnen und an die Pflichten mahnen, denen der weibliche Organismus jetzt ausschließlich angehört. Alles, was diese beiden Körpergegenden drückt und einengt, ist schädlich; es beeinträchtigt die räumliche Welt des Kindes und dessen künftigen, natürlichen Lebensborn der Ernährung. Wo eine Schnürbrust noch getragen wurde, muß sie abgelegt und durch ein schützendes, den Körperformen sich fügendes Leibchen ersetzt werden; denn sie preßt die Brust- und Unterleibseingeweide, drängt erstere nach oben, letztere nach unten, beschränkt das Athmen und den Blutlauf durch Herz und große Gefäße, bewirkt Beängstigungen und Ohnmacht, hemmt die räumliche Entwickelung der zur Zeit wichtigsten Organe und kann selbst Verschiebung des Beckens, Absterben des Kindes oder eine schwere Geburt zur Folge haben.

Brüste und Unterleib erfordern um diese Zeit eine größere Lebenswärme, und darauf muß die Unter- und Oberkleidung eingerichtet sein. Zweckmäßig ist und wird in neuerer Zeit von den Frauen gern gebraucht, ein sogenanntes „Umstandscorset“, welches bis über den Unterleib herabreicht, aus elastischem Zeugstoffe angefertigt und etwa nur im Rücken mit Fischbein gesteift ist. Da die einzelnen Theile dieses Corsets an den Stellen, wo ein Nachgeben erforderlich wird, mit Schnüren und Gummizügen verbunden sind, so kann, je nach dem Stärkerwerden der Brüste und des Unterleibes, das

Corset ausgedehnt, aber doch anliegend gemacht werden, wodurch den betreffenden Theilen Stütze und Halt gegeben wird. Zur weiteren erwärmenden Bedeckung des schwerer und stärker werdenden Unterleibes dient eine wollene Bauchbinde, die besonders eine wohlthätige Stütze ist, welche die Gestaltung eines beschwerlichen, Blase und andere Organe belästigenden Hängebauches und eine abnorme Lage des Kindes verhüten, sowie die Bewegung der Frau bedeutend erleichtern kann. Auch die Schenkel erfordern Wärme; Beinkleider, wie sie Mode und Anstand im weiblichen Geschlechte allgemein eingeführt haben, sind der schwangeren Frau unerläßlich und sie muß darüber anschließende, die Hüften und Schenkel umhüllende Röcke, oder, wo sie in weitem, je nach der herrschenden Mode durch Reifrock zum luftigen Abstehen gebrachten Kleide und weißem Prunkunterzeuge erscheinen will, einen eng um Hüften und Schenkel sich anschmiegenden, wollenen Unterrock tragen. Selbstverständlich dürfen Queder und Gürtel nie die Taille einpressen.

Auch auf die Fußbekleidung hat die schwangere Frau zu achten; sie soll niemals feuchte oder kalte Füße haben und auch hierin durch warme und zweckmäßige Stiefel und Strümpfe die Pflicht über Mode und Eitelkeit maßgebend sein lassen. Ueberhaupt hat sie dafür zu sorgen, daß sie stets das Gefühl der gleichmäßigen Wärme des Körpers empfinde. Wo dies Gefühl nicht eintritt, ist es rathsam, ein feines, langes Flanellhemde auf der Haut zu tragen. Fühlt sie einzelne Theile zu heiß, während andere kalt bleiben, so namentlich den Kopf heiß, die Füße kalt, so ist dies nicht durch Aenderung der Bekleidung zu beseitigen, sondern liegt in einer ungleichmäßigen Blutvertheilung, entweder durch Congestion oder Stockung, letztere gewöhnlich im Unterleibe, und es ist hier besonders darauf zu achten, daß die gehörige tägliche Bewegung und regelmäßige Leibesöffnung stattfinde

und die etwa zu Grunde liegende Nervosität der Frau durch Einfluß frischer Luft und ein vorsichtig genommenes warmes Bad beruhigt werde. Das leichte Kaltwerden der Füße wird am ehesten beseitigt und auch die so gewöhnlich damit verbundene Kopfhitze oder Herzbedrückung gehoben, wenn die Frau ihre Füße mit kaltem Wasser schnell und ohne einzutauchen, mittelst eines gefüllten Schwammes abwäscht, gleich hinterher tüchtig abtrocknet, frische wollene Strümpfe anlegt und alsdann umhergeht.

Es ist bereits der wärmeren Bekleidung der Brüste gedacht worden; die Pflege dieser Organe, die mit dem Leben des neugeborenen Kindes in einer so nahen, natürlichen Beziehung stehen, macht aber noch weitere Aufmerksamkeit nöthig. Wir haben hier das normale, d. h. von Natur- und Sittengefühlen durchdrungene und geleitete Weib vor Augen, welches eine Mutter im wahren Sinne des Wortes sein und dem Kinde bei seinem Eintritte in die äußere Welt auch ferner noch die natürliche Ernährerin aus mütterlichem Blute bleiben will, so lange, bis das Naturgesetz diese Pflicht ablöst. — Leider ist die Zahl der modernen Weiber, welche sich fast ihrer Mutterschaft schämen, die Zeit ihres „gesegneten“ Zustandes für eine Störung der Lebensfreiheit halten, und welche aus Bequemlichkeit, Eitelkeit und Weltlust die Zwangspflichten der Mutter über die Zeit der Schwangerschaft hinaus in eine ebenso lange Dauer der Säuglingsperiode nicht verlängern, vielmehr so bald als möglich in geputzter Kleidung und mit nackter, schön gewölbter Brust wieder vor der Gesellschaft erscheinen wollen, und darum ihr Kind einer Amme oder Flasche überlassen — eine sehr große, und giebt Zeugniß von dem Weltgeiste der heutigen Erziehung des weiblichen Geschlechts. Es giebt aber auch viele Mütter, die sich niemals freiwillig dazu entschließen würden, ihr Kind nicht selbst zu nähren und ihm die berechtigte Lebensquelle des mütter-

lichen Blutes in dem ersten Lebensjahre zu entziehen, die aber gezwungen sind, von dieser Pflicht abzustehen, indem entweder Kränklichkeit und Lebensschwäche ihnen dieses süße Opfer im Interesse der Selbsterhaltung verbieten, oder indem ihre Milchorgane nicht den natürlichen Dienst leisten wollen.

Dieser letztere Grund legt der schwangeren Frau die Pflicht auf, diese Organe einer besonderen Pflege zu unterziehen, damit sie, falls dennoch die Quelle versagt, nichts versäumt habe, was zu ihren frühesten Mutterpflichten gehört. Sie soll sich schon jetzt auf das Säugungsgeschäft vorbereiten. Das geschieht, wie bereits gesagt wurde, durch Vermeidung jeglicher drückenden Einpressung der allmählich sich spannenden und anschwellenden Brüste, durch Warmhaltung derselben und ihrer Umgebung, namentlich der Achseln und Schultern, dann aber auch durch Reinhaltung mittels täglichen Waschens mit lauwarmem Wasser und durch Aufmerksamkeit auf die Brustwarzen. In den letzten zwei Monaten, namentlich zur wärmeren Jahreszeit, sollen die Brüste Morgens und Abends mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamm vorsichtig abgewaschen werden, indem man diesen wiederholt über der Brust ausdrückt, das herabfließende Wasser im Becken auffängt und dann die Brust sanft abtrocknet. Nichts beschwert und stört so leicht die Mutterwonne beim Anlegen des Säuglings an die Brust, als Schmerz und Wundsein der Warze, oder ihre unentwickelt gebliebene Kleinheit, die dem Kinde das Säugen erschwert und zu Anstrengungen desselben Veranlassung giebt, welche die Warze schmerzhaft irritiren. Die zarte dünnhäutige Warze soll deßhalb in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft abgehärtet werden; das geschieht durch täglich mehrmaliges Waschen mit Franzbranntwein, Lavendelspiritus, Rothwein. Liegt die Warze sehr tief und will sie sich nicht freiwillig entwickeln, so darf man sie öfter mit der Hand hervorziehen und durch Saugglas oder fremden Mund

mittelst sanften Ansaugens allmählich zum Aufrichten und Entwickeln anregen. — Bildet sich ein Ausschlag um die Warze oder eine Borke, so muß sie täglich mit lauwarmem Seifenwasser gereinigt und darauf mit einem Thee von Feldthymiankraut gewaschen werden. Harte spröde Warzen erfordern etwas Coldcream. Die tiefe eingedrückte Lage der Brustwarze und ihr Zurückbleiben ist in der Regel die Folge eines Druckes, den ein Schnürleibchen dauernd auf dieselbe während der Mädchenjahre ausgeübt hat. —

4. Eine unerläßliche Pflicht der schwangeren Frau ist die **sorgfältigste Reinlichkeit.**

Wenn Reinlichkeit überhaupt die erste Eigenschaft eines Weibes sein und einem Mädchen von der ersten Kindheit an mütterlich anerzogen werden soll (siehe Abtheilung 3, Kap. VIII dieses Buches und: „Das Weib als Gattin“) und da die Reinlichkeit eine wesentliche Bedingung der Gesundheit ist, so bleibt sie auch eine der wichtigsten Pflichten des Weibes im Zustande der Mutterschaft. Ohne Reinlichkeit kann die Frau ihrem Kinde keine gesunde Welt bieten, es nicht schützen vor den mancherlei Einflüssen vieler Beschwerden, denen die Mutter unterliegt. Zur Pflicht der Reinlichkeit gehört aber die erfrischende und säubernde Waschung des ganzen Körpers und der Geschlechtsorgane insbesondere, namentlich im Fortgange der Schwangerschaftsperiode. Was die allgemeinen Waschungen anbetrifft, so müssen dieselben immer mit verständiger Vorsicht geschehen, um Erkältungen zu verhüten, und ein jedes Mädchen von guter Erziehung wird ihren Körper von Jugend auf an diese tägliche Behandlung gewöhnt haben. —

Ist die Frau gewöhnt, sich mit kaltem Wasser zu waschen, wie es sein sollte, so fahre sie auch jetzt damit fort; war sie an laues Wasser gewöhnt, so bleibe sie dabei. Die Anforderungen, welche die Reinlichkeit aus Gesundheits- und An-

standsgründen an die weiblichen Geschlechtsteile überhaupt macht, werden während der Schwangerschaft, namentlich in der letzteren Periode derselben, noch gesteigert. Man wasche diese Teile täglich mehre Male mit lauwarmem Wasser, am zweckmäßigsten über einem Bidet, welches in keiner Schlafstube einer gebildeten deutschen Frau fehlen soll, wie es bei englischen und französischen Damen seit lange ein unentbehrliches Geräth weiblicher Sauberkeit und Gesundheit ist. Schwangere Frauen werden, besonders in letzteren Monaten, leicht wund; der fleißige Gebrauch des Bidet oder der Waschung überhaupt wird dieser Belästigung und deren weiteren üblen Folgen vorbeugen; sollte aber dennoch der Fall eintreten, wozu manchmal Neigung vorhanden ist, so wasche man sich hier mit lauwarmem Thee von Majoran oder Pfeffermünz oder Feldkümmel, dem man etwas Rothwein oder Branntwein beimischt.

Es ist die Frage erörtert worden, ob die Frau während der Schwangerschaft Bäder nehmen dürfe? Wir antworten erfahrungsmäßig darauf, daß in allen Fällen, wo der Hausarzt nicht rationelle Gegengründe in Constitution und besondern Zuständen geltend machen kann, die mäßig warmen Bäder, in denen die Badende weder fröstelt noch sich erhitzt fühlt (also etwa zwischen 26—28 Grad Réaumurthermometer), wohlthätig wirken, indem sie, wöchentlich ein oder zwei Mal unter den gehörigen Vorsichtsmaßregeln gegen Erkältung, 15 bis 20 Minuten lang genommen, mancherlei kleine und große Beschwerden verhüten oder beseitigen, und auf Fortgang und Beendigung der Schwangerschaft einen wohlthätigen Einfluß dadurch ausüben, daß sie das Blut von inneren Organen, wo so gern Congestionen eintreten, mehr nach der äußeren Oberfläche leiten, die wichtige Hautthätigkeit fördern, nervöse Gereiztheit, Schlaflosigkeit, juckende Empfindung oder Ausschlag der Haut, so wie schleimige Absonderungen der Ge-

schlechtstheile mäßigen, und die oft lästige straffe und spannende Beschaffenheit des Unterleibes lindern. In den ersten Monaten der Schwangerschaft ist es räthlich, die warmen Bäder noch nicht zu nehmen, weil sie leicht Fehlgeburt veranlassen können, vorzüglich im vierten Monat zur Zeit, wo die Menstruation eingetreten sein würde; in späteren Monaten aber ist diese Gefahr nicht zu fürchten, wenn nicht besondere ärztliche Gründe das Baden überhaupt für unzulässig halten sollten; doch ist es immer verständig, über ein regelmäßiges Baden und dessen Beginn die Ansicht des Hausarztes einzuholen. In vielen Fällen erleichtert ein tägliches lauwarmes Bad während der letzten Wochen der Schwangerschaft die Geburt. — Niemals soll aber ein Fußbad allein für sich in der Zeit der Schwangerschaft genommen werden, da es oft schnell erfolgende Fehlgeburten hervorzurufen vermag. — Die Füße dürfen nur gewaschen und müssen dann schnell und völlig abgetrocknet werden. —

5. **Gleichmäßige Gemüthsstimmung und heitere Seelenruhe** sind sittliche Pflichten der Mutter gegen ihr Kind vor dessen Geburt. — Nicht nur der Leib der Mutter ist Lebensboden und Klima des Kindes, sondern auch deren Seele, deren Gemüth. Eine bewölkte Seele, ein stürmisches Gemüth der Mutter bringt auch Wolken und Sturm in das stille physische Leben des zarten geheimnißvollen Wesens in ihr. Sie bewahre sich vor jeder leidenschaftlichen Seelenbewegung, wie Zorn, Schreck, Furcht, Eifersucht, ausgelassener Freude, aber auch vor niederdrückenden Stimmungen, welche ihr Gemüth verfinstern und ihr Nerven- und Blutleben schwächen. Liegt es schon in der weiblichen Natur, in den Stimmungen der Seele rasch zu wechseln oder in Extreme der Lust und Unlust zu gerathen, so ist die Frau, welche sich Mutter fühlt, namentlich zum ersten Male, nicht nur reizbarer, sondern auch geneigter zu Trübsinn, traurigen Vorstellungen und

Empfindungen, schwermüthigen Beimischungen ihrer sonst beseligenden Mutterhoffnung, und zu Befürchtungen über den glücklichen Ausgang ihrer neuen Lage. Sie lebt in den Schwankungen eines durch ihre Befürchtung in höhere Reizbarkeit gerathenen Nervensystems und erfordert von ihrem Gatten und der Umgebung eine weit größere Nachsicht und liebreiche, tröstende, aufheiternde oder besänftigende Behandlung; aber sie hat auch selbst mitzuwirken, daß sie ihren Gefühlen und Vorstellungen, ihrem Temperamente und den Schwächen eines leidenschaftlichen oder reflectirenden Charakters die Herrschaft des guten Willens abgewinne und durch das Bewußtsein: der Lebenstempel eines neuen, göttlichen Wesens zu sein, das unter den directen Einflüssen ihres körperlichen und seelischen Zustandes und als ein ihrer physischen und moralischen Persönlichkeit anvertrautes Pfand der Natur und der Geisterwelt, die Reife zum Eintritt in das Leben und die Bestimmung als Glied der Menschheit erwarte — sich getragen und ermuntert fühle, dieser heiligen Mission, neben der physischen, auch die moralischen Pflichten zu leisten.

Wie könnte das Kind wachsen und reifen unter dem Gewitterhimmel einer leidenschaftlichen Seele, deren Auffahren wie ein lähmender oder tödtender Blitz durch die zarte Natur des Kindes zuckt; wie könnte es sein nothwendiges Klima der Entwickelung unter dem trüben Himmel einer in Schwermuth, Furcht und Trauer versunkenen mütterlichen Seele finden, deren heiterer, klarer, froher, ruhiger Gemüthszustand der Sonnenschein für das vegetirende Kind ist, der es belebt und sein Gedeihen zur Reife bringt! Licht und Schatten, Ebbe und Fluth, Sturm und Ruhe der mütterlichen Seele reichen, gleich ihrem Blute, tief in die physische Welt des Kindes hinein und beleben oder erschüttern dieselbe. Und sollte dieses Bewußtsein, wenn es der Frau recht klar

und unausgesetzt vorstellig ist, nicht die Macht haben, auch die Gemüthsstimmung zu beherrschen und Sonnenschein in die Mutterhoffnung strahlen zu lassen? Darum befleißige sich die Frau, das Gleichgewicht und die Ruhe der Seele zu finden und zu bewahren und sowohl die ihr eigenen Leidenschaften des Temperaments und Charakters zu bekämpfen, als auch diejenigen wandelnden, erregenden und niederschlagenden Stimmungen zu beruhigen, welche Wirkungen ihrer durch die Schwangerschaft und das verstärkte Bildungsleben verursachten erhöhten Reizbarkeit der Nerven und der obwaltenden äußeren Lebensverhältnisse sind.

Das Pfand der Liebe kette sie vertrauensvoller und inniger an die Aufmunterung und tröstliche Ermahnung des Gatten, an das Leben und dessen Frieden; die Mutterhoffnung erfülle sie mit Freudigkeit; das Bewußtsein von der Bedeutung ihrer Seelenruhe auf die glückliche Verwirklichung ihrer Hoffnung erhalte sie heiter, glückselig und gemäßigt in ihren Gemüthsbewegungen. Sie fürchte nicht aus Einbildung und Kleinmuth die Gefahr der Geburt; sie sehne sich nicht schwärmerisch und von allen kleinen Ereignissen beängstigt nach dem Anblicke des Kindes, sondern vertraue dem sicheren Gange und Schutze der ungekränkt gebliebenen Naturgesetze; sie überlasse sich nicht dem Gram, der Trauer bei wirklichen Störungen des äußeren Lebensglückes, und denke an ihre Mutterpflicht. Ein frohes, reines, sanftes Herz ist das Beste und Segensreichste, was eine leiblich gesunde Frau in Mutterhoffnung ihrem Kinde vor der Geburt als Mitgift ihrer Seele darbringen kann und ihr selbst zur glücklichen Beendigung der Geburt nützlich wird.

Aber so wie Leidenschaften und niederdrückende Gefühle das leibliche Reifen der Frucht stören oder schwächen können, so vermögen auch Temperamente und sittliche Verstimmungen der Mutter in die schlummernde Seele des Kindes geheimniß-

volle Wurzeln einzusenken, dessen Traumleben zu durchflechten und endlich, wenn das geborene Kind im Licht- und Luftleben zum bewußten Erwachen und Willen kommt, sich als Erbtheile der mütterlichen Seele geltend zu machen. So bringt das Kind die Leidenschaft, die Gemüthsart, die Neigung, die sittlichen Fehler und Laster der Mutter in der Zeit der Schwangerschaft mit in das Leben und diese treiben als „seelische Anlagen“ das Kind in ihre Richtung hinein, wenn sie nicht, als fehlerhafte Triebe, von einer guten Erziehung rechtzeitig corrigirt werden. So werden die Anlagen zu Zorn, Arglist, Sinnlichkeit, Leichtsinn, Traurigkeit &c. angeboren. — Welch' ein Grund mehr für die schwangere Frau, daß sie sich in reinster sittlicher Stimmung erhält, alle bösen Neigungen verstummen macht und ihr Gemüth in dem Gefühle der Sittenreinheit und Unschuld heiter zu stimmen vermag. Auch der eheliche Umgang gehört hierher; ein sinnliches Weib, welches vergißt, daß es in der Mutterhoffnung nicht mehr dem Gatten allein, sondern zeitweise, mehr als ihm, dem Kinde unter dem Herzen angehört, wird nicht nur die Seele des Kindes mit dem Gifte der Wollust befruchten, sondern auch die Gefahr herbeiführen, das Kind durch eine Frühgeburt zu tödten, was besonders leicht die wollüstige Aufregung im dritten Monate der Schwangerschaft zu bewirken vermag. —

Wie die seelischen Zustände, so können auch sinnliche Vorstellungen und Eindrücke, mögen sie der Wirklichkeit oder Phantasie entstammen, auf die Bildung des Kindes von Einfluß sein. Es ist allen Frauen bekannt, was unter dem „Versehen“ gemeint ist. Man hat die Möglichkeit desselben in Zweifel gezogen, sie ist aber durch Thatsachen zu beweisen.*) Halten wir uns an das Mögliche dieser Eindrücke

*) Siehe unser „Hauslexikon“ und „Das Weib als Gattin“.

der Phantasie und sinnlichen Anschauung auf das Bildungsleben des Kindes in der Mutter, die durch dauernden oder plötzlichen und alsdann meist schreckhaften Einfluß einwirken, so folgt für die schwangere Frau daraus eine doppelte Lehre, nämlich daß sie sich in dieser Zeit mit angenehmen und schönen Bildern der Wirklichkeit und Phantasie zu umgeben suche, und, wenn schreckhafte oder widerwärtige Anschauungen sie überraschen, sie dieselben nicht in der Phantasie festhalte, nicht an die mögliche Wirkung derselben auf ihre Leibesfrucht denke, sich alsbald zerstreue und die Vorstellung mit angenehm inneren und äußeren Anschauungen beschäftige, sei es durch Umgang, Lectüre, Kunst oder Natur.

Es giebt noch weitere Regeln über das Verhalten der Schwangeren, die wir hier aber, als nicht direct auf das Gedeihen des Kindes hinzielende, vielmehr und zunächst den Körper der Frau in Conservirung ihrer Erscheinung zum Gegenstande habende diätetische und kosmetische Regeln übergehen müssen, da sie nicht zum speciellen Thema dieses Buches gehören. Wir haben hierüber ausführlich in unserem „Hauslexikon" gesprochen. —

II. Kapitel.

Die Mutterpflichten gegen das neugeborene Kind.

So wie das Kind durch den Akt der Geburt in die äußere Welt unter den Einfluß des Lichtes und der Luft tritt, so wie es mit dem ersten Athemzuge sich von der engen organischen Verbindung der Mutter trennt und sein eigener Blutkreislauf nicht mehr in das Blutleben der Mutter eintaucht, sondern durch seine Lungen strömt, beginnt mit der

neuen Welt und deren Lebensbedingungen auch ein neuer Abschnitt mütterlicher Pflichten, die der physischen Erziehung des Kindes gelten. Unmittelbar nach der Geburtsstunde ist allerdings die Mutter in einem Zustande, daß sie der Ruhe bedarf, nicht selbst die ersten Sorgen für das neugeborene Kind übernehmen kann, sondern sie der Theilnahme und Menschenliebe Anderer überlassen muß und nur den Lohn und die Wonne des ersten hörbaren Lebenszeichens und des flüchtigen Anblicks ihres Kindes empfangen soll. Bisher war das Leben desselben allein vom Leben der Mutter abhängig, von jetzt an lebt es selbstständig, es nimmt seine Ernährungsstoffe nicht mehr direct aus dem Blute der Mutter von Lebensader zu Lebensader, sondern durch den Mund, um sie einer eigenen Verdauung und Anbildung zu unterwerfen; es athmet nicht mehr kiemenartig aus dem Blute der Mutter, sondern empfängt selbst die Luft in seinen Lungen, um sich mit dem Sauerstoff der Atmosphäre zu beleben; seinen eigenen Stoffwechsel anzuregen und sein persönliches Bildungsleben zu beginnen. Welch' ein scheinbar plötzlicher Uebergang der Lebensform im Ueberschreiten der Grenzen zweier Welten!

Aber das Kind bringt für sein neues Dasein und seine wachsende Fortbildung zur endlichen Reife als Weltbürger auch Triebe und Fähigkeiten mit, die es in den Stand setzen, selbstständig zu leben, dennoch aber wieder dasselbe an die Mutterliebe und Mutterpflicht und an die verständige Einsicht der Mitwelt hinweisen, damit jene Triebe und Fähigkeiten auch die Bedingungen finden, die für das junge Leben und dessen Zukunft erfüllt werden müssen. Das Kind will gepflegt sein nach Naturgesetzen, und diese soll die Mutter kennen; damit beginnt die erste leibliche Erziehung des beziehungsweise zur Selbstständigkeit geborenen Kindes. Die Natur zerriß mit der Trennung der Nabelschnur die organische Verbindung mit der Mutter, die das Kind zu einem Theile

des mütterlichen Organismus machte, und legte es an die Brust der Mutter und an ihr Herz, aber auch unter dem Segen der Civilisation, in die Obhut des mütterlichen Verstandes und unter die Oberaufsicht der allgemeinen Intelligenz und Erkenntniß der Lebensgesetze. Die Mutterliebe allein genügt in unseren Culturverhältnissen nicht mehr zur menschlichen Kindespflege; der mütterliche Verstand hat die Liebe zu leiten und den Anforderungen der Natur unterzuordnen. Wie wichtig ist es deßhalb, daß die liebende Mutter auch eine verständige ist, und sich die Einsicht verschafft, welche ihrer Liebe den rechten Werth und Erfolg giebt, indem sie ihr die Pflichten gegen das Kind dictirt. —

Um diese Pflichten der ersten physischen Erziehung als Lebensanforderungen des Kindes selbst würdigen zu können, muß man die allgemeine Constitution des neugeborenen Kindes kennen, die auch noch in den ersten Lebensjahren desselben von derjenigen eines Erwachsenen verschieden ist. Der Haupttrieb, den das Kind mit auf die Welt bringt und der es zur Reife treibt, ist der mächtige und vorherrschende Bildungstrieb. — Des Kindes Stoffwechsel ist sehr regsam; es verbraucht viel Nähr- uud Bildungsstoff, verdauet deßhalb schnell und sondert die Ausscheidungsstoffe in öfteren Perioden ab. Diesem regen Stoffwechsel entspricht der schnellere Pulsschlag, das raschere Athmen, die große Thätigkeit der Lymphdrüsen, des Darmkanals, der Leber, überhaupt aller Organe, die auf Blutbereitung und Anbildung Einfluß haben. Dieser Umstand weist die Mutter darauf hin, daß sie ein besonderes Augenmerk auf die Ernährung des Kindes richten und Alles verhindern müsse, was der Ausbildung der Organe räumlich oder stofflich entgegenwirken könne. —

Neben der starken Bildungskraft zeigt aber der kindliche Organismus die Eigenthümlichkeit einer nur geringen Spannkraft und Festigkeit in allen seinen Geweben; daher die Weich-

heit, Dehn- und Verschiebbarkeit, Schwäche und Schlaffheit derselben, die Neigung, an etwa gedrückten, oder nicht gleichmäßig bethätigten Theilen in stofflicher Entwickelung und Kraft zurückzubleiben, in Knochen und Bändern sich zu verschieben, unter dem eigenen Gewicht sich zu biegen. — Auch hierauf hat die physische Pflege Seitens der Mutter besonders Rücksicht zu nehmen und ihr Verfahren danach einzurichten. — Ferner hat das Kind eine große Empfänglichkeit für Reize, aber zugleich eine nur geringe Reactionskraft, um den Reizen gehörigen Widerstand leisten zu können. Dieses Ueberwiegen der Reizbarkeit über die Energie des Gegenwirkungsvermögens (der Sensibilität über die Irritabilität) ist der Grund, daß der kindliche Körper schon von sehr geringen Reizen aufgeregt wird und für alle schädlichen, störenden Einflüsse in hohem Grade empfänglich ist, ohne die Einwirkung durch energische Reaction abstoßen oder ausgleichen zu können. Dieser vorherrschenden Reizempfänglichkeit entspricht auch eine dem kindlichen Organismus innewohnende, ärztlich sogenannte Mitleidenschaft, das heißt: das leichte und schnelle Theilnehmen und Mitleiden anderer, entfernt liegender wichtiger Organe an der Störung oder Reizung eines oft nur untergeordneten einzelnen Organs, wodurch so leicht der ganze Organismus in Schwäche, Reizung, Störung und Krankheit verfallen kann. So ruft etwas Magensäure eine Verstopfung, eine Blähung so leicht Krämpfe, selbst Gehirnaffectionen gefährlicher Art hervor.

Auf diese vier Haupteigenthümlichkeiten des Kindes in seinen ersten Lebensjahren: die überwiegende Bildungsthätigkeit, allgemeine Weichheit und Schwäche der Gebilde, große Reizbarkeit bei geringer Reactionskraft und Mitleidenschaft der Organe untereinander, — stützt sich nun die rationelle physische Pflege desselben, wie die Mutter sie kennen und als Pflicht üben muß. — Kennt sie die Gründe, so wird auch

die Nothwendigkeit der nunmehr folgenden Lehren sie über jegliches Vorurtheil und leichtfertiges Versäumniß hinwegsetzen und sie bestimmen, in der Gesammtheit der mütterlichen Erziehung den Weg der Liebe an der Hand des Verstandes zu gehen. —

Gleich nach der Geburt werde das Kind der Gegenstand einer sorgfältigen Behandlung Seitens einer sachkundigen Frau. Es wird in eine erwärmte, weiche Decke eingeschlagen und sofort auf sein Athmen geprüft, zu welchem Zwecke untersucht werden muß, ob auch Mund- und Nasenhöhle nicht verstopft sind; nöthigenfalls reinigt man die Mundhöhle vorsichtig mit dem Zeigefinger. Die ganze fernere Behandlung des Neugeborenen in der nächsten Zeit beruht nun in allen ihren Einzelheiten auf vier Lebensbedingungen: Reinlichkeit, Luft, vollkommene Freiheit des Körpers in seiner räumlichen Entwickelung und naturgemäße Ernährung, also auch Verdauung. Je einfacher diese Lebensbedingungen erfüllt werden, um so naturgemäßer sind sie; — das aus dem reinen Naturleben hervorgetretene Kind soll seiner Natur gemäß, nicht ohne langsame Uebergänge in das künstliche Culturleben hineingetrieben werden, es würde darin, wie in einem feindlichen Klima zu Grunde gehen.

Das neugeborene Kind wird nun in das erste Reinigungsbad gebracht; dasselbe soll dieselbe Temperatur haben, wie das Fruchtwasser, in welchem es bis zur Geburt lag, nämlich 28 Grad Réaumur. Man taucht es (bei kalter Jahreszeit selbstverständlich im erwärmten Zimmer, denn das Neugeborene ist eben aus einem warmen Tropenklima gekommen) in das Wasser der Wanne ein, indem man den Hinterkopf in die breite Hohlhand legt und das Gesicht über der Wasserfläche erhält. Man reinigt den Körper von dem käsigen Schmutz, indem man die Hautoberfläche überall mit einem weichen Schwamm sanft abreibt und dabei untersucht,

ob der Nabel auch in der Unterbindung nicht locker geworden, ob der After nicht durch Mißbildung oder irgend eine Anhäufung verschlossen und ob der Gliedbau des Kindes regelmäßig sei. Man verlange nicht, daß der käsige Ueberzug der Kindeshaut gleich beim ersten Bade gründlich abgewaschen werde; in der Regel lösen sich diese Reste erst im zweiten oder dritten Bade ab. — Gesicht und Augen wäscht man nicht mit dem Badewasser aus der Wanne, sondern bedient sich hierzu besonderen reinen und lauwarmen Wassers und eines kleinen weichen Schwammes, ohne Reiben und Drücken der Augen, die nur sanft ausgetupft werden sollen. Ist die Reinigung im Bade geschehen, was höchstens 6 Minuten währen und nicht so lange in der Zeit ausgedehnt werden soll, da das Besichtigen des Neulings Seitens der Anwesenden in der Freude gern wiederholt und verlängert wird, dann muß das Kind in gehörig gewärmte Tücher eingeschlagen, und ohne daß es kalt oder gedrückt wird, mit Sorgfalt abgetrocknet und am Nabel verbunden werden. Dies geschieht, indem man das Nabelende in ein weiches, mit Fett oder Oel bestrichenes Leinwandläppchen einschlägt, nach links aufwärts auf den Bauch niederlegt und mit einer handbreiten, am Ende mit Bändern versehenen Binde befestigt, doch nicht der Art, daß dieselbe einzwängt und die Eingeweide drückt oder verschiebt. Beim Einkleiden des Kindes in die Windeln hat man darauf zu sehen, daß dasselbe, wie es seither vor der Geburt gewohnt war, die Schenkel aufziehen und den Rücken krümmen kann; man giebt ihm überhaupt keine enge Bekleidung der Brust und Arme und bringt es in sein erwärmtes Bettchen, welches aber nicht schwer zugedeckt sein darf. Man kommt immer mehr von der Gewohnheit ab, den Kopf des Kindes durch eine Mütze zu schützen, soll es dennoch geschehen, so bediene man sich eines weder engen noch zu weiten, dünnen, nicht erhitzenden Häubchens. — Um den

im Munde und Schlunde hängenden zähen Schleim zu entfernen, ist es zweckmäßig, dem Kinde etwas lauwarmes Zuckerwasser oder mit Zucker versüßten, dünnen Fenchelthee in sehr kleinen Portionen einzuflößen. Völlig unnütz ist die Weise mancher veralteten Hebammen, dem Kinde Mannasyrup oder Rhabarbersaft einzuflößen, oder gar einige Tage lang mit diesem „Kindersäftchen" fortzufahren, während man die naturwidrige Methode hatte, das Kind erst nach einigen Tagen an die Mutterbrust zu legen. — Nun läßt man das Kind ruhig liegen, es wird bald einschlummern, denn es ist aus dem Monate langen Schlafe durch den Geburtsakt und den Eintritt in die neue Welt gewaltsam erweckt und durch denselben, wie durch die erfahrene Behandlung beim Reinigen und Ankleiden erschöpft. Zwölf bis sechszehn Stunden hindurch werde es, wenn es erwacht, wiederum gebadet und angekleidet ist, mäßig durch Einflößung kleiner Portionen von versüßtem, dünnen Fenchelthee weniger ernährt, als an das Schlucken gewöhnt und an der, etwa durch das Athmen trocken gewordenen Schleimhaut der Lippen und Zunge befeuchtet, denn es hat noch gar kein Bedürfniß der Verdauung und wenn es unruhig ist oder schreit, so ist dies nicht Hunger, sondern das Gefühl der Unbequemlichkeit durch Kleidung, Befeuchtung oder Kühle. —

In dieser Zeit muß sich aber nun die Frage der alsbald eintretenden Ernährungsart entscheiden, ob das Kind naturgemäß die Brust der Mutter oder die stellvertretende Brust der Amme empfangen, oder eine, von allerdings nicht wünschenswerthen äußeren Umständen gebotene künstliche Ernährung durch Auffütterung erfahren soll. —

III. Kapitel.

Die stillende Mutter und der Säugling.

Das neugeborene Kind ist von der Natur an die Mutterbrust hingewiesen, an einen lebenswarmen Nahrungsstoff, welcher unmittelbar aus demselben Blute und Leben gebildet wurde, aus welchem das Kind Leib, Blut und Leben empfing. — Aus der Mutterbrust quillt die einzig normale Ernährungsquelle des neugeborenen Kindes und zugleich die erste natürliche Arznei, welche das Kind fähig macht, zu verdauen und die Wege der Verdauung frei und für die mütterliche Milch empfänglich zu machen. Glücklich ist der neue Weltbürger, dem äußere hemmende Umstände oder heillose Bequemlichkeit und Eitelkeit das erste Lebensrecht dieser Welt nicht versagen, den dürstenden Mund an die Brust der Mutter zu legen. Er, der so lange ein inniger Theil ihres eigenen Lebens war, soll auch, bis zu weiterer Selbstständigkeit seiner Ernährungsorgane, ein Theilhaber am Blute und Leben der Mutter, ein von ihrer Lebenswärme abhängiges Wesen bleiben.

Nur in den Fällen, wo die Quelle der Mutterbrust nicht fließen will, wo die Schwäche des mütterlichen Körpers nicht mehr vom Blute und Leben abgeben kann, ohne der voraussichtlichen Gefahr eigener Erschöpfung zu unterliegen, oder wo krankhafte Säfte, innere Störungen der gesammten Constitution, hinfällige Organe oder schwere Nervenleiden obwalten, ist es Pflicht der Humanität, in Rücksicht auf die Gesundheit des Kindes und der Lebenserhaltung der Mutter, den Säugling an eine fremde nährende Brust zu legen, die ihm gesunde Milch und Lebenswärme darbietet. Ungerecht gegen das Kind ist es aber, wenn die säugungsfähige, doch herzlose Mutter aus leichtfertiger Weltlust, eitler Selbstschonung oder Trägheit, oder im Wahne, durch hohen gesellschaftlichen

Rang der Naturpflicht überhoben zu sein und sie, als niedrigen Zwang, dem tiefer stehenden Weibe überlassen zu müssen — sich der Ehre und Last dieser schönsten aller Naturpflichten entzieht und, ihre eigene Nährquelle gewaltsam zum Versiechen bringend, eine fremde Brust miethet — ungerechter noch ist es, wenn eine säugungsfähige oder nicht dafür geeignete Mutter, deren Verhältnisse es gestatten, eine Amme zu halten, auch diese, immer noch lebendige und wirklich stellvertretende Nährquelle abweist, und zu der künstlichen Auffütterung greift, die stets ein Beneficium flebile, eine klägliche Wohlthat für den Neugeborenen ist, von der man weiß, daß durch sie ernährte Kinder nie die Lebenskräftigkeit und Entwickelung erreichen, wozu ihre Anlage sie bestimmt hatte, sondern in der Regel an Lymphdrüsen- und nervösen Schwächekrankheiten leiden. Hat eine Mutter Milch, so können nur drei Ursachen das Geschäft des Selbststillens als eine Pflicht der Selbsterhaltung beider Theile von ihr nehmen, nämlich: wenn sie an Lungenschwindsucht, Bluthusten oder Epilepsie leidet. Es ist sehr schwer, ein Kind gleich von der Geburt an künstlich aufzufüttern, dagegen viel leichter und gedeihlicher, wenn es wenigstens die ersten 4—6 Wochen die Brust der Mutter genossen hat. Frauen, welche daher der Meinung sind, daß sie wegen ihrer vorhandenen Anlage zu Tuberculose oder Anfällen von hysterischen Krämpfen und Nervenschmerzen das Selbststillen unterlassen sollten, mögen, wenn ihre Brüste hinreichend Milch absondern und sie eine Amme zu halten nicht im Stande sind, immerhin wenigstens 4—6 Wochen lang ihrem Kinde die Wohlthat des natürlichen Lebensquells gönnen, und dann allmählich mit Kuhmilch zwischendurch und entsprechenden weiteren, nach und nach einzusetzenden Nährmitteln aufzufüttern beginnen; sie brauchen nicht zu fürchten, daß ihr eigener Zustand darunter fortschreite oder das Kind ihre „Leiden mit einsöge"; was

ersteres betrifft, so übt das Säugen oft einen Stillstand oder wohlthätigen Einfluß auf ihre Schwächen und Anlagen aus und was das Einsaugen kranker Säfte anbelangt, so hat das Kind alle derartigen Beimischungen seines Blutes nicht erst jetzt zu riskiren, sondern innerhalb der Mutter längst empfangen.

Welch' ein erhabenes, heiliges Lebensbild ist der Anblick einer ihr Kind stillenden Mutter! Hätte wohl jemals der Gatte, selbst wenn er zu den rohen, gutgearteten Naturmenschen gehören sollte, den sittlich schönen Eindruck nicht empfunden oder aus seiner Erinnerung verloren, der sein Gemüth erhob, als er sein Weib mit dem Säuglinge an der lebendige Nahrung spendenden Brust erblickte? Muß dieses Bild einer glücklichen Mutter in Ausübung ihrer süßesten Naturpflicht nicht harmonisch und liebreich durch das ganze Familienleben strahlen, den Gatten an die Würde der Mutter mahnen, die einst erwachsenen Kinder inniger an das Herz knüpfen, welches sein Leben und seine Liebe in die erste lebenswarme Nahrung ergoß! Und dieses Glück, diese Würde, diese Dankbarkeit wollte eine gesunde, ihrer Bestimmung fähige Frau durch Laune, Bequemlichkeit, Weltlust und Selbstliebe verscherzen?

Sind zwölf bis sechszehn Stunden nach der Geburt verflossen, so tritt die Zeit für die indessen von der Geburtsanstrengung sich möglichst erholt habende Frau ein, ihrem Kinde die *erste Arznei* aus ihrer Brust zu reichen, um den Darmkanal desselben zu reinigen und für die nächste Nahrung vorzubereiten. Auch wenn die Brust erst wenig gefüllt wäre, so übe sie die erste Pflicht der Säugung; sie soll und kann ihm noch nicht diejenige Milch darbieten, welche ihn ernähren wird, sondern eine gelind *abführende*, milchähnliche, gelbliche und dickliche Flüssigkeit, das sogenannte Colostrum, welche die Natur bereitete, um jene schwarzgrünen Massen aus dem Gedärm des Kindes auf natürlichem Wege

zu entleeren, welche man Kindespech genannt hat, und deren Anwesenheit die normale Verdauungsthätigkeit des Darmkanals verhindern würde. Und während diese reinigende Milchflüssigkeit die Verdauungswege entlastet und reizt, verwandelt sich dieselbe vom dritten bis achten Tage nach der Geburt allmählich in die Eigenschaften der nährenden Milch um, die nun bläulich-weiß, süßer als Kuhmilch erscheint, weniger Butter als jene enthält und nicht so leicht säuert.

Das erste Anlegen des Kindes geschehe in liegender Lage der Mutter, die um diese Zeit noch nicht sich aufrichten soll und gewöhnlich auch noch zu schwach ist; es geschieht ohne Anstrengung und Unbequemlichkeit für beide Theile und ohne Gefahr der Erkältung am Zweckmäßigsten, wenn die Mutter in der Rückenlage sich halb auf diejenige Seite legt, wo sie die Brust darbieten will, sich auf diesen Arm stützt und durch eine andere Person das Kind halten läßt.*) Will das Kind nicht ansaugen, so untersuche man zunächst die Beschaffenheit der Brustwarze, die nicht gehörig entwickelt und dann während der Schwangerschaft nicht richtig behandelt, vielmehr vernachlässigt ist (s. Kap. I). Hier muß man nachzuholen suchen und durch ausdauernde, immer neue Versuche das Kind zum Ansaugen bringen. Ist die Warze noch hart und will sie sich nicht gehörig aufrichten, so reibt die Mutter sie sanft zwischen zwei, mit Speichel befeuchteten Fingern; ist sie mit lockern feinen Häutchen bedeckt, so legt man ein mit lauwarmem Wasser befeuchtetes Leinwandläppchen darauf und entfernt die Häutchen später durch sanftes Abreiben. Bestreichen der Warze mit etwas warmer Kuhmilch vermag das

---

*) Ueber das richtige Verhalten der Frau in dieser Zeit (der Wochenzeit) selbst, siehe die ausführliche Belehrung in unserem „Hauslexikon der Gesundheitslehre“, Artikel: Wochenbett, und in unserem Buche: „Der Frauenarzt“. 3. Auflage.

Ansaugen des Kindes zu begünstigen. Ueberhaupt hat dieses auch oft seine Launen der körperlichen Stimmung; bald will es die gut beschaffene Brustwarze dennoch nicht annehmen und man muß untersuchen, ob etwa eine unbequeme Lage, ein Druck der Kleidung oder irgend ein äußerlicher Umstand die Veranlassung ist; es kommt vor, daß es nur an einer Seite die Brust annehmen will und die andere zurückweist, was, wenn beide Warzen gleich gut entwickelt sind, immer eine äußerliche Ursache in der Unbequemlichkeit der Lage an der abgewiesenen Brust hat, dem abgeholfen werden muß. Verweigert das Kind jedwedes Saugen an beiden Brüsten, so versteht es in der Regel noch nicht zu schlucken oder fühlt noch keinen Instinct dazu, erscheint dann schläfrig und gleichgültig und es ist ein Zeichen, daß es des Schlafes mehr als der Milch bedarf, um sich erst in das neue Leben hineinzufinden. Man lege es, ohne länger Aufmunterungsversuche zu machen, in sein Bettchen, es wird bald in einen tiefen, andauernden Schlaf sinken und nach dem Erwachen ohne Weigerungsäußerungen die Brust annehmen.

Es ist aber auch häufig der Fall, daß das Kind saugen will, sich anstrengt, der Warze die Milch zu entziehen, diese aber noch keine hergiebt und es die Warze schmerzhaft zerrt und reizt. Die Mutter warte dann den Eintritt der Milch ab (ohne irgend etwas an sich selbst durch Nährmittel zur beschleunigten oder vermehrten Milchabsonderung zu unternehmen, was ihrem Zustande in dieser ersten Zeit des Wochenbettes gar nicht entsprechen und Fieber bewirken würde) und flöße dem Kinde bis dahin, wenn es schreit oder irgendwie das Bedürfniß zu saugen kund giebt, etwas lauwarmes Zuckerwasser oder versüßten, schwachen Fenchelthee ein. Auch lege sie das Kind nicht öfter hintereinander an die Brust, um, ihrer Meinung und mancher ärztlichen Empfehlung nach, den Milcheintritt durch den Reiz des Saugens zu beschleunigen;

es wird dies nur sie selbst und das Kind ohne Erfolg abmatten und die Warzen leicht wund reiben; es genügt völlig, wenn alle drei Stunden, oder sobald das Kind gerade in einem derartigen Zeitraume wacht, der Säugeversuch wiederholt wird. Die Milch wird dann, wenn keine besonderen Störungen des normalen Ganges stattfinden, eintreten und reichlich zufließen. Nach der Sättigung, wenn das Kind losläßt, lasse man es nie bei der Mutter schlafend liegen, sondern bringe es in sein Bettchen. Auch werde die Warze jedesmal abgetrocknet, damit dieselbe nicht säuert oder durch Eintrocknen der Milch leidet. Am 4. bis 5. Tage nach der Geburt pflegt die Milchabsonderung ihren höchst erreichbaren Grad einzunehmen und darin zu beharren; von jetzt an producirt eine gesunde Frau täglich etwa ein preuß. Quart Milch und mehr. (Da 1 preuß. Quart gleich 39$^1/_9$ Unzen sind, so beträgt die mittlere Milchquantität in 24 Stunden 2 Kilo [Neupfund] 170 Gramm.) Der Eintritt der Höhe der Absonderung wird durch das sogenannte Milchfieber am 3. bis 4. Tage eingeleitet, wo bei vermehrter Spannung der Brüste und einem ziehenden, stechenden, oft bis in die Schultern sich fortpflanzenden Gefühle, unter Abwechselung von leichtem Frösteln und Hitze, beschleunigtem, volleren Pulse, Gefühl der Schwere im Kopfe und allgemeiner Unruhe, die Brüste strotzender werden, bis nach 8—12 Stunden ein wohlthätiger, verstärkter Schweiß diese Reactionsaufregung des Organismus beendigt und die Milch freiwillig auszutröpfeln beginnt. Würde das Kind nicht angelegt werden, so ginge die Milchabsonderung wieder zurück und verschwände nach acht Tagen unter Abnahme der erhöhten Thätigkeit in den Brustdrüsen. Wie sehr aber die Milchabsonderung den ganzen Organismus der stillenden Frau in Anspruch nimmt und der Stoffwechsel in Bewegung gesetzt wird, beweist schon der bekannte Umstand, daß in der Regel während der Säu-

gungsperiode die Frau weder menstruirt, noch empfängnißfähig ist; auch verliert sie oft in dieser Zeit Kränklichkeitszustände, welche in Stockungen begründet sind, und geht dann gesunder aus dieser Periode hervor.

Nicht immer geht das Stillen so normal und leicht von Statten, wie es sein sollte, und es wird diese Mutterpflicht nicht selten eine Quelle von Schmerzen und Leiden, die, wo sie nicht in einer Constitution begründet liegen, welche gar nicht stillen sollte, in den meisten Fällen durch die Mutter selbst verschuldet werden. Eine gewöhnliche Qual ist das Wund- und Rissigwerden der Brustwarzen in Folge einer nicht gehörig geübten, vorbereiteten Sorgfalt auf dieselben während der Schwangerschaft, oder einer nicht genug vorsichtigen oder zweckmäßigen Ausübung des Anlegens, wobei der Säugling Gelegenheit findet, oder sich angewöhnt, die Warze zu überreizen. Der Schmerz ist bei nicht vorbereiteten und abgehärteten Warzen oft sehr heftig, da der Säugling, ehe er die Warze mit dem Munde umfaßt, gewöhnlich erst mit Lippen und Zunge schnell darüber hin- und herstreift, was die Mutter oft bis in den Rücken hinein schmerzt und zum Zusammenschauern bringt. Wird aber bei fernerem Saugen die Warze durch Langzerren oder Reiben mittelst des Kindesmundes, plötzliches Herausziehen aus den festumschließenden Lippen, oder irgend eine der hier sich wiederholenden mechanischen Reizungen roth, heiß, geschwollen, wund, in höherem Grade rissig, so fließt die Milch nicht mehr gehörig aus, das Anlegen wird zu größerer Qual, wenn der Säugling, weil er nicht genug Milch, oft nur eine helle Flüssigkeit mit käsigen Flocken erhält, unruhig wird, gewaltsamer saugt und zerrt, und es kann nicht nur das Kind wegen ungenügender Ernährung schwach und kränklich, sondern auch das Säugegeschäft unterbrochen werden; denn hat man es so weit kommen lassen, dann wird auch bald die Brust schmerzhaft, hart, ge-

röthet; es stockt die Milch in ihr (Milchknoten) und es bildet sich Eiterung.

Man erkenne hieraus die Wichtigkeit einer sorgsamen, vorbereitenden Pflege der Brustwarzen zur Zeit der Schwangerschaft, die leider so häufig versäumt wird und der Eitelkeit in der Tracht moderner, die Brüste beengender Kleider und der Leichtfertigkeit weichen muß. Ist einmal dieser oben beschriebene Zustand der Brust bei einer Stillenden eingetreten, so gebrauche sie keine Haus- und Hebammenmittel, namentlich Spirituosen, wie Franzbranntwein rc. und fette Oele, die das Uebel nur verschlimmern, sondern befrage so früh als möglich einen Arzt, denn es ist die wichtige, natürliche Ernährungsquelle des Säuglings, welche hier in Betracht kommt, und der Arzt kann bestimmen, ob diese Quelle für das Kind ferner fließen darf oder nicht, je nachdem die Affection der Brüste eine nur örtliche oder mit inneren, allgemeinen Körperzuständen verbundene ist. Ist das Wundwerden der Warzen im Entstehen, so kann man sich eines Warzenhütchens von Gummi elasticum bedienen und die Warze oft mit lauwarmem Wasser reinigen, auch in den Zwischenzeiten Läppchen mit Wasser überlegen.

Noch häufiger aber als in der Pflege der Brüste wird durch die Lebensweise der Frau während der Periode der Schwangerschaft und des Stillens die mütterliche Ernährungsquelle des Kindes getrübt. Die moderne Erziehung der Mädchen ist heutiges Tages darauf berechnet, sehr bald Mutter zu werden, nicht aber, um die Erkenntniß der Mutterpflichten mit in die Mutterschaft zu bringen. Man denkt gar nicht daran, oder glaubt, daß die Folgen und Angelegenheiten der Mutterschaft sich ebenso leicht von selbst machten, wie die der Liebe. Von einer Diätetik des Weibes überhaupt und einer Schwangeren und Stillenden insbesondere weiß die Jungfrauenerziehung nichts, hält sogar diese Lehre für

eine der Unschuld und Schamhaftigkeit des reifen Mädchens widerstrebende, *unanständige* Erörterung; und dennoch ist des Mädchens Sinnen und Trachten darauf gerichtet, einen Mann zu bekommen, also Mutter zu werden, ein Beruf, von dessen Pflichteneinsicht man sich aus „Anstand" abwendet! Wenigstens sollte der junge Ehemann diese Schule nach den Flitterwochen beginnen lassen. —

Niemals hörte man mehr von entzündeten Brüsten, Verhärtungen, Milchknoten, Säugungsunfähigkeit, Erschöpfung, Kopf- und Kreuzschmerzen, Nervosität der jungen Frauen, als in der modernen Welt; und wie könnte es anders sein, wenn man das Verhalten der jungen Gattinnen in der Zeit der Schwangerschaft und Säugungsperiode beobachtet; überreizende Diät, Stubensitzen, Nachtschwärmen, beengende oder zu kühle Kleidung, Erkältungen aller Art, Nacktheit bei Verweichlichung, Abschweifungen der Phantasie und des Geschlechtslebens liefern unzählige Frauen in die Ehe, welche entweder eine tiefwurzelnde organische Schwäche in sich tragen, oder ihren Mutterpflichten weder physisch noch moralisch gewachsen sind.

Verfolgen wir nun die stillende normale Mutter in ihren Pflichten, wenn sie nach dem neunten bis vierzehnten Tage seit der Geburt ihres Kindes wieder einige Stunden des Tages außer Bette zugebracht, dann allmählich die Wochenzeit zurückgelegt und sich in ihr häusliches Leben wieder eingewöhnt hat.*) Sie hat sich nach und nach der stillen Beschäftigung im Hauswesen gewidmet und, wie es wünschenswerth ist, ihre frühere Lebensweise, falls dieselbe eine vernünftige war, wieder aufgenommen. Dennoch darf sie als

*) Alles nicht speciell zum Thema *dieses* Buches Gehörige über *Wochenbett* und *Säuglingsperiode* der Frau findet man ausführlich in unserem: „*Hauslexikon der Gesundheitslehre*". (7. Aufl.) Siehe auch: „*Das Weib als Gattin*". (9. Aufl.)

stillende Mutter nicht vergessen, daß sie Pflichten gegen sich selbst zu erfüllen hat, welche durch sie hindurch auf das Kind wirken, welches aus ihrem Blute getränkt und ernährt wird, und daß sie ferner die Behüterin des Säuglings ist, der einer sorgsamen leiblichen Pflege zum Gedeihen bedarf. Theilen wir die Mutterpflichten während der Zeit des Stillens in die Pflichten für die Ernährung und in die für die anderweitige Pflege des Säuglings ein.

Die Pflichten für die Ernährung des Säuglings sind, wie gesagt, diätetische Rücksichten auf die gesunde Beschaffenheit des mütterlichen Körpers selbst, auf die normale, ungestörte Milchabsonderung und die Verdauungsthätigkeit des von dieser Milch genährten Kindes.

Die Mutter kleide sich, wenn sie aus dem Wochenbett in die gewöhnliche Lebensweise zurückkehrt, je nach der Jahreszeit hinreichend warm, mit einer wollenen Leibbinde, einem flanellenen Unterleibchen, und schütze überhaupt Schenkel, Unterleib und Brüste vor Erkältung; ihr erster Ausgang geschehe an einem windstillen, luftklaren Tage, nicht in eine kalte, winterlich-feuchte Kirchenluft, sondern in freie, sonnige Luft, wiederum nach der Jahreszeit. Nicht, wie sonst Gebrauch war, soll sie als Regel sechs Wochen im Hause bleiben; es richtet sich einzig und allein nach ihrem Kraftzustande und der wärmeren oder kälteren Witterung, und je eher sie die frische, belebende Luft zu athmen vermag, um so wohlthätiger wird es auf ihren körperlichen und seelischen Zustand einwirken; immer aber thut sie gut, über ihren ersten Ausgang den Hausarzt zu befragen. Sehr wichtig ist für sie die Diät; wenn sie auch im Allgemeinen in diejenige Lebensweise zurückkehren soll, bei welcher sie sich früher gewohnheitsmäßig wohl fühlte und jede plötzliche Umänderung derselben eine die Milchabsonderung störende Umstimmung des Organismus hervorbringen würde, so hat sie doch Rück-

sichten und Ausnahmen zu beobachten, die wir bald specieller bezeichnen werden. So achte sie auch stets auf die regelmäßigen Verrichtungen ihres Organismus, vermeide jede Verdauungsstörung, gestatte keine Verstopfung, die über den zweiten Tag hinausreicht, und wähle statt innerlicher Abführungsmittel zunächst ein Klystier von kühlem Wasser, trinke mehr Wasser, mache sich hinreichende Bewegung, genieße nöthigenfalls geschmorte Pflaumen oder eine Suppe davon und gebrauche nur in hartnäckigen Fällen von Verstopfung eine ihr angemessene Portion Friedrichshaller, Püllnaer oder doppeltkohlensaures Magnesiawasser. Ebenso wenig soll sie Diarrhöe andauern lassen, aber auch nicht selbst durch Haus- oder Arzneimittel schnell stopfen wollen. Hier ist am besten der Arzt zu consultiren, deßgleichen wenn sie Magensäure oder Magendruck fühlt, oder wenn der Urin dick und dunkel wird und dies mehre Tage fortdauert. Sie gebe sich ferner nicht dem anhaltenden Stubensitzen, überhaupt einer häuslichen Ruhe und sitzenden Lebensweise hin, wozu die stillende Mutter geneigt ist, um ihr Kind nicht zu verlassen und bequemer gekleidet zu sein; denn das übermäßige Stubensitzen vermindert die Milchabsonderung ebensowohl, wie eine zu angestrengte, ermattende Körperbewegung durch Arbeit oder Gehen. Jedenfalls soll sie sich aber gewöhnen, täglich eine Promenade in die freie Luft zu machen und, wie später gelehrt werden wird, ihr Kind rechtzeitig und möglichst täglich dem Einflusse der frischen Luft auszusetzen. Und bei dieser physischen Pflege ihres Körpers mache sie es sich zur Pflicht, ihr Gemüth nach Kräften in einer ruhigen, zufriedenen, freudigen Stimmung zu erhalten, jede dauernde oder plötzliche Aufregung durch häusliche Unruhe, Sorge, Niedergeschlagenheit, heftige Sehnsucht, am wenigsten durch aufregende Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, wie Aerger, Zorn, Schreck, Furcht zu vermeiden oder, wo es sie überkam,

mit Selbstbeherrschung im Gedanken an ihr Kind und ihre Pflicht zu mäßigen, niemals aber in oder gleich nach solchen Aufregungen das Kind an die Brust zu legen. Die Zustände des Gemüths haben einen großen plötzlichen Einfluß auf Quantität und Beschaffenheit der Milch und können sie oft für den Säugling geradezu giftig machen. Leidenschaftliche, jähzornige Frauen, die keine sittliche Kraft der Mäßigung haben, sollten lieber ganz auf die schönste ihrer Pflichten verzichten, ehe sie Gesundheit und Leben ihres Kindes in Gefahr bringen, indem sie es an die Giftquelle ihres stürmischen Busens legen, dessen Herz in Leidenschaft pulsirt. Es sind genug Beispiele bekannt, daß der Säugling, welcher gleich nach leidenschaftlichen Ausbrüchen der Mutter die Milch sog, nicht nur gefährliche Convulsionen bekam, sondern auch dem schnellen Tode verfiel. Gewöhnlich bekommt das Kind nach solcher Milch Unruhe, Kolik, Erbrechen, grüne Darmausleerungen, blutige Diarrhöe und oft Fieber. Sollte deßhalb ohne ihr Verschulden die Mutter in Aufregung gerathen sein, sei es durch Schreck, oder Entrüstung, oder eine erschütternde Trauernachricht, so lege sie ihr Kind nicht eher wieder an, bis sie sich eine Zeit lang zu ruhiger Stimmung gefaßt hat, und leere die erste Milch durch ein Saugglas aus, um sie wegzugießen. Aus gleichem Grunde hat sie auch Erhitzungen durch Bewegung oder heitere Genüsse zu vermeiden.

Dieses wären die allgemeinen Rücksichten, welche die stillende Mutter auf sich selbst zu nehmen hat, um aus gesundem Blute ihre Brüste mit normaler, reichlicher und ernährungsfähiger Milch zu füllen; wenden wir uns jetzt den Einzelheiten des Säugungsgeschäfts und den darin möglichen Vorkommnissen zu.

Die Mutter soll ihr Kind mit Liebe stillen, das heißt:

freudig bereit, jedes Opfer zu bringen, was dem Gedeihen ihres Pfleglings nützlich sein kann. Diese Liebe ist ja auch die seelische Triebkraft und innere freudige Bewegung, welche ihr Blut anregt, Milch in dem Augenblicke, wo sie ihr geliebtes Kind an die Brust legt, in reichlicherem Maße abzusondern.

Fragen wir zunächst nach den Opfern, welche die Säugungsfunction der Mutter der sonst gewohnten Lebensweise und Neigung in Speise und Trank auferlegt. Sie ernährt ihr Kind aus dem Producte ihres eigenen Blutes; es ist daher die eigene Ernährungsweise, die auf Bildung und Beschaffenheit ihres Blutes den directesten Einfluß hat, von der höchsten Wichtigkeit und fordert uns auf, eine Diät für die stillende Mutter rationell aufzustellen.

Im Allgemeinen gilt auch hier die diätetische Grundregel: „Lebe wie es der Gesundheit zuträglich ist; je einfacher, desto natürlicher und gesunder. Mit kräftigerer Nahrung muß auch die kräftigere Bewegung und Athmung in frischer Luft übereinstimmen". — Diesem Allgemeinprincipe muß für die stillende Mutter noch die Sonderregel beigefügt werden: „Genieße Nichts, was der Milch erfahrungsmäßig eine für den Säugling beunruhigende und nachtheilige Beschaffenheit geben kann!" — Die gesunde und reichliche Milchabsonderung hängt, außer von der geeigneten Lebensweise in Betreff des körperlichen und seelischen Gesammtzustandes, noch besonders von der richtigen Wahl der Speisen und Getränke und von der Mäßigkeit in solchen Substanzen ab, welche als „milchgebende" bekannt geworden sind. Wie überhaupt die Ernährungsweise keine einseitige, sondern eine aus den Nahrungsmitteln gemischte und darin wechselnde sein soll, so auch hier bei der stillenden Frau. Die Speisen, welche sich nun, wenn die Frau wieder umhergeht und

die ersten Wochen des Kindbettes zurückgelegt hat,*) als **zweckdienlich** erweisen, dürfen weder schwer verdaulich noch blähend sein und sind im Allgemeinen Speisen aus Milch, Eiern, Brot, Stärkemehl, mehlige und zuckerhaltige Gemüse, Fleischspeisen als Brühe und Braten. **Auf den Speisezettel einer stillenden Mutter darf gesetzt werden:** gut ausgebackenes Brot, sowohl weißes als schwarzes, Brei und Suppen aus Mehl, Gries, Reis, Hafergrütze, Sago, Kartoffeln, Bier, Milch, Eierspeisen in allen lockeren, verdaulichen Formen; Blumenkohl, Mohrrüben,**) Spinat, Pastinaken, Nudeln, grüne Bohnen, Zuckererbsen, trockene Bohnen, Erbsen und Linsen als durchgeschlagene Suppe; Obst, gekocht oder gebraten; Compots aus frischem und getrocknetem Obste (immer aber nur mäßig); Erdbeeren; Fleischspeisen, am besten gebraten, wie Kalb-, Rind-, Hammel-, Hasen-, Reh-, Hühner-, Tauben-, mageres Schweinefleisch; frische Austern; — unter den Fischen: Forellen, Weißfisch, Schellfisch, Hecht; — Honig, Butter nur frisch und mäßig.

Als undienliche, zu **meidende Speisen** sind zu bemerken: die erhitzenden Gewürze, wie Pfeffer, Senf, Kümmel, Zimmt, Vanille, Gewürznelken, Muskatnuß, Safran; die nicht durchgeschlagenen Hülsenfrüchte; Knoblauch und Zwiebeln, Körbel, Kohlarten, Spargel, Sauerkraut, Salate, Rüben, weiße und

---

*) In den ersten fünf Tagen nach der Geburt genieße sie nur Wassersuppen mit altem Weißbrot, Gries, Graupen, Reis, Hafer- oder Gerstengrütze, und als Getränk dünnen Pfeffermünz-, Kamillen- oder Lindenblüthenthee und Brotwasser. Nach dem Milchfieber: dünne Fleischsuppen mit Reis, Sago rc.; als Gemüse: Mohrrüben, Kartoffelbrei, später nur Mittags etwas Kalb-, Hühner- oder zartes Rindfleisch; Abends Suppe, namentlich Bier-, Milch-, Mehlsuppe; Morgens schwachen Kaffee.

**) Bei manchen Frauen erregt der Genuß der Mohrrüben dem Säuglinge Leibschmerz; wo dies bemerkt wird, müssen sie vermieden werden.

rothe; rohe Aepfel, Aprikosen, Birnen, Kirschen, Heidelbeeren, Himbeeren, Stachel- und Johannisbeeren, Pflaumen, Quitten, überhaupt alles frische Obst; ferner Gurken, Melonen, Mispeln, Morcheln, Trüffeln, saure eingemachte Früchte und saure Fruchtsäfte; roher ungekochter Essig, Meerrettig, Rettig, Radieschen, Petersilie, Pilze; Fett, namentlich nicht ganz frisches; Kuchen und Pasteten; fette Fleischspeisen, Gänsebraten, Entenbraten, Lachs, Aal, Krebse, Miesmuscheln; alle gesalzenen und geräucherten Speisen, wie Häringe, Pökelfleisch, Stockfisch, geräucherte Wurst, gebratene oder gesottene Austern, alles Gefrorene (Eis), scharfer Käse, Kapern.

Unter den Getränken darf die stillende Frau genießen: Wasser, Zuckerwasser, leichtes, nicht bitteres, nicht gährendes Bier, Warmbier, Milch in allen Formen des Getränkes, Thee und Kaffee mit viel Milch, Buttermilch, Mandelmilch, Cacao, Chocolade ohne Gewürz, Bouillon. —

Auf die Milchabsonderung schädlich wirkend und deßhalb zu vermeiden sind: Bitterbiere, Porter, Ale, starke Lagerbiere, moussirendes Weißbier (Broyhan) in Flaschen, Weine, besonders alle moussirenden Weine (Champagner), Selterserwasser, Vichy, Brauselimonaden, saure Limonaden, Branntwein, Liqueure, Punsch, Rum 2c.

Wasser bleibt immer das beste, nicht erhitzende, nicht blähende, wohl aber Verdauung und Absonderung befördernde Getränk für die Stillende, wenn sie Durst empfindet, wozu sie sehr geneigt ist, da die Milchabsonderung ihr oft Trockenheit im Munde und Halse bewirkt. Das Wasser soll und kann ihr keine nährenden Milchbestandtheile geben, wohl aber die Absonderung dieser Stoffe unterstützen und der Milch die nöthige Flüssigkeit aus dem Blute liefern, denn die Frauenmilch hat im gesunden Zustande circa 87—88 Procent Wasser, worin die 12—13 Procent fester, nährender Bestandtheile,

wie Käsestoff, Butter, Milchzucker und verschiedene Salze aufgelöst oder (wie die Butter) in feinen Kügelchen vertheilt sind.*)

Frauen, welche durch ihre Lebensverhältnisse gezwungen sind, mehr als es sein sollte, im Hause zu sitzen, sollten statt nährender Getränke, reichlich Wasser trinken. Alle stillenden Mütter in Deutschland trinken in überlieferter Familientradition Bier als Mittel gegen Durst und für Milchbildung. Allerdings ist ein gut ausgegohrenes, nicht bitteres, leichtes Bier ein nicht ungeeignetes Getränk für beide Zwecke, aber man soll sich nicht einbilden, daß es nöthig sei, so viel als thunlich Nährstoffe in fester und flüssiger Gestalt zu sich zu nehmen; es werden dadurch, wenn die Frau sich nicht gehörig dabei bewegt und in frischer Luft athmet, und wenn die Verdauungsorgane nicht selbst in kräftigem Zustande sich

---

*) Aus den Vergleichen chemischer Untersuchung der verschiedenen gebräuchlichen Milcharten ergiebt sich, daß die Frauenmilch nur einen mäßigen Gehalt von Käse, verhältnißmäßig wenig Fett und wenig Salze, dagegen aber reichlich Zucker hat, daß sie stark alkalisch ist, also mehr freies Alkali enthält und deßhalb weniger leicht säuert, als die Milch der Thiere; daß ihr die Kuhmilch sehr ähnlich, aber reicher an Käsestoff und Fett, sowie an Salzen ist, woraus hervorgeht, daß sie für den Magen des Kindes schwerer verdaulich wird, als die Muttermilch, auch das Verdünnen derselben mit Wasser im eigentlichen Grunde nichts nützt, da der Unterschied der festen Bestandtheile nur drei Procent beträgt. Ihrer Zusammensetzung nach hat auch die Kuhmilch eine große Neigung zu säuern, was nicht selten schon während des Melkens bemerkbar wird, besonders wenn die Kuh Grünfutter erhält, weßhalb man der Kuhmilch etwas Alkali zumischen sollte. In ihrer Mischung beinahe ebenso reich gesättigt ist die Ziegenmilch, doch hat sie weniger Käsestoff, etwas mehr Eiweiß, aber vier Mal mehr Salze, als die Frauenmilch, indessen gerinnt der Käsestoff der Ziegenmilch in einer lockern und darum verdaulicheren Gestalt, als der Käsestoff der Kuhmilch. — Es mag im reichlichen Eiweißgehalt der Ziegenmilch begründet liegen, daß sie bei Darmcatarrh und Durchfall der Säuglinge eine wohlthätige Wirkung ausübt.

befinden, dieselben leicht überlastet und gestört, was dann auf die Milch und den Säugling zurückwirkt.*)

Wenn die Stillende nicht gehörige Bewegung haben kann und sie fühlt, daß der Genuß des Bieres sie voll und heiß macht, oder wenn sie überhaupt früher schon nicht der stärksten Verdauung sich erfreuen konnte, so thut sie weit richtiger, wenn sie das Bier ganz wegläßt oder nur sehr wenig genießt, sich aber an Zuckerwasser, Wasser mit Milch, oder Kaffee mit viel Milch verdünnt hält. Völlig schädlich ist es aber, wenn eine Stillende Wein oder überhaupt spirituöse Getränke oder Brauselimonaden, Sodawasser, kohlensaure, moussirende Wässer trinkt; der Säugling wird immer dadurch unruhig und erhitzt, und selbst in Weingegenden, wo sie von Jugend auf an Weingenuß gewöhnt ist, darf sie nur etwas Wein mit viel Wasser vermischt trinken, wenn sie nicht lieber ihrem Säuglinge das Opfer der zeitweisen völligen Entsagung bringen mag. Stillende sind gewohnt, viele *warme* Getränke zu sich zu nehmen; wenn sie an sich zu den unschädlichen gehören und nicht übermäßig genossen

*) Es sind ärztliche Beobachtungen gemacht worden, daß ein zu übermäßig genossenes Getränk, in der Absicht, die Milchabsonderung zu fördern, gerade das Gegentheil, nämlich eine *Milchverdünnung* und damit eine auffällige schnelle Gewichtsabnahme und Abwelkung des Säuglings zur Folge hatte. Um nur ein Beispiel anzuführen, wurden genaue wissenschaftliche Wägungen und Prüfungen an zwei Säuglingen angestellt, die anfangs durch die Ammenmilch in normaler Weise, täglich durchschnittlich, wie es bei gesunder Ernährung sein soll, 16—16,6 Gramm, also circa ein Loth an Gewicht zunahmen, plötzlich aber abfielen, dünne abgewelkte Beine bekamen und an Ernährungsmangel litten, obgleich die kräftige Amme reichlich Milch darbot. Die physikalische Untersuchung derselben mit dem Vogel'schen Galaktometer (Milchmesser) ergab eine starke Verdünnung der Ammenmilch, die, wie eine weitere Nachfrage ergab, eingetreten war, seit die Amme täglich 4—5 Flaschen sogenanntes Hausbier getrunken hatte, in der Absicht, ihre Milchproduction zu unterstützen.

werden, so läßt sich nichts dagegen einwenden, nur sind Thee und Kaffee, ersterer immer nur im schwachen, schnellen und nicht ausgezogenen Aufgusse, nur dann wohlthätig, wenn sie mit der Hälfte Milch versetzt worden und der Kaffee ohne Cichorie bereitet ist, die durchaus ungesund wirkt. Ein Frühstück aus gewürzloser Chocolade, Cacao mit Milch, oder Warmbier ist einer Stillenden immer wohlthätig.*)

Wir kommen jetzt noch zu einer in neuerer Zeit vielfach empfohlenen Praxis, deren wir im Kap. I schon Erwähnung beim Verhalten der schwangeren Frau in Bezug auf die Entwickelung der Frucht gethan haben, nämlich der künstlichen Beimischung von phosphorsaurem Kalk zu den Nahrungsmitteln der stillenden Mutter. Die Empfehlungen amerikanischer und französischer Aerzte haben auch in Deutschland Gehör gefunden, denn die Wichtigkeit des phosphorsauren Kalkes in der Stoffanbildung thierischer Organismen ist eine längst bekannte Thatsache, und schwächliche, scrophulöse, rhachitische Kinder haben wirklich Mangel daran in ihrer Ernährung gehabt. Es ist nun dringend empfohlen worden, der stillenden Mutter (oder Amme und erst recht den mit Flasche und Auffütterung ernährten Kindern) in Speisen oder Getränke eine angemessene Menge phosphorsauren Kalkes beizumischen, da er nicht im mindesten die Verdauung beeinträchtigt, und diese Beigabe von einer Messerspitze bis zu einem Theelöffel voll täglich und zwar gleich nach dem Essen auszuführen, weil dieses Kalksalz sich in dem frischergossenen Magensafte am leichtesten auflöst, trotzdem es in Wasser unlöslich ist.

Unserer Ansicht nach bedarf eine völlig gesunde Mutter, welche ein kräftiges Kind geboren und eine Milch für das-

*) Manches, was auch für die stillende Mutter noch zu beobachten wichtig ist, findet man bei der Diät der Amme (Kap. IV) angegeben.

selbe hat, bei der es sich wohl fühlt und gedeiht, einer solchen künstlichen Beimischung nicht, da ihre Milch Alles enthält, was zur natürlichen Blut- und Organbildung des Säuglings erforderlich ist, und auch in der Diät der Mutter sich alle Elemente, so auch Phosphor und Kalk, vorfinden, aus welchen ihre normale Blutmischung und Milchabsonderung hervorgeht.

Anders verhält es sich aber bei scrophulösen Müttern, die vielleicht auch ein schwächliches, knochenweiches, kachektisches Kind geboren haben, und deren Milch nicht recht das sichtbare Gedeihen des Kindes hervortreten lassen will und das Kind mit Säurebildung erfüllt; dann halten wir diese Beigabe des phosphorsauren Kalkes zur Diät der stillenden Mutter für rationell und wirksam, was auch die Erfahrung bereits dargethan hat. Unpassend ist aber der gegebene Rath, diesen Kalk mit gleichen Theilen Pulvis aromaticus (gewürztem Pulver aus Zimmt, Cardamome, Ingwer, weißem Pfeffer, Anis, Nelken, Zimmt, Pomeranzenschale, Kalmus und Alant bestehend) zu nehmen; denn hierdurch würden Mutter und Kind benachtheiligt werden. — Daß man diesen phosphorsauren Kalk auch einer Amme geben soll, wie ebenfalls empfohlen ist, halten wir bei gesunder Person und gedeihendem Kinde für überflüssig, bei schwächlicher, nicht kräftig nährender Amme aber für thöricht, da es hier durchaus geboten wäre, diese Person alsbald mit einer völlig gesunden und milchkräftigen zu vertauschen. Dagegen ist bei künstlicher Ernährung des Kindes, namentlich mit scrophulöser und rhachitischer Anlage, das Hülfsmittel sehr berücksichtigungswerth und oft von wohlthätigen Folgen und wir werden im Kapitel VI darauf zurückkommen.

Bei jeder säugenden Mutter (so auch Amme) ist es höchst wichtig, zu erfahren, ob die Milch, welche dem Säuglinge dargeboten wird, auch alle Bedingungen einer

normalen Ernährung erfüllt. Eine zu gesättigte Milch erzeugt Durchfall, eine zu dünne hat Abmagerung des Säuglings zur Folge. Zunächst sind die Darmentleerungen des Kindes sorgfältig zu controliren; ist die Milch gut und dem Kinde dienlich, so müssen dieselben dünnbreiig sein, gelb aussehen und dürfen keine unverdauten Käseflocken enthalten; ferner ist die normale Gewichtszunahme des Säuglings (worauf wir noch einmal am Schlusse des VI. Kapitels zurückkommen werden) von maßgebender Beurtheilung für die Güte und Zuträglichkeit der Muttermilch; ein Säugling muß täglich etwa ein Loth (16 Gramm) an Gewicht zunehmen, und es ist deßhalb unerläßlich, das Kind wiederholt auf sein Körpergewicht zu prüfen. Endlich aber ist, wo irgend über die Beschaffenheit der Milch durch den Zustand des Säuglings Zweifel entstehen, die Milch der Säugenden selbst durch den Hausarzt zu prüfen, wozu sich am Besten der Vogel'sche Milchmesser (Galaktometer) eignet. (Eine im Allgemeinen als gut zu bezeichnende Muttermilch muß in diesem Instrumente, in einer Quantität von 4—10 Cubikcentimeter zur Trübung der Parallelen hinreichen.)

Viele Mütter, welche nicht eine ausreichende Menge Milch haben, nähren ihr Kind gleichzeitig mit Kuhmilch oder Brei, und im Allgemeinen vertragen die Kinder diesen Zusatz neben der Muttermilch, wenn er an sich gehörig und passend zugerichtet ist, gut, indem die Muttermilch das etwa Nachtheilige des Zusatzes ausgleicht. Treten aber vermehrte Darmentleerungen ein, so muß der Verdacht auf diese Zusätze gerichtet und nicht versäumt werden, alsbald die Beschaffenheit und Zubereitung derselben einer Prüfung und Controle zu unterziehen. Bestehen aber die Durchfälle, trotz der gesundheitsmäßigen Beschaffenheit der Zusätze noch fort, so muß die Quantität dieser Zusatzsubstanzen beschränkt, nöthigenfalls

eine Salepabkochung gegeben, und die als Zusatz zur Muttermilch bestimmte Kuhmilch zur Hälfte mit Hafer- oder Graupenschleim gemischt werden; hält aber danach der Durchfall an, so ist der Arzt bald hinzuzuziehen. Ob aber eine Säugende genug Milch hat, um das Ernährungsbedürfniß des Säuglings zu befriedigen, erkennt man theils an der Beschaffenheit der Brüste, theils daran, daß das Kind genügend die Windeln näßt, daß es nach dem Stillen einige Stunden lang beruhigt ist, nicht schreiend mit dem Munde hin- und herfährt, nicht die Brustwarze sucht oder begierig an dem in den Mund gesteckten Finger saugt. —

Jede stillende Frau sei vorsichtig mit innerlichem Gebrauche von Arzneimitteln und nehme sie niemals ohne Arzt. Sie wirken durch die von ihnen schnell veränderte Milch auf den Säugling über, und er hat dieselbe und gewöhnlich heftigere Wirkung davon als die Mutter. Auch ist zu erwähnen, daß die Stillende nicht den nächtlichen Schlaf entbehre und ihr Kind schon früh, trotz aller Liebesopfer, welche sie ihm darbringt, an eine Regelmäßigkeit und nicht an ein sofortiges Anlegen an die Brust gewöhne, wenn es erwacht und schreit. Wir werden bald weiter über die richtige Behandlung der Bedürfnisse des Säuglings zu sprechen haben, denn wenn hierin Fehlgriffe geschehen und nicht schon jetzt die mütterliche Erziehung des Kindes beginnt, so macht sich die Mutter die Zeit des Säugens zu einer Qual und schadet durch mangelnde Ruhe und Erholung ihrem Körper und ihrer Seelenstimmung, wodurch wieder die Milch leidet.

Der Säugling soll in der ersten Zeit seines Lebens viel schlafen; während des Schlafes entwickeln sich Organe und Kräfte seines Darmkanals und bereiten sich vor, immer besser die neue Nahrung zu empfangen und zu verarbeiten. Erwacht er nach längerem Schlafe, so reiche ihm die Mutter ihre Brust, aber nach bestimmter Ordnung und Regel.

Nicht zu oft und bei jeder Gelegenheit, wo das Kind schreit oder wacht, soll es geschehen, denn sie verwöhnt nicht nur dadurch das Kind, sondern auch ihre Brüste, die ihre Spannkraft verlieren, schlaff werden und die Neigung erhalten, die frisch entstandene Milch bald wieder abfließen zu lassen, die außerdem, wenn das Kind so oft angelegt wird, noch zu dünn ist und durch zeitweiliges Ruhen in der Brust an Consistenz und Nährgehalt gewinnt. Auch bekommt die zu frisch abgesonderte und ausgesogene Milch dem Kinde nicht gut; sie reizt dessen Magenschleimhaut und erregt Säure, Blähung, Kolik, Diarrhöe oder Erbrechen, Unruhe und Schreien, wo dann das Kind gewöhnlich von Neuem an die Brust gelegt wird, um abermals frische Milch zu saugen. Aus diesem Grunde soll die Mutter ihre Brüste abwechselnd darreichen, damit die zuletzt ausgesogene Brust auch Zeit habe, die frische Absonderung länger in sich verweilen zu lassen. Legt die Mutter aber bei jedem Schreien und unruhigem Gebahren des Kindes dasselbe gleich wieder an, in der durchaus falschen Meinung, daß es noch hungrig sei, so kann sie nur das Schreien für die Zeit des Säugens verstummen und das Kind scheinbar ruhiger machen, wird aber durch ihre immer zu frische Milch nur den aufgeregten Zustand des Kindes vermehren. Das Schreien desselben ist nicht allemal die Sprache des Hungers, sondern die einzige Ausdrucksweise für Alles, was das Kind Unbehagliches empfindet, und es ist verständiger, nicht sogleich an Hungerinstinkt, sondern an mögliche andere Ursachen zu denken, an Verunreinigung, Druck und Reizung durch Kleidung, Bettunterlage oder fremde Körper, Blähung, Magenschmerzen &c.

Von früh an gewöhne die stillende Mutter mit Ernst, Ausdauer und Muth ihr Kind an eine regelmäßige Zeitfolge der Hungerstillung und Befriedigung des *wirklichen* Ernährungsbedürfnisses. Es ist vollkommen naturgemäß, wenn

sie in 24 Stunden das Kind 6—8mal, also anfangs höchstens alle 3 Stunden, später noch seltener anlegt. — Dadurch wird die Mutter nicht gequält und angegriffen, die Brust geschont, die Milch in derselben gehörig condensirt (reif), und das Kind kann die letzte Portion erst ordentlich verdauen, so daß schwächliche Säuglinge dabei sich erholen und kräftig werden. Die Mutter gewinnt bei dieser Zeiteintheilung auch den durchaus nöthigen Nachtschlaf, wenn sie das Kind von Anfang an so gewöhnt, daß sie Abends 10 oder 11 Uhr die Brust zum letzten Mal vor der Nacht und ihrem Einschlafen reicht, dann aber nicht eher wieder als um 5—6 Uhr am anderen Morgen. Es wird in der ersten Zeit das Kind die Nacht nicht ruhig sein, oft erwachen und schreien, aber man raffe es nicht auf, um es an die Brust zu legen oder singend und schaukelnd umherzutragen und dadurch zu beruhigen; man lasse es in seinem Bettchen liegen und sehe nur zu, ob nichts seinen Körper drücke, kühle, feuchte und es wird sich allmählich beruhigen, in die Ordnung fügen und Nachts schlafen lernen. Die Mutter muß hier wirklich etwas hartherzig und willensstark verfahren, denn es hat einen guten Zweck für sie selbst und das Kind. Letzteres bringt keine Gewohnheiten mit in die Welt, außer der Gewohnheit des Schlafens; Alles, was es sich angewöhnt, ein häufiges Saugen und Liegen an der Mutterbrust, Gewiegt- und Getragenwerden, die Nacht zum Tage machen — es ist ihm von der Empfindelei und Willensschwäche der Mutter und den Vorurtheilen der Wärterin anerzogen, zur Qual beider Theile. Erkrankungen des Kindes machen allerdings Ausnahmen, und es gewöhnt sich immer in dieser Zeit Unregelmäßigkeiten an, die man aber bald nach der Genesung wieder in die einmal begonnene Ordnung zurückführen soll.

Man hat selbst von ärztlicher Seite empfohlen, das Kind, wenn es Nachts schreit und unruhig ist, aber nicht an

das Nachtstillen gewöhnt werden soll, und wenn Reinigung, Trockenlegen und sanftes Reiben des Unterleibes keine beruhigende Wirkung haben, also doch wohl Saugluft vorhanden ist, dadurch zu Stille und Schlaf zu bringen, daß man ihm etwas zum Saugen in den Mund gebe, ein sogenanntes „Lutschen“, was ja Jeder kennt, oder etwas Zwieback in Zucker gesüßt: Die Einwände, welche man dagegen gemacht hat, daß nämlich das Saugen dieser Art Luftniederschlucken und Blähung oder Kolik bewirken könne, daß ferner das Niederschlucken eines losgelösten Stücks Zwieback ꝛc. möglich sei, halten wir erfahrungsmäßig nicht für so thatsächlich, als den Umstand, daß man dem Kinde wiederum etwas angewöhnt, was freilich die Mutter schont, aber zu neuer nächtiger Last führt, und die eigentliche Absicht, das Kind an 5—6 stündigen Nachtschlaf zu gewöhnen, geradezu vereitelt; denn das Traumleben des Kindes ist so sehr für wiederholte Eindrücke empfänglich, daß man nur zwei- oder dreimal diese nächtigen Beruhigungsmittel anzuwenden braucht, um in die Lage zu kommen, es regelmäßig thun zu müssen, indem das Kind zur selben Zeit anfängt zu schreien und zu verlangen, statt sich in einen ausdauernden Schlaf hineinzufinden. — Ueber die verwerfliche Sitte des „Lutschen“ werden wir später reden.

Kommt die ordnungsmäßige Stunde, wo die Brust gereicht werden soll, der Säugling dieselbe aber verschläft, so wecke man ihn nicht; er wird sich melden, wenn er hungrig ist, und die etwa gespannte Brust entleeren. Nur nicht gleich nach der Mahlzeit soll die Mutter das Säuggeschäft verrichten. Legt die Mutter ihn an, was in sitzender Lage derselben geschieht, so lasse sie ihr Kind im Schoße und Arme der Seite ruhen, wo sie säugen will, und achte darauf, daß es auch durch die Nase gehörig athmen kann, was befördert wird, indem sie den Zeigefinger der anderseitigen Hand über die

Warze legt. Es ist nicht wünschenswerth, daß, wie es fast überall geschieht, die Mutter ihr Kind während des Säugens an der Brust einschlafen lasse, wozu es in dieser behaglichen Situation große Neigung hat; es säugt noch eine Zeit lang im Schlafe fort, behält endlich Milchreste im Munde zurück, die käsig gerinnen, sich zersetzen und Säure bilden, welche gar leicht die Schleimhaut zu sogenannten Schwämmchen (Aphthen) anreizt. Oft „käset“ der Säugling, das heißt, es steigt ein Theil der geronnenen Milch aus dem Magen durch den Mund zurück, es findet also ein Milcherbrechen statt. In früher Zeit ist es gewöhnlich die Folge eines Uebermaßes, das er in den kleinen, noch darmförmigen Magen durch zu rasches Niederschlucken der Milch einführt; es wird bei fortschreitender Raumentwickelung des Magens dieses Milcherbrechen aufhören, und es hat die Mutter nur darauf zu achten, daß bis dahin das Kind nicht zu hastig schluckt und die Milch nicht in zu großer Menge in dessen Mund eindringt. Dauert aber dies Milcherbrechen Wochen lang und trotz der genannten Vorsichtsmaßregeln fort, so ist der Magen des Kindes nicht in gehöriger Ordnung, und es wird auch das Kind nicht recht gedeihen und andere Beschwerden zeigen; hier hat dann der Hausarzt die geeignete Hülfe zu leisten. Manchmal fühlt die Mutter während des Stillens eine große Trockenheit im Munde und in der Kehle, zuweilen Reizhüsteln oder ein sehr unbehagliches Ziehen in Brust und Rücken; ist sie gesund, so kommt dieses Gefühl durch das Saugen an einer zur Zeit milchleeren Brust, und sie muß die Füllung derselben abwarten, etwas Zuckerwasser oder Thee trinken und dann erst ihr Kind wieder anlegen. Auch gehört der schon vorhin erwähnte regelmäßige Wechsel der beiden Brüste, ein um das andere Mal, zu der normalen Regel, vorausgesetzt, daß beide Brüste gleichmäßig Milch absondern.

Tritt der Fall ein, daß die Mutter nicht hinreichend Milch für ihren Säugling producirt, was besonders fühlbar wird, wenn derselbe von Anfang an sehr kräftig oder älter und größer geworden ist und mehr verlangt, so muß sie mit guter Kuhmilch mittelst einer Saugflasche nachhelfen. Die Kuhmilch, von einer und derselben gesunden und normal gefütterten Kuh entnommen, wird abgekocht und zur Hälfte mit Fenchelwasser oder schwachem Lindenblüthenthee versetzt. Auch kann man, um eine der Muttermilch sehr verwandte Nährflüssigkeit zu bilden, gute Kuhmilch abrahmen, mit etwas Lab den Käsestoff niederschlagen, die gewonnene Molke, mit einer guten Portion Milchzucker versetzt, aufkochen, zu gleicher Menge mit dem früher abgenommenen Rahm wieder vermischen, und zu drei Theilen mit einem Theile frischer Kuhmilch versetzen. Je älter das Kind bei ungestörter Verdauung wird, um so mehr unverdünnte Milch kann es nach und nach erhalten. Es ist eine irrige Meinung, daß zweierlei Milch für das Kind nachtheilig sei, die Erfahrung lehrt das Gegentheil, wenn nur die Nebenmilch von guter, gleichmäßiger Beschaffenheit ist. (Mehr darüber im Kapitel VI.)

Es ist in vielen Familien Gebrauch, schon vor der naturgemäßen Entwöhnungszeit (siehe Kapitel V) und wenn die Mutter auch hinreichend Milch hat, dem Kinde consistentere Nahrungsmittel, wie klein geriebenen Zwieback oder alte Semmel mit verdünnter Milch gekocht, sogar mit Mehl bereitete Süppchen einzuflößen und in allmählich gesteigerten Portionen die Brustmilch nach und nach damit zu ersetzen. Man beginnt damit in der Regel, wenn das Kind den zweiten Lebensmonat passirt ist, in der naturwidrigen Meinung, die Verdauungsorgane allmählich an consistentere Nahrung gewöhnen zu müssen, während diese Organe doch nur auf flüssige Nahrung eingerichtet sind. Dieser Mißbrauch, den unverständige Mütter sogar schon früher ausüben, hat schon manches

Kind verschleimt, scrophulös gemacht und mit Wurmkrankheiten ausgestattet. Hat eine Mutter hinreichende und gesunde Milch, ist sie selbst nicht ermattet, so soll sie bis zur Zeit, wo die Natur selbst sie ihrer Pflicht entläßt, dem Kinde nur ihres eigenen Blutes lieb- und lebensvolle Nahrung reichen. Schlimm genug für beide Theile, wo maßgebende Umstände eintreten, welche eine Amme oder gar künstliche Surrogate der Ernährung nothwendig machen. (Weiteres sehe man in Kapitel V und VI.) — Wird die stillende Mutter wirklich krank, so ist das Fortsetzen des Säugens bei entzündlichen und fieberhaften Zuständen in der Regel sehr heilsam für die Mutter und ohne Nachtheil für das Kind; deßgleichen bei Entzündung der Brüste selbst, so lange noch reine Milch abgesondert wird; es ist das Säugen ein vortreffliches Ableitungsmittel. Sogar bei gutartigen Masern und Rötheln der stillenden Mutter kann sie fort säugen. Uebrigens sind dies alles Umstände, die zugleich ärztliche Berathung erfordern.

In die Periode des Säugens fällt eine Zeit, welche für Mutter und Kind oft sehr beunruhigend ist, und die wir hier besonders hervorheben müssen; es ist die Zeit, wo die ersten Zähne des Kindes hervordrängen; das „Zahnen" oder in seiner heftigeren Erscheinung das „Zahnfieber". — Es ist in glücklichen Fällen eines normalen Verlaufes der Säugungsperiode die erste, und günstiger Weise die einzige Zeit, wo das Kind an der Mutterbrust in eine Aufregung geräth, die den Charakter der Krankheit annehmen und sogar bedenkliche Zufälle herbeiführen kann, wenn das sogenannte „schwere Zahnen" durch unrichtige frühere und zeitige Behandlung des Kindes veranlaßt oder noch unterstützt wird. Die Mutter kann sehr viel zur Erleichterung des ersten Zahndurchbruches beitragen, nicht nur durch verständige Pflege des Kindes, sondern auch durch richtiges Verhalten ihrer selbst. Deßhalb

dürfen wir hier die unterrichtenden Rathschläge nicht übergehen.

Mögen die ersten Zähne nun in normaler Zeit, im 7. bis 8. Monate der Säugungsperiode, oder unregelmäßig früher oder später ihren Durchbruch nehmen, immer ist das Kind dabei in großer Aufregung, und um so mehr, je früher dieser Moment eintritt. Jeder lebhaftere Bildungsdrang ist mit Blutandrang und erhöhter Nerventhätigkeit verbunden; es ist also auch beim Kinde um diese Zeit Congestion nach dem Kopfe und ein reizbarer Zustand des Gehirns vorhanden, was in sehr vielen Fällen von fieberhaften Erscheinungen begleitet ist, und der Mutter oft Sorge und schlaflose Nächte verursacht. Darum soll man Alles thun, was auf einen leichteren Vorgang des Zahnens vorbereiten und, wenn es eintritt, die Aufregung mildern kann, zumal bei solchen Kindern, welche zu Reizzuständen disponiren, einen sehr schnellen Puls, leichte Erregbarkeit und Blutfülle des Kopfes zeigen und dann bei zu frühem Eintritte des Zahnens überreizt und erschöpft werden können, während weniger erregbare phlegmatische, nicht dicke und blutreiche und nicht überfütterte und regelrecht gehaltene Kinder diese Periode ohne besondere Affektion durchmachen.

Die mütterliche Vorbereitung des gefahrlosen Zahnens ihres Säuglings besteht im Allgemeinen in einer richtigen Behandlung desselben überhaupt von Anfang an; namentlich daß sie den Kopf des Kindes nicht zu warm hält, nicht zu dick bekleidet, daß sie, statt eines mit Daunen oder Federn gestopften Kopfkissens, ein solches mit Pferdehaar gefülltes dem Kinde giebt, daß sie ihr Kind nicht zu heiß bettet, viel in die frische Luft schickt, auf Verdauungs- und Entleerungsregelmäßigkeit achtet, das Baden des Kindes nicht versäumt und durch eine richtige, nicht erhitzende Diät für eine normale Milch sorgt. — Tritt nun die Erscheinung des

Zahndranges ein, so hat die Mutter ihr Verhalten danach einzurichten, um diese Periode für das Kind zu erleichtern und etwaige Aufregung und Schmerz zu beruhigen. Um frühzeitig diese Zeit an ihrem Säugling zu erkennen, beachte sie folgende Zeichen:

Das Kind zeigt eine größere Unruhe als bisher; es speichelt stärker und beständiger, schreit oft plötzlich auf und wird dann wieder still; die Augen röthen sich zeitweise, besonders an den inneren Winkeln, die Wangen werden röther und heißer, es treten auch wohl Erscheinungen wie beim Schnupfen ein; mitten im Schlafe fährt das Kind plötzlich zusammen; es greift häufig nach dem Munde und steckt außer den Fingern gern Alles, was es fassen kann, in den Mund, um darauf zu beißen; das Zahnfleisch ist heiß, röther, stellenweise geschwollen, empfindlich gegen Druck und juckt, weßhalb das Kind gern das sanfte Reiben und Streichen desselben mit dem Finger der Mutter oder Wärterin annimmt. Gewöhnlich tritt etwas Durchfall ein, der, wenn er ohne andere ungewöhnliche Erscheinungen sich einstellt, wohlthätig ist und nicht gestört werden soll. Wird er aber zu stark oder mit Blut gemischt, so muß der Arzt geholt werden. Auch wenn ein leichter Husten, selbst mit Verschleimung der Brust, eintreten sollte, hat dies keine Gefahr, wenn er nicht heftig wird. — Nach diesen bisher genannten Erscheinungen pflegt nun eine Pause zu folgen, wo das Kind längere oder kürzere Zeit wieder ruhig wird. —

Benutzen wir diese Zwischenpause, um uns über einen Gebrauch auszusprechen, über dessen Nützlichkeit die Ansichten der Aerzte getheilt sind. — Um dem Kinde den Durchbruch der Zähne zu erleichtern, hat man ziemlich allgemein die Gewohnheit, demselben irgend einen festen Gegenstand zum Beißen zu geben; man will theils das Zahnfleisch damit abnutzen, durchreiben helfen, theils erweichen. Man nahm zu diesem

Zwecke eigens zugeformte Iriswurzeln (Veilchenwurzel), Ringe von Knochen, Elfenbein, ein Stück geruchloses, weiches Leder, Eibischwurzel, Kautschukringe ꝛc. Wir halten erfahrungsmäßig alle harten Körper für nachtheilig, denn sie verdünnen nicht und reiben lebende Häute nicht ab, sondern verdicken sie nur; das Zahnfleisch wird fester dadurch und das stärkere Beißen auf solche harten Körper kann der Zahnbildung und normalen Richtung derselben schaden. Will man dem Bedürfnisse des Kindes nachkommen, so reibe man sanft mit dem Finger das Zahnfleisch, lasse es auf diesen beißen oder gebe ihm eine mit Luft gefüllte Kolbe oder Ringform aus Kautschuk, oder ein Stück Eibischwurzel, welche im Speichel zugleich eine erweichende Wirkung hat. Auch ist das Säugen an der Brust ein Erleichterungsmittel des Zahndurchbruchs und milderet die unangenehmen Empfindungen am Zahnfleische. — Auch hat man früher (und in Frankreich und England ist diese nutzlose Operation noch beliebt) das gespannte Zahnfleisch über jenen hervordrängenden Zähnen eingeschnitten; es ist aber ohne allen beabsichtigten Erfolg, die Wunde heilt schnell wieder, die Spannung bleibt und kann noch größer werden, wenn die Schnittwunde eine verdichtete Narbe bildet.*) —

Nach der ruhigen Pause, welche den ersten Zeichen des Zahndurchbruchs folgte, beginnt nun eine neue Periode der Aufregung. Der Kiefer wird dem Kinde schmerzhaft, es weigert sich, etwas in den Mund zu nehmen und schreit plötzlich, wenn es auf etwas beißt; das Zahnfleisch, oft die Schleimhaut der ganzen Mundhöhle ist heiß und stärker geröthet; an der Stelle, wo die ersten Zähne durchbrechen wollen (gewöhnlich die unteren, mittleren Schneidezähne),

*) Vergl. unsere illustrirte Volksschrift: Die Zähne ꝛc. 2. Aufl. (Leipzig, J. J. Weber.)

bilden sich Erhabenheiten, die bei Berührung besonders empfindlich sind; das Kind ist sehr unruhig, wechselt oft die Gesichtsfarbe, verlangt bald zu liegen, bald getragen zu werden, bald an der Brust zu saugen, läßt aber beim Anfassen schnell wieder ab, tappt, ohne Rast zu finden, umher und erhält leicht Fieber.

Die mütterliche Pflicht der Erleichterung des Zahnens besteht nun darin, daß, nach früherer regelmäßiger Behandlung des Kindes, dasselbe bei jedem guten Wetter in die frische Luft gebracht werde, wenn kein Fieber vorhanden ist; daß es im Zimmer nicht zu warm, der Kopf besonders kühl gehalten, daß es, sobald nicht Diarrhöe oder Catarrh eingetreten sind, öfters lauwarm gebadet, und keine Verstopfung geduldet werde. — Daneben hat aber die Mutter auch ihre Milch herabzustimmen, indem sie sich auf eine weniger nahrhafte, mehr kühlende Diät setzt, der Fleischnahrung entsagt, Eier oder Milchkaffee einschränkt und selbst für Leibesöffnung und Wohlsein sorgt. Entstehen beim zahnenden Kinde Hautausschläge, selbst mit wunden und eiternden Stellen, so ist dies nichts Schlimmes, im Gegentheil, es können dadurch schlimmere Zufälle verhindert werden. Bekommt der zahnende Säugling aber Fieber oder Zuckungen, so muß der Arzt frühzeitig gerufen werden, wie in allen Fällen, wo außergewöhnliche Erscheinungen eintreten; denn ist auch das Zahnen an sich kein krankhafter Vorgang im Leben des Kindes, so kann er doch bei überfütterten, vollsaftigen oder reizbaren Kindern und vorurtheilsvollen oder nachlässigen Müttern leicht in Krankheit übergehen. — Ueber den Entwickelungsgang des ersten Zahndurchbruches ist im Anfange des Kapitels V und über das „schwere Zahnen“ im Kapitel X die Rede.

IV. Kapitel.

Die Amme.

Die Gründe, welche einer Mutter das Selbststillen untersagen, indem ihre eigene Constitution darunter leiden würde, sind bereits angegeben (Kap. III). Es finden aber auch Umstände statt, wo die Mutter dennoch nicht stillen kann, oder das begonnene Geschäft wieder unterlassen und zu fremder Aushülse greifen muß. Hat sie Milch bei eigener, innerer Krankheitsanlage, so ist es für sie nicht nachtheilig, für ihr Kind aber sehr wohlthätig, wenn sie wenigstens die erste Zeit, die ersten 6—12 Wochen je nach ihrem Befinden, selbst stillt und dann erst das Kind einer anderen Nährquelle überläßt. Hat sie keine Milch oder, voraussichtlich bei nicht entwickelten Brüsten, keine weitere Absonderung zu erwarten, so ist sie gleichfalls unfähig ihre Pflicht zu erfüllen. Es können aber auch Ereignisse eintreten, welche sie schon früh im begonnenen Säugegeschäft unterbrechen und zwingen, dasselbe aus Gesundheitsrücksichten für sich und ihr Kind ganz zu unterlassen. Hierher gehört: Versiechen der Milch bei Abwelken der Brüste; eine auffällige Abmagerung der Mutter und Nichtgedeihen des Säuglings; ferner eine mit Schmerzen, Trockenheit und Lichtscheu sich freiwillig einstellende und zunehmende Augenschwäche; Anzeichen der Hektik mit Nachtschweißen, oft nur an Stirn, Händen und Füßen; äußere Lebensereignisse, welche das Gemüth oder die Ruhe und Regelmäßigkeit der Frau in unbezwingliche Störung versetzen; ferner Eintreten und Wiederkehr der Menstruation und Schwangerschaft in ungewöhnlich früher Zeit; endlich Eintritt fieberhafter und schwerer Krankheiten. —

Ueber zwei Erscheinungen hat man bis in die neuere Zeit ärztlich gestritten und ist in der auseinanderweichenden

Meinung zu Extremen in der Empfehlung des einzuschlagenden Verfahrens gerathen, nämlich in der Frage: ob eine menstruirte Frau fortstillen solle oder nicht, und ob Krankheiten der Frau während der Milchperiode dem Stillen ein Ende machen müßten? Wir lieben nicht die Extreme, welche immer auf Generalisiren beruhen, das in ärztlichen Dingen gänzlich unstatthaft ist. Was die Menstruation betrifft, so würde ein ein- oder mehrmaliges, in unregelmäßiger Folge erscheinendes Eintreten derselben wohl nicht weiter stören, sobald die Milchabsonderung fortdauert; die Milch ist freilich während der Periode an Quantität mehr oder weniger verringert, auch ärmer an Zucker und Wasser und etwas reicher an Käsestoff, doch stellen sich Menge und Eigenschaft derselben nachher wieder in früherer Weise ein, und es ist nur während der Menses das Kind seltener anzulegen und ihm außer der Zeit der Brustnahrung laues Zuckerwasser einzuflößen. Wo aber Menstruation in regelmäßigen Perioden wiederkehrt, oft ziemlich stark, und die Frau sich sehr angegriffen, in Kreuz, Rücken und Schenkeln schmerzhaft fühlt, da ist es doch ein Fingerzeig, daß im Organismus ein Zustand zurückgekehrt ist, der die Milchabsonderung ausschließen würde, wenn nicht der Reiz des Säugens dieselbe unterhielte. In Betreff der Erkrankung der stillenden Mutter hängt das Urtheil des Fortstillens, wenn auch in beschränkter Weise, von der Art und Beschaffenheit der Krankheit und damit vom Urtheil des behandelnden Arztes ab. Nicht alle Krankheiten haben Einfluß auf wesentliche Veränderung der Milchabsonderung, so daß der Genuß dieser Milch dem Säuglinge nachtheilig werden könnte; und so lange derselbe nicht Ekel zu erkennen giebt, oder Erbrechen, Kolik oder Durchfall oder Hautausschläge davon bekommt, kann er ruhig fortsaugen. Tritt die Krankheit während der Wochenzeit ein, so ist das Anlegen des Kindes sogar wünschenswerth und für dasselbe

unschädlich, für die Mutter aber heilsam. Vorübergehendes Unwohlsein der Mutter kann das Stillen nicht unterbrechen. — Für jeden einzelnen Fall hat aber die verantwortliche ärztliche Einsicht zu entscheiden.

Das der Natur am nächsten stehende Ersatzmittel der mütterlichen Brust ist die Brust eines anderen Weibes in demselben Zustande der Milchperiode — die **Amme.** Hier aber hängt Leben und Gesundheit des Kindes von der richtigen und glücklichen Wahl der Amme ab, und erfordert die größte Vorsicht, da man meistens mit gefallenen Mädchen zu thun hat, deren Sittlichkeit neben ihrer physischen Natur mit in Frage kommt. Nicht nur die Hebamme oder Commissionärin oder Hausfreundin soll die Amme besorgen, sondern sie muß vom Arzte gewissenhaft und gründlich untersucht werden, was auch für ihn eine sehr schwierige Aufgabe ist, da absichtliche und unfreiwillige Täuschung hier so leicht und leider an der Tagesordnung ist. In Städten, wo „Ammencomptoire“ unter ärztlicher und obrigkeitlicher Aufsicht stehen, kann man sich an diese wenden. Damit aber die Frau und deren Gatte selbst Einsicht in die Eigenschaften einer physisch und sittlich gesunden, zweckentsprechenden Amme gewinne, theilen wir hier folgende wohlzubeherzigende Punkte bei der Prüfung einer Amme mit und fügen denselben erfahrungsmäßige Rathschläge bei, wie man die gewählte Amme gesund erhalten kann.

1) Das Alter der Amme ist nicht gleichgültig; sie soll nicht unter 20 und nicht erheblich über 30 Jahre alt sein; am Besten, wenn sie dem Alter der Mutter nicht zu entfernt steht; auch soll sie mit ihr in der Zeit der Niederkunft nicht zu weit differiren; jedenfalls nicht über 6—8 Wochen vor der Mutter niedergekommen sein, worüber man aber ein glaubwürdiges Zeugniß fordern muß. — Wenn sie schon längere Zeit ein anderes Kind gesäugt hatte und sie jetzt ein neu-

geborenes stillt, so bekommt dies Blähungen, Kolik und Magenkrankheiten, weil ihm diese Milch zu schwer verdaulich ist. Ob sie Erstgebärende ist, oder schon früher einmal geboren hat, ist nicht wesentlich, wenn sich ihre wiederholte Niederkunft nicht aus unsittlichem Lebenswandel herschreibt. Hat sie schon einmal geboren und ein Kind genährt, so kommt ihr der Vortheil zu statten, daß sie mit dem Kinde geschickter und erfahrener umzugehen weiß. —

2) In der äußeren Erscheinung sei die Amme weder zu mager, noch zu corpulent; sehr fette, dicke Personen sind, neben ihrer Schwerfälligkeit, meistens mit schlaffen Brüsten begabt und verlieren leicht die Milch. Empfehlend ist eine mittelstarke Statur, mit festen, mäßig großen, aber gewölbten, von blauen Adern durchzogenen, nicht Narben tragenden Brüsten, deren Warzen entwickelt und ohne Ausschlag, Häutchenüberzug und Risse sind und die Milch leicht hervordrücken lassen; ferner von wohlgenährtem, gesunden Ansehen, frischem Gesichte, klaren, munteren Augen, ohne geröthete Lider, von riß- und schorflosen, dunkelrothen Lippen, weißen, reinen und gesunden Zähnen, nicht bleichem, gedunsenen, vielmehr gleichmäßig wohlgefärbtem, festanschließenden Zahnfleische und ohne üblen Geruch aus dem Munde. — Landmädchen sind den Stadtmädchen allemal vorzuziehen; fuchshaarige haben meist, bei dünnerer Milch und übelriechenden Achselschweißen, scrophulöse Anlagen; ob dunkelfarbige (brünette) und schwarzhaarige Ammen, wie französische Aerzte behaupten, consistentere, an Zucker und Käsestoff reichere Milch haben, bedarf noch der Bestätigung. Auch auf das Temperament hat man Rücksicht zu nehmen; dasselbe darf nicht heftiger Art sein. Im Allgemeinen ziehe man sanfte, schüchterne Mädchen den lebhaften und kecken vor, deßgleichen die schnellen und muntern den trägen und langsamen. Ein heftiger Sinn und zorniges Temperament machen geradezu für den Ammen-

dienst unfähig. — Selbstverständlich darf die Amme keine Zeichen von Engbrüstigkeit, Brustkrankheit, oder Leber- oder Verdauungsleiden, wie Hüsteln, starke Fußschweiße, gelbliche Ablagerungen von Galle in der Haut und im Weißen des Auges, trübe Augen, stickenden Athem, Narben an Stellen, wo Drüsen liegen, Hautausschläge und Schleimflüsse haben. Am besten ist es, wenn die Amme nicht nur in Zeit des Alters und der Niederkunft, sondern auch in der Leibesconstitution mit der Mutter des Kindes ziemlich übereinstimmt; die Erfahrung hat in dieser Hinsicht gelehrt, daß Kinder von mageren und schlanken Frauen selten an der Brust einer dicken Amme von gedrungener Gestalt recht gedeihen.

3) Die Milch der Amme muß besonders geprüft werden, und es ist erforderlich, daß der Hausarzt dieselbe sowohl mit dem Milchmesser (Lactoscop) als mikroskopisch und chemisch untersuche. Es ist gesagt worden, daß die Milch leicht aus der Warze bei gelindem Druck derselben hervortreten müsse; sie ist gut, wenn sie weiß, nicht bläulich, geruchlos, süß schmeckend erscheint; tröpfelt man sie in Wasser, so darf sie nicht dicklicht zu Boden sinken, sondern muß eine leichte Wolke bilden und beim Schütteln sich alsbald mit dem Wasser vermischen. Tröpfelt man sich einen Tropfen auf den Daumennagel, so darf die Milch nicht wässerig erscheinen, beim Neigen des Nagels nicht schnell herabfließen und keine bläulichweiße Spur hinterlassen. Ein Tropfen auf rothes Lackmuspapier gethan, muß dieses bläuen; röthet es blaues, so ist die Milch sauer und ungesund.

4) Man muß sich, wo es nur irgend ausführbar ist, das Kind der Amme zeigen, oder, wenn es gestorben, die Ursache des Todes und dessen nähere Umstände bezeugen lassen. Schlechte Subjecte zeigen auch wohl ein fremdes Kind als ihr eigenes vor. Ueberhaupt wird hier viel getäuscht

und gelogen. Auch ist es der Vorsicht angemessen, sich nach der Familie der Amme, auch dem Vater des Kindes derselben zu erkundigen und glaubwürdig zu erfahren, ob in der Familie auch nicht Scropheln, Tuberkeln, Syphilis, Gicht oder Flechte heimisch sind. Auch darf die Amme nicht menstruirt sein.

5) Neben dem Temperamente muß auch die moralische Eigenschaft der Amme Gegenstand der Prüfung werden, um so mehr, als das Weib außer der Ehe geboren hat. Sie kann alle empfehlenswerthen körperlichen Eigenschaften darbieten, aber dabei von Leidenschaften und liederlichen Neigungen beherrscht werden, die dem Säugling höchst nachtheilig sein können. Wenn wir auch bei einem gefallenen Mädchen nicht von besonderer Tugend reden dürfen, so sind doch Umstände vorhanden, die ein milderndes Licht auf die außereheliche Mutterschaft zu werfen im Stande sind, und wir dürfen die Amme relativ sittlich nennen, wenn sie arbeitsam, bescheiden, gutwillig, verträglich, reinlich, pünktlich und ehrlich, weder in Wollust noch anderen Trieben ausschweifend ist, und von der sittlichen Bedeutung ihres Ammendienstes ein Bewußtsein hat. Heimweh, eine starke Sehnsucht nach dem Bräutigam oder eigenen Kinde, Trauer über dessen Verlust, wie alle derartigen Gemüthsaffecte, vornehmlich aber Laster, wie Trunksucht, Lügenhaftigkeit und Liederlichkeit machen sie unbrauchbar. Auch phlegmatische Subjecte sind unpassend.

Hat man nun, unter strenger Berücksichtigung der vorstehenden Vorsichtsmaßregeln, nach geschehener Prüfung das Glück gehabt, eine gute, gesunde Amme zu erhalten, so dürfen weitere Prüfungen und eine aufmerksame Controle nicht unterlassen werden und es ist jetzt die Aufgabe, durch ein richtiges diätetisches Verhalten und eine zweckentsprechende Lebensordnung der Amme dafür zu sorgen, daß sie gesund und für das Kind gedeihlich bleibe, und ihr

Geschäft mit Erfolg zu Ende führe. Hierfür giebt uns die Erfahrung folgende Regeln:

1) Man reiße die Amme nicht plötzlich aus ihrer früheren Lebensgewohnheit und ändere so wenig als irgend möglich daran. Es ist Thatsache, daß eine plötzlich veränderte Lebensweise, wenn z. B. ein Landmädchen in die Hausordnung und complicirtere Diät eines wohlhabenden städtischen Haushaltes versetzt wird, ihre Milch verliert und überhaupt an Wohlsein einbüßt. Aus diesem Grunde lasse man sie, wie früher, arbeiten und sich gehörig bewegen, und ihre einfachere oder gröbere Diät, mit Ausnahme der auf die Milch schädlich wirkenden Stoffe (vgl. Kap. III), fortsetzen. Man pflege sie nicht auf dem Stuhle und betrachte sie nicht nur als Säugerin; man lasse sie nicht nur alle Arbeit thun, welche der Pflege und Reinlichkeit und allen Bedürfnissen des Kindes, der Ordnung der Kinderstube und Kinderwäsche angehört, sondern beschäftige sie auch in der sonstigen häuslichen Arbeit, in Küche und Wirthschaft, und zwar in gleichem Grade, als sie es früher gewohnt war und je kräftiger ihr Körper ist. Plötzliches Nichtsthun nach gewohnter Arbeit unterdrückt oder verdickt die Milch und macht die Amme krank; doch treibe man sie nicht zu Ueberanstrengungen, denen ihre Kräfte nicht gewachsen sind. Bewegung und Aufenthalt in frischer Luft, der auch das Kind so oft als möglich ausgesetzt werden soll, werden ihr geboten durch tägliches Waschen und Baden, An- und Umziehen des Kindes, Waschen, Trocknen, Rollen und Plätten der Kinderwäsche, Reinigen und Ordnen der Kinderstube, tägliches Ausgehen mit dem Kinde bei gutem Wetter rc. Ist sie wirklich ermüdet, hat sie die Nacht wegen Unruhe oder Unwohlsein des Kindes viel gewacht, so erlaube man ihr auch am Tage einen Erholungsschlaf.

2) Was die Speisen und Getränke der Amme speciell anbetrifft, so sollen sie, wie gesagt, der früheren Diätweise

derselben angepaßt sein, müssen aber von der Mutter stets überwacht werden, weil die Amme in einem ihr neuen, namentlich städtischen und wohlhäbigen Haushalte Gelüste bekommt, die luxuriösere, verführerische Küche der Herr- oder Dienerschaft zu theilen, wäre es auch nur heimlich. In Betreff der Speisen gilt für sie dasselbe, was der stillenden Mutter (Kap. III) erlaubt und verboten ist; man ernähre sie einfach, versage ihr alle blähenden, schwerverdaulichen, sauren, scharfen gewürzten und erhitzenden Speisen; war sie an grüne Gemüse und Hülsenfrüchte gewöhnt und verdaute sie dieselben gut, so sind sie ihr auch jetzt nicht nachtheilig. Aber es ist auch die Menge der Speisen, welche sie täglich genießt, zu berücksichtigen; da sie Milch produciren und außer sich selbst noch das Kind ernähren soll, so bedarf sie allerdings mehr Nahrung, als sonst. Niemals aber überfülle man sie mit Nährstoffen in der Meinung, die Milch zu vermehren und zu verbessern; man wird immer durch Ueberladung das Gegentheil der Absicht erreichen und durch Verdauungsstörungen nicht nur der Milchabsonderung schaden, sondern die Amme selbst träge und schlaff machen.

Was die Getränke anbetrifft, so ist es allerdings nöthig, daß die Amme hinreichend trinke, aber nicht übermäßig viel und mit Auswahl; dieselben Getränke, die der stillenden Mutter nachtheilig sind (s. d.), müssen auch von der Amme gemieden werden, namentlich saure, spirituöse und moussirende. Das übliche Ueberfüllen der Amme mit Weißbier und Milchkaffee, zwei allerdings zweckmäßige Getränke, wenn sie verständig genossen und mit gehöriger Leibesbewegung vereinigt werden, soll nicht stattfinden; es wird durch Ueberfüllung der Art die Milch verdünnt (s. pag. 57 Anmerkung).

Man hat den Glauben, daß gewisse Speisen und Getränke eine directe milchbefördernde Kraft besitzen, ähnlich

wie man die Milch der Kühe durch Fütterung mit Raps-kuchen vermehren und bessern kann. Diejenigen Speisen und Getränke aber, welche als „milchgebende“ bei Frauen in Gebrauch sind, können nicht als solche specifische angesehen werden, sondern nur als solche, welche überhaupt nähren, also das zur Blutbildung nöthige plastische und wärmeentwickelnde Material, namentlich aber Käsestoff und Kalksalze enthalten. Wenn es sich wirklich bestätigt, daß (nach Moleschott) die eßbare Kastanie ein milchproducirendes Nährmittel für stillende Mütter und Ammen ist, so hätte die Kochkunst noch das Ihrige zu thun, diese Frucht in verschiedenen, genießbaren und verdaulichen Formen zuzubereiten. Die der Amme (also auch stillenden Mutter) empfehlenswerthen Speisen, die, weil die Milch auch Butter enthalten muß, den richtigen Zusatz von Fett erfordern, wo es nicht schon im Stoffe selbst natürlich vorhanden ist, sind nun unter Berücksichtigung der früheren Gewohnheitsspeisen: Mehlspeisen, als Brei und Suppe, deßgleichen Milchspeisen, mehlige Gemüse, durchgeschlagene Hülsenfrüchte, Brot mit Butter, Eier und Eierspeisen und Fleisch. Als Getränke empfehlen sich: Wasser (nicht viel bei der Mahlzeit, aber zwei Stunden später nach Bedürfniß); dann gutes, nicht gährendes Weißbier und Kaffee mit viel Milchzusatz. Der Zucker, als Zusatz zu Milch- und Mehlspeisen oder als Zuckerwasser, ist empfehlenswerth. Wie schon der stillenden Mutter die stark gesalzenen Speisen, wie Salzfleisch, Häringe, abzurathen sind, so sind sie auch der Amme nicht zuträglich, und um so weniger, wenn das Kind, welches sie nähren soll, zu den zartorganisirten mit feiner, durchsichtig weißer Haut gehört. So unentbehrlich für die gesunde Verdauung überhaupt und die gute Blut- und Milchbildung der mäßige Genuß von Kochsalz ist, so nachtheilig ist für die Milch ein zu starker Genuß dieses Salzes, indem es auf die Milch einen verdünnenden und zersetzenden Ein-

fluß ausübt. Ebenso ist es nicht gut, der Amme zu viel Fleisch zu geben; es bekommt dadurch ihre Milch eine zu consistente Beschaffenheit, einen scharfen Geschmack und urinösen Geruch, der den Säugling abstößt. —

3) Man überwache auch die übrige Lebensweise der Amme, achte darauf, daß sie nicht an Verstopfung leide (eine gewöhnliche Folge von Diätfehlern und Mangel an Bewegung), und lasse dieselbe durch Genuß geschmorter Pflaumen oder reichlicheres Wassertrinken oder noch besser durch ein Klystier heben. Abführende Salze, wie überhaupt Medicamente soll sie nur auf hausärztliche Verordnung gebrauchen dürfen. Dieselbe Regelmäßigkeit und Ordnung im Anlegen des Kindes, die wir der Mutter empfohlen haben, führe sie auch von Anfang an bei der Amme ein und controlire dieselbe besonders des Nachts, ob sie auch das Kind nicht mit in ihr Bett nimmt, um es, wenn es schreit, bequem an der Brust zu beruhigen; man sorge dafür, daß sie sich nicht erkälte, immer der Jahreszeit gemäß gehörig warm bekleidet sei, die Brüste nicht der Zugluft aussetze, sich nicht Nachts ohne nöthige Bedeckung aus dem Bette zum Kinde begebe und kalte Füße bekomme; man controlire, ob sie das Kind mit Sorgfalt, Liebe, Geduld und nach Vorschrift, oder willkürlich, roh, heftig und verdrießlich behandle: man controlire ihren Umgang, Besuch, ihre Sitten und Neigungen.

4) Man überwache und beobachte aber auch das Kind, welches gesäugt wird, in seinem körperlichen Verhalten, und lasse den Hausarzt, namentlich in den ersten Wochen des Dienstes der Amme, öfters Gelegenheit nehmen, das Kind zu prüfen. Findet man, daß das Kind zu schnell zunimmt und fett wird, so muß es seltener angelegt werden, jedesmal nicht zu lange säugen, und die Amme muß in der Fleisch- und Fettnahrung beschränkt und mäßiger ernährt werden. Bleibt aber im Gegentheil das Kind bei gesunder Amme

mager und klein, so muß es öfter angelegt und die Amme auf eine fettreichere, aber nicht mästende Diät gesetzt werden. Will aber das Kind dennoch nicht gedeihen, bleibt es mager, schwächlich, schreit es viel, hat es viel Kolik, giebt es grünliche Stuhlgänge von sich, hat die Amme nicht Milch genug, was man schon daran merkt, daß das Kind mit Anstrengung saugt und doch nur selten niederschluckt, oder bekommt das Kind eine welke Haut, Hautausschläge, Milchborke, dann muß der Hausarzt zur Beurtheilung gerufen werden, ob das Nichtgedeihen des Kindes in ihm selbst und seinen etwaigen Schwächeanlagen oder in der Amme begründet liege, und im letzteren Falle die Entscheidung treffen, ob mit der Amme zu wechseln ist oder eine anderweitige Ernährungsweise bereits eingeschlagen werden darf. — Der Wechsel einer Amme hat durchaus nichts Bedenkliches, wenn die neue Person gute und reichliche Milch besitzt. —

Ammen mit Milchmangel täuschen oft die Mutter und erheucheln den Schein der gehörigen Milchabsonderung. Man muß hier aufmerksam sein, wenn das Kind nicht gedeiht, und auch auf dessen Darmentleerungen achten. Milchmangel hat auch geringeres Harnlassen zur Folge und die Windeln bleiben lange trocken. (Vergl. pag. 61.) Hat die Amme, welche man gleich anfangs wählte, Ueberfluß an Milch, so schluckt der Säugling zu schnell und voll, überladet den Magen und stört seine Verdauung. Die Milchabsonderung muß alsdann beschränkt werden; auch hier soll die Amme das Kind nicht zu häufig anlegen und nicht zu lange saugen lassen, auch in der Diät weniger kräftig leben. Es ist rathsam, so lange die Milch in Ueberfluß abgesondert wird, daß die Amme die erste, beim Berühren und Aufrichten der Warze freiwillig hervorquillende Milch wegfließen und dann erst das Kind saugen lasse, auch kann sie immer erst selbst etwas mit dem Saugglase entleeren. —

Man habe kein Bedenken, wenn eine gutgewählte Amme gleich in den ersten Tagen ihres Dienstantrittes in der Milchabsonderung nachläßt; es ist die veränderte Lebensweise, die Neuheit des Verhältnisses, oft die Trennung vom eigenen Kinde daran schuld; die Milch wird sich bald wieder reichlich einstellen, wenn diese äußeren und inneren Einwirkungen überstanden sind. Kehrt die Milch aber nicht wieder, dann allerdings muß man durch den Arzt die Ursache aufsuchen lassen und nöthigenfalls wechseln. Es ist Thatsache, daß junge, kräftige Ammen oft ihren Milchüberfluß verlieren, wenn sie, statt des eigenen, ein fremdes, ihnen noch nicht näher vertraut gewordenes Kind an die Brust legen, ein Beweis, wie die Milchsecretion im directen seelischen Rapport mit Mutterliebe und dem Anblicke des eigenen Kindes steht; — verlieren doch auch Mütter schnell ihre Milch, wenn das Kind abstirbt. — Tritt bei der Amme die Menstruation wieder ein, ehe das Kind abgewöhnt werden kann, was sie zu verheimlichen sucht, und worauf die Mutter aufmerksam sein muß, so lasse man sie versuchsweise fortsäugen und sei, mit Hülfe des hausärztlichen Auges achtsam, ob sich am Kinde nachtheilige Veränderungen einstellen; bleibt es wohl und munter, wird es in der Zeit der Menstruation nicht unruhiger, weil während dieser Periode die Milch dünner und spärlicher wird, so kann man vorläufig die Amme behalten; bekommt aber das Kind Unruhe, grüne Entleerungen, Blähungskolik, oder gar Krampfanfälle, so muß schnell gewechselt werden.

Schließlich ist es dem Besten des Kindes angemessen, wenn die gute und treue Amme nicht durch heftige, kränkende, hochfahrende Behandlung im Gemüthe gekränkt und aufgeregt, sondern durch eine richtige Weise des freundlichen Verhältnisses zwischen Mutter und Ernährerin des Kindes, in einer heiteren, fürsorglichen Stimmung erhalten wird, die

ihr auch wirkliche Liebe zu dem Kinde und Anhänglichkeit an die wirkliche Mutter desselben einflößt. —

V. Kapitel.

Die Entwöhnung des Kindes.

Das Säugegeschäft der Mutter oder Amme soll so lange währen, bis die Natur das Zeichen giebt, daß die Verdauungswerkstatt fähig ist, festere und mannichfaltigere Nährstoffe anzunehmen und zu Ernährungssaft zu verarbeiten. Immer noch bleibt die Ernährungsfunktion des jungen Lebens der Mittelpunkt seines organischen Entwickelungstriebes und die alleinige vorherrschende Bedingung seiner Existenz und Zukunft, deßhalb auch noch der Hauptgegenstand aller mütterlichen Pflichten und Sorgen. — Die Natur deutet den Zeitpunkt, wo die Ernährung durch die Mutterbrust allmählich in eine weitere, mannichfachere Nährweise übergeführt und das Kind nicht mehr ausschließlich Säugling sein, sondern von der Brust entwöhnt werden soll, in normaler Weise durch das Erscheinen der ersten und das successive Vordrängen der folgenden Zähne, als Zerkleinerungswerkzeuge für festere Nahrungsmittel, an. Aber auch diese Periode des Kindes und der Mutter soll naturgemäß nicht ohne Aufregung und Schmerz für das Kind, nicht ohne Unruhe und Sorge der Mutter durchgemacht werden.

Im Plane der Natur liegt es, daß das Kind eine eben so lange Zeit an der Brust der Mutter genährt werde, als es innerhalb des mütterlichen Leibes gebrauchte, um geburtsfähig zu werden, also ungefähr neun Monate. — In dieser

Zeit ist das Kind nach normalem Entwickelungsgange nur an flüssige Nahrung und insbesondere an die Muttermilch hingewiesen. Der Zeitpunkt, wo dieses allmähliche Ueberführen des Kindes in eine andere Nährweise beginnen soll, ist nicht immer in der Praxis festzuhalten und wird durch mannichfaltige Umstände verfrüht oder verspätet, welche entweder in dem Kinde oder in der Mutter begründet liegen. Zunächst ist die Zeit des Durchbruchs der ersten Zähne (Milchzähne) nicht bei allen Kindern gleich;*) in regelmäßiger Weise soll derselbe im siebenten bis achten Lebensmonate seinen Anfang nehmen, indem die beiden mittleren Schneidezähne des Unterkiefers sich aus dem Zahnfleische hervorheben, dann nach einer Pause die mittleren beiden Schneidezähne des Oberkiefers nachfolgen; alsdann brechen die unteren seitlichen und bald nachher die oberen seitlichen Schneidezähne durch das Zahnfleisch; nun geht der fernere Zahndurchbruch, durch längere und kürzere Pausen von Wochen und Monaten geschieden, seinen weiteren Verlauf in der Art, daß etwa drei bis vier Monate nach Durchbruch der letzten Schneidezähne, zunächst die unteren ersten kleinen Backenzähne, nach diesen die gleichnamigen oberen, später die unteren Eckzähne, dann die oberen Eckzähne und endlich die zweiten kleinen unteren und zuletzt die gleichnamigen oberen Backenzähne hervorbrechen. Damit ist aber dann bereits das zweite Lebensjahr des Kindes abgelaufen und das Gebiß des Kindes besteht nun aus zwanzig Milchzähnen. Eine lange Pause von fünf Jahren folgt nun dieser ersten sogenannten Dentition, um alsdann wiederum in einer regelmäßigen Reihenfolge die Milchzähne gegen bleibende zu wechseln und die Zahl 20 auf vorläufig 28, durch Bildung der beiden großen Backenzähne unten und oben beiderseits, zu vermehren.

---

*) Ueber den Zahndurchbruch siehe Ausführliches in unserer illustrirten Volksschrift: Die Zähne &c. (Leipzig, Weber. 2. Aufl.)

Halten wir uns hier an den Beginn der ersten Zahnung, so lange das Kind Säugling ist. Es ist begreiflich, daß eine Mutter ihre empfindlichen Brustwarzen keinem Munde darbieten kann, der mit scharfen Zähnen bewaffnet ist und nicht nur saugt, sondern auch beißt, und wegen der heißen, congestiven Beschaffenheit seines Kieferrandes und Zahnfleisches eine große Neigung hat, die Kiefer auf einen Gegenstand zu drücken. Auch hat die Natur durch den Beginn des ersten Zahndurchbruchs im siebenten bis achten Monate angedeutet, daß die Säugungsperiode ihrem Ende entgegen gehe und die allmähliche Entwöhnung eingeleitet werden solle. Die Mutter wird daher immer noch den Säugling anlegen müssen, wenn dessen unteren, mittleren Schneidezähne bereits hervorgekommen sind und die Warze reizen können; um aber Zeit zu gewinnen, nunmehr das Entwöhnen zu vollenden, ehe die oberen mittleren Schneidezähne den unteren im Beißen zu Hülfe kommen, hat die Natur zwischen das Erscheinen der beiden mittleren Schneidezahnpaare eine Zeit von Monaten gelegt.

Diese Regelmäßigkeit des ersten Zahndurchbruchs findet aber in den Culturverhältnissen, unter denen die Generationen geboren werden und sich fortzeugen, selten statt, und dieser Unregelmäßigkeit hat auch die stillende Mutter Rechnung zu tragen. — Daß Kinder mit hervorgebrochenen Zähnen zur Welt kommen, ist zwar beobachtet worden, aber doch eine Seltenheit. Weit eher verzögert sich der Zahnausbruch oder hält die normale Folge nicht ein, und es ist, wie wir sehen werden, bei verspätetem Beginn des Durchbruchs nicht angemessen, das Entwöhnen früher oder während desselben vorzunehmen.

Ist das Erscheinen der ersten Zähne das normale Signal, daß die Mutter an die Entwöhnung denken soll, so giebt es aber noch manche andere Veranlassungen, welche sie zwingen

können, entweder die Amme oder Flasche oder Auffütterung an Stelle ihrer eigenen Brust zu setzen und die Entwöhnung im ersteren Falle, wenigstens an sich selbst und ihrer eigenen Milchdrüse, vorzunehmen. Als solche Veranlassungen haben wir bereits angedeutet und sind ferner zu nennen: Wiedereintritt der Menstruation, eine neue Schwangerschaft, zu große Abmagerung der Mutter, Symptome von Lungenaffection, eine Krankheit von Bedeutung.

Ist nun die Mutter auf den Gedanken gekommen, ihr Kind zu entwöhnen, so thut sie allemal verständig, den Hausarzt davon in Kenntniß zu setzen und seinen Rath einzuholen, denn es ist nicht leicht und Jedermanns Einsicht unterworfen, den richtigen Zeitpunkt zu treffen, der entschieden vom zeitigen Befinden der Mutter und des Säuglings abhängt, indem der Entwöhnungsakt auf Beider Gesundheit den wichtigsten Einfluß hat, da er in beiden Körpern wesentliche Aufregungen und Umstimmungen hervorruft. Im Allgemeinen ist der eigentliche Zeitpunkt derjenige, wo das Kind neun Monate lang an der Brust genährt worden ist und die ersten Schneidezähne im Unterkiefer hervorgebrochen sind. Säugt die Mutter über diese Zeit und die entstandene Pause im Zahndurchbruche hinaus, wo die ferneren Zähne sich einstellen, dann kann sie leicht in die Lage gerathen, über ihre Kräfte, Milchquantität und Schonungsrücksichten hinaus fortstillen und eine spätere Pause im Zahndurchbruche abwarten zu müssen, da es durchaus nicht rathsam ist, während der Periode einer neuen Zahnerscheinung die Entwöhnung vorzunehmen. —

Auch ist das lange Säugen an der Brust über den neunten und zwölften Monat hinaus für das Kind nicht gedeihlich und es fängt dann leicht an zu kränkeln, wenn es so spät entwöhnt ist. Schwächliche Kinder mit langsamer Entwickelung erfordern eine längere Dauer des Stillens. Ein

zu frühes Entwöhnen hat leicht Abmagerung und Entkräftung zur Folge, und diese wird durch stärkende Nahrung, wie Bouillon, Kraftmehle, Ei &c., gewöhnlich noch vermehrt, weil die Verdauungsfähigkeit nicht dafür vorhanden ist, und dann nichts anderes übrig bleibt, als eine Amme eintreten zu lassen. Wenn das Kind nicht ganz wohl sich befindet oder gar krank ist, darf die Entwöhnung um keinen Preis vorgenommen werden, und wenn es ausführbar ist, wähle man eine Jahreszeit, in welcher das Kind viel in freier Luft sich aufhalten und durch die Eindrücke draußen die Brust vergessen kann, was nicht so leicht geschieht, wenn sich Mutter und Kind immer im engeren häuslichen Raume sehen. Sehr heiße Sommertage sind gleichfalls nicht passend; denn fällt in diese Zeit die völlige Entfernung des Kindes von der Brust, dann sind Durchfälle leicht möglich, und es macht nebenbei die Behütung der Kuhmilch vor Sauerwerden viel Sorge.

Soll nun unter Berücksichtigung der bezeichneten Vorsichtsmaßregeln, die allmähliche Entwöhnung beginnen, so geschehe sie folgendermaßen: Zunächst verringere die Mutter die bisher innegehaltenen Male des Anlegens. Hat sie ihr Kind gehörig gewöhnt gehabt, so wird es des Nachts nichts anfordern; war diese Ordnung versäumt, so fange sie damit an, des Nachts die Brust nicht mehr zu reichen. Am Tage entziehe sie dem Kinde zunächst die Brust zur Mittagszeit, wofür eine geeignete, künstliche Mahlzeit eintreten muß; — hierzu dient am Zweckmäßigsten verdünnte und etwas versüßte Kuhmilch und nach und nach etwas Zwieback in Wasser gekocht, mit etwas Milch oder schwacher Kalbfleischbouillon versetzt; auch kann man die bekannte „Liebig'sche Kindersuppe" eintreten lassen (vergl. Kap. VI) und den Zwieback mit etwas Gries, alter Semmel, Saleppulver wechseln; doch stopfe man das Kind nicht mit mehligen Stoffen und betrachte eine gute Kuhmilch, allmählich weniger verdünnt (was zweckmäßig durch

Fenchelthee geschieht), als das natürlichste Surrogat der Muttermilch. In großen Städten, wo es schwierig ist, unverfälschte oder Milch von einer und derselben Kuh zu erhalten, kann die jetzt käufliche eingedickte Milch (Kap. VI) aus reeller Fabrikfirma vortheilhaft aushelfen; deßgleichen das bequeme „Liebe'sche" Präparat. Hat das in der Entwöhnung begriffene Kind dieses eine Woche lang durchgemacht, so wird ihm die zweite Tagesportion der Mutterbrust entzogen, erhält aber statt dieser keine mehligen Speisen sondern Kuhmilch in der Saugflasche. Wiederum nach acht Tagen, worin die Mittagsmahlzeit vorsichtig und nach Maßgabe des freiwilligen Appetites verstärkt wird, entzieht man dem Kinde abermals eine Brustportion und reicht ihm dafür Kuhmilch, bis endlich von acht zu acht Tagen die Brust gar nicht mehr dargeboten wird und die Entwöhnung in diesen langsamen Uebergängen vollendet ist. Es ist dabei nöthig, daß die Mutter in demselben Grade, wie sie weniger anlegt, auch die Menge ihrer Milchabsonderung durch eine weniger nahrhafte Diät mäßigt, nicht viel ißt und namentlich so viel als möglich Fleischspeisen meidet, Bier und Milchkaffee beschränkt.

Auf diese von der Natur vorgeschriebene Weise geht nun das Kind stufenweise aus der Periode des Säuglings in die der selbstständigen Nährweise über, worin es nun weiter nach Befinden und Alter mit den festeren Nahrungsmitteln, die wir im folgenden Kapitel noch weiter angeben werden, fortschreitet; ungemischte, frische Kuhmilch, Zwiebacksbrei, erweichte alte Semmel, gekochter Gries, Grütze und Milch oder Fleischbrühe, leichte, nicht geronnene und zu fette Eierspeise sind vorläufig die ausreichenden, nur ist auch hier Maß und Regelmäßigkeit in der Zeit durchaus nöthig. Ueberfütterte und unregelmäßig gespeiste Kinder gedeihen niemals. Eben entwöhnte Kinder zeigen gewöhnlich stärkeren Appetit, bis zur Eßgier; sie müssen Alles, was sie sehen, verschlucken,

und hier hat man sich zu hüten, ihrer Gier nachzugeben oder ihnen Substanzen zu gestatten, wonach sie verlangen, namentlich Kartoffeln, Schwarzbrot, Kuchen; diese ruiniren die Verdauung und machen scrophulös. — Wer die Regeln einer stufenweisen Entwöhnung befolgt, hat nicht die Sorge, daß das Kind durch vieles Schreien, unruhiges Verhalten und Krankheit diese Uebergangszeit zur Last und Gefahr mache; es wird unmerklich und ohne Beschwerden hinübergeleitet werden, und auch die Mutter wird vieler unangenehmen Gefühle, Schmerzen und Uebelstände enthoben.

Es ist die Weise mancher leichtfertigen oder schlecht unterrichteten Mütter: an einem bestimmten Tage willkürlicher Wahl dem Kinde zuletzt die bisher noch regelmäßig gereichte Brust zu geben und dann plötzlich mit der Flasche anzufangen, die zur Hälfte verdünnte Kuhmilch mit Zucker versüßt enthält, höchst thöricht und für Beide nachtheilig; gewöhnlich werden die Kinder durch Unruhe, Entbehrung der Muttermilch, fremde, ungewohnte Nährweise, Abneigung gegen dieselbe und eintretenden Durchfall hinfällig, welk, schwach und schlaff, fallen an Körpergewicht ab, und es währt oft lange Zeit, daß sie sich wieder erholen, die Mutter aber, obgleich sie die alte Familientradition befolgt, nämlich ein Abführmittel nimmt, die Brüste mit Cerat auf Leinwand gestrichen bedeckt und Watte darüber legt, leidet an schmerzhaftem und spannendem Anschwellen der Brüste und allgemeiner Aufregung, welche durch die Ungeduld des schreienden Kindes noch gesteigert wird; dann treten gewöhnlich noch Quacksalbereien hinzu, um die Milchabsonderung zu stopfen, wodurch nur zu oft örtliche und allgemeine Leiden der Frau verschuldet werden.

Das vernünftige Verfahren ist aber folgendes: Hat die Mutter durch mehrere Wochen hindurch das Kind von der Brust entwöhnt und dabei stufenweise die nährende Diät be-

schränkt, so wird die Milchabsonderung bereits gegen das Ende der Entwöhnung in der Regel so abgenommen haben, daß das völlige Versiechen der Milch keine Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten mehr bietet. Hat sie endlich dem Kinde zum letzten Male die Brust gereicht, so bedecke sie ihre Brüste mit Watte oder gereinigter Schafwolle, um durch Wärme die Anschwellung und etwa mögliche Milchstauungen zu verhüten, und binde die Brüste, damit sie nicht hängen, ohne Druck sanft in die Höhe. Dabei sorge sie für gehörige Leibesöffnung und mache sich mäßige Bewegung, ohne sich anzustrengen. Ist sie vollsaftig und werden die Brüste sehr gespannt oder härtlich, so ist ihr ein leichtes Abführmittel aus Püllnaer oder Friedrichshaller Wasser nützlich; wollen die Brüste noch nicht ihre Spannung verlieren, so kann sie dieselben sanft, aber ohne daß sie sich durch Entblößung abkühlen, mit erwärmtem süßen Mandelöl einreiben; werden die Brüste schlaff, bleiben sie aber reizbar, dauert die Milchabsonderung noch in ihnen fort, so kann sie erwärmte Wolle überlegen, die mit Kampher durchzogen ist, oder nöthigenfalls das Recamier'sche Liniment antilaiteux (aus 1 Th. Opodeldock, 1 Th. flüchtiger Kamphersalbe und 4 Th. Baumöl bestehend) sanft einreiben. Meistens genügt aber schon das häufige sanfte Reiben mit der Hand allein. Treten unregelmäßige Erscheinungen auf, die jedoch bei vernünftiger Entwöhnungsweise und von Scropheln freien Frauen nicht zu fürchten sind, so gebrauche man keine Haus- und Hebammenmittel, sondern lasse den Arzt handeln.

Die meisten gesund geborenen und mit guter Milch richtig gesäugten Kinder überstehen die Periode der Entwöhnung ohne Störung ihres Befindens und bleiben bei guter Verdauung, Munterkeit und Fülle; in manchen Fällen aber erscheint ihre Verdauung gestört, sie werden welk, schlaff, blaß, mager und verdrießlich. Man muß alsbald die Diät

controliren, ob auch nicht nachlässige Wärterinnen dem Kinde Ungehöriges geben und wenn kein Grund in der Behandlung aufzufinden ist, ärztliche Hülfe alsbald heranziehen. Entwöhnte Kinder bekommen nicht immer gleich in der ersten Zeit, oft erst nach Wochen Diarrhöe; ist das Kind erst vor Kurzem aus der Entwöhnungsperiode gekommen, so ist der Arzt zu fragen; ist es aber schon mehrere Wochen oder Monate lang entwöhnt, so darf man die Liebig'sche Suppe, am Zweckmäßigsten in Form des Präparats von Liebe in Dresden, oder eine Mischung von fettloser Rindfleischbrühe mit gleichen Theilen Kuhmilch, oder Kaffee mit Milch, in Gaben von einem Löffel voll alle zwei Stunden, oder eine Tasse Milch, oder Bouillon mit einem halben Theelöffelchen voll Gummi arabicum gemischt, oder eine Salepabkochung versuchen, wonach diese Diarrhöe, wenn sie nicht mit krankhaften Erscheinungen verbunden ist, aufzuhören und die Verdauung sich zu kräftigen pflegt. Auch ist der englische sogenannte „Rindfleischthee"*) ein vortreffliches Mittel (wie bei der Ernährung der entwöhnten oder aufgefütterten Kinder überhaupt), entweder für sich oder mit der Hälfte Milch, auch etwas Zucker versetzt. Auch die kaltbereitete Bouillon**) ist in angemessener Verdünnung und allmählicher Verstärkung ein vortreffliches Nährmittel, welches die Verdauung belebt. Steigert sich aber die Diarrhöe des Kindes zum chronischen Darmcatarrh, so ist ein Verfahren einzuschlagen, wie es im nächsten Kapitel weiter angegeben wird.

---

*) Derselbe wird folgendermaßen bereitet: Ein Stück fettfreies, grob zerhacktes Rindfleisch wird (1 gehäufter Eßlöffel voll) mit 6—8 Eßlöffeln voll Wasser auf Spiritus- oder Gasflamme ins Kochen gebracht, 3—5 Minuten lang im Kochen erhalten, dann abgenommen, durchgeseiht und der Fleischrückstand ausgepreßt.

**) Siehe dessen Bereitung in unserer „Naturwissenschaft im weiblichen Berufe" 5. Aufl. und im „Hauslexikon" 7. Aufl. —

Auch die Frau, welche entwöhnt hat, muß immer noch Gegenstand einer diätetischen Aufmerksamkeit bleiben, denn in der Milchperiode durchlebt ihr eigener Organismus große Umstimmungen, welche nach der Entwöhnung sich wieder ausgleichen müssen. Viele Frauen nehmen in der Zeit des Stillens an Corpulenz zu, weil sie mehr essen und ihr Stoffwechsel, also auch Bildungsleben, reger ist; diese Frauen müssen, wenn sie nicht kränklich werden sollen, ihre Diät nur sehr langsam zu ihrer früheren Weise wieder herabstimmen und die stärkere Nahrung nur in sehr allmählichem Grade und längerer Zeit mäßigen. Andere Frauen verlieren während der Milchperiode den Appetit zu festen Speisen, leben fast nur von flüssigen Nahrungsmitteln und magern auffällig schnell ab. Sie müssen, wenn sie entwöhnt haben, ihre Diät gleichfalls langsam ändern und am Besten unter Beistand eines Arztes, den sie auch klüglicher Weise schon während ihres Abmagerns zu Rathe ziehen, indem oft eine frühere Entwöhnung nothwendig werden kann.

VI. Kapitel.

Die Ernährung des Kindes ohne Mutterbrust und Amme.

Wir stehen hier vor der wichtigen Frage des neugeborenen Lebens: Was soll geschehen, wenn dem Kinde aus verständigen Gründen die Mutterbrust versagt und unter zwingenden Umständen eine Amme nicht als Stellvertreterin zu Diensten ist? Wir müssen das Kind künstlich ernähren,

auffüttern. Wir sagen: aus verständigen Gründen und unter zwingenden Umständen, denn nur die Unfähigkeit der Mutter, selbst zu stillen, nur die Unmöglichkeit, eine Amme zu halten, können das neugeborene Kind aus dem Naturrecht seines jungen Lebens in die künstliche Ernährungsweise ohne menschliche Milch verweisen, nicht aber Laune, Trägheit, Vornehmheit, Sparsamkeitssinn oder nationale Gewohnheit einer Gegend, wie es in einem nicht kleinen Theile Süddeutschlands der Fall ist, wo man die Amme nicht an Stelle der zum Stillen untauglichen Mutter zu setzen, sondern sogleich an Auffüttern denkt.

Es ist diese Art der Ernährung eine sehr schwierige, mit Mühe und Geduld, vernünftiger Einsicht und einer Menge mütterlicher Pflichten verbundene, so daß hier jede Unregelmäßigkeit und jeder Fehler die Gesundheit des Kindes, selbst sein Leben in Gefahr bringen kann. — Der leitende Grundsatz dieser Ernährungsweise ist: so viel es in den Kräften der Mutter liegt, der natürlichen Ernährung nachzuahmen, ihr die möglichst verwandten Surrogate und diese in derselben Ordnung, wie der Entwickelungsgang und die Verdauungsfähigkeit des Kindes erfordern, unterzuschieben. Der maßgebende Grundsatz richtet sich demnach nach der Naturbedingung: daß die erste Nahrung eine flüssige sein soll, daß ein neugeborenes Kind noch gar nicht verdaut, sondern seinen Ernährungsstoff gleich fertig in assimilirbarer Form, Zusammensetzung und Lebenstemperatur erhalten und derselbe, wie die Muttermilch, allmählich an Gehalt und Fett zunehmen soll, gleichsam um der kindlichen Verdauungswerkstatt die Thätigkeit des Verdauens stufenweise zu lehren.

Die erste Muttermilch ist Arznei für den Neugeborenen. (S. Kapitel III.) Es ist sein Darmkanal mit einer schwarzen Masse, dem Kindespech, angefüllt, und dies hindert die Aufsaugung des Nährstoffes. Die erste Muttermilch ist abführen-

der Natur; sie muß künstlich ersetzt werden (auch bei dem Eintritt der Amme, die schon die erste Milchperiode hinter sich hat), und hier ist es gestattet und rathsam, dem Neugeborenen neben dem ersten, schwachen Fenchelthee oder warmen Zuckerwasser etwas von jenem bekannten „Kindersäftchen" einzuflößen, welches aus Manna- und Rhabarbersaft besteht. — Nun beginnt die eigentliche Auffütterungsdiät des Kindes mit Kuh- oder Ziegenmilch, aber in einer der Muttermilch angeähnelten und der Verdauungskraft entsprechenden Weise, in verdünnter Form. Je mehr Käsestoff und Fett in der Milch der ersten Fütterungsperiode enthalten ist, desto mehr wird der Magen zu Thätigkeiten aufgereizt, denen er erst allmählich gewachsen ist; auch fehlt dem Neugeborenen noch die Speichelabsonderung, welche für die Verdauung nicht flüssiger oder im Magen gerinnender Substanzen nothwendig ist.

In vielen Häusern wird die ausschließlich flüssige (Milch-) Nahrung nur vier bis sechs Wochen lang eingehalten und dann schon der Anfang mit breiigen Zuspeisen gemacht; doch lehrt die Erfahrung, daß es dem Kinde besser bekommt, wenn es in den ersten sechs Monaten, der Natur gemäß, seine Nahrung nur in flüssiger Gestalt erhält. Hier ist nun die Thiermilch das einzige verwandteste Nährmittel. Der Muttermilch am ähnlichsten ist zwar die Milch der Ziege und Eselin; wer in der Lage ist, sie regelmäßig haben zu können, mag sie wählen, in den meisten Fällen ist es aber die billigere und leichter zu beziehende Kuhmilch, welche als Ersatz dienen muß und, obgleich sie weniger Zucker und etwas mehr Käsestoff und Fett als die Muttermilch enthält, doch ihren Zweck vollständig erfüllt, wenn sie richtig zubereitet wird, was sehr leicht durch Verdünnung und Zuckerzusatz herzustellen ist. Es ist kaum nöthig, die mühsamere Bereitung einer aus Kuhmilch dargestellten, der Muttermilch ange-

ähnelten Milch vorzunehmen, wie wir sie in Kapitel III bei Gelegenheit des Falles, wo die Milch der stillenden Mutter nicht ausreicht, mitgetheilt haben. (S. pag. 102.)

Es ist nun vor allen Dingen nothwendig, bei der jetzt herrschenden Milchverfälschungs-Industrie eine gute Kuhmilch und, wenn es ausführbar ist, von derselben Kuh zu beschaffen, was in größeren, volkreichen Städten seine Schwierigkeiten hat. Ist es unmöglich, die täglich dreimal gemolkene Milch frisch zu beziehen, so nehme man die Morgenmilch, und, kann sie nicht gleich nach der Melkung lebenswarm von einer zuverlässigen Kuh angewandt werden, so muß sie, schon des Aufbewahrens für spätere Nährstunden wegen, aufgekocht werden.

Das Nähren der Kinder mit roher, oder noch lebenswarmer Milch hat in neueren Zeiten große Bedenken erregt und eine Einschränkung erfahren, namentlich in größeren Städten, wo die Milchkühe, welche den Kindern als Amme dienen, in Folge der Terrain-Separationen, ausschließlich auf Stallfütterung stehen und künstlich ernährt werden. Abgesehen davon, daß die gekochte Kuhmilch für manches Kind verdaulicher ist, als die rohe, vermag auch das Kochen mögliche Gefahren abzuwenden, die bei der künstlichen Stallfütterung der Thiere und die dadurch entstehende Erkrankung derselben für die Kinder aus einer Ernährung mit roher Kuhmilch erwachsen können. Kühe, die auf künstliche Stallfütterung zur Milchproduction gestellt sind, weil die Gemeindeplätze für sie durch die Verkoppelung verloren gingen, werden in der Regel krank; schon nach zwei Jahren müssen sie auf Mästung für das Schlachthaus gefüttert werden, und es hat die neuere Prüfung ergeben, daß unter diesen Kühen eine ziemlich verbreitete Krankheit herrscht, die man Perlsucht nennt und gleichbedeutend mit der Tuberculose ist. Aus

den angestellten directen Versuchen*) geht hervor, daß die Milch von perlsüchtigen (schwindsüchtigen) Kühen specifisch

---

*) Die directen Versuche haben die Uebertragbarkeit oder Einimpfung des Tuberkelstoffes von der Kuh auf andere Thiere bewiesen und so folgerecht auch auf Menschen. — Die mit der Tuberculose gleichbedeutende Perlsucht der Kühe zeigt sich als eine eigenthümliche Knotenwucherung auf den serösen Häuten, dem Bauchfell, Brustfell, wobei immer tuberculöse Degenerationen der Lymphdrüsen, sowie Tuberkeln und käsige Entartungen in den Lungen vorgefunden werden, was schon auf gleiche Ursache der Tuberkeln und der Perlsucht hinweist. Die Impfversuche haben dieselben Resultate ergeben, wie diejenigen, welche mit menschlicher Tuberkelmasse auf Affen und Kaninchen gemacht worden sind; auch wurden Knoten von der serösen Haut eines perlsüchtigen Rindes zwischen das Futter eines Hundes und Schweines gemischt und schon nach 35 Tagen beim Hunde und nach 2 Monaten beim Schweine zeigte sich in den Lungen jener Thiere die Tuberkelmasse von Hirsekorn- bis Erbsengröße; ferner wurden mit der Milch perlsüchtiger Kühe mehrfach Kälber, Schweine, Schafe und Kaninchen genährt und es stellten sich auch bei ihnen die Tuberkeln ein, jedesmal Miliartuberkeln in den Lungen, bisweilen auch Darm- und Lebertuberkeln. Hieraus folgt die Gefährlichkeit dieser Milch auch für Menschen. — Wie groß dieselbe aber für unsere Kinder wird, giebt sich in der bedenklichsten Weise kund, wenn man die Milchwirthschaften in der Umgebung größerer Städte beobachtet, wo nur milchende Kühe gehalten und vorzugsweise mit Küchenabfällen gefüttert werden, welche die Milchwagen als Rückfracht aus der Stadt mit heimführen. Hochträchtige oder frischmilchende Kühe werden gekauft, abgenutzt, so lange sie Milch geben, dann aber gemästet und dem Schlachter überliefert. So oft Medicinalrath Dr. Gerlach (der jetzige Director der Königl. Thierarzneischule in Berlin) in seiner früheren gleichnamigen Stellung in Hannover diese Ställe durchmusterte, fanden sich immer perlsüchtige Kühe darin, oft mehr als die Hälfte des Viehstandes in der ganzen Umgegend. — Wenn man nun erwägt, daß die Kühe dieser Milchwirthschaften als Ammen der meisten Kinder größerer Städte dienen, so ist die Thatsache entsetzlich und die große Verbreitung der Tuberkeln in der menschlichen Generation zu erklären. — Nicht minder bedenklich sind auch die Milchcuren, d. h. das methodische Trinken roher, möglichst lebenswarmer Milch von der Kuh für Kranke. —

schädlich ist, und die Tuberculose überträgt. Wir rathen deßhalb den Müttern in allen größeren Städten und überhaupt da, wo die moderne Stallfütterung vorwaltet, der Vorsicht wegen, die gelieferte Milch zu kochen, oder wo es nur irgend angeht, sich der Ziegenmilch zu bedienen, da, unter der herrschenden Calamität, die Ziegen noch die sichersten Ammen der Kinderwelt sind, weil sie, nach den bisherigen Erfahrungen, nicht an Perlsucht erkranken.

Die Milch hängt von der Beschaffenheit der Kuh, der guten Fütterung und Stallung ab, und es ist immer wünschenswerth, die Kuh und ihre Pfleger nebst Besitzer, mit eigenen Augen kennen zu lernen, um nicht hintergangen zu werden, wozu der Hausarzt, der ohnehin die künstliche Auffütterung eines Kindes von Anfang bis zu Ende überwachen soll, sich mit bemühen möge.*) Ob die Milch immer

*) Es hängt die Güte der Milch besonders von der Fütterung der Kühe ab; wir haben hierüber bereits in unserem „Hauslexikon der Gesundheitslehre“ — 7. Auflage. Artikel: Milch — geredet. Dieses wird besonders wichtig, wo es darauf ankommt, Neugeborene durch Kuhmilch künstlich zu ernähren, indem die unpassende Fütterung der Kuh die Milch derselben in einer verderblichen Weise verändern kann. Jede Milch, welche nicht alkalisch reagirt, stammt von Kühen, welche zum Futter Substanzen erhalten, die für die Production einer guten Milch ungeeignet sind. In einer Musterwirthschaft, in der Nähe von Leipzig, erhalten die als Kinderammen für die Hennig'sche Anstalt dienenden Kühe nur Heu, Kleie, Häcksel und etwas Schrot. Das Hauptfutter für solche Kühe bleibt stets weiches, süßes und trockenes Heu, dann das erden- und kieselsäurereiche Stroh, besonders Hirse- und Samenkleestroh und im Winter als zweckmäßigste Zugabe Bohnenschrot. Als Substanzen der Kuhfütterung, welche die Milch benachtheiligen, sind zu bezeichnen: Rapskuchen, der ein ätherisches Oel, und im Falle, daß er ranzig ist, auch Fettsäuren in die Milch übergehen läßt; ferner Biertrestern, welche zwar nicht Alkohol in die Milch übergehen lassen, aber den Stoffwechsel der Kühe so sehr verlangsamen, daß dieselben häufig erkranken; ferner Kartoffeln, namentlich aus schlechtem

von einer und derselben Kuh zu entnehmen sei, ist eine Frage, die nicht absolut bejaht werden kann, denn auch die Milch derselben Kuh ist nicht immer gleichartig und wechselt nach Futter und Jahreszeit und dem Zustande des Thieres selbst. Es ist in vielen Fällen sogar sicherer und zuträglicher, wenn die Milch von mehren Kühen derselben Stallung und Fütterung gemischt und dadurch dauernd gleichartiger erhalten wird. Die blaue Milch, welche im Handel vorkommt und man dem Genusse gewisser Pflanzen der Weide zuschrieb, hat schon Vergiftungserscheinungen hervorgerufen, und man fand einen mikroskopischen Pilz darin, Penecillum glaucus, der sich vom gewöhnlichen Milchsäurepilze nicht unterscheidet.

In der Praxis mancher Mütter ist es üblich, die Kuhmilch vor dem Gebrauche abzurahmen; wir halten dies für unnütz und sogar störend, weil es unnatürlich ist; auch die Muttermilch ist butterhaltig, und was die Kuhmilch mehr an Fett enthält, wird durch die künstliche Verdünnung ausgeglichen. — Um nun den Nährakt des Kindes auszuführen, ist Folgendes zu beachten: Das Kind ist mit dem Instincte des Säugens und Schluckens ausgestattet; es soll daher neben dem Surrogate der Muttermilch auch einen Stellvertreter der Brustwarze finden; dies ist die **Saugflasche** mit einem Stöpsel aus Kautschuk, Elfenbein oder anderen Stoffen, in der Form der Warze. Die elastischen Stöpsel sind den harten vorzuziehen, obgleich letztere sich leichter reinigen lassen

---

Boden stammend, welche bei den Kühen Durchfall erzeugen und, wenn sie in großer Menge, namentlich im Spätfrühlinge gefüttert werden, auch den Giftstoff Solanin in die Milch überführen können; auch die Kartoffelschlempe ist, schon wegen ihres Mangels an Kalksalzen, ein unpassendes Milchkuhfutter und man sah bei Kindern, welche mit der Milch solcher Kühe genährt wurden, hartnäckige Grind- und Flechtenausschläge und Fratt entstehen; ebenso unzweckmäßig ist die Rübenfütterung und der Küchenabfall.

und nicht so leicht Geruch annehmen. Empfehlenswerth sind die jetzt käuflichen Saugflaschen mit eingeätzter Scala des Raummaßes, worin man genauer die Verdünnungsverhältnisse beurtheilen und nach und nach modificiren kann. Die sogenannten „Schenk- oder Schnabeltassen" sind unnatürlich, weil das Kind die Lippenbewegung des Trinkens nicht kennt und sich verschluckt, auch weniger Speichel mit hervorzieht, der zur Verdauung nöthig ist, und unpraktisch, weil es sich leicht dabei begießt, leicht mit der Hand hineinschlägt und die Milch zu schnell darin abkühlt. — Alle anderen Hülfsmittel, wie langhalsige Flaschen mit einem Schwamm und Zuleitungsbochte 2c., sind nur schlechte Nothbehelfe für ärmere Leute oder durch neuere, bessere Flaschenformen obsolet gemacht. — Die erste Sorge bleibt aber die **strengste Reinlichkeit** der Saugflasche und der Aufbewahrungsgefäße der Milch überhaupt. Jedesmal nach dem Gebrauche der Saugflasche muß der Stöpsel, oder wenn dieser auf einem Gummischlauche sitzt, auch dieser mit einer Drahtbürste (sogenannten Pfeifenreinigungsbürste) gehörig gereinigt und in frisches Wasser gelegt, die Flasche aber sorgfältig ausgespült und dann mit frischem Wasser gefüllt bis zum nächsten Gebrauche aufbewahrt werden. Die Milch darf nicht säuern, Flasche und Stöpsel dürfen keinen säuerlichen Geruch annehmen.

Man beginnt nun das Nähren des Kindes in der Weise, daß man eine angemessene Menge guter, aufgekochter Milch (wo man sie nicht, ohne das vorhin begründete Bedenken, frisch aus dem Kuheuter gleich roh und lebenswarm geben kann) in die Flasche giebt und zwei Drittel Wasser oder sehr schwachen Fenchelthee zur Verdünnung zugießt; war die Milch kalt, so muß das Wasser oder der Thee heiß sein, um eine Temperatur zu erzielen, die 28° R. (35° C.) beträgt. Ist sie zu kalt, so setze man die gefüllte Flasche in

ein Gefäß mit warmem Wasser, ist sie zu heiß, so kühle man sie bis zum richtigen Temperaturgrade. Derselbe ist nicht gleichgültig; ungleichmäßige Temperatur der Milch stört des Kindes Verdauung. In gebildeten Familien sollte ein dünner Glasröhrenthermometer nicht vermißt werden, um durch Eintauchen in die Flasche den richtigen Grad zu prüfen. Jede Portion muß jedesmal frisch bereitet werden und zwar so, daß man zu der Milch das warme Wasser gießt, nicht umgekehrt; läßt das Kind den Saugstöpsel los und weigert es dessen Wiederannahme, so ist es gesättigt und soll nicht gezwungen werden, mehr zu saugen; den Rest gieße man weg und erkenne an dem Genossenen die Quantität, welcher das Kind in dieser Zeit bedarf. (Wohlhabende Leute oder solche, die in der Lage sind über die Kuh disponiren zu können, lassen sich mit Nutzen die frische Milch mittelst eines Trichters in kleine Portionsflaschen füllen, in die bereits zwei Drittel warmes Wasser gethan war, und diese schnell luftdicht verpfropfen. Beim Gebrauch im Laufe des Tages wird dann jede Flasche vorher in heißen Sand oder heißes Wasser gestellt, um dem Inhalte die richtige, lauwarme Temperatur zu geben. Wer selbst gesunde und normal gehaltene Kühe besitzt, kann bei jedesmaligem Melken die frische Milch sofort verbrauchen und nur für die Zwischenzeiten eine Flaschenportion füllen.) Um im heißen Sommer die Milch vor Sauerwerden zu schützen, kann man ihr etwas gereinigte Soda oder kohlensaure Magnesia zusetzen, etwa eine mittelgroße Messerspitze voll auf ein Liter. Man löst das Pulver erst in einigen Löffeln voll Milch auf und setzt diese dann dem Ganzen zu.

In den ersten drei bis vier Wochen wird nun das Kind auf die angegebene Weise ernährt (ein Drittel Kuhmilch und zwei Drittel Wasser oder schwachen Fenchelthee, dem man etwas zerstoßenen weißen oder noch besser Milchzucker beimischt;

letzteren in der ersten Woche etwa zwei Theelöffel, später nur einen auf eine Portion von ungefährer Menge einer großen Kaffeetasse voll, die annähernd den Inhalt einer Saugflasche enthält. Die Saugflaschen mit Scala des Raummaßes enthalten gewöhnlich fünfzehn Striche, so daß danach die Eintheilung der Portion leichter und sicherer gemacht werden kann, z. B. würde das Kind anfangs fünf Striche Kuhmilch und zehn Striche Wasser oder Fenchelthee erhalten) und zwar in derselben anzugewöhnenden regelmäßigen Ordnung, wie beim Anlegen an die Mutterbrust dringend empfohlen wurde; man darf aber niemals die Milch zu stark verdünnen, was die Verdaulichkeit derselben stört. In großen Städten, wo man gewöhnlich erst die Milch aus zweiter Hand, aus sogenannten Milchstuben erhalten kann, wo die Verfälschung mit Wasser an der Tagesordnung ist, halten wir es für erforderlich, die Milch von dem Arzte oder Apotheker auf den Wassergehalt prüfen zu lassen oder sich für eine allgemeine Beurtheilung eine Milchwaage anzuschaffen, um die Wässerigkeit der Kaufmilch damit zu prüfen; denn man könnte sehr leicht in die Situation gerathen, die Milch für das Kind noch mit Wasser zu verdünnen, die ihre reichliche Taufe bereits in der Milchstube erhalten hat.*)

Im zweiten und dritten Monate des kindlichen Lebensalters versetzt man die nicht abgerahmte Milch nur mit der Hälfte Wasser; im vierten Monate nur mit einem Drittel, und mit dem fünften Monate giebt man die Milch rein, ohne weitere Verdünnung. Es ist selbstverständlich, daß bei dieser Steigerung des Nährgehaltes der Milch auch das jedesmalige Befinden des Kindes mitspricht; wird das Kind zu dick und fett, so muß man mit der Verdünnung

*) Die populäre Anleitung, Milch selbst zu prüfen, findet man in unserem Buche: „Die Hausfrau“ 3. Auflage.

fortfahren oder wieder darauf zurückgehen; deßgleichen, wenn das sonst gut verdauende Kind bei der concentrirteren und reinen Milch wiederholt erbricht. Zeigt das Kind mehr Hunger, fordert es öfter Sättigung als bisher, so ist dies ein Zeichen, daß die Milch weniger verdünnt sein muß. (Hennig, welcher umfassende Beobachtungen und Erfahrungen in der Kinderernährung gemacht hat, empfiehlt folgendes, unter günstigen Umständen hinsichtlich normal guter Milch empfehlenswerthes Verfahren: das Neugeborene erhält bis zum achten Lebenstage die Milch in Form von süßen Molken oder in einer Verdünnung von 1 Theil und 3 Theilen Wasser mit Zusatz von Milchzucker, oder bei Hartleibigkeit auch von etwas doppeltkohlensaurem Natron. Vom achten Tage ab verabreicht man ein Gemisch von 1 Theil Milch und 2 Theilen Wasser; nach sechs bis acht Wochen wird die Milch mit gleichen Theilen Wasser versetzt und der Milchzucker nunmehr ganz weggelassen. Ist das Kind dem Zahnen nahe, so soll der Wasserzusatz nur noch $^1/_8$ betragen und allmählich zu reiner Milch übergegangen werden. Es ist hierbei vorausgesetzt, daß die Milch gut ist. — Eine gleichzeitige Verabreichung von Frauenmilch und Kuhmilch hat in Hennig's Praxis niemals einen Nachtheil gezeigt. Nach dem fünften Monate wird dem Kinde nebenbei etwas reine Fleischbrühe gegeben, aber der Zusatz von Gries oder Zwieback erst nach dem Erscheinen von sechs Zähnen gestattet. Da nun aber eine Milch, wie sie in Hennig's Anstalt verabreicht wird, in großen Städten schwer oder gar nicht zu haben ist, so sind anderweitige Ersatzmittel zu wählen, von denen gleich weiter die Rede sein wird.) —

Wir haben vorhin mehrfach gesagt, daß man statt des warmen Wassers als Verdünnungsmittel auch schwachen Fenchelthee verwenden könne; wir halten das für nützlich, wenn man auch nur mit Wasser wechselt; diese Beimischung verhindert Blähungen und fördert die Verdauungskraft. Man

kann auch einen schwachen Aufguß von Lindenblüthenthee nehmen oder auch einen schleimigen Zusatz, der die nützliche Wirkung hat, daß er den geronnenen Käse im Magen des Kindes lockerer und verdauungsfähiger erhält. Hierzu eignet sich Arrow-root-Wasser, welches man sich bereitet, indem ein kleiner Theelöffel voll Arrow-root mit kaltem Wasser angerührt und mit zwei Tassen Wasser so lange gekocht wird, bis sich eine dünnschleimige, aber klare Flüssigkeit gebildet hat, die man nun der Kuhmilch zusetzt. Aus gleichem Grunde mischt man auch wohl Gummi arabicum, das man vorher in etwas Milch oder Wasser löste, der Milchportion zu. Schleimige Zusätze dieser Art sind überhaupt bei schwächlicher Verdauung des Kindes rathsam, deßgleichen in großen Städten, wo man Zweifel an der Güte der Milch hat.

Man überfüttere das Kind nicht; eine Warnung, die nicht gehörig beherzigt wird, denn meistens geschieht zu viel. Es ist völlig ausreichend, wenn das neugeborene, des Schlafes mehr als der Nahrung bedürftige Kind in den ersten Tagen und Wochen jedesmal, also höchstens alle drei Stunden, 6—8 Eßlöffel voll verdünnter Milch genießt. Je mehr und je öfter, desto gewisser leidet die Verdauung; es erbricht (in der Wärterinnensprache: es „speit"), und der Unverstand hat dies sogar für ein Zeichen des Gedeihens gehalten, was doch nur ein Zeichen der nachtheiligen Magenüberladung ist. Ein gesättigtes Kind kann immer ein paar Stunden schlafen, ohne zu darben. —

Wir haben das Nährkind bis durch den vierten Lebensmonat begleitet. Von dem Befinden des Kindes hängt es nun ab, ob die Mutter weiter in ihrer Nährweise gehen kann. Gedeiht das Kind, ist es munter, schläft es in der Nacht ruhig, schreit es nicht viel ohne augenfällige Gründe, erscheinen die Darmentleerungen gelb, breiig und nach saurer Milch riechend, macht es sich etwa 8—12mal binnen 24 Stunden

naß, so zeigt das Zusammentreffen dieser Umstände, daß die Nahrung consistenter sein darf; im fünften Monate kann nun, wie vorhin gesagt wurde, die unverdünnte Kuhmilch gereicht werden, und es ist naturgemäß, ohne irgend andere Nebenmittel, auch im sechsten Monate nur Milch zu geben. Glücklich das Kind, welches lebenswarme Milch unmittelbar aus gesunder Kuh trinken kann, wie es noch auf dem Lande möglich wird, und wo diese Lebensquelle so oft andere Vernachlässigungen der Pflege auszugleichen vermag.

Es können indessen auch Fälle eintreten, wo das Kind, seiner Constitution nach, schon früher die verdünnte Milch nicht allein, die consistentere aber noch gar nicht verträgt, und eine etwas dickflüssigere Beispeise zum Wohlsein der Verdauung erfordert. Das Aussehen und Verhalten des Kindes und namentlich die Beaufsichtigung des Hausarztes wird hier auf diesen Umstand aufmerksam machen. Bekommt das Kind, trotz der sorgfältigsten Obhut auf seine dünnflüssige Nahrungsweise saures Aufstoßen, Erbrechen, Durchfall, „käset“ es stark, so bereite man, wenn das Kind bereits über die ersten drei bis vier Monate hinausgekommen ist, eine ganz dünne, fettlose, aus zerkleinerten Kalbsfüßen gekochte Fleischbrühe und versetze diese statt des Wassers oder Thees mit der Milch. Hebt sich hierbei die Verdauung und ist überhaupt das nicht schwächliche bis zu Ende des 6. Monates mit Milch genährte Kind nunmehr in die Zeit eingerückt, Nebenspeisen zu empfangen, dann gebe man ihm am Tage eine sehr mäßige Portion mit Wasser abgekochten, trockenen, gut im Backofen gebräunten (gerösteten) Zwiebacks, mit etwas Milch versetzt, und schreite neben der gewohnten Milchgabe damit zu zwei Malen täglich vor. Ueberhaupt muß man Zwieback und ähnlich gebräunte Bäckereien allen Semmelkrumen und weiß gebliebenen Mehlformen vorziehen, denn alles geröstete

Mehl (daher auch die braune Brotrinde für Erwachsene) ist leicht verdaulicher, im Magen leichter auflöslich und darum nahrhafter.*) Statt des Zwiebacks kann man auch die starkgebräunte Rinde altbackener Semmeln nehmen, die man vor dem Kochen erst im Wasser aufweicht. Ist der Magen des Kindes noch sehr schwach oder dasselbe noch sehr jung, so bereite man eine Beispeise aus Zwieback, den man zerkleinert, mit heißem Fenchelthee oder verdünnter Milch übergießt, aufquellen läßt, zerdrückt, den Brei in einem Stück Leinwand auspreßt und von dem man dem Kinde nur den durchgepreßten Theil giebt, den Rückstand aber wegwirft. Bei allen solchen Beispielen ist aber die Regel gu beobachten: jedesmal frische Nahrung zu bereiten und den übrigbleibenden Rest niemals hinzustellen und später dem Kinde zu geben.

Es ist hier der Ort, über den Mißbrauch des Arrowroot in der Nährweise junger Kinder zu reden, wie wir es schon ausführlicher an anderen Orten gethan haben. Unzählige Mütter, welche ihre Kinder mit Arrow-root nähren, reichen ihnen nur Scrophelfutter, denn dieses Stärkemehl ist (ebenso wie Sago, der jetzt überall, wenigstens in Deutschland, fabrikmäßig aus Kartoffelstärke dargestellt wird) völlig nahrlos und erhält nur dann eine Rolle als überflüssiges Mengmaterial, wenn es mit wirklich nährenden Stoffen, wie Milch, Bouillon 2c. verbunden wird. Allein genossen belästigt und verkleistert es die Verdauungsorgane und fördert Drüsenkrankheiten. (Außerdem ist es jetzt sehr oft mit gemeinen Stärkemehlen verfälscht.) Da in neuerer Zeit verschiedene Kindernährmittel (von denen wir gleich weiter sprechen werden) zu haben sind, die jetzt nach wissenschaftlichen Erfahrungen und auf Kenntniß der Chemie der Nahrungsmittel

*) Siehe unser Buch: „Die Naturwissenschaft im weiblichen Berufe“ 5. Auflage, Kapitel VIII.

beruhend hergestellt werden, damit sie einen möglichst hohen Gehalt nährender Substanzen enthalten, so sollte man es überhaupt lassen, Kinder noch mit Arrow-root zu füttern; — höchstens kann man es vorübergehend als Stopfmittel bei anhaltendem Durchfall verwenden. Dasselbe gilt von dem Füttern der Kinder mit Reis- oder Gerstenmehlen, Hausenblase und dem seiner Zeit von ärztlichen Autoritäten, wie Hufeland, empfohlenen Salep, wenn er als Hauptnahrungsmittel gebraucht wird.

Man hat eine Menge sogenannter „Kindernährmittel" als Surrogate der Muttermilch oder als Beispeise der Milch erdacht und empfohlen, von denen die meisten entbehrlich, viele aber auf früherer Unkenntniß der Chemie der Nahrungsmittel und Ernährungsfunction beruhen. In größeren Städten, wo es oft äußerst schwierig ist, eine gute und gleichmäßige Kuhmilch zu erhalten, ist ein vertrauenswürdiges und bewährtes Surrogat und ein Hülfsmittel zu späterer Beispeise wirklich ein Bedürfniß und eine Wohlthat für die gedeihliche Ernährung des Kindes, und die neuere Zeit hat darin manches Gute geleistet. Wir haben in früheren Jahren selbst ein Nährpulver für kleine Kinder zusammengesetzt und empfohlen, welches die Industrie aufgriff, unter dem Namen: „Proteïnnahrungsmittel" in den Handel brachte und noch heute ohne unser Zuthun und Wollen also auch ohne unsere Verantwortlichkeit über Aechtheit und Verfälschung von gewissen Fabrikanten in Nord- und Süddeutschland verkauft wird.

Wenn man echtes Maranka-Arrow-root mit Eiweiß und guter Milch zu einem gleichmäßigen Brei verarbeitet, diesen durch einen Durchschlag (ein Blech- oder Porzellansieb) nudelförmig hindurchpreßt, die entstandenen Nudeln bei gelinder Wärme trocknet, dann in einem Mörser zu feinem Pulver zerstößt und dies mit Zucker mengt, so erhält man ein wirk-

liches Nährpulver, welches, in kleinen Portionen mit verdünnter Milch aufgekocht, sehr leicht löslich und verdaulich ist.

Die Schwierigkeit, in manchen lokalen, namentlich großstädtischen Verhältnissen, eine gleichmäßig gute Milch auf längere Dauer zu beschaffen, aber auch dieselbe für die Zeit des Tagesbedarfs im guten Zustande aufzubewahren, da ihre Säuerung und Zersetzung schon in der ersten Stunde nach der Melkung beginnt, dann aber in rascher Progression zunimmt, und hierin durch Aufkochen nur für kurze Zeit aufgehalten werden kann, hat den nahe liegenden Gedanken erweckt, Milchconserven, Milch im eingedickten oder getrockneten Zustande, herzustellen, und es haben sich mit Lösung dieser Aufgabe schon früher die Chemiker beschäftigt. Schon vor einer Reihe von Jahren bemühte sich Martin de Lignac, durch Abdampfen, Eindicken und Herstellung eines festen Milchkuchens eine versendbare und aufbewahrungsfähige Milch herzustellen und in den Handel zu bringen, die nur des Verdünnens mit lauwarmem Wasser bedurfte, um alsdann ferner wie frische Milch behandelt und verwendet zu werden. Diese älteren Präparate der eingetrockneten oder eingedickten Milch in Form von Pulver, Kuchen, Paste ꝛc. entsprechen aber den Anforderungen nicht ganz, entweder zeigen sie einen unangenehmen Geruch oder ranzigen Geschmack, oder bei mikroskopischer Untersuchung eine Zerstörung der Butterkügelchen; auch die damals aus Vevey und Kempten (Firma Kappel) versandte condensirte Milch unterlag manchen Mängeln.

Um den Müttern ein Nährmaterial für Säuglinge darzubieten, welches als Stellvertreter der Muttermilch dienen könne, erfand damals Liebig seine viel bekannte „Suppe für Säuglinge“ und veröffentlichte eine kleine Schrift für Mütter zur Belehrung derselben über die Bereitungsweise; dieselbe besteht aus Weizen- und Malzmehl und

einer geringen Menge kohlensaurem Kali mit Milch, und Liebig's Bereitungsweise ist besonders auf den für die Ernährung wichtigen Zusatz von jenem kohlensauren Kali abgesehen, das in einer vorgeschriebenen Lösung den übrigen Bestandtheilen der Suppe zugetröpfelt wird. Die Umständlichkeit und für manche Mutter schwierige Herstellung dieser Säuglingssuppe veranlaßte mehre Apotheker, um die Einführung derselben zu unterstützen, eine einfachere Bereitungsweise zu empfehlen, wie solche namentlich von Pachmayr in München ausging;*) da aber viele Mütter auch für diese Art hauswirthschaftlicher Chemie nicht empfänglich waren, und für viele Familien die Bereitung der Suppe zu complicirt und umständlich blieb, so stellte Löflund in Stuttgart das fertige Suppenmaterial in Extractform dar, in

*) Ist man in der Lage, sich die Liebig'sche Suppe selbst zu bereiten, so ist Pachmayr's vereinfachtes Verfahren folgendes: Man kocht einen Brei von 16 Gramm (gleich 1 Loth) und 160 Gramm (gleich 10 Loth) abgerahmter Milch recht gut aus und nimmt ihn dann vom Feuer. Unterdessen hat man 16 Gramm präparirtes Malz mit 4 Eßlöffel voll Wasser angerührt, giebt dieses zum fertig gekochten Brei, mengt Alles gehörig durch und läßt es 1/2—3/4 Stunde an einem warmen Orte stehen, am besten in einer kleinen Pfanne, die man auf ein Gefäß mit heißem, auf einer Herdplatte oder Gaskochmaschine heiß erhaltenem Wasser setzt, und rührt die Masse häufig um, die nun suppenartig dünn und süß erscheint, jetzt noch einmal aufgekocht und dann mittelst eines Messingsiebchens durchgeseihet wird. Die fertige Suppe muß 224 Gramm (14 Loth) wiegen, worauf die Zuthaten berechnet sind: was an den 224 Gramm fehlt, wird durch Nachgießen von Wasser auf den Rückstand im Seihesiebchen ergänzt. — Diese Suppe hält sich 24 Stunden lang und braucht täglich nur ein Mal bereitet zu werden. — Um das Abwiegen der Milch und der Suppe zu erleichtern, kann man sich ein Maß bilden. Man wiegt in ein Glas von angemessener Form 160 Gramm Wasser und bemerkt sich die Höhe des Wasserstandes mit einem Striche, den man mit einem scharfen Feuerstein in das Glas kritzelt; dann wiegt man in dasselbe Glas 224 Gramm Wasser und bezeichnet das Maß ebenfalls mit einem Striche. —

Flacons, die für fünf bis sechs Tage ausreichten und damals, ihrer Annehmlichkeit und günstigen Erfolge wegen, einen großen Absatz fanden, indem dieses Extract nur mit Milch, die bis zur Hälfte mit Wasser verdünnt ist, aufgelöst und in die richtige Temperatur versetzt zu werden braucht, um die Suppe fertig zu machen. Ebenfalls in Extractform liefert Apotheker Wiedemann in München (Karlsplatz 17) das Liebig'sche Nährmittel; es wird von diesem Extract 1 Theil in 5 Theilen abgekochter und warm erhaltener Milch gelöst und bei jedesmaliger Verabreichung von dieser Lösung eine Verdünnung mit gleichen Theilen abgekochten Wassers vorgenommen; vom dritten Lebensmonate an muß die Verdünnung mit Wasser allmählich geringer stattfinden. Aber auch bei dieser Nahrung gedeihen die Kinder zuweilen nicht und bekommen Brechdurchfall und Darmcatarrh, und es ist dies erklärlich, wenn man erwägt, daß ja auch die Liebig'sche Suppe in Verbindung mit Kuhmilch gereicht wird, die nebenher noch ernährt. Aber auch diese Nährmittel fanden einen Concurrenten an dem Präparate des Apothekers Liebe in Dresden, das die Liebig'sche Kindersuppe in löslicher Form und in Gestalt von Pulver, gleich in Portionen getheilt, als „Liebe-Liebig'sches Kindernährmittel" darstellt und eine große Verbreitung gefunden hat; deßgleichen hat der Apotheker Rieffel in Chemnitz ein Dr. Scharlau'sches Kindernährmittel in Pulverform in den Handel gebracht, das aus 40 Th. Milchzucker, 1½ Th. phosphorsaurem Natron, ¾ Theilen kohlensaurem Natron, ¼ Th. phosphorsaurem Kalk und ⅛ Th. milchsaurem Eisen besteht, und der verdünnten Milch in bestimmten Mengen zugesetzt werden soll. Dieses Präparat ist unter Umständen sehr zweckdienlich, aber es ist bei allen diesen Präparaten, einschließlich der Liebig'schen Suppen, wohl zu beachten, daß dieselben weniger als Ersatz der Muttermilch in der ersten Säuglingszeit dienen, als viel-

mehr dann in ihre stellvertretende Rolle eintreten, wenn die Zeit des Uebergangs von alleiniger Milch zu festerer Nahrung gekommen ist; auch darf man nicht übersehen, daß manche dieser Mischungen, namentlich die Liebig'sche Suppe, mehr ein Heilmittel für schwächliche, als ein Nahrungsmittel für alle Kinder sind.

Zu den gegenwärtig in Deutschland verbreitetsten und in ihren Erfolgen bewährtesten Ersatzmitteln der Muttermilch, die schon früh als Beihülfe derselben dem Kinde im ersten Lebensjahre gereicht und später in und nach der Entwöhnungsperiode fortgegeben werden können, sind besonders zu rechen: Die condensirte Milch aus Cham, die amerikanische eingedickte Milch von Borden, das Nestle'sche Kindermehl (Farine lactée), das Kufeke'sche Kindermehl und Dr. Frerichs Deutsches Kindermehl.

Die eingedickte, condensirte oder concentrirte Milch, welche seit 1866 von einer englischen „Company" in Cham (Canton Zug) in Extractform dargestellt wird, und den Anforderungen an eine gute Milch entspricht, bereitet man aus einer guten und, wie versichert wird, streng controlirten Schweizermilch in einem Vacuum-Apparate, d. h. sie wird in sehr verdünnter Luft, also bei geringerem Hitzegrade verdampft, so daß ihr von ihrem natürlichen Wassergehalte (85 Procent) ein großer Theil entzogen und der zurückbleibende Wassergehalt durch zugerührten Krystallzucker gebunden wird; die Milch erhält durch dieses mit großer Reinlichkeit ausgeführte Verfahren die Consistenz von Honig, in welcher man oft noch die kleinen Krystalle des Zuckers wahrnimmt, und wird in Blechbüchsen gefüllt, die durch genaue Löthung luftdicht verschlossen werden. Oeffnet man solche Büchsen und findet man die obere Milchschicht unmittelbar unter dem Deckel etwas gebräunt, so ist dies, von dem Eisen-

blech herrührend, ganz unwesentlich und hat auf die Güte der Milch keinen benachtheiligenden Einfluß. Zum Gebrauch rührt man von dieser Milch einen Theil mit 4—6 Theilen Wasser an und erhält dadurch eine gute Alpenmilch, welche derjenigen Milch an Gehalt völlig gleich kommt, welche man in Städten als beste und theuerste Qualität, unter dem Namen „Rahm" verkauft. Läßt man die in obiger Weise verdünnte Milch stehen, so scheidet sich eine reichliche, nicht ranzige, wohlschmeckende Butterschicht an die Oberfläche ab. — Verdünnt man einen Theil der condensirten Milch mit sieben bis neun Theilen Wasser, so ähnelt sie der Frauenmilch und kann hier in den angemessenen Verdünnungen je nach dem Kindesalter und Befinden zur Ernährung des Säuglings durch die Flasche verwendet werden. (Eine Analyse der condensirten Milch ergab: Wasser 24,32; Milchzucker 14,62; Krystall- oder Rohrzucker 37,18; Butterfett 9,87; Eiweiß und Käsestoff 10,98; Mineralien 2,62 Procent.) Diese Milch wurde von den Professoren v. Liebig und H. E. Richter empfohlen.

In neuerer Zeit ist dieser Milch eine bedeutende Concurrenz erwachsen durch die von Gall Borden eingeführte Milch, der sich durch Herstellung von Conserven und condensirten Nahrungsmitteln vielfach verdient gemacht hat; unter dem Namen: Borden's condensed Milk (Eagle Brand) wird sie in Blechbüchsen versandt und ist jetzt auch in Deutschland als „amerikanische Milch" stark verbreitet und sehr beliebt geworden. Sie wird wahrscheinlich in derselben Weise hergestellt, wie die Milch in Cham; man verdünnt sie für kleinere Kinder zu einem Löffel voll auf 30 Löffel Wasser; bei älteren zu 1 auf 15. Wegen des Zuckerzusatzes sind beide Arten der gedickten Milch sehr süß, krystallisiren auch Zucker aus, und werden von Kindern gern genommen. Es ist aber beobachtet worden, daß die condensirten Milchprä-

parate bei manchen Kindern, wegen des starken Zuckergehaltes, leicht Durchfall erregen.

Eine besondere Empfehlung und Verbreitung hat das Nestle'sche Kindermehl (Farine lactée) gefunden und sich auch bei ärztlichen Prüfungen bewährt. Des Erfinders Zweck stützt sich auf die wissenschaftlich begründete Ansicht, daß ein Nährmittel das richtige Verhältniß von blutbildenden oder stickstoffigen und kohlenstoffigen Substanzen (s. unser „Hauslexikon", Artikel: Nahrungsmittel) enthalten müsse, um der normalen Ernährung reell zu dienen. Angenommen, ein Säugling trinkt bei einer Mahlzeit 100 Gramm (6¼ Loth) Muttermilch, so empfängt er damit 14 Gramm fester Bestandtheile, und 86 Gramm Wasser; in ersteren befinden sich circa 3 Gramm blutbildender Stoffe. Wird aber eine Kuhmilch bester Qualität mit der Hälfte Zuckerwasser verdünnt, so enthalten 100 Gramm dieser Mischung aus gleichen Theilen nur 1½ Gramm blutbildender Nahrungsmittel und dies noch weniger, wenn die Milch schlecht ist; man war deßhalb schon in Süddeutschland auf den Gedanken gekommen, die Kuhmilch, statt mit Zuckerwasser, mit Eichelnkaffee zu verdünnen, da Eicheln Stickstoff und Nährsalze enthalten, ein Vorschlag, den wir aber trotz der 7½ Procent Eiweißstoffe, die in den Eicheln vorhanden sind, nicht befürworten, da Eichelnkaffee mehr ein Heil- als Nahrungsmittel ist. Um dem Surrogate der Muttermilch den nöthigen Nährstoff einzuverleiben, kam Nestle auf den Gedanken, das Weizenmehl für kleine Kinder in eine leicht verdauliche Form zu bringen und mit Milch zu verbinden, um in einer fertigen Substanz ein Nahrungsmittel zu bieten, das nur der Verdünnung mit Wasser bedarf, um in wenigen Minuten eine milchige Flüssigkeit für die Flasche des Säuglings oder einen angemessenen Brei darzustellen; es genügt, das Milchmehl mit kaltem Wasser anzurühren und einige Minuten zu kochen, um eine vollständige

Nahrung für den Säugling zu erhalten. Anstatt des Malzes verwandelt Nestle das Stärkemehl im Weizen durch einen überhitzten Wasserdruck von 100 Atmosphären in Dextrin, wodurch auch der im Mehle enthaltene Kleber in eine lösliche Form gebracht wird. — Ein Eßlöffel voll (32 Gramm = 2 Loth) Milchmehl mit 6 Eßlöffeln (96 Gramm = 6 Loth) Wasser geben einen Brei, welcher dem Kinde, seinem Alter gemäß, zwei und drei Mal im Tage gegeben wird; 1 Eßlöffel voll Milchmehl mit 8—10 Löffeln voll Wasser giebt eine Milchflüssigkeit, entweder bei älteren Kindern zum Trinken in der Zwischenzeit oder als alleinige Nährflüssigkeit für jüngere Kinder. (Nach dem Gewichte geben 20 Gramm Mehl mit 100 Gramm Wasser Milch, die in einem Fläschchen dem Kinde gereicht wird, und muß immer frisch bereitet sein und die Temperatur des Blutes haben. [29 G. R., 37 G. C.] Zum Brei dienen 30—35 Gramm Mehl mit 100 Gramm Wasser. Die Mischung wird in beiden Formen einige Minuten gekocht.) Als Hauptregel gilt aber, daß das Kind niemals zu viel Nahrung auf ein Mal bekommt, weil sonst Unverdaulichkeit entsteht. Ist Neigung zur Verstopfung vorhanden, so wird das Mehl dünner, bei Neigung zu Durchfall aber dicker angerührt. Eine chemische Analyse des Nestle'schen Milchmehles ergiebt in 1000 Theilen 14,87 Stickstoff und 3,70 Nährsalze, mithin eine sehr günstige Zusammensetzung, die der Muttermilch ähnelt. Aerztlich angestellte Prüfungen mit diesem Milchmehle haben sich vollständig günstig erwiesen. Für junge Säuglinge paßt die Zubereitung von 1 Löffel Milchmehl mit 10 Löffeln Wasser, für ältere 1 Löffel mit 8 Löffeln; ein zweckmäßiger Milchbrei wird mit 1 Löffel voll Milchmehl und 6 Löffeln kaltem Wasser angerührt und einige Minuten lang gekocht; dieser Brei paßt jedoch nur für Kinder, welche bereits einige Zähne haben. Während des Gebrauchs dieses Nährpulvers

sah man niemals Durchfall, Hautabscesse oder Fratt (Wundsein) entstehen.*) —

Als ein neueres, mit dem Nestle'schen Kindermehl seit mehren Jahren in Concurrenz getretenes und bald in Ruf gelangtes Nährmittel ist R. Kufeke's Kindermehl, welches jetzt ebenfalls ärztlich viel empfohlen wird, da es keine unveränderten Stärketheile, sondern nur leicht lösliche Nährstoffe enthält, die der Magen des Säuglings leicht verdauen kann. Nach der chemischen Analyse des Kufeke'schen Kindermehls enthalten 100 Theile: 10,13 Feuchtigkeit, 12,33 Albuminate, 2,92 Fett, 12,00 Rohrzucker, 13,74 Fruchtzucker, 46,62 Dextrin und 2,25 Asche mit 1,06 Kali und 0,69 Phosphorsäure. — Zu einer Mahlzeit für den Säugling nehme man 1 Theelöffel voll Kindermehl und rühre dieses mit 5 Eßlöffel voll heißem Wasser so lange, bis sich keine Klümpchen mehr bilden und lasse diese Mischung 10—15 Minuten unter Umrühren kochen. Man kann diese Suppe dem Säuglinge nun

---

*) Es wurden von Dr. Monti Versuche mit dem Nestle'schen Kindermehl an 60, mit Verdauungs- und Ernährungsstörungen behafteten, also kranken Kindern angestellt und die Erfahrungen waren folgende: Die Kinder befanden sich im Alter von $1\frac{1}{2}$ bis 20 Monaten. In 51 dieser Fälle konnte das Nestle'sche Kindermehl bis zur völligen Genesung gegeben werden, in neun Fällen mußte es ausgesetzt werden. Von Kindern, die weniger als sechs Wochen alt sind, wird es, nach Monti's Erfahrungen, nicht vertragen, dagegen erwies sich dasselbe als sehr empfehlenswerth bei Kindern, welche aus der Mutterbrust nicht hinreichende Nahrung ziehen, wenn sie bereits drei Monate alt sind; in diesen Fällen zeigte sich die Form eines Breies (1 Löffel auf 6 Löffel Wasser) zu drei Portionen täglich als zweckmäßig. Für Säuglinge, welche an Darmcatarrh oder anderen Darmkrankheiten leiden, hatte das Nestle'sche Mehl nur dann einen höheren Werth als die Liebig'sche Suppe und deren Präparate, oder als condensirte Milch, wenn das Kind bereits älter war; für Kinder, welche in Folge der Entwöhnung eine Darmkrankheit erhalten hatten, erwies sich das Kindermehl von fast gleichem Werthe als die Liebig'sche Suppe. —

entweder allein geben, oder, je nach dem Alter und der Verdauungsbeschaffenheit des Kindes, mit einem Zusatze von Milch. Bei einer Saugflasche mit Strichen gebe man z. B. 5 Striche Kindermehlsuppe und 5, 8 oder 10 Striche Milch; — bei Verdauungsstörungen, acutem oder chronischem Darmcatarrh, wird das Kindermehl ohne Milch, nur mit Wasser gekocht, gereicht. Das Kufeke'sche Kindermehl ist seit einigen Jahren in großen Kinderhospitälern mit sehr günstigen Erfolgen gebraucht worden.

Ein anderes gern gebrauchtes Kindernährmittel ist das von Leipzig (Reudnitz) ausgegangene Dr. F. Frerichs Deutsches Kindermehl (Firma Dr. F. Frerichs & Comp.). Dieses Präparat, welches einen höchstmöglichen Gehalt an Proteïn und an löslicher Stärke in Anspruch nimmt und unter Controle des Königl. agricultur-chemischen Laboratoriums der Universität Leipzig hergestellt wird, ist von Sachkennern durch seine Vorzüge hervorgehoben, daß es einen großen Procentsatz blutbildender Substanzen (Proteïnstoff) und leichtverdauliches Amylum und Dextrin enthält. Es wird diese Zusammensetzung durch Zusatz einer sehr großen Menge von in Vacuum eingedickter frischer Milch und außerdem durch ein eigenthümliches Verfahren bei der Bereitung (auf welches Dr. Frerichs ein Reichspatent erhielt) ermöglicht und dadurch ein Kindermehl erzielt, welches beim Kochen mit dem vorgeschriebenen Wasser ein in nutritiver Hinsicht der Frauenmilch nahestehendes Getränk giebt, wie es überhaupt durch die Praxis ausführbar wird; dabei verwendet der Fabrikant eine geringere Menge Rohrzucker als es meistens üblich ist, weil der dauernde Genuß desselben bei den Kindern leicht Verdauungsstörungen und Widerwillen hervorruft. Der den Kindermehlen im Allgemeinen gemachte Vorwurf, sie seien nur für größere Kinder zu empfehlen, weil erst vom zweiten Monate an das Kind im Stande sei, Amylum zu verdauen,

findet, in Folge des Fabrikationsverfahrens, auf das Frerichs'sche Kindermehl keine Anwendung, indem das darin vorhandene Amylum in die lösliche Form, fast zum Theil in Dextrin und Traubenzucker übergeführt sei.

Dr. Frerichs Deutsches Kindermehl wird mit bester, frischer Milch, von gesunden, in Trockenfütterung stehenden Kühen entnommen, bereitet und es bewährt sich dies Mehl, wenn die Muttermilch ganz versagt oder nicht ausreicht, oder eine gesunde Ammenmilch oder Kuhmilch nicht sicher zur Verfügung ist. Nach den Untersuchungen des Prof. Ahlfeld in Leipzig erreichen die mit Muttermilch genährten Kinder innerhalb acht Wochen nach der Geburt eine normale Gewichtszunahme von 1500 Gramm (3 Pfund); nach den von Dr. med. Briegleb in Göttingen mit Säuglingen vorgenommenen Untersuchungen, erreichten die mit Frerichs Kindermehl genährten innerhalb acht Wochen nach der Geburt 1550 Gramm (reichlich 3 Pfund) an Körpergewicht bei merklich kräftigem Muskel- und Knochenbau. Als Gebrauchsanweisung empfiehlt Dr. Frerichs den Käufern seines Kindermehles (in Blechdosen à 1 Mk. 20 Pf. und in großen Dosen à 6 Mk. mit Schutzmarken versehen): 1 Eßlöffel voll des Kindermehles wird mit 2 Eßlöffeln kaltem Wasser angerührt, so daß die Klümpchen zergehen, dann noch 8 Eßlöffel zugesetzt und einige Minuten gekocht; man giebt das Getränk aus der Milchflasche und kann mit der Nährung schon vom dritten Tage der Geburt an beginnen. Ist Neigung zu Verstopfung vorhanden, so nimmt man etwas mehr Wasser; für größere Kinder oder wenn Durchfall droht, ist weniger Wasser zu verwenden, überhaupt ist mit dem zunehmenden Alter der Kinder die Menge des Wassers zu verringern, bis man zuletzt einen Brei erhält. Das Getränk für Kinder ist jedesmal frisch zu bereiten und die Milchflasche ist nach dem Gebrauche gut zu reinigen. (Dies Kindermehl wird auch von demselben als

Nahrungsmittel für ältere Personen empfohlen, welche die Käuverrichtungen nur unvollkommen ausüben und daher Fleisch und dergleichen Speisen nicht verarbeiten und verdauen können; für diese Zwecke kocht man das Mehl entweder mit Fleischbrühe zu Brei und setzt etwas Salz und Fleischextract zu, oder man kocht mit Wasser und rührt ein rohes Ei mit ein wenig Weißwein und Zucker darunter.)

Es ist noch ein „Kraftmehl" von Hartenstein in Niederwiesa in den Handel gebracht, eine Mischung von Hülsenfrüchten und Getreidemehl in feinster Zertheilung; es wird hiervon ein Löffel voll in einen Suppenteller voll kaltem Wasser langsam angerührt und unter Zusatz von Kochsalz bis zur Schmackhaftigkeit gekocht; Prüfungen mit diesem Mehle werden als günstig bezeichnet. Auch aus England sind Nahrungsmehle in Deutschland verbreitet; unter dem Namen Lactose wird Weizenmehl, der Versicherung des Erfinders nach, so verändert und mit Milchzucker versetzt, daß es die Nähreigenschaften der menschlichen Milch erhalte; ein Theelöffel voll dieses Mehles wird mit einer halben Pinte kochendem Wasser oder doch so viel angerührt, daß es die gewünschte flüssigere oder dickere Consistenz erhält. — Ein anderes englisches „Kindernahrungsmehl" führt die Firma Savory & Moore in London. Ueber beide Arten haben wir keine genügende eigene Erfahrung.

Als Ersatz der Muttermilch hat man auch den Eiertrank angewandt, hergestellt aus 200 Gramm abgekochtem Wasser, das auf 37 G. C. (29 G. R.) erkaltet, mit einem frischen Eiweiß gequirlt und mit Kochsalz schmackhaft gemacht wird. Diesem Gemenge wird späterhin in allmählich steigender Quantität von dem rohen Dotter des Eies hinzugethan. Am Meisten eignet sich diese Mischung als Zusatz zu einer dünnen Fleischbrühe während des Zahnens und ist dann täglich ein bis zwei Mal zu reichen. —

Der Vorschlag, scrophulösen Säuglingen eine „jodisirte“ Milch zu reichen, indem man die Mutter oder Amme täglich $1^1/_4$—$1^1/_2$ Gramm (20—25 Gran) Krankenheiler Quellsalz nehmen läßt, ist eine rein ärztliche Angelegenheit und gehört nicht in das Gebiet einer natürlichen Ernährungsweise; deßgleichen muß die Erfahrung noch ferner darüber aufklären, ob der Vorschlag des Dr. Baller in Rotterdam, Buttermilch, als Nahrung kleiner Kinder bei nicht ausreichender Muttermilch zu reichen, empfehlenswerth ist; dieselbe soll die Entwöhnung erleichtern und die vorkommenden grünen Darmentleerungen des Kindes beseitigen; es werden nach Baller's Praxis zu 1 Liter Buttermilch anfänglich 16 Gramm feinstes Weizenmehl und 80 Gramm Zucker gesetzt und mehr, wenn die Buttermilch mehr Milchsäure enthält.

Nach dieser Uebersicht und praktischen Beurtheilung der vorzüglichsten Kindernähr- und Ersatzmittel, wenden wir uns dem ferneren Verhalten bei der Auffütterung wieder zu. —

Mit der Milch und den empfohlenen Beispeisen schreitet man nun, unter steter Beobachtung des Kindes, weiter zu etwas Eidotter in lauem Wasser oder verdünnter Milch, doch nicht zu oft und viel, weil Eidotter zu Blähungen Veranlassung geben und ein zu Viel die Verdauung belästigen kann. Die Steigerung der Quantität und Consistenz der Nahrungsmittel richtet sich nach der Verdauungsfähigkeit und dem Wohlsein des Kindes; ist beides normal und fortschreitend, so ist der Wechsel und die consistentere Breiform allmählich passend; hier bieten leichte Fleischbrühen mit Gries, Zwieback &c. die Auswahl dar. Ungehörig ist es aber, dem Kinde Kaffee, eingetauchte Weißbrotkrume (sogar mit Branntwein befeuchtet, wie gewissenlose Wärterinnen thun, um das Kind einzuschläfern) und Kartoffelbrei zu geben. Ist das Kind schwächlich, leidet es häufig an Durchfall, so muß selbstverständlich die Zwiebacksnahrung sehr vorsichtig gegeben und

statt ihrer lieber Salepschleim mit Milch oder dünne Fleischbrühe von Kalb- oder Hühnerfleisch eingereihet werden. Während der Zahnaufregung treten dieselben Rücksichten ein, welche die stillende Mutter oder Amme zu nehmen hat; das Kind darf nicht zu stark genährt und muß mehr auf mäßige Diät gesetzt werden, nichts erhalten, was seine Neigung zu Fieber oder Entzündung begünstigen könnte. In dieser Zeit muß man oft die Milch wieder verdünnen und die Bouillon und Eierspeise aussetzen, falls es diese bereits gut vertrug, dick und wohlgenährt ist, aber durch das Zahnen Congestionen bekommt. Hat man dem Kinde von Anfang an eine geregelte Ordnung in Zeit, Qualität und Menge und in abgemessener Steigerung der Nährmittel angewöhnt, wurde es nicht überfüttert und ließ man in einer gewohnten Regelmäßigkeit erst die letzte Mahlzeit im Magen verdauen, ehe man die neue folgen läßt, dann wird auch hier das Zahnen ohne große Aufregung vorübergehen und das Kind nicht an Schwäche, Abmagerung, Scropheln, Congestionen, Ausschlägen, Milchborke, Kopfgrind und Fallsucht leiden. —

Noch einmal kommen wir auf die in unserer Zeit so vielstimmige Anpreisung der Beigabe von **phosphorsaurem Kalk** zur Nahrung des aufgefütterten Kindes zurück. — Ist dies Verfahren allemal und so allgemein anzuwenden, wie es von Amerika und Frankreich aus empfohlen wird, um kräftige Kinder zu erzielen? — Wir antworten: ein gesundes Kind von gesunder Mutter geboren und sichtlich gedeihend, bekommt schon durch die Milch so viel phosphorsauren Kalk, als es zu verdauen vermag und zu seiner Knochen- und Zahnbildung nöthig hat. Wo aber die Mutter selbst scrophulös, das Kind schwach, mit erkennbaren Zeichen einer scrophulösen Erbschaft behaftet ist und bei angemessener künstlicher Ernährung oder zweifelhafter Kaufmilch nicht gedeihen und an Festigkeit seiner Knochen und Wachsthum überhaupt zunehmen

will, da ist die Zugabe jenes Kalksalzes jedenfalls ein sehr einfaches und directes Hülfsmittel, welches bereits überraschende Erfahrungen für sich hat. Man beginnt damit gewöhnlich, wenn das Kind mehre Wochen oder Monate alt ist, wo sich ja erst die Nothwendigkeit dieser Beihülfe erkennbar macht, und giebt ein, zwei bis drei Mal täglich eine Messerspitze voll jenes feingepulverten Kalkes*) in die Milch, die Liebig'sche Suppe 2c. und sucht es durch Umschütteln gehörig darin zu vertheilen; allmählich steigt man mit der Dosis und wenn das Kind erst Zuspeise erhält, kann es den Kalk in dieser erhalten. In Paris wird ein von Mouriès dargestellter Gries mit phosphorsaurem Kalke unter dem Namen „Semouleau Proteïn-Phosphate-calcique“ verkauft und vielfach gebraucht, ist aber ganz überflüssig, da man die Mischung jedesmal selbst vornehmen und nach Umständen in Wahl und Wechsel der Speise und in Größe der Kalkzugabe bestimmen kann. Wir weisen auf unsere verdammende Randbemerkung über die s. g. Fruchtdiät hin, welche die Charlatanerie für pflichtlose Mütter erfunden hat, um die Entbindung schmerzlos und leicht zu machen, durch Erzielung klein bleibender und weicher rhachitischer Kinder.

Es ist oft in dem Vorhergehenden die Aeußerung gemacht worden: „wenn das Kind gedeiht“. Woran erkennt man aber das Gedeihen des Kindes, das heißt den Beweis, daß die Milch der Mutter, der Amme oder die Auffütterung wirklich dazu beitragen, die körperliche Entwickelung und das Zunehmen des Kindes zu fördern? Allerdings kann man wohl am Aussehen und ruhig-behaglichen Verhalten des

---

*) Eine von den Aerzten gern gegebene Zusammensetzung ist folgende: Ferrum lacticum 2 Gramm, — Calcaria carbonica 30 Gramm, — Calcaria phosphorica 20 Gramm, — Saccherum lactis (Milchzucker) 40 Gramm, — dem nach Erforderniß noch Magnesia carb. zugesetzt wird.

Kindes und an seiner ungestörten Verdauungsthätigkeit erkennen, daß es gedeiht, man kann auch am sichtbaren Wachsthum bemerken, ob die Ernährungsweise ihre Schuldigkeit thue, aber eine Gewißheit hierüber verschafft man sich nur durch das Gewicht des Kindes und die Gewichtszunahme desselben. Man muß das Kind jede Woche einmal wiegen und sich das Gewicht anmerken. Man wird finden, daß in den ersten zwei Tagen nach der Geburt das Neugeborene circa um 6 Loth (100 Gramm) leichter wird, was sich durch die Entleerung seines Darmkanals von Kindespech erklärt, dann aber, vom dritten Tage an wieder an Gewicht zunimmt, so daß es erst zwischen dem vierten und siebenten Tage das Gewicht wieder erreicht, welches es gleich nach der Geburt hatte. Zahlreiche vergleichende Gewichtsprüfungen haben nun ergeben, daß ein gedeihendes, normal sich körperlich entwickelndes Kind durchschnittlich jeden Tag 16 bis 16,6 Gramm, also circa 1 Loth an Gewicht zunehmen soll; im Verlaufe seiner Entwickelung muß es im Allgemeinen folgende Gewichtszunahmen zeigen: In den ersten vier Monaten nimmt es täglich um $1^1/_5$—$1^1/_2$ Loth zu (20—25 Gramm), nach den ersten fünf Monaten aber täglich 6—9 Quentchen (10—15 Gramm). Wiegt also ein neugeborenes Kind etwa $6^1/_2$ Zollpfund (3 Kilogramm und 250 Gramm), so muß es in normaler Zunahme am Ende des ersten Jahres 18 Zollpfund (9 Kilogramm) schwer sein.

Es ist hier der Ort, über eine häufig vorkommende Erscheinung bei kleinen Kindern im ersten und zweiten Lebensjahre zu reden, nämlich den chronischen Darmcatarrh, der fast immer als hartnäckiger und leicht erschöpfender Durchfall auftritt. Am häufigsten kommt derselbe gegen das Ende des ersten Lebensjahres, bei und nach der Entwöhnung vor; anfänglich sind die Ausleerungen mehr schleimig und wenig massenhaft, sehr sauer, was schon der Geruch verräth,

und entweder gleich oder nach einiger Zeit an der Luft von grünlicher Farbe durch unzersetzte Galle; der Leib ist von Luft aufgetrieben. Immer entwickelt sich sehr bald eine hochgradige Blutarmuth und Abmagerung; die bis dahin blühenden und gutgenährten Kinder werden anfänglich nur wenig angegriffen, aber wenn der Durchfall fortbesteht, dann wird er heftiger, wässriger, übelriechend und zuweilen von lehmartiger Farbe, und die Kinder sterben in der Regel im zweiten Lebensjahre. Viele Mütter lassen diesen gefährlichen Durchfall fortdauern, in der irrigen Meinung, daß er nicht gestopft werden dürfe, indem er das Kind vor den Zahnkrämpfen schütze, eine Ansicht, vor der wir eindringlich warnen müssen. Bei den sogenannten Auffütterungs-, Zieh- oder Halbkindern tritt dieser chronische Darmcatarrh meist früher auf und verläuft schneller zum schlimmen Ende, und in den in neuester Zeit berüchtigt gewordenen Pensionen für Auffütterungskinder, bei den in England s. g. „Engelsmüttern", stirbt die Mehrzahl an diesem Durchfall durch unangemessene Ernährungsweise. Die Abmagerung geht überaus schnell vor sich, Fett und Muskeln schwinden, das Gesicht bekommt ein ältliches, faltiges Ansehen, die Haut ist welk und schlotterig. — (Uebrigens müssen wir noch bemerken, daß der chronische Darmcatarrh in diesem Lebensalter auch oft als Vorläufer einer späteren Rhachitis auftritt.) — Entsteht durch unzweckmäßige Ernährungsweise des Kindes ein chronischer Durchfall, so muß die Diät sofort geregelt werden, was oft den augenfälligsten Erfolg hat. Selten vertragen die Kinder während der Dauer des Durchfalls Milch; am besten bekommen ihnen kräftige Fleischbrühen, namentlich aber kleine Portionen von feingeschabtem rohen Rindfleisch, welches auf etwas Semmel gestrichen wird, so wie sehr kleine Gaben eines edlen, süßen, echten Weines, wie Tokayer, Malaga. Hierbei verschwindet

der Durchfall, welcher allen anderen Mitteln trotzte, oft bald und es erholt sich das abgezehrte Kind in kurzer Zeit. Tritt bei einem zugefütterten Kinde bei ungenügender Muttermilch oder in der Entwöhnungsperiode Durchfall ein, so muß zunächst der Verdacht auf die Beispeise fallen, die verändert und beschränkt werden soll; besteht der Durchfall fort, so giebt man Salepabkochung oder die Liebe-Liebig'sche Suppe, und zeigt sich die Aftermündung geröthet, so ist ein Klystier von gekochter Stärke, dem ein Eigelb beigerührt ist, nothwendig. Ein trotzdem noch fortdauernder Durchfall soll alsbald der ärztlichen Behandlung unterstellt werden. —

Schließlich sei noch gesagt, daß es in einer honetten Familie wohl nicht mehr vorkommen darf, dem Kinde einen sogenannten „Lutschen", „Saug- oder Nutschbeutel" zu geben, um das Kind, aus Bequemlichkeit der Mutter oder Wärterin, durch Saugen an jenem widerlichen und nachtheiligen Gegenstande ruhig zu erhalten. Dieser Beutel (der irgend etwas Süßes oder Schleimiges enthält, in Milch oder Wasser getaucht, oder dem erweichenden Speichel des Kindes überlassen, in den Mund desselben gesteckt wird) hat nach den Erfahrungen vielbeschäftigter Kinderärzte die schädlichsten Folgen für die Ernährung des Kindes, indem durch tägliche Anwendung Störungen in der Magenverdauung eintreten und dauernd unterhalten werden, die besonders die Knochenausbildung hemmen; die englische Krankheit (Rhachitis) ist die häufigste Folge dieses Mißbrauches, der noch Veranlassung zu Erkrankung der Mundhöhlenschleimhaut, Aphthen, Zahnfleischanschwellung und schwerem Zahnen wird.

Die Löffel zur Darreichung der Nährmittel des Kindes sollen zweckmäßig nicht von Silber oder Zinn, überhaupt nicht von Metall, sondern von Horn sein, auch ist es nicht in der Ordnung, daß Mutter oder Wärterin jedesmal erst den Löffel in den eigenen Mund bringen, um entweder die

zu heiße Speise zu kühlen oder, was ganz abscheulich ist, die zu kühle Speise erst im Munde zu erwärmen. Niemals dulde man aber, daß eine Wärterin, wie es bei vielen Gebrauch ist, die Speise wohl selbst vorkäue und dann dem Kinde gebe; es sind dadurch schon viele Ansteckungen von Krankheitsstoffen verschuldet worden. Ueberhaupt lasse eine aufmerksame Mutter niemals die Wärterin ohne strenge Controle und sei, wenn sie nicht selbst füttert, doch anwesend.

Ueber das mit der Ernährung des Kindes richtig übereinstimmende fernere diätetische Verfahren in der Kindespflege während der ersten Lebensjahre siehe das folgende Kapitel.

VII. Kapitel.

Die allgemeine diätetische Behandlung des Kindes in den beiden ersten Lebensjahren.

Wir haben die Ernährungsweise eines Kindes durch Brust und künstliche Auffütterung bis zu dem Zeitraume gelehrt, wo das Kind in die Altersmonate und die Verdauungsfähigkeit eintrat, um, außer der Milch und flüssigen Nahrung, noch consistentere, breiartige Speisen in stufenweisen Uebergängen zu empfangen, und wir werden demnächst wieder an die Ernährungsweise anknüpfen, um sie für die Folgezeit innerhalb der ersten beiden Lebensjahre, also für die Zeit, wo in der Regel die *erste Zahnung* d. i. die Entwickelung von 20 Milchzähnen *vollendet* ist — zur Richtschnur der Mutter zu machen. Alle Nahrung, und wäre sie auch fehlerfrei und regelmäßig, würde aber dennoch den Zweck des Gedeihens und der körperlichen Entwickelung des Kindes *nicht* erfüllen, kämen ihr nicht noch *andere* und *nicht minder wesentliche naturgemäße Pflichterfüllungen* in der

physischen Erziehung des Kindes in dieser und der folgenden Lebensperiode zur Hülfe. Diese Pflichten beziehen sich sowohl auf die natürlichen Bedingungen des Lebens und seiner fortschreitenden Entwickelungsstadien, als auf die Einflüsse, welche das Culturleben dem neuen Weltbürger in förderner oder störender Weise innerhalb der beiden ersten Lebensjahre darbietet, und die deßhalb von der Mutter gekannt und mit Gewissenhaftigkeit richtig geleitet werden müssen. Die beiden ersten Lebensjahre sind für das physische Gedeihen des Kindes und seine gesunde Zukunft um so wichtiger, als innerhalb derselben große Wandlungen im Kinde selbst und seiner Lebensweise stattfinden und den zarten Organismus oft erheblich aufregen.

Wir haben bereits den wichtigen Akt der Entwöhnung und des Durchbruches der ersten Milchzähne näher gewürdigt. Es tritt die Periode ein, wo das Kind allmählich in eine consistentere Nährungsweise mit der Vermehrung seiner Zähne und dem Gebrauche derselben eintreten soll; es lernt käuen und sein Magen wird geneigt, eine verstärkte Verdauungsfunction auszuüben, indem er Stoffe erhält, die nicht mehr flüssig, sondern auch breiig, nicht mehr vorherrschend animalischer, sondern auch pflanzlicher Natur sind und immer weiterer Assimilation durch eigene Lebensthätigkeit des Kindes bedürfen. Der im Laufe dieser Zeit nachfolgende fernere Zahndurchbruch*) bringt mancherlei Beschwerden und Beunruhigungen für das Kind und manche neue Pflichten und Maßregeln der Pflege für die Mutter hervor; das fortschreitende Wachsthum, namentlich im Knochensysteme, dem die Muskelentwickelung entspricht, und das zu willkürlichen Bewegungen und Aeußerungen erwachende Kind zur Bethätigung seiner Glieder und zu Versuchen treibt, sich aufzurichten, den

*) Vergl. Kap. V und X (schweres Zahnen).

Stützpunkt seiner Haltung im Rückgrat zu nehmen; das Erwachen seiner Sinne, welche es zu Unterscheidungen der äußeren Dinge und mancherlei Verlangen und Bestrebungen anregen; eine Menge dieser und anderer Entwickelungsäußerungen vermehrt die aufmerksame Obhut der Mutter, und sie hat viele bisher noch nicht bekannte oder erforderliche physische Erziehungspflichten zu üben, die alle schädlichen Einflüsse und Zufälligkeiten zu beseitigen oder ihnen in richtiger Weise entgegenzuwirken haben. Der besseren Uebersicht wegen theilen wir diesen Abschnitt der physischen Erziehungslehre in seine wesentlichsten Objecte.

a. Waschen, Baden und Reinlichkeit.

Eine gedeihliche Ernährung des Kindes **ohne Hautcultur** ist nach dem organischen Plane der Natur unmöglich; mit der Zufuhr von Nahrung sollen im normalen Stoffwechsel nicht nur die Ausleerungen des Darmkanals und der Harnblase correspondiren, sondern auch die wichtigen Ausdünstungsakte der Lungen und namentlich der äußeren Haut, und um diese zu beleben und zu unterhalten, muß ihre Cultur, die Offenhaltung ihrer Poren, die Thätigkeit ihrer unzähligen kleinen Blutgefäße und Nervenausbreitungen durch das Mittel der **größten Reinlichkeit** stattfinden. Und dies um so nothwendiger bei dem jungen Kinde, welches verhältnißmäßig viel Nahrung bei lebhaftem Stoffwechsel und Triebe des Wachsthums bedarf und doch diesen unerläßlichen Anforderungen des Gedeihens und einer gesunden Existenz gegenüber völlig hülflos und auf die Liebe, aber auch vernünftige Einsicht der Mutter hingewiesen ist. Wir wissen bereits, daß das neugeborene Kind gleich nach der organischen Trennung von der Mutter in ein warmes, seinem gewohnten Temperaturgrade angemessenes Bad gebracht wird (s. Kap. II), um es von seinem käsigschleimigen, firnißartigen Hautüberzuge baldthun-

lichst zu befreien, der seine Hauptporen verstopft und die Function der Haut nicht aufkommen lassen würde. Dieses Baden und tägliche Waschen des gesammten Kindeskörpers muß so lange fortgesetzt werden, bis das Kind selbst dazu im Stande ist; diese Reinigung des Kindes muß alles entfernen, was es in seiner Hülflosigkeit entleert und es in einen feuchten Zustand bringen oder den Einflüssen scharfer Substanzen aussetzen kann, welche die Haut reizen und wund machen. Letzteres soll besonders in den ersten drei bis vier Monaten mit unausgesetzter Sorgfalt geschehen', indem das Kind jedesmal beim Erwachen und vor dem Niederlegen und, wenn es am Tage längere Zeit wacht, alle halbe Stunden nachgesehen, aber auch, wie später gelehrt wird, schon früh an eine gewisse Ordnung in der Entleerung selbst gewöhnt werden muß.

Das tägliche Waschen des ganzen Körpers und das mindestens ein- bis zweimalige Baden wöchentlich hat eine weit wohlthätigere und allgemeinere Wirkung auf das Gedeihen und die gesunde, kräftige Körperentwickelung des Kindes, als man im bürgerlichen Leben glaubt, obgleich Aerzte einstimmig davon seit Jahren zum Volke reden. Sehen wir doch bei Erwachsenen von Bildung und sauberer Kleidung, aber ohne richtige physische Jugenderziehung, vieltausendfältig ihre Hautcultur aus Bequemlichkeit oder Unverstand vernachlässigt!

Sehr zweckmäßig ist es, wenn das Kind von Anfang an *nicht nur gewaschen*, sondern in reinem, lauwarmen Fluß-, Regen- oder nicht zu hartem Brunnenwasser *täglich gebadet* wird. Neben der Reinlichkeit und der Belebung der Haut, der gleichmäßigen Vertheilung des Blutes in ihr, macht es auch die Haut unempfindlicher und ausgleichungsfähiger gegen Einwirkungen der Kälte, Feuchtigkeit und Luft, unterstützt Verdauung und Stoffwechsel und schützt gegen innere Congestionen und deren Zufälle. Es ist die Frage aufge-

worfen worden, ob das Kind von seinen ersten Lebenswochen an schon an das kalte Waschen gewöhnt und abgehärtet werden solle? Hufeland empfiehlt das tägliche kalte Waschen, indem er das anfänglich warme Waschwasser gegen die dritte Woche hin allmählich kühler, endlich kalt anwenden ließ. — Er versichert, außerordentlich wohlthätige Erfolge dadurch erzielt zu haben. Die Erfahrung hat aber, trotz Hufeland's berühmten Namen und seines Einflusses auf die Diätetik seiner Zeit, offenbar gelehrt, daß das kalte Waschen vor Ende des zweiten Lebensmonates durchaus nachtheilig und in vielen Malen von baldigen oder späteren schlimmen Folgen geworden ist, und das Kind in so zartem Lebensalter, wo noch die Hautmauserung eine so wichtige Rolle spielen muß und die Reizbarkeit des Körpers bei weitem die Reactionskraft überwiegt, gar nicht diese abhärtende Methode verträgt, weil sie hier nicht der Natur entspricht.

Man beginne daher das Waschen oder besser das tägliche Baden mit einem Wasser, welches die Temperatur von 28° R. hat; heißer darf es nicht sein, und es ist nothwendig, daß man einen Badethermometer gebrauche, indem das Prüfen mit der Hand der Mutter oder Wärterin sehr täuscht und ein zu warmes Bad auf das Kind schädlich wirkt, indem es dadurch für Erkältungen und Ausschläge sehr empfänglich gemacht wird; zu warm gebadete Kinder leiden denn auch leicht an Schnupfen, Frieselausschlägen ꝛc. Ueberhaupt müssen Erkältungen bei dem Waschen und Baden selbst verhütet werden, weßhalb auch dasselbe bei nicht warmer Sommerluft stets im angemessen geheizten Zimmer und mit den gehörigen Vorsichtsmaßregeln geschhen soll. Ist man in der Lage, das Kind bis in die ferneren Monate des ersten Halbjahres täglich in einer Wanne lauwarm baden zu können, so beobachte man Folgendes:

Das Kind soll am Morgen nach dem Erwachen,

bevor es an die Brust gelegt oder mit der Flasche genährt wird, gebadet, nicht aber, wenn es länger schlafen sollte, aufgeweckt werden; auch soll es nicht sogleich aus dem Bette und Schweiße genommen, entkleidet und gebadet werden, sondern erst, etwa so lange die Badevorkehrungen währen, sich von der Bettwärme etwas ablüften. Alsdann taucht man es in das warme Wasser, doch so, daß der Kopf auf einem Badekopfkissen oder in der hohlen Hand, mit dem Gesichte über Wasser gehalten wird, denn niemals sollen die Augen mit dem Wasser der Wanne gewaschen werden, da dieses nicht rein genug bleibt und leicht Augenentzündungen bewirken kann, sondern jedes Mal mit besonderem lauwarmen Wasser und einem besonderen reinen Schwamme. Auch soll das Kind nicht Wasser verschlucken. Während des Badens wäscht man den ganzen Körper, mit Ausnahme des Gesichts, mit einem Schwamme oder Stück weichen Flanell sanft ab, nimmt aber keine Seife, welche die Haut reizen würde, und beendet dieses Geschäft innerhalb 10, höchstens 15 Minuten, weil das Bad nicht länger dauern darf. Ist der Körper abgewaschen, so schreitet man zum Waschen des Gesichts mit besonderem, weichen Schwämmchen und Wasser, indem man es betupft und sanft überstreicht, die Augen aber immer vom äußeren Winkel nach dem inneren Winkel hin austupft und wischt, weil im letzteren die Schleimtheile sich sammeln und nicht zwischen die Augenlider gestrichen werden dürfen. Ist nun auch dieses geschehen, dann wird das Kind schnell in ein durch die Wärmflasche mäßig erwärmtes Tuch eingehüllt, auf einem Kissen im Schoße der Mutter oder deren Stellvertreterin sanft trocken gerieben, sogleich, ohne nackend zu liegen, angekleidet, darauf durch Brust oder Flasche genährt und dem nunmehr wohlthätigen und gewöhnlich freiwillig sich einstellenden Schlafe überlassen, niemals aber, auch in späteren Wochen nicht, sogleich nach dem Bade der freien

Luft ausgesetzt, weil zu leicht Erkältung mit allen ihren mannichfaltigen krankhaften Erscheinungen eintritt. So fährt man nun fort in den ersten Wochen und Monaten. So lange der Nabelrest noch nicht abgetrocknet ist, sei man beim Baden vorsichtig und achtsam darauf, daß er nicht gezerrt werde. —

Im dritten und vierten Monate kann man nun, besonders wenn die Jahreszeit warm ist, ganz allmählich das Badewasser kühler werden lassen und bis auf 25° herabstimmen, und es muß ein Grad weniger jedesmal nur bei völligem Wohlbefinden des Kindes gestattet und mit zunehmender Kühle auch die Dauer des Bades abgekürzt werden. Wird nun das Kind jeden Morgen auf die angegebene Weise gebadet, so ist es besonders empfehlenswerth, dasselbe jeden Abend, beim Auskleiden für die Nacht, noch einmal am ganzen Körper mit lauwarmem Wasser abzuwaschen; es ist dies nicht nur für die zur Gesundheit unerläßliche Reinlichkeit, sondern auch dadurch wohlthätig, daß sich über den Kindeskörper eine gleichmäßige Wärme vertheilt und ein ruhiger Schlaf danach eintritt.

Das tägliche Baden hat aber auch seine Einschränkungen, wie es überhaupt in der Gesundheitslehre keine absoluten Regeln für Jedermann und alle Umstände giebt. Das Morgenbad muß allemal eingestellt und durch vorsichtiges Waschen so lange ersetzt werden, wenn das Kind an Schnupfen, Husten, Durchfall, Augenentzündung oder Hautausschlag mit Aufregung leidet, muß aber dann, nach Beseitigung dieser unterbrechenden Zustände und nach Anfrage beim Arzte wieder fortgesetzt werden. Es giebt aber auch Fälle, wo das tägliche Baden von der individuellen Constitution des Kindes nicht vertragen wird, namentlich bei sehr zarter Haut, feinen Schleimhäuten und bei hellblondem oder fuchsigem Haar; wenn solche Kinder nach dem täglichen und vorsichtigsten Wannen-

bade gereizte, entzündliche Schleimhautzustände, Schnupfen, Husten, Augenentzündung oder Durchfall bekommen, so ist der Arzt zu consultiren und muß das Baden, wenn das Kind wieder wohl ist, wöchentlich auf ein, höchstens zwei Mal beschränkt, auch statt des Morgens nur des Abends vorgenommen und die Reinigung durch Waschen mit lauwarmem Wasser am Morgen und Abend ausgeführt werden. Auch Hufeland hielt, obgleich er das frühe kalte Waschen empfiehlt, doch das ein- bis zweimalige lauwarme Bad wöchentlich für ein Haupterforderniß des kindlichen Gedeihens.

Wo das Baden nicht stattfindet, entweder aus häuslichen Beschränkungen oder aus Rücksichten gegen des Kindes Constitution, ist das tägliche Waschen unerläßlich, vertritt aber bei Kindern, die das Baden vertragen können, lange nicht die wohlthätige Wirkung desselben; auch sind beim Waschen weit leichter Erkältungen möglich und daher die Regeln der Vorsicht weit exacter zu beobachten. Namentlich muß das Waschen schnell geschehen und das Kind sogleich in erwärmten Tüchern gut abgetrocknet werden. Hat aber das Kind seine ersten Lebensmonate glücklich zurückgelegt, dann ist der Hufeland'sche Rath, die täglichen Waschungen mit kaltem Wasser vorzunehmen, dahin zu befolgen, daß man allmählich das Waschwasser kühler werden läßt, dann aber auch die lauwarmen Bäder wöchentlich ein oder zwei Mal nicht versäumt, was dann des Abends am besten geschieht. Auch ist es bei zarten Kindern rathsam, des Morgens lauwarmes Waschwasser zu gebrauchen, aber das kalte Waschen des Abends vorzunehmen und sie gleich darauf ins Bett zu legen. Ist das Kind in die zweite Hälfte des ersten Lebensjahres getreten, so würde es, wenn nicht besondere Gesundheitsrücksichten und ärztlicher Rath dagegen sprechen, verweichlichend für dasselbe sein, würde es nicht neben seinem wöchentlichen lauwarmen Bade täglich kalt gewaschen,

was aber immer vorsichtig geschehen soll, indem es geschwind mit einem hinlänglich großen, in kaltes Wasser getauchten Schwamme von oben an, erst Gesicht und Kopf, dann Brust, Leib, Rücken, zuletzt die Beine, überfahren und dabei sanft gestrichen, alsdann aber schnell in mäßig erwärmtem Tuche getrocknet und warm gerieben wird. Die Kinder, anfangs widerstrebend, gewöhnen sich bald an die flüchtige Einwirkung der Kälte.

Das Waschen und Baden dient nun sowohl zur Belebung der Haut und damit des ganzen Organismus, als auch zur nothwendigen, für die Gesundheit unerläßlichen Reinlichkeit. — Hierzu wirkt dann noch die Sorge für stete Sauberkeit und den Bedürfnissen entsprechenden Wechsel der Leib- und Bettwäsche und Erhaltung reiner Luft wesentlich mit, worauf wir später zurückkommen müssen. Die Reinlichkeitspflege sei eine der Hauptsorgen der Mutter und sie überlasse dieselbe niemals der Amme oder Wärterin ohne strengste Controle. — Nur aus der Reinlichkeit erwächst der gesunde und lebenskräftige Mensch! Und doch sahen wir Frauen, die an ihrem eigenen Körper die untadelhafteste Sauberkeit vor den Augen der Welt zeigten, aber ihre kleinen Kinder in Feuchtigkeit, Schmutz, mangelhafter Erneuerung der Wäsche, erstickender Stubenatmosphäre verkommen ließen und doch gesunde Kinder zu haben wünschten! Es genügt nicht, das Kind nur auf der äußeren Haut rein, frisch und geruchlos zu erhalten, sondern auch die Mundhöhle muß täglich mehrmals gereinigt werden, da sich hier leicht sauerwerdende Milchreste und Schleimstoffe festsetzen und zur Reizung der Schleimhaut und Schwämmchenbildung Veranlassung geben.

Die gewöhnliche Folge vernachlässigter Reinlichkeit des Kindes ist das Wundsein, welches sehr schmerzhaft und Ursache großer Unruhe des Kindes wird. Es entsteht an den

inneren Schenkeln, in der Gegend der Geschlechtstheile und des Afters durch die feuchte Gegenwart des Urins und Kothes, begünstigt durch stattfindende Reibung, durch Bewegung und harte Wäsche und besonders, wenn der Urin und die Darmausleerungen in fieberhaften Zuständen und Verdauungsstörungen des Kindes schärfere Bestandtheile enthalten und nicht gehörig entfernt werden; — überhaupt wo Hautfalten sind, Reibung stattfindet und die Waschung mangelhaft ist, so auch bei fetten Kindern in den Falten am Halse und Armen, wo leicht Milch oder Speichel hinfließt, oder der Schweiß nicht sorgfältig entfernt wird, stellt sich das lästige, Kind und Mutter beunruhigende Wundsein ein. Es wird bei einem gesunden, sich wohlfühlenden Kinde nie eintreten, wenn es reinlich gehalten und gehörig gewaschen wird. Gerade an den bezeichneten Stellen soll das Kind täglich mehrmals, so oft seine Trockenlegung nöthig ist, mit lauwarmem, später kaltem Wasser in den Falten sorgfältig gewaschen und sanft abgetrocknet und in frische, weiche Wäsche gelegt werden. Ist aber durch Vernachlässigung oder scharfe Ausleerung des Kindes das Wundsein eingetreten, so fahre man öfter mit dem Waschen fort, und es wird sich gewöhnlich bald dadurch beseitigen lassen. Pudert man das Kind an den wunden Stellen nach Volksgebrauch mit Hexenmehl (Lycopodium) oder Reispulver, so muß dies öfter geschehen und das alte Pulver zuvor weggewaschen werden, da es sonst sich festsetzt und nur mit Schmerz für das Kind und zu starker Reizung der empfindlichen Stellen entfernt werden kann. Hat das Wundsein aber stark nässende Flächen erreicht und die Haut ihre Epidermis abgestoßen, dann ist es lindernd und heilend, wenn man nach jeder Reinigung, die täglich oft vorgenommen werden muß, die nässenden Stellen mit einer Mischung von Leinöl und Kalkwasser, oder mit Zinksalbe bestreicht, über die man weiche Verbandgaze legt. Wenn trotz aller Reinlichkeit dennoch

Wundsein eintritt oder sich leicht wiederholt, was dann gewöhnlich von sogenannten „Hautschärfen“, kleinen Ausschlägen an anderen Körpertheilen, begleitet ist, so ist es ein Zeichen, daß sich vorwaltende Säuren im Kinde durch Verdauungsstörungen oder andere Ursachen gebildet und Urin, Darmausleerungsmasse oder Schweiß mit scharfen Stoffen gemischt haben, in welchem Falle dann der Hausarzt zu berathen ist, ob ein Rhabarbersäftchen mit etwas Magnesia ausreicht, oder andere Hülfsmittel je nach den Ursachen angewendet werden müssen.

Es ist aber auch nöthig, daß das Kind so früh als irgend möglich an Reinlichkeit gewöhnt werde. Schon nach den ersten drei Monaten seines Lebens muß man diese Art der Erziehung beginnen, die damit ihren Anfang nimmt, daß man vor jedesmaligem Niederlegen zum Schlafe und nach jedem Erwachen und in der Zeit des Wachens alle halbe Stunden das Kind „abhält“ (ein von Müttern wohlverstandener Ausdruck) und es, ohne zu erkälten, durch die geeigneten üblichen Ermunterungen, niemals durch Berührung der Geschlechtstheile, so lange hält und auf den Zweck aufmerksam zu machen sucht, bis seine gewünschte und zeitgemäße Entleerung erfolgt ist. Uebt man dies consequent, so wird es nicht schwer, Kinder im Alter von vier bis fünf Monaten zu gewöhnen, nicht nur bei dieser Gelegenheit ihre Bedürfnisse ins Geschirr zu entleeren, sondern auch durch Geberden und anderweitige Kennzeichen zu verstehen zu geben, daß sie in die Situation gebracht werden wollen, wo sie sich entleeren können, und es gewöhnen sich auch Blase und Mastdarm an diese Regelmäßigkeit sehr leicht. Das Kind hat aber den Vortheil davon, daß es angenehmer und ruhiger in seiner Wäsche liegt, nicht wund wird und alle wohlthätigen Einflüsse der Reinlichkeit auf seine Gesundheit genießt.

Das nach dem Erscheinen der ersten Schneidezähne ent-

wöhnte oder von der Flasche an die Uebergänge festerer Nahrung geleitete Kind (welches in dieser Zeit des fortschreitenden Zahnens besonders merklich an Wachsthum zunimmt, namentlich in Ausbildung des Kopfes, in Ausdruck des Gesichts und in festerer Haltung des Rückgrates), muß nun auch ferner in der größten Reinlichkeit erhalten werden und nicht nur am Körper, sondern in seiner Kleidung, seinem Lager und seiner Stubenluft. Es muß allmählich an jedesmaliges Reinigen des Mundes nach dem Essen gewöhnt werden, was einstweilen von der Hand der Mutter oder Wärterin mittelst eines in Wasser getauchten und über den Zeigefinger gezogenen Tuches geschieht. Das tägliche Waschen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser, ein ein- oder zweimaliges lauwarmes Bad in der Woche, neben täglich frischer Wäsche, deren Wechsel ebenfalls der belebenden Wirkung eines Bades gleichzuachten ist, muß nun auch im zweiten Lebensjahre des Kindes fortgesetzt werden, wo überhaupt die Bildung der zwanzig Milchzähne (die erste Dentition) bis zum Ende des zweiten Jahres vollendet und dabei das Kind durch ein richtiges Verhalten auch in der wichtigen Hautcultur sehr erleichtert wird.

Zur Hautcultur gehört auch die Aufmerksamkeit auf das Kopfhaar des Kindes, sobald dieses sich reichlicher einstellt. Die Kopfhaut muß immer rein erhalten, von allen Hautschuppen und sich ansetzendem Schmutz befreit und zu diesem Zwecke zu Zeiten mit lauwarmem Seifenwasser oder Eigelb und warmem Wasser abgewaschen und ohne Druck wieder getrocknet werden. Das Kind werde aber nie mit nicht völlig getrocknetem Haar in die frische Luft gebracht, da es sonst Augen-, Ohren- und Halsaffectionen bekommen könnte; deßhalb ist es zweckmäßig, dieses Waschen, wenn sich Schmutz auf der Kopfhaut unter dem Haar zeigen sollte, des Abends vorzunehmen, ehe das Kind zu Bett gebracht wird. Durch

dieses Reinhalten der Kopfhaut beugt man Ausschlägen auf dem Haarboden am sichersten vor. Pomaden soll man in dieser Zeit bei Kindern nicht gebrauchen. Zuweilen wechseln die Kinder nach dem ersten Jahre das bereits gewachsene Haar; es fällt aus und es stellt sich neues ein; ist dies der Fall, so muß man den Kopf vor Erkältung in freier Luft schützen, aber niemals zu warm bekleiden, wozu Mütter im Allgemeinen große Neigung haben.

b. Frische Luft und Abhärtung.

Eins der wichtigsten Bedürfnisse neben der Ernährung und Reinlichkeit ist die frische Luft, das tägliche Luftbad für das Kind. — Wochenlange Stubenluft wirkt auf dasselbe ebenso nachtheilig wie eine gleichdauernde schlechte Ernährungsweise. Das Kind soll in der Luft nicht nur spazieren getragen oder gefahren werden, um ihm Zerstreuung zu bieten, oder die Mutter während dieser Zeit von Pflichten und Lasten oder das Haus von Unruhe und Geschrei zu befreien, wie es viele Frauen aufzufassen geneigt sind, sondern um seinen Lungen und seiner Hautoberfläche zum Zwecke eines kräftigen, normalen Athmens eine reine, sauerstoffreiche und möglichst kohlensäurefreie Luft darzubieten, in die sich das Blut des Kindes innerhalb der Lungen und der Hautoberfläche gleichsam eintaucht, und wobei die ihm aus der Ernährungswerkstätte zugeführten Blut- und Wärmebildungsstoffe erst völlig zu ihrer Vollendung gelangen. Athmen in schlechter Luft stört deßhalb die normale Blutbildung und Ernährung, und daraus gehen wieder andere Uebelstände hervor, wie Trägheit und Stockung in den Lymphdrüsen, gestörte Verdauung, Blähung, unregelmäßige Ausleerungen, Hautausschläge, Unruhe, Schlaffheit, Blässe und Abmagerung. Man muß daher das „Luftbad" für ebenso wichtig und unerläßlich halten wie das Wasserbad.

Jahreszeit und Witterung bei und nach der Geburt des Kindes sprechen mit, wann dasselbe zuerst hinausgeführt werden soll. Kinder, im Frühling oder Sommer geboren, haben den Vortheil vor den Herbst- und Winterkindern voraus, daß sie schon früher und ohne öftere Unterbrechungen die freie Luft genießen können. Ein im Frühling oder Sommer geborenes Kind darf, wenn die Luft gleichmäßig warm und windruhig ist, schon am zehnten bis zwölften Tage nach der Geburt hinausgebracht werden; doch lasse man es im Anfange nicht länger als eine halbe, allmählich eine Stunde im Freien sein und bringe es überhaupt nicht in zu helles Sonnenlicht, zu kühlen Schatten, und an Orte, wo zwischen Sonnenschein und Schatten fühlbare schroffe Temperaturverschiedenheiten stattfinden. Herbst- oder Winterkinder dürfen so früh nicht hinaus gebracht werden; hier läßt man den Neugeborenen erst in der möglichst rein und gleichmäßig warm, nicht aber überwärmt erhaltenen Stubenluft sechs, acht und, nach Umständen des körperlichen Befindens und der Witterung, noch mehr Wochen alt werden und wählt dann zum ersten Hinausbringen einen guten, nicht rauhen oder windigen Tag und zwar in der wärmeren Mittagszeit; auch muß das Kind gehörig eingehüllt, nicht aber im Gesichte, höchstens mit einem leichten Schleier geschützt, alsdann nicht zu lange draußen bleiben und allmählich an ein längeres Verweilen gewöhnt werden. Wird das Kind, sei es in warmer oder kalter Jahreszeit, zum ersten Male in die frische Luft gebracht, dann schreit es gewöhnlich, weil es von derselben sich gereizt fühlt; bald aber lernt sein Gefühl diesen neuen Eindruck kennen, zeigt sich in der belebenden Wirkung desselben behaglich und fällt in einen ruhigen, wohlthätigen Schlummer.

Ist das Kind auf diese vorsichtige, seiner Natur angemessene Weise erst an die Luft gewöhnt, dann soll man mög-

lichst keinen Tag vorübergehen lassen, an welchem das Kind sich wohl befindet oder nicht eine absolut schlechte Witterung, wie Regenguß, Sturm, hoher Kältegrad, stattfindet, ohne das Kind in die frische Luft zu bringen, und es wird sich dann auch an rauhere, unfreundlichere Witterung ohne Nachtheile gewöhnen; es wird abgehärtet werden. Ist das Kind erst zwei Monate lang in der frischen Luft gewesen, so kann man es ohne Nachtheil bei jeder nicht ungewöhnlich schlechten Witterung hinausbringen. Je unfreundlicher die Witterung ist, desto kürzer muß der Aufenthalt in derselben und schützender die Bekleidung sein; indessen lehrt die tausendfältige Erfahrung, daß sich junge Kinder ebenso schnell an die minder gute Witterung gewöhnen, als sich auch von der einmal erfahrenen Bekanntschaft mit der freien Luft wieder entwöhnen, wenn man sie nur eine Woche lang in der Stube zurückgehalten hat, und man muß dann die Wiedergewöhnung an die freie Luft von vorn und mit denselben Vorsichtsmaßregeln wieder beginnen.

Man schicke das Kind aber nicht in feuchte Höfe, zugige, enge, schattige, riechende Straßen, überhaupt nicht in die von Kohlensäure, Ruß und Staub erfüllte Luft größerer Städte; das ist keine frische, wohlthätige Luft. — Man schicke das Kind vor das Thor, auf freie Plätze, in einen Garten, dahin möglichst, wo Grasflächen und Bäume sind; dort ist die Luft wohlthätig und belebend. Wer einen eigenen Garten hat oder im Stande ist, während des Sommers auf dem Lande zu leben, wird seinem Kinde durch den täglichen Aufenthalt dort eine große, für das ganze Leben wirksame Wohlthat erweisen. Man vergleiche nur Land- und Stadtkinder miteinander, die solchen Familien angehören, welche nicht Noth leiden!

Es wird am meisten darin gefehlt, daß Mütter aus zu großer Besorgniß das Kind zu selten in die freie Luft

schicken und bei jeder nicht ausgezeichneten Witterung in der Stube zurückhalten, und darin, daß wieder andere Mütter, die von Abhärtung gehört haben und dieselbe erzielen wollen, das Kind rücksichtslos in jede Witterung hinausschicken. Beide Verfahrungsweisen sind dem Kinde nachtheilig; im ersteren Falle verweichlicht man das Kind und setzt es, sobald es in langen Pausen an die Luft gebracht wird, an die es sich eigentlich gar nicht gewöhnen konnte, der Erkältung bei der geringsten Gelegenheit aus, die es bei öfterem Verweilen im Freien gar nicht irritiren würde; im zweiten Falle schadet man dem Kinde durch Witterungseinflüsse, denen sein zarter Organismus noch nicht gewachsen ist, und statt abgehärtet zu werden, unterliegt es Schwächezuständen. Es ist wichtig, daß die Gewöhnung des Kindes an die Einflüsse der Witterung, die Abhärtung, von dessen Geburt an beginne, aber es ist auch dabei zu beobachten, daß dieselbe nicht überstürzt wird, sondern in der Zeit ganz allmählich stattfinden muß. Zwischen beiden Extremen der Verweichlichung und Abhärtung liegt die goldne Regel der Erfahrung in der Mitte. Man soll mit der Abhärtung weder zu schnell noch zu einseitig vorschreiten.

In den ersten Lebensmonaten bis zu Ende des ersten Jahres soll das Kind nicht einer jeden kalten Winterluft ausgesetzt werden; eine Einhüllung in Betten würde den Zweck des Luftbades vereiteln, eine zu leichte Bedeckung den Frostgraden eine schädliche Einwirkung auf Gesicht, Ohren und Hände, sowie auf die Lungen gestatten. Erst im zweiten Lebensjahre darf das Kind, und dann nur auf eine halbe Stunde, einer Kälte von zwei Grad R. bei ruhiger Luft, nie aber dem entgegenwehenden Ost-, Nord- oder Nordwestwinde (namentlich in Norddeutschland) preisgegeben werden. —

So heilsam die Gewöhnung des Kindes an jede seinem Alter angemessene Witterung ist, so sehr es gedeiht, gesund

ist und ein blühendes Ansehen erhält, wenn es mehr im Freien als in der Stube lebt und reine Luft athmet, so ist doch die verständige Vorsicht nie zu versäumen. Der zarte Kindesorganismus ist ein Barometer, dessen Befinden die jedesmaligen Luftveränderungen angiebt. Gerade in den ersten beiden Lebensjahren hat man daher Rücksicht auf die Beschaffenheit der Luft zu nehmen, welcher das Kind ausgesetzt werden soll. Dies gilt besonders in norddeutschen Gegenden zu Anfang des Frühlings, zur Zeit des Spätherbstes und im Winter. Scharfe Luft, bei hohem Barometerstande, Nord- und Nordwestwinde, schnell eintretende Trockenheit und starke Luftelektricität disponiren das Kind leicht zu Croup und überhaupt entzündlichen Affectionen der Schleimhäute des Kehlkopfes, der Luftröhre und der Lungen. Immer aber, und das gilt nicht nur für den Verlauf des zweiten, sondern auch dritten Lebensjahres, soll das Kind nicht einer Kälte über sechs Grad und hier nur jedesmal einer halben Stunde höchstens ausgesetzt werden. Nur zu leicht erfrieren ihm Finger, Wangen und Nase. Etwas anderes ist es, wenn das Kind sich erst selbst im Freien bewegen kann, weil es dann durch Muskelaction, lebhaftere Blutcirculation und eigene Wärmeerzeugung der äußeren Kälte selbst entgegenwirkt.

Einseitig ist die Abhärtung vieler mütterlicher Erziehungsweisen, wenn dieselbe allein durch die Luft erzielt werden soll und ihr nicht das tägliche, allmählich kältere Waschen und Baden zu Hülfe kommt. Ein in mangelndem Wasserbade vernachlässigtes Kind wird im Luftbade, das allerdings mancher Mutter bequemer als die Badewanne erscheint, nicht die Absicht der Abhärtung verwirklichen; es wird im Gegentheil die durch Waschen und Baden nicht gekräftigte Haut weit empfindlicher und zu Erkältungen geneigter antreffen, abgesehen davon, daß eine wirklich ein Mal durch unfreundliche Witterung oder ein Versehen der Wärterin ent-

standene Erkältung in der Luft am besten durch das nächste, lauwarme Bad wieder ausgeglichen wird. Es ist immer ein beschämendes Zeugniß der mütterlichen physischen Erziehungsweise ihres Kindes, wenn dasselbe im mehrjährigen Alter, trotz der gepriesenen Abhärtung in jeder Luft, einmal ärztlich verordnete Bäder nehmen soll und sich vor der Wanne fürchtet, mit Zittern und Zagen sich sträubt und gewaltsam hineingebracht werden muß, was dann die Absicht des Bades völlig vereitelt. Und solchen, nicht an das Baden von den ersten Lebensmonaten an gewöhnten Kindern guter Familien und gutwilliger Mütter begegnen wir so oft!

Der tägliche und häufige Aufenthalt des Kindes in freier, reiner Luft hat noch einen besonderen wohlthätigen Einfluß auf die Augenkraft. Kinder, die viel innerhalb der vier engen Wände der Stube gehalten werden, gewöhnen sich an das Sehen naher Gegenstände, üben sich nicht in der Accommodation des Auges zur Weitsichtigkeit und legen hier schon den Grund für Neigung und Gewöhnung des Auges zur späteren Kurzsichtigkeit, die dann, unter ferneren Mängeln der physischen Erziehung, sich durch Nahebringen der Gegenstände vor die Augen weiter ausbildet. In der freien Natur aber sucht das Kindesauge die fernen Gegenstände zu erkennen und zu unterscheiden, und mit dem weiteren Horizonte seines Gesichtskreises erweitert sich auch die Seele in Vorstellung und Wohlgefühl. Es ist deßhalb die Gewohnheit zärtlicher Mütter zu tadeln, ihr Kind, wenn es an die Luft gebracht wird, mit einem dichten Schleier zu verhängen, den dasselbe dann häufig in den Mund stopft und aussaugt, oder der die Augen des Kindes durch Flimmern oder mechanische Berührung reizt und den Blick unsicher, oft schielend macht. Ein Schleier ist nur gestattet, wenn die Sonne blendet, der Wind rauh, oder wenn das Kind im Freien eingeschlafen ist und von Insecten heimgesucht werden kann; immer aber muß

derselbe ein sehr leichter, durchsichtiger, vom Gesichte abstehend befestigter und gegen grelles Sonnenlicht oder blendenden Luftglanz, ein blaßblauer sein. Uebrigens ist hier ein Sonnenschirm weit angemessener.

Das Zweckmäßigste, um zarte Kinder an die freie Luft zu gewöhnen und täglich in dieselbe einzuführen, ist, statt des sehr verwerflichen Tragens im Arme und Mantel der Wärterin, ein moderner, richtig construirter, feststehender und doch leichter, auf Druckfedern liegender Schiebkinderwagen, der ja in jetziger Zeit auch in besseren häuslichen Einrichtungen die Stelle des Kinderbettchens vertritt und die Wiege verdrängt hat. Derselbe hat ein kleines leichtes und zum Auf- und Niederschlagen eingerichtetes Verdeck, das man, wenn das Kind die ersten Male an die Luft gebracht wird, oder bei Lichtblendung oder rauher Luft, mit einem leichten Schleier behängt. Nie aber soll die Wärterin rücksichtslos das Kind, wenn es nicht eine durchaus milde, stille Luft, und dasselbe noch nicht an alle Witterungseinflüsse gewöhnt ist, aus dem Wagen oder Mantel herausraffen und des Kindes nackte Theile zur Entleerung preisgeben; man sieht dies so oft, und es schreiben sich davon so manche Erkältungskrankheiten her, welche die Mutter beunruhigen und deren Ursache dann gewöhnlich die Wärterin nicht zu kennen vorgiebt.

Hat man einen Kinderwagen, so soll derselbe, wenn das Kind noch zart ist, nicht von roher Hand über das spitze, holperige Steinpflaster der Straße geschoben werden, da diese Erschütterung, trotz des Polizeiverbotes in gewissen Städten, welches die Kinderwagen vom Trottoir verbannt, nachtheilig ist. Die Federwagen mäßigen zwar dieselbe, doch soll die Wärterin stets ebene Wege suchen und auf Pflaster langsam fahren. Ueber das Nachtheilige des Tragens des Kindes im Arme und Mantel während des Aufenthalts in freier Luft werden wir noch insbesondere in der Rubrik: „Die

Wärterin und die Wartung“ (s. Kap. VII i) zu reden haben.

Der Aufenthalt in der freien Luft unter vernünftiger Behandlung und Aufsicht hat für das Kind neben den höchst wohlthätigen Einflüssen auf dessen körperliches Gedeihen noch die wichtige Wirkung, daß die Sinne des Kindes sich in normaler Bethätigung entwickeln und das Kind seelisch erwacht. — Jedes Kind ist, entsprechend seiner inneren optischen Augenverhältnisse, im Anfange seines Daseins kurzsichtig; wir haben bereits darauf aufmerksam gemacht, wie die enge Stube das Auge nur an nahe Gegenstände zu gewöhnen, der Aufenthalt in freier Luft aber in Wahrnehmung entfernter Gegenstände zu üben und eine spätere Ausbildung von Kurzsichtigkeit zu verhüten vermag. Auf dem Lande, wo die Kinder mehr im Freien zubringen, ist die Kurzsichtigkeit eine Seltenheit, in den volkreichen Städten aber eine immermehr vorkommende Erscheinung, die man gern dem vielen Lesen und Schreiben allein aufbürdet, aber größtentheils ist ihre erste Anlage in der ersten Kindheit begründet, wenn Kinder in engen Wohnungen ihr Dasein beginnen und in engen Straßen und Höfen ihre „frische Luft“ und die Gegenstände ihrer ersten Wahrnehmung finden müssen. — Und so wie das kindliche Auge sich schnell in der freien Natur kräftigt und, aus dem engen Gesichtskreise hinausschweifend, mit neuen Wahrnehmungen sich bereichert und zu unterscheiden bemüht, so erwacht auch oft in überraschenden Fortschritten mit jedem Tage die Seele des Kindes; es wird das Auge lebhafter, sein Blick geistiger; es verräth durch seine Geberden, seine Töne, sein Lächeln, Lallen und freudiges Aufleben die wachsenden Zustände seiner Gefühle, Vorstellungen seiner inneren Welt. — Die größere Thätigkeit des Sehsinnes vermittelt auf natürliche Weise die Anregung und damit die organische und functionelle Entwickelung des Gehirns.

(Ueber die Entfaltung und Erziehung der Sinne überhaupt wird in der II. Abtheilung dieses Buches weiter die Rede sein.)

e. Schlaf, Bett und Lokal.

Das Kind schläft naturgemäß weit mehr als der erwachsene Mensch; je jünger das Kind, desto stärker das Schlafbedürfniß. In den ersten vier bis sechs Wochen bringt das neugeborene Kind die meiste Zeit seines Daseins schlafend hin, und es ist dieses naturgemäß, denn während des Schlafes gehen alle Functionen des Organismus gleichmäßiger von statten, namentlich die Ernährungsfunction, und es ist das darin begründete Bildungsleben ja das vorherrschende im Kinde. — Außerdem geht das Bildungsleben weit rascher vor sich als im Erwachsenen; es sind die Bedürfnisse der Wiederersatzmittel an Stoff und Kraft, also Nahrungs- und Schlafbedürfniß, weit häufiger und größer als verhältnißmäßig im ausgebildeten Körper. Ebenso wie die Nahrung, hat das Kind auch den Schlaf zum Wachsthum nöthig, und dieser unterstützt dasselbe noch dadurch, daß er die sonstigen Lebensthätigkeiten des wachen Zustandes beschränkt und die ganze Kraft des Organismus auf Ernährung und Bildung verwenden läßt, indem Verdauung, Blutmischung, Blutbewegung und Absonderungen gleichmäßiger und ungestörter von statten gehen und die ruhige Lage im Schlafe außerdem noch die gleichförmige Ausdehnung aller Theile ohne irgend einen Druck des Rückgrates oder eines wichtigen Organes vermittelt. Mit Recht konnte einst Hufeland den Schlaf des Kindes ein natürliches Regulativ und „Blutreinigungsmittel“ für dasselbe nennen.

Die Wichtigkeit des kindlichen Schlafes macht daher für die früheste physische Erziehung Regeln der Einsicht und Erfahrung nothwendig.

Es herrscht bei manchen Müttern das Vorurtheil, daß man dem Kinde die Zeit des Schlafes nach eigenem Ermessen bestimmen müsse, daß Kinder zu viel und sich „dumm" schlafen könnten, und daß man dieselben zum Einschlafen bringen und nach gewissen Zeiten wieder gewaltsam aufwecken müsse. Dieser Willkür eines Vorurtheils, das leider in die Gesundheit des kleinen Weltbürgers schon oft zerrüttend eingegriffen hat, widerspricht das ewig maßgebende Naturgesetz entschieden. Eine Mutter möge sich nie über das zu viel im Schlafe ihres Kindes, wohl aber über das zu wenig Sorge machen (vorausgesetzt, daß der Schlaf ein ruhiger, normaler und nicht von Zeichen der Betäubung, des Gehirnleidens, begleiteter ist, was sich bald erkenntlich macht), und es ist Pflicht, diesen Schlaf nicht zu stören und dem Kinde so reichlich als möglich zukommen zu lassen; denn zu wenig Schlaf bei Bedürfniß macht das Kind mager, bleich und ruft Krankheiten mit Gehirnreizung hervor. In der richtigen Lage des Kindes, fast horizontal, mit kaum höher liegendem Kopfe und ein wenig auf eine Seite geneigt, ist ein ungestörter, anhaltender Schlaf das wirksamste Mittel zur Kraftansammlung für die gesunde Entwickelung des Körpers und für die Lebensäußerungen in der Periode des Wachens. Wenn das Kind nach dem neun Monate langen Schlafe vor der Geburt in das Licht- und Luftleben eingetreten ist, bringt es nur Schlafbedürfniß mit; es muß wieder einschlafen und nach kurzen Zeiten des Erwachens unter den frischen Einflüssen seiner neuen Welt wiederum einschlafen und würde unfehlbar sterben, wenn man es 24 Stunden lang in dieser ersten Zeit gewaltsam im Wachen erhalten wollte. Allmählich treten Nahrungsbedürfniß, das Gefühl von Unbehaglichkeit durch Nässe ꝛc. hinzu, welche das Kind wecken; allmählich aber auch erwacht das Leben in ihm, namentlich des sich entwickelnden Gehirns, zu einem größeren

Rapporte mit der Außenwelt, es treten die Perioden des Wachens, das heißt der Gehirnthätigkeit, öfter und dauernder ein, und während das Kind in den ersten vier bis sechs Wochen vorherrschend schlief, fängt es nunmehr an, zwischen zwei Schlafperioden immer länger und mehrere Stunden lang wach zu sein. — Ein halbjähriges Kind darf dann allmählich an gewisse regelmäßige Perioden des Wachens und Schlafens gewöhnt worden sein, wozu schon die Tagesordnung des Stillens beiträgt, wie Regelmäßigkeit in der Zeit überhaupt bei allen menschlichen Lebensfunctionen von gedeihlichem Erfolge ist. Hier gilt dann, was wir schon im Kapitel vom Säugen des Kindes gesagt haben, daß man das Kind nicht wecken soll, wenn es einmal die Nährzeit oder Waschstunde verschläft, es aber schon früh daran gewöhnen muß, daß es in der Nacht schlafe, den Tag über nicht durchschlafe, sondern nach dem Vormittags- und Nachmittagsschlafe auch seine Zeiten des freiwilligen Wachens verlebe. Vieles vermag hierzu, außer der Consequenz der stillenden Mutter, die zweckmäßige Einrichtung des Schlafraumes und des Kindeslagers beizutragen, wovon gleich die Rede sein wird. Gegen Ende des zweiten Jahres wird das Kind nach durchschlafener Nacht auch des Vormittags das Schlafbedürfniß verlieren, während die Naturmahnung des Nachmittagsschlafes noch in das dritte Jahr hinein fortzudauern pflegt.

Der Schlaf soll ein ungestörter und sein Uebergang zum Erwachen ein natürlicher sein; deßhalb soll er durch kein starkes Geräusch unterbrochen, noch weniger das Kind aus dem Schlafe aufgeschreckt werden. Ein still gelegenes Zimmer ist hierzu die erste Bedingung. Indessen sei man nicht zu ängstlich, daß nicht ein geringes Geräusch stattfinden dürfe, wie es bei dem Gehen, Kommen, Sprechen, Thüröffnen, überhaupt dem Zusammenleben der Personen im Hause unvermeidlich ist; man braucht nicht immer zu flüstern,

auf den Zehen zu schleichen, still zu sitzen und eine Bewegung zu scheuen; dadurch wird das Kind nur verwöhnt, sein Gehör zu reizbar und empfindlich gemacht, es wacht dann bei der geringsten Unterbrechung der tiefen Stille auf und macht dadurch den Aufenthalt seiner Umgebung sehr unbequem. Deßhalb soll man nicht zu sorgfältig sein und lieber das Kind von Anfang an gewöhnen, bei dem unvermeidlichen Geräusche nicht polternder und nicht lärmender Menschen und dem von der Straße oder anderen Räumen herüberschallenden mäßigen Getöse einzuschlafen; und es gewöhnt sich bald daran, wie der Müller an seine umlaufende Mühle, und schläft ungestört fort. Dagegen soll man alles vermeiden, was ein an gelindes Geräusch gewöhntes Kind erschrecken und gewaltsam aus dem Schlafe aufwecken kann. Das zarte Nervensystem des Kindes erträgt diesen schnellen Uebergang nicht, es wird erschüttert und Krämpfe, Zuckungen, ja die Anlage zu später sich einstellenden Nervenzufällen, so auch Stottern, sind eine gewöhnliche Folge davon. Es sind Fälle bekannt geworden, daß Kinder, die plötzlich schreckhaft aus dem Schlafe geweckt wurden, wie z. B. durch das Aufbellen eines Hundes im Zimmer, einen Schuß, Schrei, das Umstürzen eines Möbels, den harten Schlag einer Uhrglocke, an den Folgen des Schreckes starben oder zeitlebens furchtsam, siech und nervenschwach blieben oder geistesschwach wurden. Aus gleichem Grunde soll das Kind nie aus dem Schlafe aufgerufen oder gar aufgerüttelt werden. Dem Erwachen muß naturgemäß immer der Zwischenzustand des Schlummers (Halbschlafes) vorhergehen, in welchem sich das Empfindungsleben langsam für die äußeren Eindrücke vorbereitet. (Wenn auch im Princip richtig, doch zu übertrieben ist der Vorschlag, das Kind unter den schmelzenden, sanften Tönen einer Spieldose erwachen zu lassen!)

Ebenso wie das Gehör, soll auch der Lichtsinn des Seh-

nerven nicht zu empfindlich gemacht werden. Allerdings soll das Schlaflokal des Kindes, worüber gleich mehr gesagt werden wird, in einer gewissen Dämmerung sein und zwar um so lichtärmer, je jünger das Kind ist; aber man soll auch, mit zunehmendem Alter desselben, allmählich das Auge an ein mildes, gedämpftes und nicht blendendes Tages- und Lampenlicht gewöhnen, sonst bleibt der Sehnerv zu reizbar, und wenn, wie das viele Mütter thun, das Lokal immer dunkel gehalten und namentlich zur Schlafzeit durch Schirme und Nachtlichtumhüllungen beinahe verfinstert wird, so wacht das Kind schon auf, wenn das Tageslicht durch eine geöffnete Thür eindringt, die Sonne auf die Vorhänge fällt oder Licht in das Lokal gebracht wird. Dagegen soll aber das Kind beim Erwachen auch nicht plötzlich in ein helles Licht blicken, wodurch seine Augen jedenfalls geschwächt werden und selbst Blindheit vorbereitet werden kann; der Uebergang zu einem helleren Lichte soll auch hier allmählich und stufenweise geschehen.

Wie das Kind niemals gewaltsam geweckt werden darf, soll es auch nie in den Schlaf *hineingezwungen* werden; der Schlaf soll *freiwillig* eintreten. Hat das Kind keine Neigung zum Einschlafen, bleibt es bei gelindem Wiegen, langsamem Hin- und Herrollen des Wagens, oder wenn man es in seinem Bettchen in eine andere bequemere Lage oder auf die andere Seite gebracht hat, munter und unruhig, so wolle man den Schlaf nicht erzwingen; höchst verwerflich ist das Umhertragen und Einsingen, wobei, wenn die Geduld zu Ende geht, gewöhnlich heftige, unwillige Bewegungen, Klopfen auf den Rücken, lauteres erregteres Singen und andere Ausschweifungen der Ungeduld sich einmischen. Ueberhaupt soll man das Kind frühzeitig gewöhnen, daß es, wenn es nicht an der Brust eingeschlafen ist, *wachend* in sein Bett niedergelegt werde, sobald seine Schlafzeit herangekommen ist. Es gelingt leicht bei etwas Consequenz und Methode; unsere

vier eigenen Kinder sind nie anders gewöhnt worden. Höchst schädlich ist aber die nichtswürdige Gewohnheit vieler Ammen und Kinderwärterinnen, das Kind durch leises Kitzeln bedeckter Hautstellen, namentlich der Geschlechtstheile, zum Einschlafen zu bewegen. Die Folgen dieser wiederholten, leider zu oft geübten Handlung sind unübersehbar und gefährlich. Die Mutter kann hier nicht streng genug controliren! —

Ein strafbares Verbrechen ist es aber, wenn gewissenlose Ammen, um sich eine ruhige Nacht zu bereiten, dem Kinde einen Schlaftrunk heimlich eingeben. Es geschieht mehr als die Mütter glauben, und man begreift dann nicht, wie ein früher gesundes Kind plötzlich lebensgefährlich erkranken oder an Körper und Seele schwach werden kann. Gewöhnlich gebrauchen solche gewissenlose Personen Branntwein, den sie dem Kinde Abends einflößen, oder sie nehmen die bekannten Mohnsamenköpfe, welche das Opium enthalten, und die sie heimlich in Milch abkochen, um diese dem Kinde Abends zum Trinken zu geben, oder sie verschaffen sich aus der Apotheke Mohnsyrup zu gleichem Zwecke. Von der Abkochung zweier Mohnköpfe wurden Kinder tödtlich durch Opium vergiftet oder blieben zeitlebens elend. (Die Abkochung unreifer Mohnköpfe wirkt noch giftiger als die von reifen.) — Auch der Branntwein, als geheimes Schlafmittel des Kindes, ist nicht minder gefährlich und hat schon vielen Müttern lebenskräftige Kinder geraubt. Man soll darum die Amme oder Wärterin nicht mit dem Kinde sich selbst unbewacht und in entfernten, nicht übersehbaren Räumen überlassen, sondern auch Abends und Nachts das Kind hüten, was leider manche Mutter nicht thut, welche glaubt, mit dem Engagement einer „ehrlichen“ Amme auch ihre weiteren Pflichten absolvirt zu haben. —

Das einzige unschädliche, sogar wohlthätige Mittel, ein in der Nacht nicht zum Schlafe geneigtes (dann aber auch

meistens in der richtigen Gewöhnung versäumtes) Kind zum Einschlafen zu bringen, ist, wenn keine bestimmten anderweitigen Ursachen der Unruhe bemerkbar sind, ein laues Bad gegen die Zeit des Schlafens, welches das Kind angenehm erwärmt, etwa vorhandene Leibschmerzen durch Blähung oder Krampfzustände lindert und beseitigt und die Müdigkeit begünstigt. —

Es schläft das Kind nach zurückgelegtem ersten Lebensjahre in der Regel nur noch des Nachmittags außer der Nacht; je länger die Tages-Schlafzeiten bei versäumter Regulirung einer guten Gewöhnung in das zweite Jahr fortdauern, desto mehr wacht es des Nachts und beunruhigt Mutter oder Pflegerin. Man muß, um in die richtige Regelung allmählich einzulenken, dem Kinde zunächst den späten Nachmittagsschlaf abzukürzen oder vergessen zu machen suchen, indem man es zerstreut und seine Aufmerksamkeit durch neue Eindrücke wach zu erhalten bemüht ist, namentlich bei schöner Sommerluft im Freien verweilen läßt. Niemals aber suche man den Nachtschlaf durch verspätetes Niederlegen des Kindes erreichen zu wollen; es wird dabei schwach, reizbar, bleich und schläfrig am Tage werden und sich zum größten Nachtheile seiner Gesundheit daran gewöhnen, auch in älteren Jahren seiner Kindheit spät, womöglich mit den Erwachsenen, am Abend munter zu bleiben und aufsitzen zu wollen. Der wirklich erquickende Schlaf, die wahre Gehirnruhe und Kraftschöpfung des Nervenlebens findet, nach der Erfahrung aller Sachverständigen, vorzüglich in den Vormittagsstunden statt. (Wir werden über die Schlafzeit-Eintheilung der Kinder in den ferneren Lebensaltern später Gelegenheit finden, die Erfahrungsregel mitzutheilen.) *)

*) Empörend ist es, zu sehen, wie Mütter mit ihren im zweiten oder dritten Lebensjahre befindlichen Kindern sich Abends noch gegen elf Uhr in Concertgärten, Sommertheatern rc. umhertreiben und das

Ein wichtiges Erforderniß der gesunden Entwickelung des Kindes von seiner Geburt an bis in die ersteren Lebensjahre hinein ist das Lager, das **Kinderbettchen.** — Die frühere Gewohnheit, daß die Mutter ihr Kind bei sich im Bette behält und bis zum zweiten Jahre, oft noch länger, neben sich schlafen läßt, ist so ungesund, der leichten Erstickung und Erdrückung wegen so gefährlich und der unvermeidlichen Unreinlichkeit wegen so widerlich und hat schon so viele Kinder um Kraft und Leben gebracht, daß diese Unsitte in den civilisirteren Familien ziemlich ausgetilgt ist und wohl nur noch in den Häusern der Armuth oder Rohheit vorkommt. Das neugeborene Kind soll gleich nach der Geburt sein besonderes Bettchen vorfinden und in Besitz nehmen, mag es nun die äußere Gestalt einer kleinen Bettstelle, einer Wiege oder eines Kinderwagens haben, worüber noch weiter geredet werden muß. Seine Hauptbedingungen sind: daß es erwärme, ohne zu erhitzen und zu beschweren, daß es reinlich gehalten werde und zu diesem Zwecke das Wechseln der Lagerstücke leicht geschehen lasse, daß es die gehörige Größe habe, um das Wachsthum des Kindes nicht zu beschränken, daß es das Kind vor zu hellem Lichte, vor Zug und Insekten, aber auch vor dem Herausfallen schütze, und daß es leicht von der Stelle bewegbar sei. —

---

nervös weinende, mit dem Schlafe kämpfende Kind gewaltsam wach erhalten, damit die herzlose Mutter erst das Ende des Vergnügens genießen oder ihren noch zechenden Mann abwarten kann. Diese unglücklichen Kinder müssen früher oder später zu Grunde gehen. Wären unsere Culturzustände erst ein Mal so weit gediehen, daß wir eine Gesundheits-Sittenpolizei mit Vollzugskraft nach Gesetzen der Volksdiätetik hätten, so würden solche leichtfertigen unwürdigen Mütter um acht Uhr mit ihrem Kinde nach Hause, an ihre Pflicht gewiesen werden. Leider sind aber unsere gepriesenen Culturzustände in Hinsicht der physischen und sittlichen Gesundheitspflege an vielen Stellen ein nur mit Civilisationsfirniß überzogener Barbarismus.

Verständigen wir uns zunächst, ehe wir das Lager selbst zum Gegenstande einer diätetischen Beurtheilung machen, über die Form des Kinderbettes, ob Bettstelle, Wiege oder Wagen das Zweckmäßigste und darum Vorzüglichste ist.

In früheren Zeiten war die Wiege allgemein; selbst in der Hütte der Armuth war sie durch die improvisierte Wippe und Schaukel vertreten; ihre elegantere Construction beruht auf der Möglichkeit einer leicht herstellbaren wiegenden oder schaukelnden Bewegung, wozu entweder die bekannten Wiegefüße oder die hängende Schaukelform, meistens von vorn nach hinten, seltener von den Seiten, in mannichfaltigen mechanischen Ausführungen dienen mußten. Die Wiege hat in ihrer vollkommenen Gestalt ein Schauerdach, worunter der Kopf des Kindes ruht. — Es ist gegen die Wiege in beiderlei Gestalt sehr viel geeifert worden; man erklärte die wiegende Bewegung, wenn sie nicht sonst als Schaukeln geschieht, sondern auf Wiegefüßen durch Treten hervorgebracht wird, wobei oft das runde Ende fest und erschütternd auf den Boden stößt, oder wenn das Wiegen heftig und roh geschieht, wobei das Kind stoßweise hin- und hergewälzt wird, für nachtheilig, indem man diese Bewegung für das noch weiche, von den Kopfknochen noch nicht fest umschlossene Gehirn des Kindes für schädlich erachtete und den eintretenden Schlaf für keinen normalen und freiwilligen, sondern durch Gehirnschaukeln verursachten Betäubungsschlaf zu halten geneigt war. Es wurde daher auch behauptet, daß das Wiegen die Kinder dumm mache, was freilich in seiner Allgemeinheit nicht gültig ist, indem viele geistreiche Leute einst selbst in der Wiege gelegen haben.

Die Wiege ist ein Utensil, welches zu denen gehört, die in der Hand des Verstandes unschädlich und nützlich, in der Hand des Unverstandes aber nachtheilig werden können; aus diesem Grunde, den wir noch weiter motiviren werden, freuen

wir uns, seit dreißig und mehr Jahren selbst mit dazu beigetragen zu haben, die Wiege in immer weiteren Kreisen aus den Familien verbannt zu sehen, obgleich der Vorwurf, daß sie absolut schädlich, betäubend und verdummend wirke, übertrieben ist. Dieser Vorwurf trifft aber mit vollem Recht die zu häufigen, heftigen, schnellen, auf beiden Seiten aufstoßenden und stürmischen Wiegebewegungen, welche den Kopf des Kindes hin- und herschleudern, den Magen aufregen und einen Zugwind über der Wiege veranlassen, der, namentlich bei Affectionen der Athmungswege, üble Einflüsse hat. Da aber unter hundert modernen Kinderwärterinnen, denen das Wiegen doch meist anheimfällt, in größeren Städten mindestens achtzig Procent unverständige, urtheils- und gedankenlose, leichtfertige und ungeduldige Subjecte sind und man in den Familien täglich darauf zukam, wie die Wiege in fortwährender schneller, aufstoßender Bewegung war und das Kind ängstlich, erhitzt im Gesichte, mit dem Ausdrucke des Unbehaglichen oder der Betäubungsschläfrigkeit darin gewälzt und gerüttelt wurde, so war es wünschenswerth, diese Art des Kinderbettchens durch ein anderes zu ersetzen, welches ebenfalls passive Bewegungen zuläßt, ohne übertrieben werden zu können, oder das gar keiner anderen Bewegung als der leichten Ortsveränderung zu anderen Zwecken fähig ist. Diese besseren Bettchen sind der Kinderwagen und die feste Rollbettstelle.

Wenn nun auch ein langsames, sanft gemäßigtes und nicht häufiges Wiegen nicht zu den schädlichen passiven Bewegungen des Kindes in dem ersten zarten Lebensalter gehört, so ist es doch dadurch wieder nachtheilig, daß sich das Kind an die sanfte Wiegebewegung gewöhnt, nicht anders einschlafen will als in wiegender Bewegung und leicht wieder aufwacht, wenn die Wiege eingehalten wird, sowie der Müller aufwacht, wenn die Mühle stillsteht. — Es tritt hier dann derselbe Fall und Nachtheil ein, wie bei dem wiegenden und schaukelnden

Umhertragen des Kindes, um es in Schlaf zu bringen, und dem dann noch das Wiegelied oder Gesumme nicht mangeln darf, aber leider auch der schädliche Luftzug nicht fehlt. Schläft das Kind dann endlich ein und fühlt es beim Niederlegen das Wiegen und auch die warme Atmosphäre der Trägerin nicht mehr, so wacht es wieder auf und verlangt weiter getragen, in den Armen gewiegt und eingesummt zu werden. Welche namenlose Last diese unverständige Verwöhnung des Kindes der Mutter und Wärterin alsdann macht, davon sind die Beispiele tausendfältig in der Erinnerung der Frauen, welche durch eine verfehlte erste Erziehung des jungen Kindes selbst ihre Last verschuldet haben. —

Besser als die Wiege ist der Korbwagen oder der in neuester Zeit construirte **Kinderwagen**, der im Hause als Bett, in freier Luft als Fuhrwerk gleichzeitig dient, und durch ein festes Korbschauer (ein Wiegenkorb auf vier Rädern) oder, in neuerer, zweckmäßigerer Weise, durch ein niederschlagbares Halbchaisen-Verdeck geschützt ist. Jeder Kinderwagen soll aber auf Druckfedern liegen. Will man einmal sein Kind an eine passive Bewegung zur Einschläferung gewöhnen, so kann dieses Wagenbett doch nur vor- und zurückgerollt werden, und erschütternde Stöße und schwingende Wälzungen des Kindes sind auch von unverständigen Wärterinnen nicht ausführbar. — Will man aber richtig verfahren und der vielfältigen Erfahrung des Besseren folgen, will man dem Kinde nichts angewöhnen, was gar nicht nöthig ist, aber der Mutter nur große Last und Unruhe und dem Kinde nur Aufregung veranlaßt, so bereite man dem neugeborenen Kinde sogleich sein Lager in einer festen **Bettstelle**, deren Füße mit kleinen Rollen versehen sind, um nach Umständen dieselbe ohne Anstrengung ab- und näherschieben zu können. Das Gestell sei nicht zu niedrig, da die Behandlung des Kindes für die erwachsene Person sonst zu unbequem sein würde und ohnehin die tiefere Luftschicht des

Zimmers immer mehr Kohlensäure enthält, die schwerer als Luft ist und sich senkt. — (Deßhalb ist es auch sehr ungesund, wenn arme Leute das Kind in einer bewohnten Stube auf den Fußboden oder in einen am Boden stehenden Korb betten.) Das Bettgestell soll durch zwei Seitengitter, die herausschiebbar sind, geschlossen und die Einrahmung ringsum weder zu hoch, noch zu niedrig sein, damit man gut ankommen, aber auch das größer und unruhiger werdende Kind nicht herausfallen kann. Es empfiehlt sich, dem Kopfbrette eine ausziehbare Stangeneinschiebung zu geben, um über den gehörig hohen Winkelstock derselben nicht eine dichte, lufteinengende, zugezogene Gardine, wohl aber nach Umständen ein leichtes Schleiertuch zur Abhaltung von Insecten, oder ein dichteres Tuch nach der Luftzug- oder Lichtseite hin hängen zu können. In ein solches, weder wiegend noch fahrend zum Einschlafen des Kindes bewegtes Bett, lege man von der ersten Lebensstunde dasselbe wachend hinein, wenn seine Schlafzeit gekommen und es noch nicht an der Brust eingeschlafen ist, und es wird sich gewöhnen, ohne den unnöthigen, aber lästigen Apparat passiver Bewegungen und Einlulle-Getöse kennen zu lernen und dann als Einschläferungsbedingung zu fordern.

Alle Kinder, eigene wie fremde, über deren Behandlung wir zu disponiren hatten, wurden auf diese Weise dem Schlafe übergeben und gewöhnten sich schnell oder vielmehr verwöhnten sich in Nichts. Und das Kind wird sicher aus natürlichem Schlafbedürfniß und der Bekanntschaft mit dem Bettchen als Schlafort einschlafen, wenn man es in seinen ersten Lebensmonaten mehre Male am Tage in der Rückenlage frei auf ein Polsterkissen legt und ihm Gelegenheit giebt, in dieser Lage und in der Fähigkeit und dem Grade seiner zeitigen Lebensäußerung, Bewegungen zu machen, seine Glieder und den Rücken zu strecken und zu entwickeln und in späteren Lebensmonaten durch spielende Hand- und Fußactionen, zu-

nehmende Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Sinne, allmähliches Aufrichten, endlich durch kriechende Ortsveränderung und allmähliches willkürliches, actives Fortschreiten seines Muskelgebrauches sich die Zeit des Wachens bis zur Müdigkeit zu vertreiben; und es wird der Schlaf hierdurch um so freiwilliger, ruhiger und dauernder im Verhältniß zu Alter und Wachzeit eintreten, wenn man daneben die größte Reinlichkeit und die angegebenen Regeln einer richtigen Ernährungsweise beobachtet. —

Gehen wir jetzt zur Beurtheilung des Lagers selbst innerhalb des Schlafutensils über, mag dasselbe nun festes Bettgestell, Wiege oder Wagen sein. —

Obgleich unzählige Menschen in Federbetten von Kindheit an gesund und kräftig aufgezogen sind und bis in ein höheres Alter darin ohne irgend einen bemerkbar gewordenen Nachtheil geschlafen haben, so hat man doch in neueren Zeiten, und zwar beziehungsweise nicht mit Unrecht, gegen die Federbetten im Allgemeinen und besonders in der Kindheit geredet. Wenn Hufeland sagt, daß er nichts Nachtheiligeres kenne, wodurch Kraft und Gesundheit des Menschen gleich in der ersten Entwickelung so sehr zerstört werden könne, als die Gewohnheit, das neugeborene Kind gleich in einen Haufen warmer Federkissen zu begraben, — so hat er sicherlich Recht, dieses unvernünftige, erschlaffende Verfahren, welches zu lebenslänglich bleibendem und dann leicht zur Quelle vieler anderen Uebel werdenden Hautschweiße Veranlassung giebt, zu tadeln. Indessen den Federbetten ergeht es, wie der Wiege, die bei verständiger Anwendung unschädlich und bequem, bei unverständiger aber schädlich und belästigend wird. Es ist nicht zu leugnen, daß die Federbetten mehr als alle anderen Stoffe die Ausdünstungen in sich aufnehmen und festhalten, daß sie schlechter gereinigt, von üblem Geruche befreit und getrocknet werden können, und, wenn sie zu dick und voll sind, das Kind in eine

erschlaffende, schweißdunstige Hitze versetzen. Hufeland und nach ihm andere Aerzte empfehlen Decken, entweder mit Baumwolle leicht wattirte (gesteppte), oder aus Wolle gewebte, und als Unterbett eine weichgestopfte Matratze und ein mit zarter, weichgeklopfter Haferstreu gefülltes Unterlegekissen, welches die Feuchtigkeiten durch sich gehen, deßhalb leicht sich trocknen, öfter erneuern und nur einen geringen Wärmegrad aufkommen läßt. —

Vom Standpunkte der Erfahrung aus müssen wir den Federbetten nicht so unbedingt und allgemein das Verbannungsurtheil sprechen, namentlich in unserem nördlichen Deutschland, überhaupt in kälteren Ländern und Jahreszeiten. Für die ersten sechs Monate halten wir hier die nicht schweren, locker mit Duhnen gestopften Federbetten, wenigstens als Oberdecke, für wünschenswerth und nützlich, wenn auch nicht als Kopfkissen für nothwendig, das man ja beliebig mit Roß-, Kuhhaaren oder Baumwolle weich stopfen kann. Dem so jungen Kinde ist die Wärme ein zum Gedeihen seiner ersten Entwickelung wichtiges Bedingniß und diese wird durch die schlecht leitenden Federn mehr angehalten und gleichmäßig vertheilt. Schwächliche Kinder sehen wir daher jedesmal in Federbetten besser als in anderen Bettmaterialien gedeihen. Die wollenen Decken sind zu schwer, die Steppdecken fallen nach und nach verdichtet zusammen, lassen sich schwerer trocknen und ihre Watte ballt sich nach öfterer Nässung ungleichmäßig zu härteren Klumpen zusammen; so bietet auch dem Kinde ein mit Duhnen gefülltes Unterkissen durch seine größere Festigkeit und Elasticität eine bessere Unterstützung dar, es erleichtert die Handhabung des Kindes und gewährt ihm, da es in so zartem Alter an eigener Lebenswärme noch nicht selbst genug erzeugt, den nothwendigen Wärmegrad, welchen eine Matratze und dünne baumwollene Decke nicht hinlänglich erreicht. Dieses ist be-

sonders, wie gesagt, in kälteren Gegenden und Jahreszeiten zu berücksichtigen.

So kann man das erste Halbjahr, und bei schwächlichen Kindern noch länger, bis gegen Ende des ersten Lebensjahres, ohne Nachtheil, vielmehr mit Nutzen, die Federbetten zu ihrem Rechte kommen lassen, vorausgesetzt, daß man nicht, wie es so oft zu sehen ist, die unverständige und dann allerdings schädliche Weise ausübt, das Kind in hohe, blähende, über dem Kopfe zusammenschlagende Federkissen einzusenken, worin es unter einem erstickenden, kaum den Athem gestattenden, schwerlastenden, zuweilen noch fest aufgebundenen Oberbette, im Dampfbade seines fließenden Schweißes und mit heißem, gerötheten Gesichte schmort. —

Wird das Kind älter, so tritt es mit den Beinen oft im Schlafe die Federdecke ab, weil es sich, bei zunehmender Erzeugung eigener Lebenswärme, zu heiß fühlt, wird unruhig, wacht auf und schläft erst wieder ein, wenn es sich kühler bedeckt fühlt. Dies ist ein Wink für die Mutter, daß jetzt die Federbetten nicht mehr nöthig sind und einer leichteren Bedeckung weichen sollen, was nun in allmählichem Uebergange, der Jahreszeit angemessen, stattfinden muß. Man beginnt damit, das Kind auf eine mehrfach zusammengeschlagene dicke Wolldecke oder auf eine, eigens zu diesem Zwecke gearbeitete, weiche Matratze zu betten, die am geeignetsten mit Pferdehaaren gestopft ist, denn Springfedern eignen sich noch nicht für so kleine Körper und geben eine für das Wachsthum desselben nicht günstige, zu ungleiche Oberfläche; aus diesem Grunde ist auch das Seegras dem Pferdehaar nachzusetzen, denn es zieht mehr Feuchtigkeit an, und es drückt sich seine Oberfläche bei längerem Gebrauche in Erhabenheiten und Vertiefungen so nach den Eindrücken der Körperformen ab, daß das Kind sehr unbequem liegt und leicht Knochenverschiebungen daher ihren Ursprung nehmen können. Eine Seegrasmatratze muß deßhalb

öfter umgestopft werden. Wo die Pferdehaare zu theuer werden, kann man auch Kuhhaare oder Schafwolle nehmen. Eine gute, weiche, dicke Decke (Pferdedecke) bietet in umgeschlagener Form das beste Unterbett um diese Zeit dar, und wird bei jedem Bettmachen neu zusammengelegt. Ueber diese Decke (wie auch schon früher über das Unterkissen) spanne man ein der Größe des Wagens oder Bettes angemessenes Gummilaken, welches mit dem Betttuch bedeckt wird, um zu verhindern, daß die als Unterlage dienende Decke oder das Kissen zu sehr durchnäßt werden. Gut ist es, wenn man zwei Decken hat, um sie immer gehörig auslüften zu können. Ist mit dem Unterbette der Wechsel vorgenommen, so lasse man später, im zweiten Jahre, und nach Maßgabe des Befindens des Kindes und der guten oder schlechten Jahreszeit, auch das Federbett als Oberdecke weg und vertausche es mit einer nicht schweren, weichen Wolldecke oder einer leicht wattirten Steppdecke; ist der Winter kalt oder das Kind schwächlich, so kann man immer wieder für diese Zeit mit einem leichten Federbett aushelfen. Die Hauptsache bleibt bei aller Bettung kleiner Kinder die sorgfältigste Reinlichkeit und die fortwährende Sorgfalt auf Trockenheit und Entfernung alles üblen Geruches, weshalb die Unterlagen nach jedem Erwachen des Kindes gewechselt, gelüftet und möglichst gesonnt werden müssen.

Viele Mütter haben eine große Sorge, daß ihr Kind sich nicht durch „Abstrampeln" der Oberdecke bloß mache und erkälte; dies kann jedoch nur schädlich werden, wenn Kinder im ersten Lebensjahre im Winter im ungeheizten Zimmer schlafen oder in Zugluft liegen würden. Um das Abstoßen des Oberbettes zu verhindern, pflegt man an die Seite desselben und an den Rand des Unterbettes oder des Bettgestelles (der Wiege, des Wagens) Bänder zu befestigen und zuzubinden, was jedenfalls, wenn es locker und nicht einzwängend geschieht, zweckmäßiger ist, als ein Tuch, einen Gurt rc. quer,

von einer Seite zur andern, über das Oberbett zu binden und anzuziehen, wodurch das Kind beengt, das Kissen schwerer gemacht und dieses an den Füßen leicht zum Aufstauen gebracht wird. Uebrigens hat es mit der gefürchteten Erkältung nicht so viel auf sich, als man glaubt, und selbst Aerzte glauben machten. Allerdings vermag ein in starkem Schwitzen befindliches, gar noch schwächliches oder krankes Kind, wenn es sich abstrampelt und Nachts über in einer kalten Luft entblößt liegt, eine bedenkliche Erkältung zu erleiden, aber dieser Fall ereignet sich doch nicht so häufig bei einer verständigen Behandlung des gesunden Kindes überhaupt; denn im ersten Lebensjahre soll das Kind in einem Raume schlafen, der nicht unter 10 Grad R. Wärme hat, und ferner sind es gewöhnlich die wohlgenährten, kräftigen, sich rasch entwickelnden Kinder, welche selbst viel Eigenwärme erzeugen und dann die Decke fortstoßen, weil sie unter derselben zu heiß und dadurch unruhig werden. Diese selbstverursachte, instinctmäßige Abkühlung bringt ihnen, bei 10 Grad Luftwärme, in der Regel gar keinen Nachtheil. Will man aber doch eine Vorsichtsmaßregel anwenden, so spanne man über das Bettgitter oder über Dachschauer und Rand der Wiege oder des Wagens zeltartig ein leichtes Tuch, welches die zu starke Abkühlung des etwa sich entblößenden Kindes mäßigt. Im zweiten Jahre, wenn das Kind bereits ein allmählich kühleres und endlich ungeheiztes Zimmer zum Schlafen erhält, ist ein langer, weiter, gut wattirter Nachtrock das einfachste Mittel, das Bloßwerden zu verhüten, selbst wenn die Oberdecke zu stark gelüftet oder abgestoßen werden sollte. —

Eine Qual für das Kind ist es, wenn man seine Arme, so lange es noch im Steckbett liegt, mit unter die Oberdecke bindet; das an der freien, nothwendigen Bewegung gehinderte Kind wird hierdurch ebenso grausam als schädlich behandelt und in seiner Kraftentwickelung gehemmt. Man lasse ihm

so viel als möglich, und soweit es die verständige Vorsicht gegen Erkältung gestattet, die freie Bewegung und Ausdehnung seiner Glieder. Auch verhänge man niemals das Bett mit schweren, undurchdringlichen Tüchern, die man sogar noch mit Stecknadeln recht dicht zu befestigen sucht, um Luft und Licht völlig abzuschließen und eine finstere, dunstige, ungesunde Atmosphäre um das Kind zu verbreiten; wenn das Bett des Kindes überhaupt immer so stehen soll, daß es weder von Zugluft, Kälte oder Feuchtigkeit der Wand noch vom hellen Lichte getroffen werden kann, so darf, wenn man einmal das Bett verhängen will, wie etwa bei Lüftung des Gemaches, das dichtere Verhängen nur während dieser Zeit geschehen, sonst aber, wo es darauf ankommt, die zu starke Abkühlung eines sich mit Wohlgefühl seiner Decke entledigenden Kindes in warmer Jahreszeit oder in einem erwärmten Zimmer zu verhüten, oder Insecten abzuhalten, nur ein leichtes, durchschimmerndes Tuch, oder, wo es aus dichterem Gewebe besteht, doch luftzugänglich und der Art in zeltartiger Ausspannung angewendet werden, daß noch ein hinreichend freier Raum unter ihm bleibt, der die Dünste nicht zurückhält. Mitleid ergreift den Arzt, wenn er Kinder in einer Wiege antrifft, die, oft noch in geheizter Stube, völlig mit dicken, wollenen Tüchern umhängt, umwickelt und zugespendelt ist, und das arme Kind in Hitze und dem Dunste dieses finsteren Gefängnisses und in der ausgeathmeten Kohlensäure den Betäubungsschlaf abhalten muß!

Blicken wir uns um, wie das Schlaflokal des Kindes beschaffen sein soll. — Das Lokal, worin das Kind während seiner ersten Lebensjahre die längste Zeit schlafend verweilt, hat den größten Einfluß auf die gesunde Entwickelung desselben und kann gesund geborene Kinder schwächlich, dagegen, durch seine guten Eigenschaften, auch schwächliche Kinder gesund machen. Leider lassen mancherlei Umstände, wie Woh-

nungsbeschränkung in volkreichen Städten, Mangel an Wohlstandsmitteln, sociale Lebenseinschränkung aller Art, nicht jeder Mutter freie Wahl in der Schlafstelle ihres Kindes; manche Familie in finanzieller und lokaler Einengung muß in dumpfigen und sonnenarmen Wohnungen leben, und es ist hier der Rath zwar gutgemeint, aber ohne Beigabe der Ausführungsmittel nur ein wirkungsloses Wort. Wo aber die Mittel vorhanden sind, welche eine verständige Wahl zulassen, da soll die Mutter auf das Schlaflokal ihres Kindes, was ja in den meisten Fällen des bürgerlichen Hauslebens in der ersten Zeit zugleich ihr eigenes Schlaflokal zu sein pflegt, dieselbe Aufmerksamkeit verwenden, wie auf die anderen Bedürfnisse ihres Kindes für dessen gesundes Gedeihen. Wo aber Verhältnisse mitsprechen, die nicht ein völliges Eingehen in die Bedingungen der Gesundheit erlauben, da soll sie wenigstens bemüht sein, nach Kräften zu erreichen, was ihrem Kinde wohlthätig ist, und viele Dinge lassen sich bei gutem Willen auch in kleinen Lebensverhältnissen durchsetzen, oder sind doch so direct der Willkür eines Jeden unterworfen, daß es nur der Kenntniß des Richtigen und oft eines kleinen Opfers bedarf, um erfüllt zu werden. —

Das Schlaflokal eines Kindes sei von Anfang an ein möglichst hohes, geräumiges, für Luft und Licht zugängliches, trockenes und keinen innern oder nachbarlichen Ausdünstungen unterworfenes Gemach, welches sich im Winter heizen läßt, ohne zu rauchen, sich für Lüftung eignet und womöglich gegen Osten oder Süden gelegen ist. Es soll nicht von anderen Personen außer der Mutter oder Wärterin zum Schlafen, niemals aber als Wohnraum am Tage benutzt werden; wer es irgend vermag, trenne das Schlaflokal des neugeborenen Kindes von der Stube, wo das Kind in den ferneren Lebensmonaten verweilt, so lange es wacht, und benutze die Zeit, wo das Kind im anderen Zimmer gestillt oder in die freie

Luft gebracht wird, zur gehörigen Auslüftung des Schlaflokals, wo es übrigens auch gewaschen, gebadet und umgekleidet werden darf. Das Lokal sei in den Wänden trocken, in Fenstern und Thüren dicht; es habe Vorhänge für die Zeit des einfallenden Sonnenscheins und für den Fall von heftigem Wind, der gerade auf die Fenster weht; es werde niemals am Ofen oder in der Sonne bei verschlossenen Fenstern darin getrocknet, weder Kinderbetten noch Wäsche; es dürfen keine Blumen oder Topfgewächse darin stehen, keine riechenden Gegenstände darin liegen bleiben, keine Kommoden oder Schränke mit frischer Roll- oder Plättwäsche, keine Nahrungsmittelbehälter darin sein; es werde darin nichts erwärmt oder gekocht, weder im Ofen, noch auf Spiritus oder Gas; es werde darin nicht mit Räucherpulver, Kerzen, der Geruch zu verbessern gesucht; nie werde hier ein Parfüm gebraucht, was doch nur die mangelnde Reinlichkeit verräth, die man verhüllen will; es empfange an warmen Tagen die laue, freie Luft und den Sonnenschein durch das geöffnete Fenster ohne Zug, während das Kind anderswo wacht, oder in seinem Bettchen unter dem Schutze eines leichten Zeltüberhanges schlummert; nie aber werde die Abendluft und der Nebel eingelassen. Ist im Winter gelüftet (was bei Oeffnung der Fenster und der Thür geschehen soll, weil alleiniges Fensteröffnen nur wenig kalte, frische Luft herein-, die warme aber reichlicher hinausströmen läßt), so werde das Kind nicht früher hineingebracht, als bis der Ofen die Zimmerluft wieder auf zehn bis zwölf Grad erwärmt, und diese, durch einen offen gelassenen Fensterflügel, die eingedrungene Nebelluft hinausgetrieben hat. Man wählt gern ein Lokal, welches still und abgelegen ist; indessen ist diese tiefe Ruhe kein wesentliches Bedürfniß, vorausgesetzt, daß das Lokal nicht heftigen, plötzlichen Geräuschen, Peitschenknall, schweren Hammerschlägen &c. zugänglich ist, die das Kind aus dem Schlafe aufschrecken

und ihm dadurch nachtheilig werden können. Eine zu tiefe Stille verwöhnt, wie bereits gesagt wurde, das Kind und weckt es schon bei den unvermeidlichen, geringen Lauten auf, die das Zusammenleben in einem Hause mit sich führt, und nicht durch Vorsicht unmöglich zu machen sind; dadurch erwächst der Mutter und Umgebung eine unnöthige Last, das Kind aber gewöhnt sich schnell an die nicht ungewöhnlichen Laute und Geräusche des Hauses und der Straße und schläft dabei ungestört fort.

Nicht minder sind Mütter oft zu ängstlich vor Licht. — Es ist jedenfalls nothwendig, daß das Kind in den ersten zwei bis drei Wochen seines Lebens nicht direct in das helle, grelle und blendende Fenster- und Lampenlicht sieht, aber es darf nicht nur allmählich an Tageslicht und künstliche Beleuchtung gewöhnt werden, indem man es nicht unmittelbar in den Strahl sehen, sondern im Widerscheine desselben an helleres Licht sich gewöhnen läßt, es ist auch das Licht von wohlthätigem Einflusse auf die Entwickelung seines Körpers, seines Auges und seines Seelenlebens, was durch eine zu ängstliche und lange Verdunkelung des Zimmers verzögert, selbst verhindert wird. Längere Dunkelheit, Beschränkung von Licht und Sonnenschein bewirkt Scropheln und hemmt die gehörige Austrocknung und Lüftung des Raumes. Uebrigens darf das Lokal nie weiße Wände oder gegenüberliegende weiße Flächen haben, deren scharfer Reflex, namentlich im Sonnenlichte, das Auge überreizen und die Sehkraft gefährden kann. Dünne, blaue, durchscheinende Gardinen zum zeitweisen Herablassen in zu hellem und heißem Sonnenlichte, Lampen unter blauem Glascylinder oder Kuppelglase gewähren am Tage und Abend Helligkeit ohne Blendung. Ein Gaslicht in dem Lokale eines Kindes dieses Alters, überhaupt in den ersten vier Lebensjahren, ist völlig verwerflich und schon die Anwesenheit einer Röhrenleitung durchaus unpassend, der

möglichen Gasausströmung durch Unvorsichtigkeit oder Schadhaftigkeit wegen.

Nicht gleichgültig ist die Stellung des Kinderbettes im Lokale. Man stelle es nie dicht an die Wand, weil diese kältet und oft feucht ausdünstet, auch nicht an Fenster oder Thür, des Zuges und auch hereinfallenden grellen Lichtstrahles wegen; um den Zug im Winter zu meiden, kann das Fenster doppelt, die Thür mit einer Windthür versehen sein; oder man stellt einen spanischen Schirm oder hängt eine Gardine vor die Seite des Bettes, woher Zug und helles Licht kommen können. Immer aber stehe das Bett so, daß es mit dem Kopf- und nicht mit dem Fußende gegen das Fenster gerichtet ist; widrigenfalls wird der Reiz des auf die geschlossenen Augen des kleinen Schläfers fallenden directen Fenster- oder Sonnenlichtes ihn aufregen und erwecken, und beim Erwachen blendend und die Sehkraft angreifend, in die plötzlich geöffneten Augen fallen. Noch ist zu bemerken, daß das Lokal nie Gegenstände enthalten darf, die so stehen, daß, wenn das Kind erst auf die Außendinge reflectirt und diejenigen, welche durch Glanz, Schlag einer Uhr rc. seine Aufmerksamkeit anziehen, mit den Augen sucht und festhält, es nicht genöthigt ist, kopfüber die Augen darauf zu richten, wodurch sehr leicht und oft das Schielen entsteht; dasselbe wird auch begünstigt durch Fixiren von Gegenständen, die ganz nahe vor den Augen des Kindes sich befinden, entweder am oberen Rande der Bettdecke, des Dachschauers seines Bettes, an der Brust der stillenden Mutter und deren Busenbekleidung. —

Im zweiten Jahre wird das Kind weniger in seinem Schlaflokale als in der Kinderstube wachen, die nun immer mehr seine häusliche Welt wird. Wir werden dieselbe einer besonderen diätetischen Betrachtung unterziehen müssen und noch Manches zu sagen haben, was auf die Einrichtung

des Schlaflokales ebenfalls Anwendung findet. (S. Kap. VII h.)

d. Die erste und fernere Bekleidung.

Die **Bekleidung** des nacktgeborenen, von der Natur hülflos an den Verstand und die Menschenliebe der Angehörigen überwiesenen Kindes hat zwei Lebensbedingungen zu erfüllen, nämlich: dem nackten, eben aus seiner feucht-warmen, mütterlichen Welt an die Luft getretenen Neulinge eine wärmende Umhüllung darzubieten, und seinem schwachen, zarten, biegsamen, zur eigenen Haltung noch unfähigen Körper eine Unterstützung und Umfassung zu geben, die einer möglichen Knochen- und Organenverschiebung entgegenwirkt, seine Entwickelung in normaler Form begünstigt und wichtige Organe schützt, ohne zu drücken, einzupressen und die Funktionen der Verdauungsorgane, des Blutumlaufs und Athmens, so wie die instinctmäßigen und allmählich zur Gewohnheit werdenden Bewegungen der Beine, Arme und des Rumpfes zu beschränken. Zu diesen beiden Bedingungen der Bekleidung kommen nun noch die beiden nicht weniger wesentlichen Nebenanforderungen: daß die Kleidung darnach eingerichtet sei, die Reinigung leicht vornehmen und das Kind in seiner Zartheit und Schlaffheit besser und ohne Gefahr handhaben zu können.

Man hat zur Erfüllung aller dieser Anforderungen das Wickeln, die Windeln des Kindes erdacht und bei den meisten Culturvölkern seit undenklichen Zeiten ausgeführt. — In den neueren Zeiten aber ist gegen das Wickeln des neugeborenen Kindes bis in einige Monate seines Alters hinein, von vielen Aerzten lebhaft geeifert worden, indem man darin den Grund finden wollte, und leider häufig genug anklagen konnte, daß Kinder in der Entwickelung gehemmt, schwächlich und durch Rücken- und Beinverkrümmungen ver-

krüppelt wurden, auch das Kind in eine grausame Marter der Einfesselung gerathen war. Es wurde vergleichsweise hervorgehoben, daß in Ländern, wo die Kinder von ihrer Geburt an in ihrer körperlichen Freiheit durch Wickelung nicht beschränkt würden, die Zahl der Schwächlinge und Verkrüppelten weit geringer sei. —

Es geht dem Wickelzeuge der Kinder ebenso wie der Wiege und dem Federbett: — an sich unschädliche Dinge und sogar, innerhalb vernünftiger Grenzen angewendet, nützlich, werden in ihrer extremen, unverständigen Gebrauchsweise, also in ihrem Mißbrauche aufgefaßt, im Allgemeinen für schlecht und nachtheilig erklärt, während dies doch nur von deren Mißbrauche gelten sollte. Dadurch, daß man sprichwörtlich „das Kind mit dem Bade ausschüttet", hat man in seinem guten Eifer oft viel Meinungsunsicherheit in die populäre Gesundheitslehre gebracht und manche sorgsame Mutter rathlos gemacht. Wir sind durchaus kein Enthusiast des Wickelzeugs und tadeln das zu lange Beibehalten desselben aus voller Ueberzeugung, aber wir möchten erfahrungsmäßig ein verständig angelegtes Wickelzeug bei neugeborenen und einige Wochen alten Kindern nicht entbehren, denn der biegsame Körper und besonders das leicht verschiebbare Rückgrat muß unterstützt werden, und auch für Diejenigen, welche das Kind heben, tragen und verhandhaben sollen, wäre es eine sehr schwierige Aufgabe, dasselbe anzufassen und vor Verbiegungen, aber auch vor Erkältung und sich selbst vor mancherlei Beschmutzung zu schützen, wenn das Kind frei, ohne den Bandagenapparat des Wickelzeuges in den Händen liegen sollte. — Es gehört aber dazu, daß dasselbe zweckmäßig eingerichtet, richtig angelegt und verständig behandelt werde. Jedes feste Einschnüren des Kindes ist nachtheilig und qualvoll für dasselbe und die Wickeln sollen immer dergestalt umgelegt werden, daß sie dem Körper auf

der Unterlage eine sichere Lage gewähren, aber ihn nicht, am wenigsten Unterleib, Beine und Arme einzwängen. Das „lockere" Einwickeln ist in dieser Weise zu verstehen. — (Im Allgemeinen ist der Schnitt der Kleidung für kleine Kinder noch zu sehr derjenigen von Erwachsenen entnommen, und es wäre für eine erfinderische Mutter eine geeignete Aufgabe, zweckmäßigere, den frühesten Altersstufen und deren Bedürfnissen mehr angepaßte Bekleidungsstücke zu erdenken.) Daß die erste Umkleidung des Neugeborenen eine wärmende sein und diese Wärme durch das Wickelzeug und Bettchen, nicht aber durch heiße Stubenluft erzielt werden müsse, leuchtet um so eher ein, als man bedenkt, wie wenig eigene Wärme das junge Geschöpf noch entwickelt und wie leicht es in der Winterzeit kalt wird, daß man oft genöthigt ist, noch zu beiden Seiten eine Wärmflasche in das Bettchen zu legen.

Was Anderer und unsere, an eigenen und fremden Kindern gemachte Erfahrung nun in der ersten und ferneren Bekleidung des Kindes für das Zweckmäßigste erkannt hat, empfehlen wir in Folgendem den Müttern als nachahmungswürdige Verhaltungsregeln.

Wir haben früher (Kap. II., pag. 40) das neugeborene Kind soweit in der ersten Behandlung vor Augen gehabt, bis es gebadet und sein Nabelende in den gehörigen Verband gebracht worden ist, um nun die erste Einkleidung zu erfahren. — Knüpfen wir hier wieder an. Der Leib des Kindes wird, ohne eingepreßt zu werden, zunächst mit der „Nabelbinde" aus alter weicher Leinwand umwickelt, um das Nabelende zu halten, welches in ein Stück ebenfalls weicher Leinwand geschlagen und nach links aufwärts auf den Bauch gelegt wurde (pag. 41). Diese Nabelbinde wird durch Unterschlagen des Endes befestigt, das jedoch nicht auf dem Nabelende selbst liegen darf. Auch wenn nach einigen Tagen

dieses Ende abgetrocknet und abgefallen ist, wird diese Binde noch eine Zeit lang, nach Umständen mehre Wochen und Monate, nach jedem Waschen frisch umgelegt, um den Nabel zu schützen, dem Vordrängen der Eingeweide durch die Nabelöffnung und einem leicht möglichen Nabelbruche vorzubeugen; denn, wie der Anblick zu erkennen giebt, athmet das Kind in der ersten Zeit seines Lebens mehr mit den Bauch- als mit den Brustmuskeln und bewegt erstere sehr stark. Liegt die Binde zu fest, so erschwert sie das Athmen und preßt die Eingeweide nach unten und oben; ist sie auch noch zu breit, so hindert sie die Bewegung und Entfaltung der Unterleibsorgane noch mehr; liegt sie zu locker und ist sie obenein noch zu schmal, so nützt sie nichts, verschiebt sich und belästigt das Kind oft durch Druck und Einschnürung. Es wird daher eine besondere Fertigkeit im Anlegen dieser, etwa die Breite einer mittelgroßen Hand haltenden Binde erfordert.

Das in einigen Gegenden übliche Umlegen eines dreieckigen leinenen Tuches oder Leinenstückes, statt der Nabelbinde, dessen Enden an einer Seite in einen Knoten eingeschürzt werden, halten wir für nicht zweckmäßig. Ueberhaupt aber muß man auf die Abtrocknung und Vernarbung des Nabels aufmerksam bleiben und, sobald sich Unregelmäßigkeiten zeigen und die Hautstelle nicht bald vernarben und sich zusammenziehen will, den Arzt und nicht die Hebamme consultiren, denn Vernachlässigung oder falsche Mittel können leicht einen Nabelbruch geschehen lassen. Ist der Nabel abgefallen, so legt man auf die Stelle eine dünne Compresse, die man mit der Binde festhält und, so lange die Stelle wund erscheint, mit etwas Bleiwasser befeuchten kann.

Nach Anlegung der Nabelbinde zieht man dem Kindchen ein Hemdchen mit kurzen Aermeln und einem Schlitz, der dasselbe hinten ganz offen läßt, an; dasselbe muß aus feiner, schon gebrauchter, oder doch gewaschener und weicher Lein-

wand (weniger gut ist Baumwolle) verfertigt sein. Ueber das Hemdchen zieht man dem Kinde ein nach hinten offenes Leibchen oder Jäckchen mit über die Ellbogen reichenden, nicht engen Aermeln an und legt es, wie ersteres, hinten im Rücken schlicht zusammen, wo es mit einigen Bändchen geschlossen wird. Das Jäckchen muß aus weichem, baumwollenen, gefütterten Stoffe bestehen, und gleich dem Hemdchen so behutsam angezogen werden, daß die Arme und der Rücken keine gewaltsame Biegung und Zerrung erleiden; überhaupt müssen Rücken und Kopf bei jedem Aufrichten des Oberkörpers auf dem Schoße der Mutter oder Wärterin stets auf einer unterstützenden Hand ruhen. Nunmehr wird das Kind in ein vorbereitetes Flanellstück (Wickeltuch) von angemessener Größe eingeschlagen, das nach der Innenseite zu mit einem oben umgeschlagenen, weichleinenen, gleichgroßen Tuche und an der Stelle, wo das Gesäß des Kindes zu liegen kommt, noch mit einem weichleinenen, dreieckigen Tuche belegt ist. Man läßt das Kind sanft darauf nieder, und zwar so, daß das Wickeltuch mit dem oberen Rande *bis unter die Arme* reicht, legt die Enden des dreieckigen „Schmutztuches" in den Schenkelbugen ohne Einpressung nach vorn an die Geschlechtstheile und schlägt nun die Seiten des Wickeltuches um den Rumpf des Kindes schlicht und nicht einpressend zusammen, das untere, zusammengelegte Ende, worin die Füße liegen, nach hinten um und umwickelt nun den Rumpf bis über den Einschlag des Fußendes mit einer handbreiten, baumwollenen, genähten oder gestrickten, hinlänglich langen Binde, die mit zwei langen Bändern am freien Ende versehen ist, und durch Umwickeln und Einschürzen derselben festgehalten wird. Nie soll die Binde fest angezogen werden, da Einengung des Leibes *Milcherbrechen* erregt. Das Umschlagen des Wickeltuches soll so geschehen, daß dem Kinde der genügende Raum zur Ausstreckung und Anziehung der Beine bleibt, und

der obere Rand desselben soll die Arme nicht in die Höhe drängen, sondern ihnen freie Bewegung gestatten. Soll der Kopf des Kindes für die erste Zeit, besonders im Winter, geschützt werden, so setze man ihm ein dünnes, leichtes, nicht beengendes Häubchen auf, aber nicht eine gestrickte oder gar gefütterte Mütze, wodurch der Kopf erhitzt wird.

Dies ist die bei europäischen Völkern übliche und verbesserte erste Bekleidung des Menschen; sie soll Schutz für Kälte bieten, ohne zu erhitzen; sie soll dem schwachen Körper Anhalt und Festigkeit geben, ohne zu beengen und die Bewegung zu hemmen; sie soll anschließen, ohne den Zugang der reinigenden Hand beschwerlich zu machen; sie soll das zarte Kind anfaßbar und tragbar machen. Alle Vorwürfe, die man den Windeln gemacht hat und noch macht, wiegen die Vortheile einer verständigen Anwendung derselben nicht auf, und wenn unverständige oder nachlässige Mütter die Windeln zu einem Torturwerkzeuge und einer Kloake ihres Kindes machen, so sind dies Mißbräuche, die der strengsten Rüge und einer besseren Belehrung dringend bedürfen, ohne das Wickelzeug im Allgemeinen zu verurtheilen. Es war eine Marteranstalt für das Kind, wenn es, wie früher allgemein geübt wurde, von der Geburt an bis einige Monate hindurch mit an den Leib gebundenen Armen und ausgestreckt gehaltenen Beinen liegen mußte und dann noch auf ein Kissen festgeschnürt wurde, es also keiner Bewegung fähig war. Die jetzige Wickelmethode, welche die Arme frei und den Beinen Raum läßt, sich zu krümmen und zu bewegen, wird von diesem Vorwurfe nicht getroffen, und man sucht dem Kinde dadurch noch mehr Spielraum der Bewegung zu geben, daß man in der Zeit, wo dasselbe ohne Wickelzeug nicht gut aufgenommen und getragen werden kann, öfter in wachen Tagesperioden das Wickelzeug öffnet und das im Schoße oder Bettchen liegende Kind frei sich bewegen läßt, was es dann auch alsbald im

Gefühle der Freiheit und des Wohlgefühls lebhaft mit Armen und Beinen thut. Eine Regel muß es aber sein, das Wickelzeug alle Mal an den Beinen zu lösen, wenn das Kind zum Schlafen niedergelegt wird. —

Zur Bequemlichkeit, Ruhe und Gesundheit des Wickelkindes gehört aber noch die strengste Reinlichkeit dieser ersten Bekleidung. Sie muß daher immer in ausreichender Anzahl vorhanden sein, um Tages über mehre Male gewechselt werden zu können, denn das Kind hat, in Folge seines häufigen Nahrungsbedürfnisses, auch sehr häufige Urin- und Darmentleerungen, letztere in 24 Stunden gewöhnlich vier bis fünf Mal. Nach jedem Aufmachen oder Nässen und Beschmutzen desselben soll man die alten Leinen- und Flanelltücher gegen trockne und erwärmte umwechseln. Will man das gewickelte Kind aufnehmen, so soll es immer so geschehen, daß der Kopf nicht hängt, sondern auf einem Kissen ruht; beim Hinaustragen in die freie Luft, wenn es nicht gefahren wird, bedient man sich am Besten einer wattirten Matratzendecke, die einen kissenartigen Kopftheil hat und um das Kind geschlagen wird. Kräftige Kinder sind gewöhnlich schon nach der achten bis zehnten Woche im Stande, Kopf und Rücken gerade zu halten, und wenn dieses der Fall ist, läßt man die Tragmatratze weg, fährt aber mit dem Wickelzeuge bis zum vierten, bei schwächlichen Kindern bis zum sechsten Monate fort, wie die Umstände und die jedesmalige Jahreszeit es erheischen.

Sind die Windeln abgelegt, so besteht die zweite Bekleidung in einem Hemdchen, über das man eine baumwollene, weiche Wickelbinde legt, welche den Unterleib warm hält, ferner in einem nicht engen, baumwollenen, weichgefütterten oder gestrickten, je nach der Jahreszeit eingerichteten Unterleibchen ohne Aermel, und darüber ein Kleid, mit Aermeln bis über die Ellbogen, welches hinten im Rücken zugebunden und lang genug ist, daß es die Füße bedeckt und beim Um-

hertragen, namentlich im Freien, noch länger sein muß. Jetzt werden auch dem Kinde außer dem Bette kleine weiche, wollene Strümpfchen angezogen, die nur bis auf die Waden zu reichen brauchen. Kleine gestrickte Schuhe sind noch unnöthig und würden nur bei kalter Witterung im Freien zweckdienlich sein. Der Reinlichkeit wegen wird immer ein Leinentuch um den unteren Theil des Unterleibes geschlagen und über die Schenkel nach vorn gelegt, niemals aber ein Knoten vorn auf die Geschlechtstheile gebracht. Dieses Tuch muß nach jeder Näſſung gewechselt und nie feucht wieder umgelegt werden. Gut gewöhnte Kinder entleeren sich beim Abhalten oder geben ihr Bedürfniß zu erkennen. Ein langer, gefütterter Nachtrock dient dann des Nachts, statt der Windeln, zur Bekleidung des Kindes im Bette; er gewährt freie Bewegung der Beine und schützt vor Kaltwerden derselben beim Abstoßen der Oberdecke. — Niemals werde der Kopf zu warm bekleidet, was leider aus Mißverstand zu oft der Fall ist; so lange der Kopf spärlich behaart ist, werde er, wie schon gesagt, mit einem leichten Mützchen bedeckt; auch soll weder Sonnenschein noch Kälte auf ihn einwirken. Die Sonnenstrahlen fange man aber nicht durch große, schwere Hüte, sondern mit einem Schirm auf. Die meisten Kinder bringen ein dunkles, wolliges Haar mit auf die Welt, welches sich aber allmählich in den ersten Monaten wieder verliert, und dem hervorwachsenden bleibenden Haar Platz macht. So lange dieses nicht hinreichend die Kopfhaut schützt, ist eine gewebte Mütze mit offenen, kleinen Maschenzwischenräumen zu empfehlen, nie aber setze man dem Kinde eine Mütze mit Glasperlen auf; es ist beobachtet, daß eine solche Perle zerdrückt wurde, ins Auge ein Splitterchen gelangte, vom Kinde hineingerieben wurde, und zur Blindheit führende Augenentzündung veranlaßte. —

Sind die Haare bereits hervorgekommen, so lasse man

das Kind im Hause ohne Mütze, mit unbedecktem Kopfe weilen, es wird dadurch der Haarwuchs und die kräftige Ausbildung des Schädels befördert, sowie Congestionen, Kopfausschlägen, Verweichlichung und Erkältungsneigung vorgebeugt. — (Wir werden im nächsten Kapitel auch Gelegenheit finden, über den bloß getragenen Kopf der Kinder in ferneren Lebensjahren noch Weiteres zu sagen.) Deßgleichen ist es rathsam, die Kinder, wenn sie nach dem ersten Halbjahre erst Kleidchen tragen, so zu gewöhnen, daß sie den Hals, den oberen Theil der Brust und die Unterarme bloß tragen, sowohl im Hause, als im Sommer bei guter Witterung draußen; es härtet sie ab und macht sie für catarrhalische Affectionen weniger empfänglich. Verwerflich ist aber die heutige Neigung vieler Mütter, ihr Kind zum Opfer der Mode zu machen, wenn dieselbe es für gut findet, die sonst verdeckten Körpertheile nackt zur Schau zu tragen, unter der falschen Angabe der Abhärtung. So wohlthätig es ist, Kopf, Hals, Brust, Arme und Beine dem Luft- und Lichtbade auszusetzen und an die Einflüsse der Luft und Witterung zu gewöhnen und so gefahrlos es im Sommer sein mag, so ist doch der völlig unsinnige Gebrauch, im Winter oder Herbste, überhaupt bei kalter und rauher Witterung, den südlichen Indianern auf Kommando der Mode in nördlich-deutschen Ländern nachzuahmen, und die kleinen Kinder halbnackt zu kleiden, streng zu tadeln, und die ärztliche Erfahrung kennt unzählige Fälle, wo eben durch dieses Verfahren viele entzündliche Krankheiten innerer wichtiger Organe, Bräune und Gehirnentzündung veranlaßt worden und überhaupt Kinderkrankheiten weit zahlreicher aufgetreten sind, seit die Mode der „halbnackten" Kinder beliebt wurde. Auch gehört zu diesen Mißbräuchen der Paradeanzug der Kinder, womit die falsche Eitelkeit der Mutterfreude Staat machen will. Es ist erbarmungswürdig, wie das arme, oft schwächliche Kind

unter der Last seines Toilettencostüms, im schweren, reichbebänderten, befederten und beblümten Agraffenhut oder Turban, unter der Schwere langer, weiter Schleppkleider mit Garnirungen, Prunkschleifen und Falbeln, und darüber noch eine prächtige Schabracke, wohl gar noch unter einem Schmuckumhange von schwerer Silberschelle oder dergleichen — ächzt, seufzt, schwitzt, die Miene sauer verzerrt, unruhig schreit oder in den Schlaf der Abmattung fällt; es ist eine Verletzung der Mutterpflicht, das Kind zur Puppe der eitlen Mode zu machen! Schließlich sei noch bemerkt, daß die Kleidung der Kinder in diesen ersten Lebensjahren weder Knöpfe noch Stecknadeln, letztere auch später nicht, und in dem ersten Jahre nicht Drahtösen und Haken haben darf. Auch müssen die vorgebundenen, weißen sogenannten „Seiber- oder Vorläppchen", die das Feuchtwerden des Kleides und Leibchens und der Brust beim Speicheln und Trinken verhüten sollen, alle Mal gewechselt werden, sobald sie von Speichel oder Milch 2c. naß geworden sind, da sie schnell einen sauern Geruch annehmen und auch durch Verdunstung die Brust kälten. —

e. Die Nährweise.

Wir haben das junge Kind in seiner Ernährungsweise bis nach der Entwöhnung von der Mutter- oder Ammenbrust oder in seiner künstlichen Ernährung bis in die Zeit begleitet, wo es bereits festere und mannichfaltigere Speisen und Getränke zu sich nehmen darf und verdauen kann (S. Kap. V und VI). Verfolgen wir nun das Kind über das erste Lebensjahr hinaus bis zu Ende des zweiten.

Wenn wir früher von der Gewöhnung des Kindes an eine gewisse Regelmäßigkeit der Mahlzeiten redeten, so wird, wenn wir auch jede herzlose Pedanterie damit unvereinbar halten und ein Nahrungsbedürfniß nach Umständen einmal

auch außer der Stunde der einzuführenden Ordnung eintreten kann, doch die ein Mal erreichte Zeiteintheilung nunmehr dem Kinde sichtbar gedeihlich sein und der Mutter und Pflegerin viel Unbequemlichkeit ersparen. Am Leichtesten gewöhnt sich das Kind an diejenigen Mahlzeiten, welche nach dem Baden und Ankleiden am Morgen, nach Beendigung des Vormittags- und Nachmittagsschlafes und Abends nach der, möglichst schon mit kühlem und kaltem Wasser vorzunehmenden Waschung, vor dem Einlegen ins Bettchen gereicht werden.

Am häufigsten wird es in den Familien zum Nachtheile der Kinder darin versehen, daß man zu schnell denselben von den Nahrungsmitteln der Erwachsenen abgiebt und das Uebergangsstadium nicht mit Geduld abwartet. Da die Verdauungsorgane des Kindes erst die verschiedenen Speisen zu verarbeiten lernen müssen und den meisten Substanzen und Formen der Kost reifer Personen nicht gewachsen sind, so stellen sich dann oft Durchfälle, Verstopfungen, Kolik 2c. ein, die das Kind in Abnahme des gedeihlichen Aussehens bringen. Kinder zeigen in dieser Periode eine große Begierde nach den Speisen der Erwachsenen, wenn sie dieselben essen sehen und es ist rathsam, diesen anreizenden Anblick und die Verlockung zum „Kostenlassen“ einstweilen zu vermeiden. Bis zur gänzlichen Beendigung des ersten Zahnens, etwa in die Mitte des zweiten Lebensjahres hinein, ist es immer zweckmäßig, dem Kinde, außer der Milch und den empfohlenen Präparaten, wie der Liebig'schen Suppe, dem Liebe'schen Producte, dem Nestle'schen Milchmehl, Kufeke's Kindermehl, dem Frerichs'schen Kindermehl, der condensirten Milch 2c., nur Speisen von Zwieback, alter Semmel, mit kochendem Wasser und etwas weniger Butter zum Brei gemacht, leichte Fleischbrühe mit Zwieback, Gries, Sago, Graupen, Reis, Hafermehl, Eierkäppchen, ein weiches, anfänglich halbes Ei 2c.

zu reichen. Wo Milch leicht Magensäure bewirkt, muß sie durch Bouillon oder Milch mit etwas Eigelb angerührt, ersetzt werden.

Das Kind fängt nun an zu käuen; die Speisen können mit dem zweiten Lebensjahre fester und mannichfaltiger werden, vorausgesetzt, daß die Verdauung nicht leidet. Schon zur Zeit, wo erst sämmtliche Schneidezähne erschienen sind, haben Aerzte gestattet, daß ein wenig Fleisch in leichtester Form, gebratenes, mageres, mürbes Kalb- oder Hühnerfleisch, versucht wurde; wir halten es jedoch für besser, das Ende des zweiten Jahres abzuwarten und dann erst in kleinsten Portionen das zarteste Fleisch zu reichen; bis dahin kann man, namentlich wo Neigung zum Durchfall stattfindet, rohes geschabtes Rindfleisch, auf ein Scheibchen alter Semmel gestrichen, anwenden; daß der Genuß des rohen Fleisches bei jungen Kindern die Wurmkrankheit begünstigen soll, wie man im Volke manchmal hört, ist ein durch Nichts erwiesenes Vorurtheil. — (Nur kann das Rindfleisch die Finne eines Bandwurms enthalten, den man Flachkopf oder Tänia mediocanellata genannt hat; doch wäre diese Finne (Blasenwurm) beim Abschaben eines rohen Fleischläppchens bei einiger Aufmerksamkeit leicht zu erkennen.) Wenn die Backenzähne hervorgekommen sind, darf man leichte, grüne Gemüse, namentlich junge Mohrrüben, etwas weniges gekochtes Obst, neben den Mehlspeisen aus Sago, Gries, Grütze, Weißbrot, Reis eintreten lassen; dagegen soll Kartoffelbrei, in Bouillon oder Milch bereitet, vorläufig nur wenig und nicht täglich gegeben werden und dann nur von einer guten, mehligen, lockeren Kartoffel. Es ist noch gar nicht erforderlich, daß, wie im reiferen Leben, die Speisen mannichfaltig und abwechselnd sein müssen; im Gegentheil zeigt auch schon der Instinct der Kinder im Anfange des zweiten Jahres, daß sie weit lieber eine bekannte, öfter wiederholte Speise vorziehen und die

noch fremde verweigern, wenn sie nicht durch die Eßlust und Verlockung Anderer gierig gemacht werden. Hierin liegt dann nur zu oft die Quelle der Verfütterung und erworbenen Scropheln.

Im zweiten Lebensjahre ist noch Fleisch, deßgleichen Schwarzbrot, Kuchen und Luxusbackwerk aller Art, der Mehlbrei, die Kartoffel, die Hülsenfrucht, jede leicht in Gährung übergehende und jede zusammengesetztere Speise zu vermeiden. Der kindliche Körper hat verhältnißmäßig einen großen Blut- und Säftereichthum und daneben eine sehr reizempfängliche Erregbarkeit; dies ist der Grund, weßhalb des jungen Kindes Kost immer noch einfach, reizlos und nicht übernährend und erhitzend sein darf; Uebernährung (Verfütterung) und Ueberreizung machen das Kind schwach und krank. — Für die beiden ersten Jahre bilde, unserer erfahrungsmäßigen Ansicht nach, die Suppe immer noch die Hauptmahlzeit und die vorherrschende Form, der sich der Brei oder die lockere Brotconsistenz anschließt. Auch die Rindfleischsuppe der Familie sei immer noch mit Wasser verdünnt und von ihrem Fette befreit, wenn das Kind davon seinen Theil erhalten soll. Ganz reifes und saftiges rohes Obst, mit Ausnahme der Kirschen, Pflaumen, steinigen Birnen und aller harten und kernigen Theile und Schalen sind im Laufe des zweiten Jahres bei gesunden Kindern unschädlich. Mehlbrei, mag er von Weizen-, Roggen- oder Kartoffelmehl mit Milch oder Bouillon bereitet sein, ist unter allen Nahrungsmitteln auch im Verlaufe des zweiten Jahres das schlechteste, denn es verschleimt das Kind und macht einen dicken Bauch bei mageren Gliedern und Drüsenanschwellungen (Scropheln), wenn es oft gereicht wird.

Um der Ueberfütterung vorzubeugen, ist es zweckdienlich, die Verdauungsfähigkeit des Kindes nach natürlichen Zuständen seiner Organe, nicht aber nach der Gier und dem,

für Hunger gehaltenen Verlangen abzuschätzen; ein Kind will essen, wenn es essen sieht oder Langeweile hat. Es soll naturgemäß aber im Anfange und in der Mitte seines zweiten Lebensjahres bei jeder Mahlzeit höchstens 5 bis 6 Loth ($8^1/_3$ bis 10 Dekagramm oder Decimal-Neuloth) Nahrungsstoff zu sich nehmen, was durchschnittlich die Menge eines nicht großen Suppentellers beträgt. Ueberhaupt muß die Mutter immer achtsam auf das Befinden des Kindes bei den verabreichten Portionen bleiben und ermessen, wie es bei mehr oder weniger gedeiht. Essen und Naschen außer der Zeit, was so gern dem Kinde angewöhnt wird, verdirbt die Verdauung und macht begehrlich. Kinder lieben süße Stoffe und man soll sie ihnen nicht versagen, denn Zucker fördert die Fett- und Zellenbildung im Organismus und, durch seine chemische Verwandlung in Milchzucker, die Verdauung; aber ebenso schädlich, wie er nützlich werden kann, wird er im Uebermaß durch unausbleibliche, die Verdauung störende Säurebildung. — Weißer Zucker oder Zuckerbäckereien sollen nicht gegeben werden, vielmehr soll der Zucker nur als versüßender Zusatz der Speisen und Getränke dienen und neben etwas Kochsalz „das einzige Gewürz" der Kindernahrung sein.

Sind alle Milchzähne vorhanden, so haben auch Magen, Speicheldrüsen und Käuapparat schon die Fähigkeit weiterer Verdauungsthätigkeit erreicht; außer der Milch oder Suppe am Morgen und Abend, die man zweckmäßig noch immer beibehält, werden zu Mittag und in den Zwischenmahlzeiten anderweitige Speisen in consistenterer Form eingeschoben; haben gewisse Kinder Abneigung gegen einzelne Gemüse, so zwinge man sie ihnen nicht auf, sondern lasse sie bis auf Weiteres noch bei Gries, Grütze, Sago, Nudeln, Graupen und Reis zu Milch und Bouillon; im Allgemeinen eignen sich aber im zweiten Lebensjahre die leichten nicht blähenden

Gemüse, wie Carotten, Spinat, Endivien, Scorzonerwurzeln, junge grüne Bohnen, Blumenkohl, neben gekochten mäßig gereichten Obstsorten. Alle Gemüse müssen aber weich und mit etwas Kochsalz und frischer Butter gekocht sein.

Man war früher der Meinung, daß Kinder keine Butter haben dürften; das mag auch noch von alter, also immer mehr oder weniger ranziger, und von viel Butter ganz richtig sein; dagegen ist frische, mäßig gewährte Butter ein wichtiges Verdauungs- und Ernährungsmittel, welches, nach neueren physiologischen Erfahrungen, die Eiweißstoffe und das Stärkemehl in den Nahrungsmitteln leichter verdaulich und aufsaugungsfähiger macht. Es ist daher ganz rationell, dem Kinde, welches seine Zähne hat, auf ein Scheibchen gut ausgebackener, alter Semmel ein wenig frische Butter zu streichen. — Alle gekochten Speisen müssen dem Kinde mindestens in der Wärme, welche der frischgemolkenen Milch gleichkommt, gegeben werden, denn alle kalten Speisen, die durch Kochen bereitet sind, werden für den Magen des Kindes in dieser Zeit zu reizend und schwerer verdaulich. — Erst am Ende des dritten Jahres darf man das Kind allmählich an die verschiedenen, aber verdaulichen Speisen des elterlichen Tisches gewöhnen und in die Kost der Erwachsenen, freilich immer noch mit Ausnahmen, überführen. Wir wiederholen es, daß Fleisch, mag es vom Kalbe, Huhn, Täubchen, Rinde, Wildpret oder Fische sein, unserer Ueberzeugung nach, namentlich bei vollsaftigen und reizbaren, wie auch magenschwachen Kindern, vor Ende des zweiten Jahres nicht gegeben werden soll. —

So wichtig wie die richtige Wahl der Kinderdiät in dem zweiten Lebensjahre, ist hier gleichfalls die Zeiteintheilung des Essens. Nichts ist schädlicher für die Verdauungsorgane und Ernährung, als unaufhörliches Käuen und Naschen. Der Magen soll nicht immer neue Stoffe

zugeführt erhalten, sondern auch seine Zeit haben, das letzte Mahl ungestört zu verdauen. Kinder, welche den ganzen Tag über, wenn sie die Augen offen haben, essen, namentlich Butterbrot, und ohne alle Ordnung etwas bekommen, sind in der Regel schwächlich. — Je kleiner das Kind, desto rascher der Stoffverbrauch, also auch um so öfter das Bedürfniß des Ersatzes durch Nahrung; wir haben bereits empfohlen und gelehrt, daß auch hier schon eine Ordnung für Kind und Umgebung wünschenswerth und durchzuführen ist. —

Hufeland hat schon vor länger als einem halben Jahrhundert eine Speiseordnung für Kinder im zweiten Lebensjahre empfohlen, die er durch die günstigsten Erfahrungen bestätigt fand, und an der wir auch heute noch nichts Wesentliches aussetzen können. Eine solche Tagesdiät ist zum Beispiel folgende: Morgens früh nach dem Aufstehen eine mäßige Portion lauwarmer Milch mit gut ausgebackenem alten Weißbrote; um neun Uhr: Brot mit Obst, oder, wo dies mangelt, mit etwas Butter; um zwölf Uhr: das volle Mittagsessen; um vier oder fünf Uhr Nachmittags: Brot mit etwas Obst oder mit Zwetschenmuß oder Möhrensaft bestrichen, wobei die Kinder sich hinlänglich sättigen mögen, damit sie Abends nicht zu viel genießen; um sieben Uhr Abends: eine leichte Mahlzeit aus Milch, Suppe, Brot oder ein anderes unschädliches Nahrungsmittel in leicht verdaulicher Form. Erst eine Stunde nach dieser letzten Mahlzeit muß das Kind zum Schlafe niedergelegt werden. (Ein gut ausgebackenes, altes Weizenbrot ist dem Kindesmagen nicht schädlich, weder für sich noch als Zusatz zu anderen Speisen. Das Brot mit dem „modernen“ amerikanischen Backpulver, das Prof. Horsford ohne Hefe zubereitet, eignet sich für Kinder nur dann, wenn es locker gerathen ist, was bei uns noch nicht immer gelungen ist. Alt und hart gewordenes Brot dieser Art, dem wir ein besseres Gelingen unserer deutschen Bäcker wünschen, kann

man, da es phosphorsauren Kalk und andere nützliche Ernährungssalze enthält, recht gut zu Brotsuppen für Kinder benutzen.) — Denken wir uns ein Kind am Ende seines zweiten Lebensjahres, so können wir ihm auch etwa folgenden Speisezettel dictiren: Morgens eine oder nach Bedürfniß zwei Tassen Milch mit etwas gerösteten Weißbrot- oder Semmelscheiben (vergl. pag. 106); zum zweiten Frühstück, etwa zwei Stunden vor dem Mittagsmahl, etwas Semmel oder altes Weißbrot, oder eine Suppe davon. Giebt es reifes, gutes Obst, etwas davon zum Weißbrote. Zu Mittag, als Hauptmahlzeit: Bouillonsuppe mit Sago, Eiergraupen, Reis, Gries, Nudeln, Grütze; vielleicht zu Anfang der Fleischkost und bei gesunder Verdauung etwas zartes, feingeschnittenes, gebratenes Fleisch von Hühnerbrust, Taube oder Kalb. — Als Vesperbrot: Semmel mit reifem Obst oder gekochtem Obstmuß; Abends: Milch oder eine dünne Suppe. —

Womit soll aber der Durst des Kindes gestillt werden? Welche Getränke sind ihm im zweiten Jahre und ferner zu geben? —

Die Ansichten darüber sind abweichend gewesen, haben sich aber doch nunmehr in der großen Majorität der Sachkundigen geeinigt und wir müssen uns erfahrungsmäßig derselben anschließen. Es ist naturgemäß, daß das Kind im ersten halben Jahre nur Milch trinkt; was es außerdem an Zuckerwasser, Fenchelwasser rc. bekommt, ist nicht in Betracht zu ziehen. Wie aber schon die Milch im Anfange mit Wasser versetzt wurde, so bleibt reines allmählich kühleres Wasser später das natürlichste und gesundeste Getränk für das Durstbedürfniß des Kindes. Es nimmt auch instinctmäßig am liebsten Wasser an, während es sich erst an jedes andere Getränk gewöhnen muß. Gegen Ende des ersten Jahres kann es nach Bedürfniß frisches Wasser trinken, nur nicht so kalt,

daß es den Magen kältet, aber auch nicht gewärmt. Beim und gleich nach dem Essen ist das Trinken nur sehr mäßig zu gestatten, da viel Trinken um diese Zeit die Magenverdauung schwächt, und es ist gut, das Kind so zu gewöhnen, daß es eine Stunde vorher und nachher seinen Durst stillt. Auch soll das Kind nicht Wasser trinken, wenn es eben Obst genossen hat, oder erhitzt ist; ebenso nicht oder nur wenig, wenn Ruhrepidemien herrschen und das Kind Neigung dazu zeigt. Bier, welches viele Mütter gern ihrem Kinde geben, wenn es ins zweite Lebensjahr eingetreten ist, und auch von manchem Hausarzte empfohlen wird, kann unmöglich ein allgemeines Kindergetränk sein, denn es ist nicht blut-, sondern nur fettbildend, und wenn es noch zu frisch, nicht sehr gut ausgegohren und nicht leicht ist, erregt es Blähungen und mancherlei Beschwerden der gestörten Verdauung. Hat man gutes Bier, und ist das Wasser des Ortes obenein nicht das beste, so darf man dem Kinde in der Mitte des zweiten Jahres etwas Bier zur Mittagsmahlzeit gewähren, nie aber des Vormittags. Unvernunft ist es aber, wenn man dem Kinde auch nur das mindeste spirituöse Getränk giebt; wir haben bereits auf die Gefährlichkeit hingewiesen, wenn gewissenlose Wärterinnen dem Kinde etwas Branntwein als Schlafmittel geben. Aller Spiritus, mag er in Wein, Bier, Branntwein enthalten sein, ist für ein Kind Gift. Deßhalb müssen wir die Mutter dringend warnen, dem Kinde Wein zu geben, in dem Wahne dasselbe zu stärken. Wein darf nur vom Arzte als Medicament verordnet werden. — Die Erhitzung, welche schon die kleinste, aber wiederholte Portion Wein in dem kindlichen Blute hervorruft, kann und muß die gefährlichsten Ueberreizungen der wichtigsten Organe und damit entzündliche Affectionen zur Folge haben. — Gänzlich überflüssig und in manchen Fällen schädlich ist die Gewohnheit, den Kindern zu ihrer Morgenmilch Kaffee, Thee oder

Cacao beizumischen. Kaffee, wenn er einmal beigemischt wird, wozu der einzige vernünftige Grund nur der sein könnte, daß in Städten die ausreichende Portion Milch mangelte, oder in eingeschränkten Familien zu theuer käme, soll höchstens nur 1 Theil auf 6 Theile Milch betragen. Der Gesundheitskaffee, welcher gewöhnlich aus Roggen oder Gerste bereitet ist, kann die Milch gar nicht ersetzen und ist ganz unnütz. — Der Eichelkaffee, welcher durch frühere ärztliche und industrielle Empfehlung eine Zeit lang die Rolle eines vortrefflichen Kindergetränkes erlangte und vom zweiten Jahre an des Morgens und auch Nachmittags dem Kinde gereicht wurde, ist gar kein allgemein gültiges Kindergetränk. Nur bei mageren, scrophulösen, an sichtlich mangelhafter Ernährung leidenden Kindern ist derselbe, mit Milch gemischt und dann nur unter Mitberathung des Hausarztes, nützlich, dagegen für alle dicken, vollsaftigen und gutgenährten Kinder geradezu nachtheilig. Man thut überhaupt am besten, das Kind nicht an die warmen Getränke der Erwachsenen zu gewöhnen, und mit Kaffee, namentlich aber Thee oder Chocolade zurückhaltend zu sein. —

f. Das Schreien des Kindes.

Der Mensch begrüßt sein Erscheinen auf dieser Welt mit dem Schrei, dem ersten und verständlichsten Zeichen seines Lebens. Würde das neugeborene Kind nicht schreien, so würde es Sorge und Befürchtung statt Freude bei den Eltern und Anwesenden erregen. Sein Schreien beweist ihnen seine Lebenskraft und den lebensfähigen, der Luft zugänglichen Zustand der Lungen, denn sein erstes Ausathmen der reizend in die Lungen eingedrungenen Luft ist ein Schrei. Während der weiter ausgebildete Mensch die Geberde und eine Reihe verschiedener Töne, endlich das Wort zu seiner Verfügung hat, um seine angenehmen und unangenehmen

Zustände und sein Verlangen Anderen verständlich zu machen, erhielt das neugeborene und mehre Monate alte Kind nur das Schreien von der Natur als Mittheilungsmittel, und als solches, als Sprache des Kindes, soll die Mutter es auffassen, und nicht, wie es in den meisten Fällen geschieht, mißdeuten und ein bedenkliches oder für das Kind nachtheiliges, Schmerz ausdrückendes Symptom erkennen. Das natürliche Schreien des Kindes — und wir werden noch sagen, woran man dieses erkennen kann — ist ein Bedürfniß für dasselbe und gereicht darum zum Nutzen seiner Lebensentwickelung. In erster Zeit ist das Schreien nichts anderes als das Bestreben, Lebenskraft zu äußern, seinem Kraft- und Daseinsgefühle einen Ausdruck durch Bewegung zu geben, wie ein älteres Kind dies durch Singen, Hüpfen und alle Arten von Muskelactionen ausdrückt. Das kleine Kind hat aber keine anderen willkürlichen Bewegungen als die der Brust-, Kehl- und Bauchmuskeln, also der Bewegungsorgane des Athmens; diese bethätigt es und sein Ausathmen wird zum Schrei. — Durch diese Kraftäußerung werden aber die Athmungsorgane geübt und gestärkt, durch die vermehrte Bewegung derselben im Schreien werden drückende Gefühle und Stockungen in den Lungen, Schleimanhäufungen in den Zweigen der Luftröhre aufgehoben, es wird der Blutumlauf und, durch Mitwirkung der Bauchmuskeln und des Zwerchfelles, die Verdauungsthätigkeit gefördert, die Luftentwickelung (Blähung) mit deren Folgen vertrieben, eine Hemmung der Bewegung der Säfte in äußeren Körpertheilen, die bei kleinen Kindern oft mit der Empfindung der Unbehaglichkeit stattfindet, mittelst der verstärkten Circulation beseitigt. So ist das Schreien nützlich und nothwendig. Ebenso, wie ein in Armen und Beinen eingepreßtes Kind, wenn es losgewickelt wird, mit seinen Gliedern starke Bewegungen vornimmt, so schreit es auch, wenn es sich irgend-

wo, innerlich oder äußerlich, beengt fühlt; es bewegt seine Athemorgane heftiger. —

Das Schreien wird ihm aber auch Sprache, Ausdrucksweise seiner Bedürfnisse und Zustände des Gemeingefühles. Es ist Aufgabe einer aufmerksamen Mutter, dieses Schreien in seinen Ausdrücken zu beachten und sich dadurch in ein Verständniß mit ihrem Kinde zu setzen, und es wird ihr bei einiger Aufmerksamkeit bald gelingen, die verschiedenen Aeußerungen des Schreiens zu verstehen und die Bedürfnisse und Empfindungen des Kindes unterscheiden zu lernen. Sie wird erkennen, daß ihr Kind anders schreit, wenn es Hunger fühlt, wobei es mit geöffnetem Munde umhersucht, oder wenn es feucht, kalt und unrein liegt, oder wenn es einen unbequemen Druck in den Windeln empfindet, oder wenn es wirkliche Schmerzen hat. Irgend etwas ist vorhanden, was das Kind beunruhigt, und was es erfüllt oder entfernt haben will, wenn es anhaltender fortschreit; nicht aber ist es immer, wie Mütter und Wärterinnen glauben, Nahrungsbedürfniß, und es ist ganz ungehörig und nachtheilig, dem schreienden Kinde sogleich die Brust oder Milchflasche oder den Breilöffel in den Mund zu drängen, wodurch noch nebenbei dem Kinde die Gewohnheit gelehrt wird, beständig, auch wenn es voll ist oder bereits durch Ueberfüllung eine schlechte Verdauung erhalten hat, etwas anzufordern. Das Kind merkt bald, daß sein Schreien etwas bedeute, schreit dann bei jeder Gelegenheit ohne natürliche körperliche Nöthigung und verlangt stete Aufmerksamkeit und Verhandhabung, wenn es still sein soll.

Man soll ebenso wenig das Kind beim Schreien gleich aufraffen, oder wieder in den Schlaf einwiegen und einsingen wollen, nicht gleich an bedenkliche Zustände denken und außerordentliche Mittel gebrauchen, überhaupt nicht eine übertriebene Sorgfalt zeigen, die dem Kinde nur schadet.

Es wird besser gedeihen, wenn es nicht stets Gegenstand der ängstlichsten, sentimentalen Aufmerksamkeit ist, und sich auch öfter im Schreien selbst überlassen bleibt. (Die „Sorgenkinder" überzärtlicher Mütter sind gewöhnlich Schwächlinge durch sentimentale Sorgfalt! —) Schreit es anhaltender, wenn es trocken liegt oder nicht hungrig ist, so soll man es auskleiden, besehen und befühlen, die Kleidung und das Bett untersuchen und man wird die Ursache gewöhnlich auffinden. Ist keine äußere Ursache zu entdecken, ist das Schreien nicht ungewöhnlich und nicht ein Zeichen von Gesundheitsstörung, was die Mutter unterscheiden lernt, so lasse man das Kind nur schreien, es wird sich nicht krank, vielmehr frei und wohl schreien und dann schweigen. Je mehr man auf das Schreien des Kindes hört, desto mehr schreit es. — Es ist eine seltene Ausnahme und hat noch Nebenbedingungen nöthig, daß sich das Kind einen Nabelbruch schreit. Kräftige, lebhafte Kinder geben ihre Bedürfnisse durch lautes, stürmisches, schwächliche und sanfte durch leiseres, kurzes, stoßweises Geschrei kund. Werden sogenannte laute „Schreihälse" plötzlich still und ruhig, dann sind sie in der Regel unwohl. —

Um das Schreien des Kindes unterscheiden zu lernen (worüber wir noch in Kapitel X mehr zu sagen haben werden)*), hat man folgende allgemeine Zeichen zu beachten, die nicht auf Hunger, Unbequemlichkeit oder irgend einer Ursache des gesunden Zustandes beruhen: Ein anhaltendes, gewaltsames Geschrei, wobei die Beine an den Leib gezogen werden, bedeutet Leibschmerz, und greift das Kind schreiend nach dem Munde, dann zeigt es Zahnschmerz an; das Schreien eines wirklichen Schmerzes ist entweder lang anhaltend oder kehrt häufig wieder, ist jedes Mal stark und von veränderten,

*) Vergleiche unsere Schrift: „Das kranke Kind" (Leipzig, Ed. Kummer).

schmerzvollen Gesichtszügen und Geberden begleitet; ein kurzathmiges, heiseres Schreien deutet auf Brustaffection; ein winselndes Schreien auf Kopfcongestion. — Erfahrung ist in diesen Unterscheidungen die beste Lehrmeisterin der Mutter, die ihr durch keine schriftliche Schilderung ersetzt zu werden vermag. —

g. Das erste Sitzen, Stehen, Gehen und Laufen des Kindes.

Das neugeborene Kind ist völlig unfähig, sich aufzurichten, Kopf oder Rumpf zu heben, Arme und Beine in bestimmte und andere Bewegungen zu bringen, die nicht auf ein unsicheres Hin- und Herwerfen sich beschränken. Die, aus der früheren Lage innerhalb der Mutter herrührende Krümmung der Beine (Säbelbeine) ist immer noch in stärkerem oder geringerem Grade vorhanden, und man wird bemerken, daß das Kind, wenn es seine nackten Beine stützen will und keinen fremden Gegenstand findet, es die vor der Geburt gewohnte Weise wiederholt, nämlich die Fußsohlen gegeneinander stemmt, was nur bei gekrümmten Beinen ausführbar ist. Daher kommt es auch, daß Kinder, die zu früh auf die Beine gestellt werden, Säbelbeine bekommen, indem die Stellung der Gelenke und Neigung der Knochen in die Form der Geburtszeit zurückweicht. — Die Knochen sind noch weich, die Gelenkbänder und Muskeln schlaff, besonders ist die Rückenwirbelsäule, dem noch unvollendeten Rückenmarke entsprechend, in ihrer Ausbildung zurückgeblieben. Da aber die Muskeln, namentlich vom Rückenmark aus, ihre Lebensenergie erhalten, so müssen nothwendig auch die Muskeln zu wirklichen Bewegungsakten und zum Tragen des Rumpf- und Gliedergewichts noch untauglich sein. Es gehen immer erst fünf Monate darüber hin, ehe das Kind, wenn es sonst nicht zu den Schwächlingen gehört, so viel eigene Muskelkraft gewinnt, daß es den Kopf selbst aufrecht erhalten und die

sitzende Haltung annehmen kann. Aus diesem Grunde soll das Kind bis dahin immer unterstützt, auf einem Kissen gehoben und getragen, niemals in eine sitzende Stellung gebracht werden, denn Rückgratsverkrümmungen, die nicht gleich, sondern meist erst lange Zeit nachher bemerkbar werden, nehmen gewöhnlich hier ihren ersten Ursprung.

Auch soll man mit dem Kinde keine Versuche und vorwitzige Prüfungen und Uebungen anstellen, ob es schon den Kopf tragen, die sitzende Stellung innehalten könne, wenn die Zeit kommt, daß die Kraft des Selbsthaltens eintritt, giebt das Kind dieses selbst zu erkennen, und man soll sie abwarten und der Natur ihren freien, durch Nichts übereilten Willen lassen. Je nach dem Vorhandensein und Gefühle der natürlichen Kraft, wird das Kind, welches immer noch als hülflos angesehen und behandelt werden soll, eigenmächtig versuchen und streben, den Kopf aufzurichten, selbst zu tragen, sich allmählich mit dem Halse und Rücken in eine sitzende Lage zu erheben. Man thue nichts dabei, um zu helfen; gelingt es dem Kinde nicht, so wird es wieder niedersinken und durchaus keinen Schaden bei mißglückten eigenen Versuchen erleiden. Es handelt immer nur nach dem natürlichen Maße seiner Kraft. Mütter und Wärterinnen, welche hier unterstützen und nachhelfen wollen, wenn das aufrechtgezwungene Kind den Kopf seitwärts und den Körper nach vorn niedersinken läßt, und welche glauben, das Exercitium stärke die Kraft, verschulden die spätere Verkrüppelung des Kindes.

Kann dasselbe nun den Kopf und Rumpf selbst tragen und richtet es sich mit zunehmender Leichtigkeit in die sitzende Stellung und kann es sich immer länger freiwillig darin erhalten, so denke die Mutter ja nicht daran, daß es Zeit sei, das Kind im Stehen zu versuchen oder gar zu unterrichten. Alles, was hier die Natur im Kinde nicht selbst aus eigener

Machtvollkommenheit thut, ist schädlich und verursacht Krümmungen der Beine, Verschiebungen der Hüften und Rückenwirbel, der Schultern und Brustknochen. Man folge auch hier mit Geduld den Gesetzen des Organismus, und zwischen Sitzen und Stehen findet derselbe den richtigen Uebergang, das Kriechen, von selbst. Es ist Thorheit, wenn empfindsame Frauen fürchten, daß Kinder durch Kriechen in dieser Periode krumme Hände und Füße bekämen; das wäre nur möglich, wenn ältere, fünf- bis siebenjährige Kinder oder Erwachsene täglich einige Stunden kriechen sollten! —

Das Kriechen und seine Modification des Weiterrutschens ist im ersten Lebensjahre der natürliche Weg vom Sitzen zum Stehen und Gehen. Man breite im Zimmer auf dem Boden einen täglich ausgeklopften und gebürsteten weichen Teppich aus und setze das Kind, wenn es längst das Sitzen versteht und weitere Kraftäußerungen zum ferneren Aufrichten und Fortbewegungen macht, darauf, um es sich in seinen Bewegungen nach eigenem Vermögen selbst zu überlassen. Man gebe ihm etwas zu spielen, namentlich einen Ball, der, wenn er ihm entrollt, es anregt, ihn durch Kriechversuche wieder zu erlangen; ist es ermüdet, so wird es schon in die sitzende Ruhe zurückkehren und endlich, wenn es auch diese müde ist, sich niederlassen und in sein Bett oder in den Schoß der Mutter verlangen. Auf diese Weise wird das Kind wie der beste Krebs vor- und rückwärts kriechen lernen, ohne sich zu übernehmen oder zu beschädigen. Hat man einen schönen, kurz geschorenen englischen Rasen, so bietet dieser bei schönen Sommertagen und wenn er durchaus trocken ist, einen vortrefflichen Tummelplatz für das kriechende Kind dar, was übrigens nie, auch auf dem Teppich im Zimmer, ohne beobachtende Aufsicht sein soll; auch ist es selbstverständlich, daß auf dem Boden des Zimmers und Rasens nichts liegen darf, was, wie z. B. Stecknadeln, Dornen,

schneidendes Riedgras, Brennnessel, das Kind verletzen, oder was es in den Mund stecken kann. Unsere deutschen Rasen sind gewöhnlich zu schlecht, scharf, unrein, und hier ist es angemessen, einen Teppich oder ein großes Tuch überzubreiten, um den wohlthätigen Einfluß der freien Luft und des mäßigen Sonnenscheines mit den Muskelübungen des Kindes zu vereinigen. Nie aber soll es heißem Sonnenschein ausgesetzt sein, sondern an solchen Tagen im Schatten sich tummeln.

Kann das Kind kriechen nach Herzenslust, so wird sein wachsendes Kraftgefühl bald zu weiteren Unternehmungen streben; es wird auf die Füße gelangen, stehen wollen. Es wird unzählige Male nicht gelingen und das Kind wieder und oft verdrießlich niedersinken; man lasse sich aber niemals verleiten, dasselbe dadurch unterstützen zu wollen, daß es auf die Beine gestellt und darauf eine Zeit lang im Gleichgewicht gehalten werde, ehe es nicht selbst aus eigenem Kraftgefühle sich aufzurichten und auf die Füße zu stellen viele Male mit zunehmender Geläufigkeit vermocht hat. Dieses voreilige Hinstellen, wobei die Kniee einsinken und die Fußgelenke sich umbiegen, ist höchst schädlich und die Ursache der Verkrümmungen an Beinen und Rücken so vieler, bis dahin normal gestalteter Kinder. Alles soll auch hier die Natur selbst thun, und vor dem neunten bis zehnten Monate ist sie in der Regel nicht willig dazu. Auch wenn das Kind einige Male das Stehen mit Erfolg auszuführen vermochte, soll man es nicht in ein Gestell, einen Steh- und Laufkorb, Sautoir des enfants, am wenigsten in Laufzäume und Gängelbänder bringen; wenn auch Aerzte dieselben einst gut geheißen haben und manche Hausärzte noch heute deren Gebrauch ruhig geschehen lassen, so warnen wir entschieden vor allen diesen mechanischen Hülfsmitteln jede Mutter, kraft reicher Erfahrung der Nachtheile und angesichts der Naturgesetze. Es sind sämmtlich der Natur vorgreifende Werkzeuge,

welche die kindliche Kraft vor der normalen Zeit in Thätigkeit bringen wollen, und durch ihre Nebenwirkungen zahlreiche Schwächlinge und Krüppel hervorgehen lassen. Im Laufkorbe legt sich das Kind mit der Brust an den Rand desselben und hängt darin, wenn es die Kraft der Beine schwinden fühlt, fällt auch leicht mit dem Korbe um und verletzt sich; im Leit- oder Gängelbande hängt es mit Brust und Schultern und diese werden eingedrückt, verschoben und geschwächt; Brustbein und Schulterblätter sind gewöhnlich die leidenden Theile. In rohen Völkerschaften, wo es keine Laufkörbe giebt, kennt man keine säbelbeinigen Kinder und verschobenen Brustkasten derselben. Der schlimmste Nachtheil aller mechanischen Apparate dieser Art ist der, daß sie das Kind über seine Kräfte auf den Beinen erhalten, auf einer Stelle eingestallt stehen und, wenn es müde ist, nicht freiwillig niedersinken lassen, wie in der Freiheit, sondern an Brust und Schultern aufhängen. —

Die wahre, naturgemäße und erfolgreiche Unterstützung des Kindes im Stehen, ohne irgendwie seine Kraft zu überschätzen oder zu übernehmen, ist folgendes Verfahren: Die Mutter setze sich mit einem Stuhle auf den Rand des Teppichs, wenn sie bemerkt, daß das Kind sich mit dem Kriechen nicht mehr begnügt, sondern aufrecht strebt; es wird alsbald zu den Füßen der Mutter kriechen, namentlich wenn diese ein Spielzeug, ein Stückchen erlaubter Eßwaare auf dem Schoße hat; es wird sich bemühen, an den Knieen der Mutter aufzustehen und die Höhe des Schoßes zu erreichen. Kann es seinem Willen noch nicht die Kraft verleihen, fällt es nieder, genügt der hingehaltene Finger als Handhabe noch nicht, so ist dies ein Wink der Natur, daß das Kind noch nicht stehen kann, also auch nicht soll, und die Mutter darf es nicht aufrichten und, an ihre Kniee lehnend, auf die Beinchen stellen. —

Ferner: Man stelle einen nicht scharfkantigen Stuhl auf den Teppich, auf welchem das etwa zehn Monate alte Kind umherkriecht und rutscht und Anzeichen gemacht hat, sich auf die Füße zu richten; ein auf den Rand des Stuhles gelegter Gegenstand, ein Spielzeug, ein Stückchen saftiger, reifer Birne 2c. wird das Kind zum raschen Hinkriechen reizen; es wird sich bemühen, am Stuhlbeine aufzurichten, um den Gegenstand zu erreichen; es wird halb, ganz aufrecht emporkommen und wieder niedersinken, es wird zum Stehen am Stuhle gelangen, vielleicht mit zitternden Beinchen, und mit Jubel seine Beute ergreifen, aber auch damit zu Boden fallen und sich sitzend damit beschäftigen, wenn es die Kraft verliert. Niemals jedoch wird es sich über das Maß seiner Fähigkeit, also auch Unschädlichkeit hinaus anstrengen. Kann es endlich am Stuhle stehen, länger und länger, so wird es sich um den Stuhlrand fortbewegen wollen, zumal wenn an der anderen Seite etwas liegt, was es lockt; es wird die ersten Versuche zum Gehen machen, wenn es sich kräftig dazu fühlt; es wird sie im Gegentheil instinctmäßig unterlassen. Bewegt es sich durch Vorsetzen der Füße gewandter, so setze die Mutter ihm ein weiteres Ziel seiner eigenen Kraftprüfung; sie stelle einen zweiten und dritten Stuhl an den ersteren und lege auf den letzteren einen lockenden Gegenstand. Das Kind wird sich bemühen, allmählich an den Stühlen weiter zu gehen, die einzige Hülfe sei der dargereichte Finger der Mutter, den die kleine Hand umfaßt, während die andere sich an dem Stuhlrande hält. So lernt das Kind in überraschend kurzer Zeit das Gehen und Alleingehen nach immer weiteren Zielen; erst ohne Stuhl am Finger der Mutter, abwechselnd an der rechten und linken Hand, endlich ohne Führung, und es wird sich dabei niemals über seine Kräfte und die organische Entwickelungsstufe seiner Beine und seines Rückens anstrengen und sogleich nieder-

setzen oder kriechen, wenn es im Stehen und Gehen müde ist. —

Auf gleichem Principe der „natürlichen Methode" des Stehen- und Gehenlernens beruht auch die Construction des Gölis'schen Spielrahmens*) für Kinder dieses Alters. Es wird ein geeigneter, mit Decken weich belegter Platz mit einem viereckigen, hölzernen, inwendig und auf dem Rande wattirten, hinlänglich weiten Rahmen umgrenzt, der die Höhe hat, daß das Kind eben über den Rand wegsehen kann. Hier hinein setzt man es mit seinen Spielsachen und überläßt es sich selbst. Es wird erst sitzend spielen, dann kriechen, an den Wänden aufklettern wollen, allmählich von Tage zu Tage zum Stehen, endlich zum Gehen gelangen, vom Fallen bei mißglückten Versuchen nicht beschädigt werden, und um so länger und mit sich selbst beschäftigt in diesem Rahmen sich allein überlassen bleiben, wenn es nicht verwöhnt ist, immer in Wartung und Gesellschaft, auf dem Arme oder Schoße der Mutter oder Pflegerin zu sein. — (Die wattirte „Fallmütze", womit man sonst den Kopf des Kindes erhitzte, und viele Krankheiten veranlaßte, gehört einer längst überwundenen Zeit falscher Begriffe von Gesundheit und Erziehung an.)

Manches Kind will nicht in der gehörigen Zeit zum Stehen und Gehen gelangen, fällt immer wieder zusammen und bleibt schlaff. — Periodisch kommt dies wohl in Zeiten vor, wo die Entwickelung einzelner Organe besondere Kraft

---

*) Einen solchen Spielrahmen wird jeder Tischler und Tapezier leicht anfertigen können, da er nur aus vier, ungefähr je zwei Meter langen Bretterwänden besteht, die inwendig und auf dem Rande mit Watte oder Hede gepolstert und mit Leinen oder Kattun überzogen sind. Diese vier Stücke füge man in den Ecken mit Haken und Oesen zusammen, ähnlich wie es bei Bettstellen geschieht, da man dann leicht, wenn das Kind sein Spiel beendet hat, den Rahmen auseinandernehmen und bei Seite stellen kann.

consumirt, wie während des Zahndurchbruches, und das Kind auch im schon begonnenen Gehen zeitweise wieder nachläßt und dann seine Bewegungsfähigkeit wiedergewinnt. — Will aber das Kind im zweiten Jahre noch nicht stehen und gehen, so ist leider die in unserer Generation häufiger vorkommende „englische Krankheit“ oder Rhachitis schuld daran, besonders bei aufgefütterten Kindern und solchen, die in schlechter Stubenluft und schlechten Wohnungen übervölkerter großer Städte, bei Mangel gehöriger Landluft, aufwachsen müssen, und wo namentlich die Knochen nicht den gehörigen phosphorsauren Kalk in der Nahrung erhielten und deßhalb weich und biegsam blieben. Hier muß der Arzt eingreifen und durch Landluft und Malzbäder ꝛc. nachzuhelfen suchen.

Kann nun ein Kind das Gehen so weit ausüben, daß es im Zimmer oder im Freien läuft, aber noch mit dem Gleichgewichte zu kämpfen hat, so soll es nie an einem Arme gehalten und an diesem halb hängend geführt werden, wie man täglich bei nachlässigen, mit Liebhabern oder anderen Wärterinnen schwatzenden Kindermädchen und auch rohen Müttern sieht, und wodurch das Knochengerüst verschoben, der Arm im Gelenke gezerrt, verdreht und beim Umfallen und Umschlagen des Kindes leicht verrenkt wird. Die einzige unschädliche Hülfe, die man ihm leisten kann und die freilich den Rücken einer bequemen Mutter oder Wärterin in Anspruch nimmt, ist, daß man beiderseits mit flachen Händen lose unter die Achseln an die Brustseiten faßt, ohne zu heben, zu schieben und zu pressen, nur allein, um das Gleichgewicht zu erhalten und das zu hastige Vorwärtsstreben und laufende Vorstürzen zu mäßigen.

So wie das Kind stehen, gehen und laufen kann, hat die Mutter ihre Aufmerksamkeit auf die Füße desselben und deren Bekleidung zu richten. — Man pflegt, wenn die ersten Bestrebungen des Kindes zum Stehen gelungen sind,

und das Fortbewegen angestrebt wird, demselben außer den Strümpfen und an Stelle der bisher der Wärme wegen etwa hinzugefügten kleinen, gestrickten Schuhsocken, nunmehr kleine Schuhe oder Stiefel anzuziehen, die aber nicht eng und zu kurz sein, nicht die Zehen zusammendrücken, aber auch nicht zu weit und schlotternd sein dürfen. Man soll diese Laufstiefel oder Schuhe, die vom weichsten Leder und dünner, biegsamer, nicht glattpolirter Sohle sein müssen, in der Zeit, wo das Kind noch nicht geläufig sich auf den Beinen bewegt, nicht den Tag über sitzen lassen, sondern anfänglich wieder ausziehen, sobald es ermüdet ist, selbstverständlich, wenn es schlafen will. Täglich soll die Mutter die Füße genau untersuchen, ob auch keine gedrückte, rothe Stelle vorhanden, keine Zehe verschoben oder gekrümmt, kein Nagel geröthet, oder irgend eine Spur sichtbar ist, die auf eine unpassende Form des Schuhwerkes deutet, denn gerade in diesen beiden ersten Lebensjahren legt man durch Gleichgültigkeit und vernachlässigte Sorgfalt auf das Schuhwerk und die Füße des Kindes den Grund zu späteren Fußübeln und unschönen Formen, namentlich Verkrüppelungen der Zehen und Plattfuß. — (Ueber Letzteren werden wir noch in Kap. VIII reden müssen.) Das schlechte Kinderschuhwerk in dieser Zeit ist vorzüglich in der zu engen und der Fußbildung nicht entsprechenden Form desselben begründet, und es ist oft unbegreiflich, wie ein neben den Schuh gehaltener Fuß hineinpassen soll. Auch zu weites Schuhwerk ist nachtheilig, weil die kleinen Zehen darin nicht nebeneinander festgehalten, sondern gerieben und gereizt werden. —

Fängt das Kind an zu laufen, so soll man nicht beliebig fertig gemachte Stiefelchen aus dem Laden kaufen und dem Kinde anzwingen, sondern für sein Kind besonderes Schuhwerk anfertigen lassen; man stellt das Füßchen des Kindes auf einen Bogen Papier, so daß jede Zehe richtig und be-

quem neben der anderen liegt, zieht mit einem Bleistift den Umriß des Füßchens auf das Papier und dieser giebt nun die Sohle des Leistens an, über den der Schuh gemacht werden soll. Die eckigen Stellen dieses natürlichen Umrisses muß ein verständiger Schuster sanft runden und die Sohle nach vorn etwas länger als die Zehen reichen, zuschneiden. Die Kinderschuhe in der ersten Zeit sollen aber niemals auf Zuwachs groß gemacht und darum auch nicht mit dauerhaftem, also schwerem Leder gearbeitet werden; sobald die Zehen des wachsenden Fußes dem vorderen Rande des Schuhes zu nahe kommen, muß, ehe sie aufstoßen, sich drücken und krümmen, der Schuh mit einem neuen vertauscht werden, der um die nöthigen Stiche länger ist und auch dem wachsenden Umfange des Fußes entspricht. Nach Verlauf des zweiten Jahres soll dann die Sohle des Schuhes in der Höhlung der Fußsohle eine derselben entsprechende Schwingung nach oben erhalten, um jeder möglichen, durch die unzweckmäßige Schuhform deutscher Alltagsarbeit so sehr begünstigten Ausbildung eines Plattfußes entgegen zu wirken, wie des Weiteren im Kapitel VIII gelehrt werden wird. —

Schließlich muß noch auf die leichte Gelegenheit zu Erkältung des Kindes in der Zeit, wo es gehen und laufen lernt, hingewiesen werden, wenn nämlich Mutter oder Wärterin mit dem Kinde ins Freie geht, es an die Hand nimmt und nun zu große Schritte macht, die das Kind nicht einhalten kann. Durch diese verstärkte Anstrengung des Gehens wird der Blutumlauf beschleunigt und dadurch die Hautthätigkeit vermehrt, diese aber durch den Zugwind, den das Gehen verursacht, oft rasch unterdrückt, und es haben aus dieser Zeit schon viele Krankheiten ihren Erkältungsursprung genommen, wenn das Kind von der Laufanstrengung erhitzt ist, und die Führerin mit demselben stille steht oder sich setzt

und das Kind nicht vor Zugwind und zu schneller Abkühlung schützt. —

h. Die Kinderstube.

Wie es für das physische Wohl eines Erwachsenen nicht gleichgültig ist, ob er in einer Wohnung lebt, welche den Anforderungen und Bedingungen der Gesundheit entspricht oder nicht, so ist es für das Kind noch viel wichtiger, da es in seinem zarten und werdenden Organismus weit empfänglicher für äußere Einflüsse und darum auch davon abhängiger ist, und in den beiden ersten Lebensjahren die größte Zeit des Daseins in seiner Stube zubringt. Nur die Unkenntniß dieser Wahrheit kann die leider so häufige Sitte zulassen, daß man für Kinderstuben das schlechteste Lokal einer Wohnung auswählt, was dann auch in vielen Fällen die beklagenswerthe Ursache des Siechthums, der Scropheln, Hautausschläge, der Blutentmischung und Blutarmuth wird. Es sieht oft genug in der Kinderstube entsetzlich aus, und das arme Kind lebt hier nicht viel besser, als in einer Pesthöhle oder wie ein zum Tode verurtheilter Deportirter in einem giftigen Klima. Ekelhafte, schädliche Dünste von ausdunstenden nassen Kissen, nicht gleich beseitigten Ausleerungen, getrockneter Wäsche am warmen, oft noch rauchenden Ofen, Ausdünstungen der mit im Lokale schlafenden Erwachsenen, dabei keine freie Luft, höchstens die Luft eines Hofes oder Gäßchens, kein Sonnenschein, keine trockenen Wände — und das nicht allein in den Häusern der Noth, sondern selbst desjenigen Standes, welcher die besten Lokale zu selten betretenen Sonntags- und Visitenzimmern einzurichten und Luxus in anderen Dingen zur Schau zu tragen vermag. —

Wer sein Kind liebt und das wahre Gefühl seiner Pflicht gegen dasselbe hat, der wähle für den Sprößling seines eigener Blutes das beste und freundlichste Lokal seiner Wohnung, be-

trachte ihn für einen Ehrengast der Familie, dem man ein anständiges, gesundes Lokal schuldig ist. Was heißt aber das beste Lokal für eine Kinderstube?

Ist eine Familie so eingerichtet und im Stande, ihr Kind nicht in demselben Lokale schlafen zu lassen, wo es sich im wachen Zustande, namentlich gegen Ende des ersten Lebensjahres, aufhält, so ist es für die Gesundheit des Kindes von den wohlthätigsten Folgen, wenn Wohn- und Schlaflokal getrennt, aber so gelegen sind, daß sie ohne Zugluft, Kälte und weiten Weg leicht erreicht werden können. Beide Lokale müssen aber luftig (das heißt: der frischen, reinen Luft durch die geöffneten Fenster zugänglich, und nicht niedrig), sonnig und freundlich, und wo es nur irgend möglich, gegen Osten, Südost und Süden hinaus gelegen sein. Wir haben über das Schlaflokal des Kindes bereits das Nöthige mitgetheilt (s. Kapitel VII c); es bleibt uns jetzt noch übrig, die eigentliche Kinderstube, den Raum, worin das Kind, wenn es anfängt, Tages über zu wachen, zu spielen, die Versuche des Stehens und Gehens zu machen, wohnt und, wenn es irgend ausführbar ist, nicht zugleich schläft, zu besprechen. — Sind mehre im Alter nicht weit auseinander stehende Kinder vorhanden, so ist ohnehin die Kinderstube als besonderer Raum, worin nicht geschlafen wird, nothwendig, und es kann das Kind nur bedauert werden, welches, im Schoße der Aermlichkeit geboren, die Wohnstube der Eltern und gewöhnlich auch deren Schlafraum von Anfang an theilen muß! — Wenden wir uns mit unserm Rathe an diejenigen Familien, wo neben gutem Willen und Empfänglichkeit für Einsicht, auch die Mittel vorhanden oder zu erzielen sind, um dem Kinde in seinen physischen Naturanforderungen gerecht zu werden.

Im Allgemeinen gilt von der **Kinderstube** dasselbe, was vom gesunden Schlaflokal gesagt worden ist: Frische

Luft, Abwesenheit aller üblen Dünste, hinreichende Höhe und Geräumigkeit, Zugang des Sonnenscheines, Schutz vor Nordwind, Zugluft und Feuchtigkeit, Trockenheit der Wände. — Ist es ausführbar, so liege sie nicht parterre, am wenigsten im Souterrain, niemals nach Höfen oder Gegenden hinaus, wo Aborte, Unrath, Kanäle, Fabriken 2c. ihre Dünste ausstoßen. Im Inneren des Zimmers sei alles sauber und staubrein; kein Bettstück, keine Wäsche werde darin getrocknet, weder am Ofen noch in der Sonne; der Ofen muß stets im guten, ziehbaren und nicht riechenden Zustande erhalten und mit einem Schutzgitter umgeben werden, wenn das Kind zu kriechen oder zu gehen beginnt. Ein Windofen ist einem Wandofen vorzuziehen, weil er zugleich die Dienste eines Ventilators versieht, wenn er geheizt ist. Nie werde das Zimmer überheizt; die Temperatur halte sich immer zwischen 15 bis 17 Grad R., selbst wenn ältere Personen es für sich noch nicht warm genug halten sollten, weßhalb ein Thermometer nicht fehlen soll; Kinder von ein bis zwei Jahren entwickeln so viel Eigenwärme, daß sie da hinreichend Wärme finden, wo ältere Leute frösteln. Diese (namentlich die gern an der Pflege der Enkel sich betheiligenden Großmütter) müssen deßhalb nie nach ihrem eigenen Gefühle, sondern nach dem Thermometer die Temperatur bestimmen. Ein eiserner, namentlich sogenannter Kanonen- und Säulenofen ist schon aus dem Grunde völlig unzweckmäßig, weil er leicht, bei der jetzigen Steinkohlenheizung, rothglühende Stellen (rothe Backen) bekommt und diese erwiesener Maßen das giftige Kohlenoxydgas in die Stube ausdünsten. (Vergleiche unser „Hauslexikon".) Jedes Fenster der Kinderstube habe Rouleaux für Sturm und zu heftiges Licht der Sonne; ferner Gardinen, von durchscheinendem, grünen oder blauen Stoffe, für Mäßigung des zu grellen Tageslichtes oder der Luftblendung; die Wände seien niemals weiß oder hellgelb, sondern mit

grauer oder hellblauer, nie aber mit saftgrüner Tapete bekleidet, die gewöhnlich Arsenikfarbe enthält und beim Altwerden oder durch Entwickelung des höchst giftigen Arsenikwasserstoffs bei feuchter Jahreszeit und durchschlagender Wand, schon namhafte Vergiftungsfälle veranlaßt hat. Aus gleichem Grunde muß man sich auch hüten vor saftgrünen Gardinen und Kleiderstoffen, die meistens mit Arsenikfarben getränkt sind.*) Auch soll Niemand in der Kinderstube Tabak rauchen, und niemals dürfen Räucherpulver 2c. hier gebraucht werden, um Dünste einzuhüllen, oder Topfblumen hier eine Stelle finden, die stark riechen oder im gepflückten Zustande verwelken. — Man sehe den Fußboden sorgsam nach, ob auch nicht Nägel, ausgetretene Aeste oder Splitter hervorstehen, woran das kriechende und gehen lernende Kind sich verletzen oder stolpern könne, und lasse sie schnell beseitigen. Hat man einen Teppich, so soll derselbe nur für die Zeit hingelegt werden, die das Kind darauf spielt, und dann jedesmal wieder weggenommen werden, ohne Staub zu erregen; auch der Fußboden muß, wenn das Kind im Freien oder Schlaflokale verweilt, mit feuchtem Tuche öfters abgerieben werden, um alle Fasern zu beseitigen; deßhalb soll ein Teppich für das Kind auch nicht alt und abfasernd sein. Wie schädlich nicht sorgfältig behandelte, liegenbleibende Zimmerteppiche für Lungen und Augen werden können, darüber haben wir uns anderen Ortes**) ausführlich geäußert. —

Moderne Koch- oder Sparöfen sind ebenso entschieden von der Kinderstube auszuschließen, wie Gasflammen oder riechende und schwalchende und bei unverständigen Wärterinnen gefährliche Solar- oder Petroleumlampen. Eine gut

---

*) Wie man diese Gifte mit Leichtigkeit und Sicherheit erkennen kann, das findet man in unserem „Hauslexikon der Gesundheitslehre". 7. Auflage.

**) „Hauslexikon der Gesundheitslehre".

im Stande erhaltene Oellampe mit doppeltem Luftzuge oder ein Stearinlicht sind die unschädlichsten Beleuchtungsmittel in den ersten Jahren des Kindes, wenn sie mit einem gehörigen, nicht blendenden und doch durchscheinenden Schirme das directe Hineinsehen in die Flamme mäßigen. Petroleumlampen erfordern eine gute, sichere Construction, eine sorgfältige, verständige Pflege und Vorbereitung, daß sie nicht riechen oder schwalchen und eine aufmerksame Obhut, damit das Kind oder eine schläfrige oder täppische Wärterin sie nicht umwirft; Gaslicht ist durchaus unzulässig, theils des scharfen Lichtes, theils der Gefahr des Ausströmens unverbrannten Gases wegen. — Ueberhaupt müssen die Kinder im Winter früh genug ins Bett gebracht werden, um ein langes Verweilen bei Licht zu verhüten; zur Sommerzeit dauert das Tageslicht ohnehin länger, als ihre Tageszeit. —

Bei den Möbeln in der Kinderstube kommt es weniger auf Eleganz als Zweckmäßigkeit an; sie dürfen keine scharfen Ecken und Kanten haben, in ihren Formen nicht eintönig sein, und sollen dem Kinde Gelegenheit geben, sich daran zu halten, damit zu beschäftigen, endlich darüber zu reflectiren und Vorstellungen daran zu knüpfen. Aus diesem letzteren Grunde bringt man auch geeignete freundliche Bilder, Figuren, überhaupt Gegenstände in das Zimmer, die das sinnliche und geistige Leben erwecken und die Anknüpfungen an Erweiterung der Anschauung des Kindes bilden können, das dann, wenn es spricht, durch unersättliche Fragen der Wißbegier die Mutter zu neuen Aufgaben ihrer Erziehung anregen wird. (Siehe Abtheilung II dieses Buches.) —

Eine Mutter kann sich keine Kinderstube ohne „Stühlchen", ohne Kinderstuhl denken. Da er zur Familientradition gehört, so müssen wir darüber besonders reden. Der Kinderstuhl, mag er mit niederen Beinen für ein Kinder-

tischchen, oder hochbeinig für einen gewöhnlichen Tisch der Erwachsenen gebaut sein, ist erfunden worden, um das Kind, wenn es sitzen kann, ohne Wartung und ohne Schaden zu nehmen, sich selbst spielend überlassen zu können, während Mutter oder Wärterin unterdessen anderen Geschäften nachgeht; er soll also die Augen und Hände einer wartenden Person ersetzen. Hieraus folgert sich schon, daß in Familien, wo, neben der Mutter, Dienstpersonal genug ist, der Kinderstuhl völlig überflüssig erscheint; aber noch mehr, er ist ein Möbel, welches eine nicht eben eifrige Mutter oder eine lässige Wärterin verleitet, das Kind dem Stuhle zu überlassen und weniger behütende Sorgfalt auf dasselbe zu richten. Das Einsperren des Kindes in den Stuhl ist in vielen Häusern nichts anderes, als wenn man seinen Hund einsperrt oder an die Kette legt und ihm einen Knochen oder Ball zur Unterhaltung gewährt, damit in Abwesenheit des Herrn kein Schaden angerichtet werde, oder er keinen Lärm anschlage. Der Kinderstuhl ist in den meisten Familien, wo er noch traditionell oder gar forterbend existirt, nichts anderes als ein Zwangsstuhl, ein enger „Sperrstall", der das Kind hinter einem vorgeschobenen Riegel, einer vorgezogenen Gurte, einem Tuche 2c. und zwischen Hinterlehne und zwei Seitenlehnen, oft innerhalb hohen, bis an die Schultern reichenden, nur für die Beine offenen Gitters, längere Zeit in sitzender Stellung an einen Tisch fesselt, um zu spielen, und worin es dann gewöhnlich, wenn der Stuhl nicht schon selbst gepolstert ist, mit Kissen umgeben und umstopft, in die sitzende Lage eingepfercht ist. — Die Kinder wollen in der Regel nicht gern in den Stuhl, weil sie Erfahrungen des Märtyrerthums in demselben gemacht haben und alle Erfahrungen der Sachverständigen geben dem Kinde darin Recht und müssen den Stuhl für schädlich und darum verwerflich halten. Dieser Nachtheil wird noch vergrößert, wenn unverständige Mütter

und Pflegerinnen dieses Möbel gebrauchen, um dem Kinde das Sitzen zu lehren, also zum Sitzen zu zwingen, wenn es noch nicht freiwillig sitzen kann. (S. g.) Hier bleibt das Kind dann jedes Mal über die Kräfte seines noch schwachen Rückgrates hinaus in der sitzenden Stellung gewaltsam erhalten und man findet es oft zusammengesunken, in verschobener Lage, schief zur Seite eingeknickt und vor Erschöpfung kaum noch des Schreiens mächtig, im Stuhle wieder. Daß hier Knochenverunstaltungen und Entwickelungshemmungen gedrückter innerer Organe eintreten müssen, ist einleuchtend. — Und sind die Fälle nicht zahlreich vorhanden, daß kräftige, lebhafte Kinder, im Streben, sich aus ihrem Zwange zu befreien, mit dem Stuhle umgestürzt und beschädigt worden sind? Wir haben nichts dagegen, wenn ein Kind, welches bereits freiwillig, ohne Anstrengung sitzen kann, in den Stuhl auf kurze Zeit an den Tisch gesetzt werde, aber es soll die Mutter oder deren Stellvertreterin dabei verweilen und das Verhalten des Kindes beachten. — Zu einem Sperrstalle bei Abwesenheit der wartenden Person soll aber dieser Stuhl niemals dienen. Kann das Kind erst frei umherlaufen, dann allerdings gebe man ihm ein seiner Größe angepaßtes zum Spieltischchen gehöriges Stühlchen, das es nach Belieben einnehmen und verlassen kann; dieses Möbel ist einer Kinderstube in dieser Zeit völlig angemessen. —

Noch nachtheiliger wird aber der frühe Zwangs-Kinderstuhl, wenn er, wie es gewöhnlich der Fall ist, zugleich als „Bedürfnißstuhl“ dienen soll. Hier wird das Kind mit entblößtem Gefäß auf eine Oeffnung gesetzt, die über dem im Unterkasten befindlichen Nachtgeschirr liegt und in die das Kind bei gedrückter, nachtheiliger Klemmung der Unterleibsorgane und Schenkelgefäße immer tiefer einsinkt und, wenn es diese Lage nicht mehr aushalten kann, durch heftige

Streckungen sich hebt und vordrängt, daß es, was die Erfahrung kennt, vorn unter dem Verschlußriegel hindurch gleitet und zu Boden stürzt. Auch ist es nicht gut, daß ein Kind lange mit nacktem Gesäß über einem Raume sitzt, der immer kälter als die Zimmerluft, und worin stets Zug vorhanden ist, wenn er auch nicht immer im Gefühl wahrgenommen wird. — Aber noch ein anderer Nachtheil wird durch diesen Nothdurftstuhl hervorgebracht. Das Kind lernt nie die so wichtige Reinlichkeit (s. a.) und gewöhnt sich, ohne das Zeichen des Bedürfnisses zu erkennen zu geben, seine Entleerungen immer unter sich gehen zu lassen, was es dann auch im Bette thun wird.

i. Wärterin und Wartung; Gewöhnung und Verwöhnung.

Wenn die Mutter die Pflichten der ersten Erziehung ihres Kindes auch nach bester Einsicht zu erfüllen bemüht ist, so bedarf sie doch noch einer **guten Wärterin**, die in ihrer Stellvertretung die Behandlung des Kindes nach ihrem Sinne fortsetzt und gewissenhaft ausübt. Eine gute, vertrauenswürdige Wärterin ist für das Gedeihen des Kindes und die guten verständigen Absichten der Mutter von höchster Wichtigkeit, sowohl für das physische Wohl und die erste seelische Entwickelung des Kindes, als für die nöthige und wohlthuende Gewöhnung desselben an Regelmäßigkeit, Reinlichkeit und ordnungsmäßiges Verhalten in. Nahrung, Schlaf und vielen anderen täglichen Dingen, die, wo sie vernachlässigt wurden, für Mutter und Pflegerin nur lästig sind. Man hat daher nicht weniger Sorgfalt auf eine gute Wärterin zu nehmen als bei der Wahl einer guten Amme (Kap. IV), denn was die Stellvertreterin der mütterlichen Nährzeit an dem Kinde gut gemacht hat, kann die spätere Stellvertreterin der mütterlichen Wartung gründlich wieder verderben durch Vernachlässigung und Verwöhnung. Es ist

in besseren Familien nicht ausführbar, daß die Mutter, welche doch auch dem Haushalte, Gatten und der Gesellschaft Pflichten schuldig ist, allein die Aufsicht und Wartung des Kindes versehe, wenn dasselbe nicht oft in die Gefahr des Versäumnisses oder Sichüberlassenseins zu Zeiten gerathen soll, wo dessen Wartung und Beaufsichtigung nothwendig ist; so ist bei Erkrankungen des Kindes, Erholungsbedürfniß, Unwohlsein und Schwäche der Mutter selbst, die Wärterin immer eine unentbehrliche Person zur Stellvertretung.

Es ist nicht leicht, bei der gegenwärtigen Entsittlichung des dienenden weiblichen Personales eine zuverlässige Kinderwärterin zu erwerben, namentlich in größeren Städten, wo die Fleißigeren sich lieber als Köchinnen, Hausmädchen 2c. vermiethen und die weniger Fähigen und Arbeitsamen in die Klasse der auf Promenaden und Parkbänken mit Soldaten und Gesellen charmirenden „Lungermädchen" eintreten, welche sich um das Kind, als lästigen Vorwand ihres Müßigganges, am wenigsten bekümmern und dasselbe roh oder zornig anfahren oder gewaltsam in Schlaf zu bringen suchen, wenn es durch Ungeduld, Druck, Nässe 2c. in Schreien und Unruhe geräth und die Klatscherei oder Liebeständelei des Mädchens stört. Wenn man täglich solche Scenen beobachtet, wie die armen Kinder maltraitirt werden, die doch der Gesundheit wegen in die freie Luft geschickt sind, so möchte man zu den Müttern eilen und sie herbeiholen, um sie von den Gefahren ihres Kindes zu überzeugen. Aber fällt es wohl vielen Müttern des modernen Weltgeistes ein, ihr Kind draußen zu controliren, wenn sie es nur zeitweise aus dem Hause los sind? —

An der Wärterin kann man die Mutter erkennen, wie an der Hausmagd die Hausfrau. Eine pflichtmäßige Mutter wird bei der Wahl ihrer Stellvertreterin in Wartung ihres Kindes von der betreffenden Person dieselben Eigenschaften

fordern, welche sie selbst als Pflegerin kund giebt, vor Allem aber verständige Einsicht, liebevolle Hingebung und Geduld, Leidenschaftslosigkeit, Sittenreinheit und Wahrheitsliebe, Reinlichkeits- und Ordnungssinn; dazu kommen dann noch die Eigenschaften der Gesundheit und Körperkraft, die allerdings der Mutter oft abgehen. — Aber wo findet man diese Eigenschaften noch bei dienenden Kinderwärterinnen der Gegenwart? Darum ist es dringend nothwendig, bei der Wahl sehr difficil und prüfend zu verfahren und nach der Wahl niemals die Controle zu versäumen und erst nach längerer Beobachtung und wiederholter Bestätigung der guten Voraussetzungen das Vertrauen zu fassen, welches die Mutter sorgloser macht; denn eine gewissenhafte Kinderwartung ist eine schwere Pflicht und wo sie erfüllt wird, da soll auch eine bewährte Person gut und freundlich behandelt und ihr Werth für das Kind geschätzt werden.

Es ist die Frage: ob eine sogenannte „gesetzte“ Person, also eine über das Mädchenalter hinaus erfahrene Wärterin, namentlich wenn sie schon andere oder eigene Kinder gewartet und aufgezogen hat, einer jüngeren und deßhalb noch unerfahrenen Person vorzuziehen sei? Altgewordene Mädchen, ehemalige Ammen und ärmliche Wittwen stellen sich gewöhnlich als „gesetzte Personen“ zum Dienste der Wärterin ein. Hätten sie weiter keine Eigenschaften, als die des Alters, der „Gesetztheit“, so würden sie nichts vor einem guten, jugendlichen Kindermädchen voraushaben; sie müssen aber mit den Eigenschaften begabt sein, welche wir vorhin namhaft machten, dürfen nicht kränkeln und an übelriechender Ausdünstung durch Mund und Haut, wozu ältere Personen dieses Standes so leicht geneigt sind, leiden und im ungeschwächten Besitze aller ihrer Sinne, namentlich des Gesichts, Gehörs und Geruchs sein. Solche alte Wärterinnen haben aber gewöhnlich bei allem guten Willen und sonstigen erwünschten Eigen-

schaften eine große Portion Eigensinn und festgewachsener Vorurtheile in Ansichten und Gewohnheiten, handeln oft nach persönlichen Empfindungen und sind nicht geneigt, von jungen Müttern, die von ihren Pflichten und der physischen Erziehung des Kindes richtige Vorstellungen haben, Belehrungen anzunehmen und danach zu handeln. Sind sie zu alt, so erhitzen sie die Luft im Kinderzimmer nach ihrem persönlichen Gefühle, das mehr äußere Wärme erfordert, gewöhnlich zum Nachtheile des Kindes zu stark oder nehmen das Badewasser zu heiß oder sie schlafen ein, wo sie wachen sollten. Auch für die seelische Pflege des Kindes ist eine alte Wärterin nicht günstig, denn ihre eigene Abnahme der Lebenskraft steht in einem zu schroffen Abstande mit der Lebhaftigkeit und stets beschäftigt sein wollenden Munterkeit der kindlichen Seele. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es besser ist, Personen als Wärterinnen zu nehmen, welche nicht jünger als 25 und nicht älter als 40 Jahre und dabei, neben den genannten guten Eigenschaften, auch von ehrbarem Charakter sind; daß ferner in den meisten Fällen die Amme des Kindes als beibehaltene Wärterin desselben in den folgenden Jahren nicht den Erwartungen entspricht. — Große Nachsicht gegen die Wärterin, welche nicht in allen Anforderungen sich bewährt, aber weil sie in dieser oder jener ihre Schuldigkeit thut, in ihren Mängeln tolerirt wird, ist ebenso unpraktisch, als zu große Strenge und offenes Mißtrauen; im ersteren Falle wird sie die Nachsicht fast immer mißbrauchen; im letzteren widerwillig und grämlich werden und ihren Unmuth am Kinde auslassen. Da dieser Menschenklasse die unterscheidende Empfindung besserer Bildung fehlt, so darf eine fein gebildete Mutter sie nicht nach ihren eigenen Verhaltungsgefühlen beurtheilen.

Es wäre wirklich eine zeitgemäße und verdienstvolle Sache, wenn sich gebildete, zum Dienen und Broterwerbe

genöthigte Mädchen zu Kinderwärterinnen in gebildeten Familien widmen und dafür gehörig vorbereiten möchten. Man sucht jetzt Erwerbsbeschäftigungen für das weibliche Geschlecht und begeht dabei den Mißgriff, die natürliche Bestimmung des Weibes gänzlich aus den Augen zu verlieren und ihm männliche Erwerbszweige zugänglich zu machen, sie als Concurrentinnen des Berufes der Männer auszubilden und einzustellen. Des Weibes Bestimmung ist: Hausfrau und Mutter zu werden; wo die Verhältnisse es nicht zur Gattin werden lassen, werde es Stellvertreterin und Gehülfin der Hausfrau, der Mutter bei deren Kinde; die Liebe ist des Weibes Mission — wo sie nicht auf Gatten und Kind sich concentriren kann, soll sie Menschenliebe sein, die sich in der Krankenpflege, der Kinderpflege, der physischen Erziehung der Kinder am natürlichsten und segensreichsten verwirklicht. — Dafür möge das ledige Weib sich ausbilden, nicht aber für Buchführung in Comptoiren, für Post- und Telegraphendienst, Schriftsetzen, und wie die unweiblichen Berufsarten mehr heißen, zu denen eine irrende Humanität das Weib verleiten will! — Die Charitas ist das göttliche Sinnbild des Weibes; wo könnte diese Göttin ihre Jüngerinnen wohl schöner bethätigen, als im Umgange mit Kindern, nicht als steife Gouvernanten und französische Bonnen, sondern als „physische Pflegerinnen der ersten Kindheit!" — —

Wer eine Wärterin hält, halte auch vor allen Dingen auf zwei Eigenschaften derselben: Reinlichkeit und einfache Regelmäßigkeit in der Pflege des Kindes. Wer es nicht erfahren hat, glaubt nicht, welchen tiefeingreifenden Einfluß auf das Gedeihen des Kindes die Reinlichkeitsliebe der Wärterin hat. Das sehen wir so recht in England, wo die allgemeine Sitte, selbst bis in die untersten Stände hinab, die Kinder in den ersten Jahren nur mit weißem Kleide für den Aufenthalt im Hause und im Freien zu bekleiden, die

Wärterin zur gründlichsten Reinlichkeit zwingt. Es gilt für ein Zeichen der unsauberen Nachlässigkeit, ein kleines Kind mit dunklen Stoffen zu bekleiden, und auch die niedere Bürgersfrau, welche das weiße Kleid oft selbst waschen muß, sucht eine Ehre darin, nicht nachlässig zu erscheinen. Dieses immer weiße, saubere Kleid ist nicht Staat oder Prunk, sondern ein vom Volksinstinkte richtig aufgefundenes Mittel der Nützlichkeit für des Kindes Wohl. Ein weißes Kleid, das ohnehin oft gewaschen werden muß, kann nicht über schmutzige Unterkleidung gezogen werden, wenn diese nicht um so mehr in die Augen fallen soll; ein dunkles Kleid kann, selbst mit Ausdünstungen und Schmutz in seiner umhüllenden Farbe gesättigt, die unreine Unterwäsche weniger bemerkbar machen; — so zwingt das weiße Kleid Mutter und Wärterin, die Reinlichkeit total bis auf die Haut des Kindes täglich zu verwirklichen, und jedes Kind, auch in den unbemittelten Häusern, wird mit größter Sorgfalt gewaschen, gebadet und in der Leibwäsche stets sauber erhalten. So sollte man unsere deutschen Wärterinnen auch zwingen durch das weiße Kleid, und die Kinder würden den gedeihlichen Segen dieser Reinlichkeit ebenso zur Schau tragen, wie die kräftigen und gesunden englischen Kinder. Dazu kommt dann noch die englische einfache und regelmäßige Tagesordnung in Nahrung und Allem, dessen das Kind bedarf. — Keiner englischen Wärterin würde es, der einmal eingebürgerten Landessitte gemäß, einfallen, hinter dem Rücken der Mutter dem Kinde außergewöhnliche Nahrung zu geben; außer den drei Mahlzeiten, je nach Sommer oder Winter, Morgens um acht oder neun Uhr, Mittags um zwei, Abends um sechs oder sieben Uhr, werden keine Mahlzeiten gereicht und besondere Speisen für Kinder nicht bereitet; das fortwährende Käuen, Saugen, Vollstopfen und Verlangen der deutschen Kinder kennt man dort nicht; deßhalb giebt es so derbe, gesunde englische Magen,

und es sind Scropheln, wo die Kinder nicht in den feuchten Kellern der Londoner Armuth leben, eine Seltenheit. (Wir haben öfters englische Kinder von $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Jahren auf das Knie genommen, während wir selbst aßen und tranken, aber niemals ist es einem solchen eingefallen, wie es bei deutschen Kindern so allgemein geschieht, von der Speise und dem Getränke am Tische der Erwachsenen irgend Etwas zu verlangen; sie verfolgten mit aufmerksamen Augen die Bewegungen zum Munde und amüsirten sich am fröhlichen Zusehen. Das ist die Frucht einer guten Gewöhnung an Regelmäßigkeit in der Tagesordnung auch in der Zeit der Speisung.)

Außer den, in früheren Kapiteln gelegentlich gegebenen Winken für die richtige Wartung des Kindes, welche alles viele Wiegen, Umhertragen, Einsingen, Aufraffen bei jedem Schreien, Entblößen in freier, kalter Luft, die verderblichen Hülfsmittel des Einschläferns, namentlich das angedeutete Kitzeln, ferner das Angewöhnen der unangemeldeten Entleerung und der Eßgier 2c. ausschließen muß, bemerke man sich noch folgende Regeln der Wartung.

So sehr es wünschenswerth ist, daß der Kinderwagen den Kindermantel der Wärterin ersetze, so giebt es doch noch vorurtheilsstarre oder zu nachsichtige Mütter, welche den Mantel, dieses Kleidungsstück, welches viele Krüppel aus sich hervorgehen ließ, noch dulden, namentlich weil Wärterinnen nicht gern mit dem Wagen ausgehen; jüngere können mit diesem Fuhrwerke nicht überall heimlich hinschlüpfen, wo sie nicht hin sollten, in dumpfe Stuben ihrer Bekannten und Verwandten, auf Plätze des Stelldichein; ältere Wärterinnen halten es unter ihrer Würde, „in der Karre zu fahren“, und stolziren lieber im Mantel mit langem Behänge umher, um ihr Kind zu repräsentiren und sich dem Publikum zu empfehlen. Das Tragen im Mantel, worin das Kind eigent-

lich hängt und mit eingepreßten, gekrümmten Beinen und schiefgedrängter Hüfte den Oberkörper balancirt, geschieht gewöhnlich auf einer Seite, der linken der Wärterin; in dieser abnormen Lage verweilt das Kind oft täglich stundenlang und, wenn es einschläft, sinkt es mit verdrehtem Rückgrat in sich gebogen zusammen auf die Schulter und Brust der Wärterin. Die Folge davon ist, daß die in der Entwickelung befindlichen Beine, Hüftknochen und Rückenwirbel in einer abnormen Lage sich gegenseitig beengen, verschieben, die Gelenkknorpel und Bänder sich unregelmäßig ausbilden und eine Stellung eingehen, die durch die abnorme Muskelaction, bei theils erschlafft, theils verkürzt gehaltenen Muskeln, zu einer allmählichen Verschiebung und Deformität führt. Da die rechte Seite des Kindes mit dem rechten Arme an den Körper der Wärterin gepreßt ist, so leiden nicht nur die inneren Organe, sondern auch Rippen und Arm dieser Seite in ihrer gleichmäßigen Entwickelung, und das Kind gewöhnt sich, mit dem freien, linken Arme allein zu agiren, woher sich das häufige, sogenannte Linkssein schreibt, weil die linke Hand mehr Kraft und Uebung erhält. Diese Andeutungen, die sich noch weiter ausführen und mit vielen Thatsachen an verunstalteten Fuß-, Bein-, Hüft-, Wirbel-, Rippen- und Brustknochen nachweisen ließen, mögen genügen, um Mütter vor dem Kindermantel zum „Promeniren der Wärterin", als einer Ursache mancher Entwickelungshemmung und lebenslänglicher Verkrüppelung zu warnen, und sich solcher eigensinnigen Wärterinnen ohne Nachsicht zu entledigen, welche sich im falschen Dünkel weigern, nicht „in der Karre" gehen zu wollen. —

Es giebt sonst gute und brauchbare Wärterinnen, welche entweder aus Temperament oder um sich bei der Mutter zu insinuiren, das Kind mit ihrer Zärtlichkeit bestürmen, bei jeder Gelegenheit herzen, an sich drücken und küssen. —

Geschieht es mit einer gewissen Leidenschaft und Erhitzung der noch jungen Wärterin, so sei man sehr aufmerksam, denn es giebt in weiblichen Personen hysterische Nervenstimmungen und auch in unserer Zeit, mehr als jemals in nicht heidnischen Civilisationsvölkern, Verirrungen des Geschlechtstriebes, der sich in wollüstiger Kinderliebe kund giebt, und das geherzte Kind dann leicht mißbraucht und zum heimlichen Opfer an Gesundheit und Leben macht! — Man leide überhaupt nie, daß eine Wärterin das Kind oft und ohne besondere Gelegenheit küßt! Es sei hier die Vorsicht, vom Rathe der Erfahrung aufgerufen, maßgebender, als der sorglose Glaube an eine unschuldige Zuneigung der Wärterin zum Kinde, die man leicht durch das harte Verbot kränken und herabstimmen könne. Namentlich sei man auf seiner Hut, wenn das Kind die Liebkosungen und Küsse der Wärterin unwillig, scheinbar eigensinnig abwehrt, die der Mutter aber nicht! — —

Ferner verhindere man, daß die Wärterin sich gern damit beschäftigt, das Kind zu necken, ihm im Scherze etwas zu entreißen, woran es Freude hat, und ihm erst wieder zu geben, wenn es schreit und ungestüm danach verlangt; es soll dies eine Art Spiel mit dem Kinde sein, um es zu unterhalten, erweckt aber jedesmal in ihm Eigensinn und Heftigkeit des Gefühls, was später dem Charakter schadet. Deßgleichen soll nie die Wärterin dem Kinde zur Unterhaltung Fratzen schneiden oder abschreckende Gesichtsmienen mit drohenden Geberden und Stimmveränderungen zur Einschüchterung des widerspenstigen Kindes machen, wohl gar einen „Butzemann“, als unsichtbaren Dämon der Einschüchterung citiren oder durch ungewöhnliche Geräusche imitiren, dadurch wird das Kind furchtsam gemacht und später im Charakter gefährdet. —

Fällt das Kind bei seinen Laufversuchen oder thut es

sich irgend Leid ohne eigentliche Bedeutung an, so soll die Wärterin (und die Mutter als gutes Beispiel) nicht über einen unbedeutenden, sich täglich wiederholen könnenden Vorfall in Lamentationen und große Mitleidsäußerungen ausbrechen, in der Absicht, das Kind dadurch zu beruhigen; dasselbe wird jedes Mal nur um so länger weinen und sich mitleiderregend gebärden, während es bei heiterer, aufmunternder Zusprache sich schnell anschickt, den kleinen Schreck oder Schmerz zu vergessen. Durch jenes Lamentiren und übertriebene Mitleid wird aber auch sicher das Kind zu einem weinerlichen und weichlichen Wesen gemacht, welches später schwer zur selbstständigen Charakterfestigkeit zu erziehen ist. — Ebenso nachtheilig ist es für das Gemüthsleben des Kindes, wenn die Wärterin einen leblosen Gegenstand, woran es sich gestoßen oder wehe gethan hat, sei es ein Spielzeug oder Möbel, als Ursache des Wehe heftig schilt, schmäht, schlägt und das Kind selbst ermuntert, den Gegenstand zu schlagen; dadurch wird ganz gewiß der erste Grund zum künftigen Egoisten, schwächlichen Despoten ohne eigene Thatkraft, zum jähzornigen, rachsüchtigen Wesen gelegt, und die Mutter soll es niemals dulden, vielmehr der Wärterin durch Beispiel und Gebot aufgeben, in solchen Fällen die richtige Weise der Beruhigung des Kindes einzuschlagen, demselben je nach seiner Fassungsgabe verständlich zu machen, daß der Schmerz oder Schreck nur die Folge der eigenen Unvorsichtigkeit sei, und es soll unterrichtet werden, wie es sich besser zu verhalten habe. Aus gleichem Grunde ist es zu tadeln, wenn bei Zank jüngerer und älterer Kinder die Wärterin ohne Prüfung alle Mal die Partei des jüngsten nimmt und jede ihm zugefügte, oft scherzhafte Handlung vor den Augen des Kindes am älteren bestraft; hierdurch wird die Saat der Empfindlichkeit, Rechthaberei und Launenhaftigkeit in das junge Wesen gelegt.

Aus der richtigen Wartung des Kindes in seinen beiden ersten Lebensjahren geht die **gute Gewöhnung** und auch **Verwöhnung** hervor. Alle schlechten Angewohnheiten, mögen sie auf Reinlichkeitssinn, Regelmäßigkeit in der Nahrung und im Schlafen, auf ruhiges Verhalten, überhaupt auf Erweckung der physischen Natur zum Eingehen in die Ordnung des häuslichen Lebens, oder mögen sie auf seelische Richtungen des Kindes hinauslaufen, sind immer Folgen der unverständigen Wartung und lassen sich in späteren Jahren sehr schwer wieder aberziehen. Daher, weil die Nachsicht der Mutterliebe, die Nachlässigkeit, die eigene üble Gewohnheit, das Vorurtheil und die Unaufmerksamkeit der Mutter und Wärterin so unendlich viel in dieser Zeit verschulden, giebt es so viele unreinliche, unordentliche, gierige, in Gemüth und Charakter abgewichene Menschen, bei denen die spätere Jugenderziehung entweder ebenfalls mangelhaft war oder sich vergebens abmühte, die durch falsche Wartung eingeimpften Keime der ersten Lebensjahre auszugäten. —

Was schließlich die Kleidung der Wärterin anbetrifft, so muß dieselbe stets die Sauberkeit und Reinlichkeit der Person erkennen lassen, ohne die sich auch das Kind nicht an Reinlichkeit gewöhnen könnte, sie sei so gekleidet, daß sie in ihren Bewegungen nicht gehindert ist, aber auch nicht nachlässig erscheint; nie aber bediene sie sich der Stecknadeln da, wo sie äußerlich das Kind verletzen oder in das Bett und Speisenapf desselben fallen könnten, auch trage sie nie eine Brustnadel (Brosche) und überhaupt Schmucksachen, die scharf oder zerbrechlich sind, wie z. B. eine Schnur von Glasperlen, wodurch schon ein Kind um seine Augen, ein anderes, wie uns bekannt, um sein Leben gekommen ist, indem es in die Halsschnur der Wärterin griff, dieselbe zerriß, einige in der Hand behaltene kleine Glasperlen in den Mund steckte und

verschluckte, wobei eine in die Luftröhre glitt, als Hustenreiz und schnelles Einathmen gleichzeitig eintraten. —

k. Die Schutzblatternimpfung.

In die Zeit der ersten Lebensjahre fällt die Schutzblatternimpfung. Jede Mutter weiß, was darunter verstanden wird. Die Geschichte dieses Schutzmittels gegen Pockencontagium und seine theoretische Bedeutung haben wir bereits in einem anderen populären Buche*), welches sich in den Händen des Publikums befindet, ausführlich dargestellt; hier können wir uns nur mit der praktischen Seite dieser Impfung befassen, die man auch **Kuhpockenimpfung, Vaccination** nennt. Sie ist in den meisten Ländern und so auch im deutschen Reiche, ein gesetzlicher Impfzwang, indem Kinder nicht in Schule oder gewisse andere Lebensverhältnisse zugelassen werden ohne den Impfschein der Behörde. Die Impfung geschieht bei uns gewöhnlich in der Zeit des kindlichen Lebensalters, welches zwischen sechs Monaten bis zwei Jahren liegt, und es wird dabei jedes Mal Rücksicht darauf genommen, daß dieser Impfakt nicht in eine Zeit fällt, wo das Kind an dem Zahnen leidet oder krank ist.

Als die Impfung der Kuhpocke auf den Menschen und von diesem wieder auf Menschen als Schutzmittel erkannt und im Anfange dieses Jahrhunderts von England ausgehend, bei uns gesetzlich eingeführt wurde, glaubte man, daß eine einmalige Impfung hinreiche, um für Zeit des Lebens die Ansteckungsfähigkeit für das Pockengift abzutödten; nach Verlauf eines etwa dreißigjährigen Impfzwanges hatte sich aber herausgestellt, daß auch viele in der Kindheit Geimpfte, mit

---

*) Siehe unser „Hauslexikon der Gesundheitslehre“. 7. Auflage.

vollständig charakteristischen Impfnarben versehen, von Pocken befallen wurden, und es hatte die weitere Erfahrung gelehrt, daß die längste Dauer des Schutzes einer einmaligen Impfung nicht über dreißig Jahre hinaus währte und Menschen, die dennoch über diese Zeit von der Pockenansteckung bei Gelegenheiten von Epidemien dieser Seuche verschont blieben, überhaupt keine Disposition für dieses Contagium haben, daß aber bei den meisten Geimpften die Schutzwirkung nur 10, 15 bis 20 Jahre andauert. Aus diesem Grunde hat man die **Revaccination**, die wiederholte Impfung für nothwendig erachtet und in manchen Staaten, so in Deutschland, die zehnjährige Revaccination gesetzlich eingeführt.

Die Impfung geschieht nun in der Weise, daß dem Kinde, wenn es etwa sechs Wochen alt geworden oder schon weiter ins erste, selbst zweite Jahr vorgerückt, immer aber zur Zeit völlig wohl und weder von Zahndurchbruch noch Erkrankung heimgesucht ist, auf jedem Oberarme die Schutzpockenlymphe durch eine ärztliche Person mittelst der Lanzette unter die Haut eingeschoben wird. Entweder impft der Arzt gleich vom Arme eines anderen Kindes oder er hat eingetrocknete, früher schon aufgenommene und zwischen Glasplättchen in einem verkorkten Glase aufbewahrte Lymphe zur Hand. Er macht auf jedem Oberarme drei bis vier, bei schon älteren Kindern, obgleich ganz unnöthig, mehr Impfstiche, bei denen kein Blutstropfen hervorquillen darf, der sonst die Schutzlymphe wieder herausspülen würde. Ehe man dem Kinde das Hemde und Jäckchen wieder über die Arme zieht, läßt man die Impfstellen gehörig eintrocknen und schützt sie auch ferner vor Reibung und Druck. Der Verlauf ist nun folgender bei jeder gehafteten und aufgehenden Impfstelle: am vierten Tage erhebt sich ein hirsekorngroßer, rother Fleck über der Haut, eine kleine Pustel; schon am fünften Tage zeigt sich auf derselben ein kleines halb-

kugeliges, in der Mitte eingedrücktes Bläschen mit einer hellen Flüssigkeit gefüllt, welches, sich vergrößernd, bis zum achten Tage seine volle Ausbildung (Blüthe) erreicht, rund oder oval erscheint, mit einem rothen Hofe umgeben und einer milchigen, bläulich-weißen Lymphe gefüllt und in der Höhe eine Linie, in der Breite zwei bis drei Linien groß ist. Dieser Pustelausschlag verursacht naturgemäß dem Kinde Schmerz, der sich in der Blütheperiode der Pusteln steigert und bei reizbaren Kindern nicht nur Unruhe, sondern mehr oder weniger merkbares Fieber hervorruft. Mit dem achten bis neunten Tage nimmt der Hof an Ausdehnung zu, wird erst röther, dann blasser und schwillt an; das Bläschen ist jetzt linsengroß, strotzend eiterhaltig und trübe; es verliert sich in der Mitte das Grübchen, die Schmerzen erreichen ihren Höhegrad, die Umgebung schwillt an, namentlich sind die unter der Haut liegenden Lymphgefäße gespannt; und bei sehr empfindlichen, leicht irritirten Kindern tritt ein wirkliches „Eiterfieber" ein, oft unter Kopfschmerz, Brechneigung und Convulsionen. Am zwölften Tage bildet sich in der Mitte der Pustel ein bräunlicher Fleck, der in eine feste, gelbliche, später bräunliche Kruste übergeht, welche gegen den zwanzigsten Tag abfällt und eine runde, vertiefte, vier bis fünf Linien breite, an den Rändern gezackte, im Grunde gestreifte und mit fünf schwarzen Punkten versehene Narbe zurückläßt. Mit Abfallen der Kruste verliert sich auch der Hof, und das Fieber verschwindet unter den kritischen Erscheinungen von Schweiß und Urinbodensatz. —

Während dieser Zeit muß die Mutter das Kind möglichst ebenso in Diät und Tagesordnung halten, wie es bisher gewöhnt wurde, nur wo das Fieber stärker auftritt, muß es weniger nährend, mehr kühlend gehalten werden; ist es noch Säugling, so muß es weniger angelegt, ist es älter, mit mehr wässerigen Getränken und Suppen ernährt

und überhaupt nicht zu heiß in Stube, Kleidung und Bett behandelt werden.

Wurde das Kind vom Impfarzte oder von befreundeten Müttern auserſehen, daß von ſeinen Puſteln Lymphe zum Weiterimpfen aufgenommen werde, ſo muß dies am ſiebenten bis achten Tage nach der Impfung geſchehen, und es iſt darauf zu achten, daß nur wenige Puſteln zu dieſem Zwecke benutzt und dieſelben nicht gereizt und zerriſſen, ſondern mit der Lanzette ſeitwärts und vorſichtig angeſtochen werden, um die Spitze des Inſtrumentes zu befeuchten, ohne daß auch nur das geringſte Blut dabei hervortritt, und mit der Lymphe gemiſcht wird; eine Bedingung, deren Wichtigkeit noch weiter erklärt wird. — (Es geſchieht bei dem Maſſenverfahren in amtlichen Impfſtuben oft manche eben nicht rückſichtsvolle Behandlung, beſonders von Impfgehülfen, die der gebildete Arzt nur tadeln kann.) Eine zum Zwecke der Weiterimpfung angeſtochene Puſtel muß, damit die Kleidung nicht reibt und reizt, mit Baumwolle bedeckt werden. Gerathen die Puſteln in eine zu ſtarke Eiterung, ſo legt man ein Läppchen mit etwas ungeſalzenem Schweineſchmalz oder etwas Bleiſalbe dünn beſtrichen darüber. —

Dieſes iſt nun der Vorgang der Impfung und ihres regelmäßigen Verlaufes. — Trotz des geſetzlichen Zwanges, der ja, wie alle ſolche Gebote für Jedermann, nur zu häufig von Unterbeamten mit einer mechaniſchen Allgemeinheit und Autoritätsunfehlbarkeit, und ſo auch bei den „Impfrekruten“, ausgeführt wird, und trotz der unzählig vorkommenden barſchen Abweiſung beſorgter Mütter, die von einer „Impfvergiftung“ gehört oder aus anderen Familien erfahren haben, wie bislang wohl gediehene Kinder nach der Impfung ſchwächlich, kränklich und mit dyskraſiſchem Siechthum behaftet worden ſind, trotz aller Obrigkeit und Autorität, müſſen wir die Mütter warnen, bei der ein Mal geſetzlichen Zwangsimpfung ihr geſundes Kind nicht der Willkür eines jeden Impfbeamten

zu überlassen und nicht mit einer trockenen Lymphe oder von einem Kinde abimpfen zu lassen, welches man nicht kennt oder das nicht auf dessen gesunde Säfte und gedeihliches Ansehen und die etwa in der Familie herrschenden Erbübel vom eigenen Hausarzte geprüft worden ist. Die schlimmsten Erfahrungen zwingen den vorurtheilsfreien, selbstdenkenden Arzt zu dieser Warnung, über die nur handwerksmäßige ärztliche Praktiker angethan sein können. Unsere Erfahrung und Ueberzeugung steht nicht vereinzelt da. Hunderte und mehr Aerzte von Ruf haben diese Warnung für nothwendig gehalten, zumal in einer Generation, welche durch Blutentmischung sich charakterisirt, worin Scropheln, Tuberkeln, Flechten, die vielgestaltigen Formen einer verlarvten Syphilis unmerklich von Geschlecht zu Geschlecht fortschleichen und oft die falsche Maske blühender Schönheit anlegen. —

Selbst in England, welches stolz auf seine Schutzpockenverkündigung war und dem Entdecker, Dr. Jenner, vor länger als siebenzig Jahren eine bedeutende Nationalbelohnung dotirte, hat man sich, beängstigt durch die neueren Erfahrungen, an das Parlament gewandt, um die Schutzimpfung einer wissenschaftlichen Revision zu unterwerfen, und die englische Regierung hat an alle Aerzte und viele Regierungen Europas die Anfrage „nach dem Nutzen der Impfung“ gestellt. Und thatsächlich ist sie nützlich, und es hätte die Frage richtiger und sachdienlicher lauten müssen: wie man den Gefahren, welche diesen Nutzen illusorisch machen, entgegenwirken könne? Deßhalb antworteten auch an 600 berühmte Aerzte, der einseitigen Frage gemäß. „Mit Ausnahme der speciellen Fälle, deren Feststellung der jedesmaligen Beurtheilung des zu consultirenden Arztes anheimzugeben ist, ist die kunstgerechte Vaccination auch bei Kindern nach dem vierten bis sechsten Lebensmonate, also vor der Zahnung, nützlich“. — Diesen Nutzen einer „kunstgemäßen“ Impfung erkennen wir an, denn

in der That wird das Kind dadurch vor den Pocken auf gewisse Zeit geschützt oder, wenn sie wirklich haften, nur von einer milderen, für Gesundheit, Ansehen und Leben weniger gefährlichen Form, den „Varioloiden", befallen, die man vor Einführung der Schutzblattern nicht kannte. Mit diesem Nutzen ist aber die sorgsame Mutter nicht beruhigt, welche ihr gesundes Kind der Impfung unterziehen soll. Die „kunstgemäße" Impfung, welche das Gutachten der 600 ärztlichen Autoritäten voraussetzt, erstreckt sich aber nicht nur auf die Handfertigkeit des die Lanzette führenden Impfbeamten und seiner Kenntniß von den Entwickelungsstadien der Schutzpustel, der Aufbewahrungsweise der Lymphe, sondern soll auch in der gewissenhaftesten Beurtheilung beruhen: ob die Lymphe nach menschlicher Einsicht aus einem nicht kachektischen Kinde, nicht aus einer Familie, worin Scropheln, Tuberculose, Flechte ꝛc. erkennbar oder syphilitische Metamorphosen heimlich fortschleichen, hervorgehe, ob die eingetrocknete und zum Versenden in andere Impfstuben oft benutzte Lymphe vertrauenswürdig, ob sie nicht erschöpft und verdorben sei. (Niemals haben wir uns dazu hergegeben, mit „gelieferter" Lymphe zu impfen, deren organischer Ursprung unbekannt ist und sich der Beurtheilung entzieht.)

Die Impflymphe kann wirkungslos sein, sie kann ein Siechgift enthalten und auch, wo sie relativ rein ist, Siechthum hervorrufen. — Dieses ist unsere erfahrungsmäßige Ansicht und wir haben die berühmtesten Collegen auf unserer Seite. —

Die Schutzlymphe kann wirkungslos sein. — Das ist sie oft im trockenen Zustande, worin sie aufbewahrt wird. Allerdings kann sie, wenn sie sorgfältig vor Einwirkung der Luft und des Lichtes geschützt wird, Jahre lang aufbewahrt werden, ohne daß sie ihre Energie verliert; sie wird aber zersetzt und erschöpft durch Einfluß hoher Kälte- und Wärme-

grade, durch Säuren und Elektricität, in letzterer Hinsicht schon bei Luftzutritt durch ein Gewitter. Manches Kind wird geimpft und muß wieder geimpft werden, weil die Impfung nicht anschlug oder die Pusteln nicht recht zur Blüthe kamen. Will auch dies das zweite Mal nicht gelingen, namentlich wenn mit derselben Lymphe geimpft wird, so heißt es dann wohl: das Kind hat keine Disposition für die Blattern; und wir treffen es dann gewöhnlich ohne sichtbare Narben an. Diese Impfung, welche gar keinen sicheren Schutz gewährt, geschah gewöhnlich mit erschöpfter Lymphe, und wir haben gesehen, wie auf dem Lande und in kleinen staatlichen Verhältnissen, solche angefeuchtete Lymphe zuweilen bis zum folgenden Tag auf Glasscherben oder Fischbeinstäbchen der Luft ausgesetzt liegen blieb. —

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob die von Mensch auf Mensch, von Generation zu Generation durch Ueberimpfung forterzeugte Lymphe (humanisirte Lymphe) nicht im Laufe der Zeit eine Abschwächung und Erschöpfung ihrer Schutzkraft erlitten habe, und es nicht nothwendig sei, von Zeit zu Zeit die Lymphe wieder zu regeneriren, d. h. aufs Neue vom Kuheuter auf Menschen zu übertragen. Es ist nicht zu zweifeln, daß die humanisirte Lymphe bei ihrem langen Durchgange durch die Menschen eine chemische und vitale Veränderung, eine Degeneration ihres ursprünglichen Wesens erfahren habe, und es wird dies thatsächlich dadurch bestätigt, daß Impfversuche mit guter humanisirter Schutzlymphe auf das Kuheuter niemals hafteten und keine Pustel hervorriefen; trotz dieser Entfremdung von ihrem ursprünglichen Wesen, hat aber die humanisirte Lymphe ihre Schutzkraft für Menschen, was doch hier die Hauptsache ist, nicht im mindesten verloren. — Wirkungslos ist aber jede Lymphe, welche von Revaccinirten, die also bereits ein oder mehre Male geimpft worden sind, entnommen ist

und sie gewährt nicht nur keinen Schutz, sondern bietet noch die Gefahr dar, daß Seuchegifte mit übergeimpft werden, da es meistens Erwachsene sind, von denen die Lymphe stammt und außerdem eine Lymphe, die nach neueren Erfahrungen gewissenlos von Revaccinirten entnommen ist, auch keine Garantie bietet, daß sie unblutig, was sehr wichtig ist, aus der Pustel aufgenommen wurde, mithin Syphilis und andere Blutgifte mit übertragen kann. Niemals soll überhaupt von einem Erwachsenen geimpft werden.

Die Lymphe kann Siechgift enthalten, oder, wo sie relativ rein ist, Siechthum hervorrufen. — Wir gehören nicht zu Denjenigen, welche jede Schutzblatternimpfung verdammen, weil sie in vielen Fällen Blutentmischungen aus einer Familie in die andere übertrug; wir zählen uns nicht zu Denen, welche unnachweisbar behaupten, daß seit der Schutzblatternimpfung die Kinderkrankheiten, Scharlach, Masern ꝛc. gefährlicher aufträten, daß der Schutz vor Pocken für andere Krankheiten, wie Scropheln, Schwindsucht und Nervenfieber empfänglicher mache; wir fordern aber, daß die Impfung mit Lymphe aus Kindern stattfinde, die alle Anzeichen der Gesundheit an sich tragen und deren Familienblut eine physische und moralische Garantie leistet; daß man nicht vom ersten besten Kinde oder fremden Glasplättchen, das zur Hand ist, sondern erst nach gewissenhafter Nachforschung, Auswahl und Prüfung impfe und aufnehme. Die üblen Erfahrungen haben, und das mit ungerechter Anklage gegen die Schutzblattern überhaupt, in vielen Gegenden, so z. B. in Süddeutschland, ganze Gemeinden veranlaßt, die Impfung ihrer Kinder zu verweigern. Die neueren Erfahrungen haben nachgewiesen, daß die reine, nicht mit Blut verunreinigte Lymphe, selbst wenn sie von kränklichen Kindern entnommen wäre, kein Siechgift aus dem Blute in sich aufgenommen, sondern sich ganz specifisch aus dem Blute in der Impfpustel regenerirt

hat, daß sie aber, wie der Organismus des Kindes, von dem die Lymphe reproducirt wurde, von zu schwächlicher Natur sein kann, um eine hinreichende Schutzkraft zu besitzen. Anders verhält es sich aber, wenn die Lymphe beim unvorsichtigen oder nicht kunstfertigen Anstechen der Pustel mit etwas Blut gemischt wurde; in dieser, auch noch so geringen Blutspur kann ein Ansteckungsstoff, sei es Syphilis, Tuberculose ꝛc. enthalten sein und im Impflinge haften; gerade hierin liegt die mögliche Gefahr, und da der Staat die Impfung gesetzlich vorschreibt und die Unterlassung bestraft, so hat er auch die Pflicht, die Reinheit der Lymphe, welche er namentlich bei vorkommenden Massenimpfungen und Revaccinationen von den amtlichen Central-Impfstellen aus versendet, streng zu controliren. Was die in neueren Zeiten von Berlin ausgegangene „Glycerinlymphe", d. h. mit Glycerin versetzte und verdünnte Schutzlymphe anbetrifft, so wissen wir, daß sie von vielen erfahrenen Impfärzten zurückgewiesen ist. —

Aber wie geht es zu, daß eine relative reine Schutzlymphe dennoch bei einem geimpften Kinde Siechthum hervorrufen kann? Man hat zahlreiche Erfahrungen gemacht, daß bisher gesund erschienene und wohlgediehene Kinder bald nach vollendeter Blatternimpfung anfingen zu siechen, an der Ernährung zu leiden, blutarm, tuberculös und scrophulös zu werden. Hier ist oft mit Unrecht einer guten Lymphe schuld gegeben und ihr eine Beimischung von Siechgift beigemessen; aber sie ist nur insofern die Gelegenheitsursache, indem sie durch die Aufregung, welche sie im Blute bewirkt, schlummernde, bereits im Kinde vorhandene Krankheitsanlagen erweckt, eine Art von Eitervergiftung, speciell „Schutzlymphvergiftung" des Blutes veranlaßt, das nun in seiner Erregung und Thätigkeit, dies Lymphgift zu reproduciren, und in der Impfpustel lokal auszuscheiden, an-

dere bereits im Blute schlummernde Krankheitskeime mit in Bewegung und Ausbildung zu bringen vermag, die wahrscheinlich erst in späterer Zeit zum Ausbruch gekommen wären. Das ist freilich ein Uebelstand, aber nicht vorauszusehen und kein Vorwurf gegen die Impfung im Allgemeinen. Uebrigens hat man durch neuere Versuche erkannt, daß jede Impfung, die irgend eine Art Eitervergiftung erregt, leicht Tuberculose erzeugen kann.

Was kann die Mutter aus allen diesen Mittheilungen lernen? Wir haben sie hier nicht niedergeschrieben, um leichtfertige Impfärzte zu kritisiren oder sorgsame Mütter zu beängstigen; wir haben aber durch die Mutter selbst indirect auf die Impfbeamten hinwirken wollen, damit sie auf Anforderung der Muttersorge selbst mit Vorsicht und Wahl verfahren und in ihrer Person auch die Garantie für Beruhigung der Mutter und Gesundheit des Impflings bieten. — Das erste Recht an ihr Kind hat die Mutter, das zweite erst der Staat mit seinen Wohlfahrtsgesetzen; controlirt die Mutter selbst unter Beistand ihres Hausarztes die Ausübung des Impfzwanges, so ist dies die berechtigtste und sicherste Anmahnung für den fungirenden Beamten, der einzige Selbstschutz der Familien gegen die Maßregeln des Staates. —

Was sollen wir nun der Mutter empfehlen, wenn die Impffrage an sie herantritt?

Eine Weigerung ist unstatthaft und auch nicht richtig, denn die Schutzblatter ist nützlich und bewahrt das Kind vor einer lebensgefährlichen und die Gesichtszüge entstellenden Krankheit. Sie muß ihr Kind impfen lassen, aber mit den Vorsichtsmaßregeln, welche wir vorhin angegeben haben. — Nie darf sie ohne ihren Hausarzt, der vorausgesetzt ein erfahrener, hellblickender Mann sein soll, die Impfung vornehmen lassen; er muß die rechte Zeit für das Kind, und

dasjenige Kind bestimmen, von welchem geimpft werden darf; es muß seine, wenn auch kurze Lebensgeschichte, die Blutmischung der Eltern, das Aussehen und Befinden etwaiger Geschwister in schonender, aber gründlicher Weise erforscht werden. — Dann soll die Impfung unter Beisein des Hausarztes geschehen, und kein gebildeter, das Gefühl der moralischen Verantwortung frisch erhaltender Impfbeamte wird sich weigern, den Wünschen desselben zu entsprechen. — Es ist ziemlich gleichgültig, ob das Kind nach vier- bis sechsmonatigem Alter, also vor dem Zahnen, oder später, in den Pausen der Zahnperiode oder nach Vollendung derselben geimpft wird, wenn keine Pockenepidemien auftreten. Eine „kunstgerechte" Impfung geht gewöhnlich ohne große Aufregung vorüber; die Operation selbst giebt dem Kinde meist keine Veranlassung, ein Schmerzgefühl zu äußern, auch bleibt es bis zum siebenten bis achten Tage in der Regel ganz ruhig und ohne merkliche Veränderung seines Allgemeinbefindens; erst jetzt fühlt es Ziehen in den Armen und Schmerz an den Impfstellen, es wird unruhig, mißlaunig, es tritt ein leichtes Fieber ein mit wechselnder Röthe und Bläſſe des Gesichts, Hitze und Frostempfindung und vermehrtem Durstbedürfniß, aber dies dauert nur zwei bis drei Tage. —

VIII. Kapitel.

Die allgemeine diätetische Behandlung des Kindes nach dem zweiten Lebensjahre bis zum Schlusse der Zahnwechselperiode.

Der Zeitraum, welchen wir hier als Wirkungskreis der mütterlichen, physischen Erziehung des Kindes vor uns haben, reicht bis zu dem Lebensalter, wo das Kind mit den Zähnen

gewechselt, das heißt: seine, in den ersten beiden Jahren hervorgekommenen zwanzig Milchzähne allmählich gegen bleibende, und zwar achtundzwanzig Zähne eingetauscht hat. Es ist bis dahin, wenn diese „zweite Dentition" normal von Statten ging, zwölf bis dreizehn Jahre alt geworden. —

Neben fortgesetzter Erfüllung der bisherigen Pflichten treten neue für die leibliche Erziehung des Kindes im mütterlichen Berufe auf, abgesehen von denjenigen, welche die geistige und moralische Erziehung des Kindes zur Aufgabe haben und die wir besonders abhandeln müssen. (S. Abtheilung II und III.) —

Die Grundsätze, welche die physische Erziehungsarbeit der Mutter auch in dieser Zeit leiten müssen, sind dieselben, wie in den beiden ersten Lebensjahren des Kindes; sie beziehen sich, in entsprechender Weise mit der Entwickelung und dem Wachsthum des Körpers und seiner Bedürfnisse fortschreitend, auf eine richtige Ernährung; auf die höchste Reinlichkeit an Körper, Wäsche und Kleidung; auf die damit eng verbundene Hautcultur und Abhärtung durch Baden; auf den vorherrschenden Einfluß einer reinen, frischen Luft; auf eine zweckmäßige Bekleidung; auf die strengste Regelmäßigkeit und Ordnung der Lebensweise in Nahrung, Wachen und Schlaf, Arbeit und Spiel; ferner auf die Ueberwachung des Zahnwechsels und der Zahnpflege; auf kräftige Entwickelung des Knochen- und Muskellebens durch gymnastische Uebungen; Verhütung von Verschiebungen und Verwachsungen oder von Haltungen und Geberden, welche die Gesundheit oder die angenehme Erscheinung des Körpers benachtheiligen, endlich auf Rücksichten, welche der Geschlechtsunterschied der Kinder in der Zeit der Pubertät nothwendig macht. — In Folge des neuen Reichs-Impfzwanges tritt für die deutschen Staatsangehörigen in die

Zeit des elften bis dreizehnten Jahres dann noch die gesetzliche Revaccination ein, die der Mutter dieselbe Sorge wiederholt auferlegt, welche wir ihr im vorhergehenden Kapitel motivirt und ans Herz gelegt haben.

Gehen wir, obgleich die physische Erziehungslehre dieser Zeit schon aus den früheren Kapiteln grundsätzlich und praktisch hervorgeht, auf die einzelnen Anforderungen in so weit specieller ein, als sie der Mutter für neue Entwickelungsstadien des Kindes zur Leitung dienen können. —

a. Die richtige Ernährungsweise.

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß die Nahrung, mit der Vervollkommnung des ersten Gebisses des Kindes, allmählich von flüssigen und weichen zu festeren, dem Käuen unterworfenen Substanzen hinübergeführt werden müsse; ist aber erst das zweite Gebiß der bleibenden Zähne im Entstehen und in fortschreitender Vervollständigung begriffen, so hat das Kind in Hinsicht der Wahl seiner Nahrungsmittel keine andere Ausnahme von der Diät eines Erwachsenen zu erfahren, als die, daß ihm die schwerverdaulichen, erhitzenden und zu mannichfaltigen Speisen und Getränke entzogen werden. Der häufigste Verstoß geschieht dadurch, daß man das Kind, wenn es seine zwanzig Milchzähne hat, zu früh an dem Tische der Erwachsenen Theil nehmen läßt und ihm selbst unter dem Vorwande des „Probirens" (eine Schwäche, die besonders zärtliche Väter in der Freude des Heranwachsens ihrer Kinder, in deren Verkehr und Unterhaltung begehen), Gelüste erweckt. Es giebt Eltern, welchen überhaupt der Gang der Natur viel zu langsam geht, und die in ihrer Ungeduld die Entwickelungszeiten nicht erwarten können, sondern immer vorgreifend in die noch unreife Zukunft des Kindes, dieselbe zu beschleunigen vermeinen, wenn sie das Kind im zweiten Jahre behandeln, wie es erst im

dritten sein dürfte und so fort immer anticipiren. Dieser Unverstand geht dann in seiner Uebereilung weiter bis in die Reife des Kindes, wie wir dies bei unzähligen Müttern sehen, welche mit einer treibenden Hast ihre unreifen Kinder durch Kleidung, Lebensgewohnheit und Genüsse aller Art zu Erwachsenen stempeln möchten!

Die erste Regel in der physischen Erziehung des Kindes vom dritten bis vierzehnten Jahre ist nicht nur in der Ernährungsweise, sondern in Allem die, daß man mit der Natur gleichen Schritt geht und sie nicht zu überholen trachtet; denn was hier in der Zeit der Entwickelung an Vorsprung erreicht zu sein scheint, wird von der Natur jedes Mal am späteren Lebensalter gekürzt. — Im dritten Jahre des Kindes sehen wir in den meisten Bürgerhäusern dasselbe eine Diät führen, welche sich von der elterlichen in Stoff und Zeit kaum unterscheidet; um zu zeigen, wie dieselbe von der Naturanforderung abweicht, wollen wir die normale Tagesdiät eines im dritten Jahre lebenden, bisher gesund gebliebenen Kindes anführen:

Morgens Milch mit Scheiben von altem Weißbrot oder Semmel, am zweckmäßigsten geröstet; Kaffee, Thee, Chocolade (Puderchocolade), sind völlig unnütz und den meisten Kindern nachtheilig; dasselbe gilt vom Gersten-, Roggen- und Eichelkaffee. Milch bleibt immer das normalste und darum wohlthätigste Nährgetränk. Ein zweites Frühstück einige Stunden vor der Mittagszeit muß immer sehr frugal und mäßig sein und kann, wenn es nicht der Abwechselung wegen ein wässeriges Süppchen aus Brot oder etwas verdünnter Fleischbrühe mit Semmel ist, ein Scheibchen altes Weißbrot, mit einem Anflug von Butter bestrichen, oder, wenn saftiges, weiches Obst vorhanden ist, ein Stück Weizenbrot mit einem geschälten Apfel- oder Birnentheile, oder mit etwas Apfelcompot bestrichen, sein. —

Das Mittagsmahl bestehe nur aus solchen vegetabilischen Speisen des elterlichen Tisches, die nicht zu fett oder gewürzt, oder mit Säuren und scharfen Stoffen bereitet und dabei leicht verdaulich und nicht blähend sind; hat der häusliche Tisch leichte grüne Gemüse, Spinat, junge Carotten, Rüben, Blumenkohl, so ist es am zweckmäßigsten, die Portion für das Kind vor der strengeren Würzung für den Gaumen der Erwachsenen herauszunehmen und für sich fertig zu machen; die Hauptspeisen für das Kind im dritten Jahre bleiben immer: Reis, Gries, Grütze, Sago, Graupen, Suppennudeln, sämmtlich in Fleischbrühe, oder, wo es paßt, mit Milch gar gekocht, oder mit Ei versetzt; eine mehlige Kartoffel in der Bouillon zerdrückt, oder zuweilen ein guter Kartoffelbrei mit Milch oder Bouillon bereitet, wird nie schaden, wohl aber der häufige und reichliche Kartoffelgenuß, wozu Kinder eine große Neigung haben, die aber durch Enthaltsamkeit und Vermeidung des Anblicks beschränkt und entwöhnt wird. Gekochtes Fleisch soll einem Kinde gar nicht geboten werden, nur etwas magerer, zartfaseriger, saftiger Braten von Huhn, Taube, Kalb, Rind oder jungem Wild; immer aber soll der Fleischgenuß mäßig und nicht zu häufig sein, besonders bei vollsaftigen, lebhaften Kindern mit sichtbarer Blutfülle und Neigung zu Kopfcongestionen und Hautaffectionen. Fettes Schweinefleisch, Gänse- und Entenbraten eignen sich für diese Zeit ebenso wenig wie fette oder geräucherte Wurstarten.

Als Vesper eignet sich die Semmelscheibe mit etwas Apfelcompot bestrichen, oder einem reifen Apfel oder einer saftigen Birne ohne Schalen. Am Abend soll das Kind stets früh und sehr wenig genießen, wozu eine Tasse warme oder kalte Milch oder ein dünnes Süppchen das Geeignetste ist. Nichts schadet einem Kinde mehr, als die starke und späte Abendmahlzeit und das darauf unausbleibliche unruhige Schlafen bei gefülltem Magen.

Aus dieser Diät kann man, den Grundsätzen der Mäßigkeit und Regelmäßigkeit treu bleibend, nun allmählich von Jahr zu Jahr, in dem Portionenquantum nach Wachsthum und Hungerbedürfniß vorsichtig steigend, zu weiteren, leichtverdaulichen Speisen übergehen, doch wird das Kind sich immer am wohlsten befinden, wenn es der Einfachheit und womöglich dem Regimen des dritten Jahres annähernd in seiner Tagesdiät erhalten bleibt.

Je älter das Kind wird, um so mehr werde reines frisches, in kleinen Zügen und nie viel während des Essens getrunkenes Wasser das Mittel seiner Durstbefriedigung. Giebt es ein leichtes, gutes Bier am Orte, so mag es davon etwas trinken, nie aber Vormittags und Abends. Spirituosen lerne das Kind nie kosten und Verlangen nach diesem Reize äußern, denn Spiritus in jeglicher Form ist dem Alter der Kindheit ein Gift. Niemals folge man dem Glauben, daß ein nicht schwächliches Kind durch Wein gestärkt werde; er soll immer nur ein vom Arzte verordnetes Medicament bleiben; nie auch füttere man es mit Butterbröten in und außer den Eßzeiten, denn sie füttern die Scropheln nicht weniger groß, wie Kartoffeln und überhaupt unregelmäßiges häufiges Essen des Kindes.

Man unterrichte das Kind, besonders wenn es schon selbst den Löffel zum Munde führen kann, stets langsam zu essen und alles Feste tüchtig zu zerkäuen; es dient diese Lehre nicht nur zur Zerkleinerung der festen Speisen, sondern namentlich zur Durchdringung derselben mit Speichel, was die wichtigste Action der Mundhöhle für die Magenverdauung ist, ohne welche die ohnehin bei Kindern stärkemehlreichen Nahrungsmittel nicht gehörig in die chemische Umwandlung gebracht werden würden, die in der Verdauungsfunction unerläßlich ist.

Aus demselben Grunde lehre man dem Kinde, den Spei-

chel nicht durch Auswerfen, Nässen von Gegenständen 2c. zu verwenden, sondern als einen für die Gesundheit werthvollen und wichtigen Stoff zu achten und immer niederzuschlucken. — Man wird damit manchen späteren Störungen des Magens zuvorkommen.*) — Je mehr nun das Kind unter den genannten Rücksichten am Tische der Eltern Platz gewinnt, um so entschiedener tritt es unter die vernünftigen Regeln der Kunst der Erwachsenen: nach Naturgesetzen zu essen und zu trinken; wir würden uns selbst abschreiben müssen, wollten wir die Regeln wiederholen, die wir in populärer Ausführlichkeit bereits in unserer „Physischen Lebenskunst" (Kap. VI) und in unserem „Hauslexikon" öffentlich gelehrt haben, und worauf wir hier füglich verweisen dürfen. —

b. Reinlichkeit an Körper, Wäsche und Kleidung; Baden und Haarpflege.

Die durch nichts zu ersetzende **Reinlichkeit**, als Grundbedingung des kindlichen Gedeihens, haben wir schon in der Zeit der beiden ersten Lebensjahre hervorgehoben. Diese, wir möchten sagen pedantische Reinlichkeit muß auch durch die ganze Zeit der Kindheit hindurch zur strengsten Tagesordnung werden und das Kind wird sich bald selbst so daran gewöhnen, daß es sich unbehaglich fühlt, wo sie irgend versäumt wurde, und daß sein eigener Sinn gegen die Unreinlichkeit Abscheu empfindet. Darum muß dieser Sinn geweckt werden (s. Abtheilung III dieses Buches), und das kann nur durch die praktische Reinlichkeit geschehen und deren Beispiel im elterlichen Verhalten. Das Kind soll, wie früher, täglich gewaschen und, wenn es die Handlung selbst verrichten kann,

*) Ausführliches findet man hierüber in unserem „Hauslexikon". 7. Auflage.

in der genauen, selbstwilligen und freudigen Ausübung controlirt, aber auch durch die nöthigen Mittel in der Reinlichkeit des Körpers, der Wäsche und Kleidung unterstützt werden. Neben dem Waschen mit kaltem Wasser am Morgen, und wo es nöthig, wiederholt am Abend, soll das Kind im dritten bis siebenten Lebensjahre mindestens ein Mal wöchentlich warm baden, dann in den folgenden Jahren im Sommer möglichst täglich und mit Schwimmunterricht vereinigt, ein kaltes (18 bis 15 Gr. R.) Bad, im Winter aber mindestens alle 14 Tage ein warmes Bad nehmen, wo es nicht öfter in häuslichen Verhältnissen ausführbar wird. Die Hautthätigkeit ist eine der wichtigsten Lebensfunctionen und besonders in der Kindheit von unberechenbarer Ausgleichungsfähigkeit, die viele Störungen des Wohlseins beseitigen oder in natürliche Krisen der Ausdünstung und richtigen Blutvertheilung überführen kann, und es ist dazu nöthig, daß die Haut immer offene, thätige Poren und den erfrischenden Lebensreiz der Waschung, Luft und Wäsche erfahre.

Wie bedeutungsvoll das öftere Wechseln der Wäsche bei Kindern ist, welche weit mehr als Erwachsene ausdünsten, hat manche Mutter noch lange nicht gehörig gewürdigt, und es findet in sonst nicht ärmlichen Häusern viel Vernachlässigung darin statt. Wir wollen hier unsere eigene Ueberzeugung durch die schon vor vielen Jahren ausgesprochenen Worte Hufeland's bestätigen, welcher mit dem vollsten Rechte der immer neu sich bestätigenden Erfahrung sagt: „Ein Jeder, der es kann, sollte seinem Kinde alle Tage weiße, trockene Wäsche geben, und lieber lasse man es an etwas Anderem fehlen, um ihm diese große Wohlthat verschaffen zu können. Man wird ihm dadurch ein größeres und wesentlicheres Kapital an Gesundheit und Kräften mitgeben, als wenn man ihm durch solche übel angebrachte Oekonomie noch so viel Geld zurücklegte. Den ausnehmenden Nutzen dieser Gewohn-

heit kann ich durch nichts besser beweisen, als wenn ich versichere, daß ich schon viele Kinder von dem Anfange der englischen Krankheit bloß dadurch geheilt habe, daß ich ihnen täglich frische, trockene Wäsche geben ließ." — Beherzige man diese Worte des alten und berühmten praktischen Gesundheitslehrers! —

Unzählige Mütter im Mittelstande begehen einen großen Verstoß gegen das wichtige Gesetz der Reinlichkeit, daß sie, sobald ihre Kinder aus den ersteren Lebensjahren gekommen sind und sich mehr mit Altersgenossen umhertummeln, also in Schweiß und Staub sich bewegen, die frühere Wechselung des Hemdes am Abend nachlassen und das Kind mit dem feuchten, von Ausdünstungen gesättigten Hemde zu Bette schicken. Das soll nicht sein, und wer dies an sich und seinem Kinde nicht versäumt hat, wird den wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit nicht verkannt haben, auch ohne erst von einem Arzte darauf aufmerksam gemacht worden zu sein. — Der anerzogene Reinlichkeitssinn treibt vom Kindesalter aus auch den Erwachsenen an, in dieser wohlthätigen Gewohnheit zu beharren. Wie viele Hautkrankheiten sind dadurch schon dem Kinde, selbst dem dazu geneigten, erspart worden! Dem täglichen Wechsel der Leibwäsche muß dann auch schon beim Kinde der öftere Wechsel der Bettwäsche entsprechen! —

Auch die **Kleidung** des Kindes muß stets Gegenstand der Reinlichkeit bleiben; das Kind tummelt sich oft am Boden oder erregt Staub beim Spiele; hat es frühzeitig Sinn für Reinlichkeit, so wird es nicht im Schmutz sich bewegen, und dies den Gassenkindern überlassen, aber es soll auch nicht durch Pedanterie der Schonung und Oekonomie in seinem Bedürfniß der Kraftübung und im Gefühl des freien Frohsinns gestört und wie eine angezogene Visitenpuppe vor jeder unreinen Berührung behütet werden; das Kind soll sich tum-

meln im Sande, auf dem Rasen, dem Boden der Stube; das gehört zu seiner Körperentwickelung. Es kann daher nicht ausbleiben, daß es an der Kleidung, wie in Gesicht und Händen, schmutzig wird. Darum ist es zweckmäßig, daß es, ebenso wie es jedes Mal Gesicht und Hände waschen muß, wenn es sich beschmutzt hat, und niemals ungereinigt an den Tisch oder in die Stube der Eltern treten darf, auch die Kleidung wechselt und daß diese, je nach der Jahreszeit, aus Stoffen bestehe, welche gewaschen werden können, und im Winter mit einem leinenen oder drellenen Kittel überkleidet werden. Alle Tuchstoffe sind für Kinder unpraktisch, da sie nicht gewaschen werden können, aber allen Schmutz und auch die Niederschläge der Ausdünstungen und die Ansteckungsstoffe aufsaugen und festhalten. —

Es erregt immer ein Vorurtheil gegen die Reinlichkeitsordnung der Mutter, wenn man kleine Knaben und Mädchen mit dunklen, nicht auf Wechsel und Waschen berechneten Tuchhosen begegnet, die das überzogene, gewaschene Ausgehekleid nicht zu Ehren kommen lassen. — Fleißiges Waschen des Körpers, der Leib- und Bettwäsche und der Kleidung des Kindes und häufiges Wechseln, das ist die unerläßliche Bedingung, wenn andere erfüllte Regeln der leiblichen Erziehung nicht erfolglos oder nur halb wirksam bleiben sollen. —

Aus der Reinlichkeit des Körpers und der Wäsche geht die **Hautcultur**, die Hautpflege hervor; wo sie nicht in der Kindheit begann, wird man später nicht einholen, was daran vernachlässigt wurde. Die Haut verlor an Gesundheit und damit an Teint. Die Hautcultur hat den doppelten Zweck: die Haut gesund und damit die Gesammtgesundheit des Körpers zu erhalten und durch diese Gesundheit auch die Schönheit der menschlichen Erscheinung zu bewirken. Diese Hautpflege besteht in der Kindheit sowohl wie im Alter des Erwachsenen in den zwar wenigen, aber wirksamen Regeln:

„Höchste Reinlichkeit des Körpers und der Leibwäsche, Einfluß der frischen Luft auf die Haut (Luftbad), fleißiges Baden in lauem und kaltem Wasser, Belebung der natürlichen Ausdünstung durch sanftes Frottiren der Haut mit einem weichen Flanell, Vermeidung einer zu warmen Bekleidung und des schroffen Temperaturwechsels und Erhaltung einer guten Verdauung;" hieraus geht jener Zustand hervor, den man Abhärtung nennt, aber auch jener Zustand, den man Teint heißt, und sich, namentlich bei Mädchen schon jetzt einer mütterlichen Aufmerksamkeit werth, durch Weiße, Weichheit, Glätte, Transparenz, Geruchlosigkeit, Lebens- und Gesundheitsfarbe, Flecken- und Ausschlagslosigkeit der Haut charakterisirt.

Wir können dies Thema hier nicht ausführlicher verfolgen, da wir bereits ein besonderes Buch*) in die Hände des Publikums gelegt haben, welches auch die Hautcultur zum Gegenstande eines umfassenden Unterrichts gemacht hat, und wir empfehlen es allen Müttern, welche für ihre Kinder sowohl, wie für sich selbst die Pflicht erkennen, die Gesundheit des Körpers auch durch die schöne Erscheinung desselben zur Geltung zu bringen. Hier wird es auch den Müttern verständlich gemacht, daß die Abhärtung des Kindes weiblichen Geschlechts in den Jahren, wo der Geschlechtsunterschied Berücksichtigung verlangt, nicht in allen Dingen mit der Abhärtung der Kinder männlichen Geschlechts übereinstimmen darf, wenn man dem Teint der Haut und auch der angenehmen weiblichen Form im aufwachsenden Mädchen nicht schaden will. Ueber die Bedeutung des **Badens** haben wir bereits im vorigen und diesem Kapitel unsere Ansicht ausgesprochen; was die Gesundheits- und Vorsichtsmaß-

*) Diätetische Kosmetik, oder Gesundheits- und Schönheitspflege der äußeren Erscheinung des Menschen. 4. Aufl. 1888. (Leipzig, bei Ed. Kummer.)

regeln dabei für das fernere Alter anbetrifft, so verweisen wir auch hier auf unser „Hauslexikon“ (Artikel: Baden), dem wir nichts Wesentliches mehr hinzuzufügen wüßten. Im dritten und vierten Lebensjahre des Kindes empfehlen wir aber, das fortgesetzte öftere lauwarme Bad mit sanftem Reiben der Haut während des Badens zu verbinden, und, wenn der Hausarzt kein Bedenken in der Constitution des Kindes findet, die kalten Waschungen erst Abends vor dem Schlafen, dann auch Morgens und in den weiteren Jahren die kalten Sommerbäder unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln eintreten zu lassen. Jedes kalte Baden muß rasch geschehen, unter eigener Bewegung oder sanftem Frottiren der helfenden Hand, und je kühler das Wasser ist, desto schneller muß das Eintauchen beendigt und das erwärmende Abtrocknen begonnen werden. Frösteln, Hautschauder oder gar Gänsehaut dürfen nie im kalten Wasser eintreten. Nach dem Bade, sowohl dem warmen wie kalten, soll das Kind sich, gleich dem Erwachsenen, mäßig bewegen, nicht aber alsbald in der frischen Luft umherlaufen, wenn dieselbe nicht eine ruhige, warme und sommerliche ist. Gewöhnlich wird es Appetit haben, der ihm einige Zeit nach dem Bade mäßig befriedigt werden muß. Selbstverständlich darf man nicht mit gesättigtem Magen baden, sondern mindestens die Zeit von $3^1/_2$ bis 4 Stunden nach der letzten Mahlzeit abwarten. Kinder baden in den ersten sechs Jahren am besten in der Mitte des Vormittags oder Nachmittags. — Zu der Reinlichkeit gehört aber noch, daß das Kind so früh, als es ihm ausführbar ist, sich an Ausspülen und Reinigen des Mundes Morgens, nach der Mittagsmahlzeit und Abends gewöhne und seine Zähne schonen und säubern lerne, worüber bald mehr die Rede sein wird.

Wir haben schon von dem **Kopfhaar** des Kindes in seinen beiden ersten Lebensjahren geredet. Ein starker reicher

und glänzender Haarwuchs ist bei Kindern immer ein Zeichen von Gesundheit, denn kränkliche Kinder haben in der Regel ein spärliches, trockenes, sprödes, struppiges und glanzloses Haar, mag dasselbe nun seine Ursache in einem allgemeinen Schwächezustande des Körpers, oder in einer kranken Beschaffenheit der Kopfhaut haben, die aber nicht lange lokal bleibt, sondern auf das Gesammtbefinden zurückwirkt. Die meisten Mütter glauben genug zu thun, wenn sie das Haar ihres Kindes täglich bürsten und kämmen und in den Jahren, wo sich leicht Ungeziefer auf seinen Kopf überpflanzt, denselben davon rein halten. Thun sie mehr, so fangen sie auch schon im dritten und ferneren Lebensjahre des Kindes an, dessen Kopf zu frisiren und mit Haarölen und Pomaden zu fetten und blank zu machen. Wir haben früher schon Gelegenheit genommen, auf den Mißbrauch der Haarfettung bei Kindern hinzuweisen; sind die Haare trocken, struppig und glanzlos, so hilft das Fetten gar nichts dagegen und dient nur zur zeitigen Täuschung des Auges, denn die wahre Ursache kann nur durch eine entsprechende Behandlung der Kopfhaut und der darin liegenden Haardrüsen gehoben werden, falls das Haar nicht durch allgemeine Krankheitszustände der Haut oder des Ernährungslebens überhaupt in seinem normalen Wachsthum gestört ist. — Was wir im Kapitel VII über die Behandlung des Kopfhaares in den beiden ersten Lebensjahren gesagt haben, gilt auch hier noch, und für die ferneren Jahre beachte man noch folgendes Verfahren:

Alle Aufmerksamkeit muß auf die **Kopfhaut** selbst gerichtet sein; strengste Reinhaltung derselben durch wöchentliche, am Abend vor dem Schlafen vorzunehmende Waschungen und ein am andern Morgen folgendes Auskämmen und Ausbürsten, wobei die Haare nicht gezerrt und die Kopfhaut nicht roth oder blutig gekratzt werden darf, ist eine unerläßliche Pflicht. Kinder sammeln Staub und bei ihrer starken Ausdünstung

und Fettdrüsenabsonderung auch Niederschläge desselben nebst den abgestoßenen Oberhautschüppchen (Schinn) auf der Kopfhaut, die sich sehr bald zu einem festen Schmutzüberzuge festsetzen, die Poren verstopfen und die Haardrüsen sowohl wie die Fettdrüsen in ihrer normalen Thätigkeit hemmen. Kämmen und Bürsten reinigt nur das Haar und reizt die Haut, aber stärkt dieselbe nicht und bringt nicht erweichend in die Poren ein, würde auch eine zu gewaltsame Reizung der Haut nöthig machen, wenn es wenigstens auf der Oberfläche derselben gründlich reinigen sollte. Hier sind die lösenden, erweichenden Waschungen von besonderem Nutzen; das kräftige Wachsthum eines schönen Haares wird bei sonst nicht kränklichen Kindern dann gewiß nicht ausbleiben und die Kopfhaut durch Ausschläge nicht beeinträchtigt werden.

Man hat das Waschen mit lauem Seifenwasser empfohlen und auch seitens der Mutter aus eigenem Antriebe angewandt; wir haben dasselbe auch früher als Waschmittel mit genannt, müssen aber hier noch weitere Bemerkungen daran knüpfen. Will man laues Seifenwasser nehmen, so wähle man niemals die Toilettenseife vom Waschtisch, denn diese hat immer Ueberschuß an Aetznatron, welches die Hautdrüsen reizt, die Kopfhaut durch Verseifung alles Haut- und Haarfettes beraubt, und, wenn man nicht ein folgendes Ausfallen vieler Haare erfahren will, nach dem Abtrocknen ein gelindes künstliches Wiederfetten der Haut und des Haares nöthig macht, was deshalb nicht wünschenswerth ist, weil das künstliche Fett bei der Kopfwärme des Kindes, wenn es nicht bald wieder entfernt wird, sehr schnell in einen ranzigen, scharfen und säuerlich riechenden Zustand übergeht. Will man zum Reinigen der Kopfhaut des Kindes laues Seifenwasser nehmen, so wähle man fette, unverfälschte Kern-Talg-Seife, am besten die in Apotheken vorräthige medicinische oder die Venetianische, aus mildem Oel bereitete Seife, die keinen ätzenden Ueber-

schuß an Natron enthält. Immer muß man weiches Wasser nehmen, welches nicht Kalktheile enthält, welche die Seife unlöslich ausscheiden würden. Besser noch ist es, die Waschung mit lauwarmem Wasser, worin Honig gelöst ist, vorzunehmen; nachher aber muß man Haut und Haar wieder mit reinem, lauen Wasser auswaschen, um das Verkleben der Haare zu vermeiden, was am andern Morgen nur Zerren und Reißen der Haare und ihrer Drüsen beim Kämmen veranlassen würde.

Das einfachste, beste und in jedem Haushalte vorräthige Waschmittel für die Kopfhaut ist Eigelb; wir haben die wohlthätige Wirkung seit vielen Jahren zu unzähligen Malen bei Kindern und Erwachsenen erfahren. Wöchentlich ein oder zwei Mal, je nach Reinlichkeitsbedürfniß, das bei Kindern im Sommer und nach stärkerem Schwitzen größer ist, reibt man die Kopfhaut Abends vor Schlafengehen mit dem Dotter eines Eies ein und läßt dieses einige Minuten unter fortgesetztem sanften Einreiben einwirken; dann wäscht man Kopfhaut und Haare mit lauwarmem Regen- oder Flußwasser, so warm, daß es nicht kältet, gehörig und reichlich aus, wobei sich ein weicher, schmeidiger Schaum bildet, und setzt das Auswaschen so lange fort, bis kein Schaum mehr entsteht. Alsdann wird das Haar sorgfältig getrocknet, es wird mit einem weichen, engen Kamme sanft über die Haut gefahren, wo etwa noch lockere Hautschüppchen hängen geblieben sind, dann mit einem weiten Kamme das Haar leicht glättend und ordnend durchgekämmt und für diese Nacht ein dünnes, leinenes Mützchen übergesetzt. Am andern Morgen findet man dann beim Kämmen ein geschmeidiges, glänzendes, reines Haar, und eine saubere weiße Kopfhaut. —

Fallen die Haare bei Kindern aus, sind sie trocken, spröde und ist keine leidende Kopfhaut vorhanden, so bewährt es sich, wenn man des Abends, unter gleicher Vorsicht, Haut und

Haar öfters mit Rosmarinwasser oder lauwarmem Rosmarinthee wäscht oder sanft bürstet.*) Selbstverständlich gehört zu einem gesunden und kräftigen Haarwuchs, daß Kinder des Nachts keine Mützen tragen und auch am Tage möglichst mit unbedecktem Kopfe leben, worüber bald mehr bei der Bekleidung gesagt werden wird; doch sollen Mädchen keine festeingeflochtenen Haare oder gar Papilloten tragen und Nachts stets mit gelösten und locker zusammengehaltenen Haaren schlafen.

Eine wichtige Frage für viele Mütter ist noch das Haarschneiden bei ihren Kindern. — Hierüber herrschen oft sehr wunderliche Ansichten; bald soll der „zunehmende Mond“ allein das Recht haben, auf frischgeschorene Köpfe mit günstigem Lichte herabzuschauen, bald denkt man sich den geschorenen Kopf als Ursache von allerhand eingetretenen Uebeln, ohne zu fragen, ob nicht ein Versäumniß anderer Regeln der Kindespflege weit näher liegt; oft denkt man sich das Haar wie eine Hecke, eine Weinrebe, die durch öfteres Schneiden und dadurch angeregten neuen Säftezutrieb kräftigere und dichtere Sprossen hervortreibt. Was den Einfluß des zunehmenden Mondes auf das Haar betrifft, so wollen wir uns kein absprechendes Urtheil erlauben, da die Wissenschaft über das dynamische (kraftwirkende) Verhältniß des Mondes und seiner Stellung zur Erde und sein dadurch etwa bedingtes Einwirken auf organisches Leben noch sehr im Dunkeln ist. Wenn auch bemerkt worden ist, daß gewisse niedere Organismen, z. B. Eingeweidewürmer, von Neu- und Vollmond geheime Einflüsse erfahren und Menschen, die im

*) Mütter, welche sich ausführlich über Haarpflege auch der Erwachsenen und das richtige Verhalten bei allen Störungen eines schönen Haarwuchses unterrichten wollen, finden Auskunft und Belehrung in unserer bereits citirten „Diätetischen Kosmetik“. — 4. neu durchgearbeitete Auflage.

Vollmondlicht mit bloßem Kopfe schliefen, Gehirnstörungen erlitten haben sollen, so haben wir doch über den rascheren Nachwuchs von Haaren, Nägeln, kaum gültige Gesetze auffinden können, und es mag einer Mutter gern überlassen bleiben, das Haarschneiden ihres Kindes nur in der Zeit zwischen Neu- und Vollmond vorzunehmen.

Irrthümlich ist aber die Meinung, daß das menschliche Haar, wie eine Rebe, durch Beschneiden in stärkeren Safttrieb gerathe, denn der Haarschaft hat keine Röhre oder Splintzellen-Reihen, in welchen, wie in Pflanzen, plastische Säfte aufsteigen, sonst müßte er auch an der Spitze fortwachsen, wenn man durch das Mikroskop nicht directere Beweise dafür hätte, daß das menschliche Haar nur an der unter der Hautoberfläche liegenden Haardrüsen-Papille abgesondert und von unten her aus der Porenöffnung herausgeschoben würde, wie eine weiche Nudelmasse, welche an der Luft erhärtet. —

Dennoch ist das Schneiden des Haares, bei Kindern besonders, ein Beförderungsmittel des Haarwuchses, denn Alles, was den Unterboden des Haares, die Kopfhaut, dem Einflusse der Luft und der directen Reinigungsmittel zugänglicher macht, was mithin auch die Ausdünstung fördert und ihr einen Weg nach außen öffnet, fördert das Wachsen der Haare, weil es die Gesundheit und Energie der Haardrüsen begünstigt. Stellen wir den erfahrungsmäßigen Grundsatz auf, daß jedes Kind bis zum zwölften und dreizehnten Jahre, je nach männlichem oder weiblichem Geschlecht, möglichst kurz gehaltenes Haar und einen bloßen Kopf tragen soll, so haben wir dafür die oben vorangeschickten Gründe der wohlthätigen Reinlichkeit der Kopfhaut und des ebenso wichtigen Einflusses der Luft auf die Absonderungsorgane der Kopfhaut. Freilich sehen viele ästhetische Mütter lieber ihre drei- bis zwölfjährigen Knaben und Mädchen in der idealen Lockenfülle

eines Johannes-, Schiller- oder Madonnenkopfes, und der geschorene Kopf ist ihnen zuwider, wie der eines Sclaven oder einer Nonne; sie wickeln und flechten das langerhaltene Haar ihres Kindes für die Nacht fest ein, um es am Tage in pomadisirter Frisur paradiren zu lassen, freuen sich der dichten Fülle und übersehen die Hitze des Kopfes und Nackens, die heimliche Trockenheit des Haares im nichtfrisirten Zustande. Verständiger aber ist es, Kinder bis zum reiferen Alter mit kurz gehaltenem Haar aufwachsen zu lassen und den Johannesköpfen und Lockenpuppen zu entsagen, damit sie dereinst als Jüngling und Jungfrau ihre Fülle des Haares als natürlichen Schmuck tragen können, anstatt, nach einigen lockigen Kinderjahren, die Haarbürftigkeit durch falsche Beihülfe verdecken zu müssen, um die Mode zu halten, die mit Haarreichthum kokettirt, um ihre verderblichen Einflüsse auf die Gesundheit wenigstens vor der großen Welt der Thorheit zu bergen! Und was soll der Knabe anfangen, wenn der verweichlichte Johanneskopf seiner Jugend plötzlich, bei der allgemeinen Militärpflicht, in einen geschorenen Rekrutenkopf ordonnanzmäßig unter der Scheere des Compagnie-Coiffeur verwandelt wird und seinen Tribut an das Vaterland durch Augenentzündungen, Catarrh, Zahnreißen, Kopfrheumatismus 2c. vermehren muß! —

Das Haupthaar will wie ein Forst behandelt werden, nach den Regeln der Forstcultur; diese verlangt: Lichtung, Lüftung, Sauberkeit des Bodens und des Bestandes. — Ein Haarwuchs, welcher bei einem Kinde lang und ungeschnitten gepflegt wird, um ihn frisiren zu können, erstickt wie ein Forst, welcher nicht ausgeholzt wird. Das öftere, nach Bedürfniß wiederholte, mit der Reinlichkeitspflege vereinigte Haarschneiden macht die Kopfhaut leichter, ausdünstungsfähiger, für Luft und Reinigungsmittel zugänglicher, directer berührbar; wo die Luft nicht auf die Kopfhaut frei ein-

dringen und die Ausdünstung nicht entweichen kann, wie bei warmer Kopfbedeckung durch dichtes Haar oder Mütze, und wo das Entwirren und Kämmen des langen Haares beim Kinde nicht ohne Zerren der Haarwurzeln geschehen kann, da fällt das Haar allmählich aus und wächst nicht in gleichem Maße nach; das endliche Resultat ist dann zusehends eintretende Verdünnung, Kürze und kahle Stellen. — Woher haben die Engländer so prächtiges Haar? Nicht allein weil es zu ihrem Volksstamme gehört, oder weil die Seeluft das Haar fördert, sondern weil sie dasselbe bis zu einem gewissen reiferen Alter kurz geschnitten tragen, auch die jungen Mädchen, wenn der Haarschweif gewachsen ist, denselben frei und uneingeflochten wehen lassen und die Kopfhaut für die Luft zugänglich erhalten. —

Das Haarschneiden geschieht am Zweckmäßigsten zu einer Zeit, wo die Luft nicht sehr kalt, stürmisch oder naß ist, und da das Kind nach geschehener That nicht sogleich mit dem Kopfe in Wind und Wetter laufen soll, am Besten gegen Ende des Tages, wo das Kind Abends und Nachts im Hause bleibt; auch eignet sich ein solcher Abend noch besonders zum Abwaschen der Kopfhaut nach vorhin gegebenen Regeln. — Selbstverständlich wird man das Haar des Kindes nicht schneiden lassen, wenn es an Schnupfen oder einer zeitweiligen Augenröthe oder sonstigen Unpäßlichkeit leidet. —

c. Reine Luft.

Nach Allem, was wir in den Kapiteln über die physische Erziehung der Kinder in den beiden ersten Lebensjahren von der wohlthätigen, belebenden Wirkung der reinen, frischen Luft auf Gesundheit und Entwickelung gesagt haben, bedarf es eigentlich nur noch der zwei Worte: „reine Luft“, um ihre unerläßliche Bedingung zum Gedeihen, kräftigen Wachsthum und normalen Gange der Lebensfunctionen auch für

die ganze Zeit der Kindheit, ja für das höchste Lebensalter zur Ueberzeugung zu bringen. Ohne reine Luft ist kein höheres Alter möglich. Entzieht man einem Menschen die Luft gänzlich, so erstickt er schnell, lassen wir ihn in einer Luft leben, die er nur mangelhaft athmet, weil sie schwer, beklemmend, warm, in engen Räumen eingeschlossen ist, so erstickt er langsam, ganz allmählich, erst in Jahren. Athmet der Mensch Kohlensäure, Kohlenoxyd, Schwefelwasserstoff ein, so sinkt er todt nieder; athmet er aber eine Luft, welche von jenen giftigen Gasen eine Beimischung hat, die nicht hinreicht, um ihn zu ersticken, aber dennoch genug ist, um sein Athmen anfangs unmerklich zu stören, so stirbt er langsam und allmählich unter verschiedenen Erscheinungen der Lebensschwäche und des Siechthums ab. Alle Stubenluft, namentlich im Winter bei geschlossenen Fenstern, bei Heizung, Beleuchtung und Zusammenleben mehrer Menschen, so besonders in Schulstuben,*) enthält immer eine Beimischung jener obengenannten giftigen Gase und ihr Einfluß auf das Blut giebt sich erst durch Abspannung, Unlust, Trägheit, Müdigkeit, Kopfschmerz, Gesichtsblässe, allgemeine Schwäche des Kindes zu erkennen. Wer eine solche Luft athmet, der befindet sich in gleicher Lage wie Jemand, welcher täglich ein Wasser trinkt, welches langsam tödtende giftige Bestandtheile enthält. —

Haben wir früher gesagt, daß ein Kind in den beiden ersten Lebensjahren nicht jedem scharfen Nord- und Ostwinde und nicht einer Kälte über 6 Grad R. ausgesetzt werden solle, so heißt die Regel in den späteren Jahren der Kindheit: Gewöhne Dein Kind, wenn es sich selbst frei und kräftig bewegen kann, an jede Luft; laß es mehr in der freien Luft als in der Stube leben, und wenn es erst die Schulstube mit ihren unausbleiblichen Dünsten besucht, schicke es in den

---

*) Vergl. unsere „Schuldiätetik“ (Leipzig, Ed. Kummer).

freien Stunden hinaus in die Luft und kräftige Athemarbeit! Auch das schwächliche Kind werde, unter Berücksichtigung seiner Schwäche, so viel als nur möglich in die reine Luft versetzt. Abhärtung ist hier nicht der erste Zweck, wenn auch eine wichtige Nebenwirkung, sondern das Athmen einer reinen Luft als erste und unerläßliche Bedingung alles Lebens und gesunden Erhaltens der organischen Kräfte, damit aber auch der seelischen Thätigkeiten, der Sinne und des Geistes. Was das Athmen im organischen Leben bedeutet, wie ohne dasselbe in reiner frischer Luft kein Mensch gesund und lebenskräftig bleiben kann, wie das tägliche längere Verweilen in verdorbener Luft die Lungen krank macht, das Blut in Stockung und Entmischung bringt, die Haut welkt und bleicht, die ganze Gestalt erschlafft und verkümmert und alle Krankheiten eines stockenden und entarteten Stoffwechsels daraus hervorgehen, das können wir hier nicht wiederholen; man findet es ausführlich in unserem „Hauslexikon" dargestellt.

Aber nicht nur die Luft draußen im Freien, sondern auch im Hause, in der Kinderstube und dem Schlafgemach soll rein sein von allen Beimischungen, mögen sie der Ausdünstung und Ausathmung der Menschen selbst oder anderen Gegenständen entströmen; die Luft, welche der Mensch ausathmet, und wäre sie noch so rein gewesen, ist verdorben und nicht wieder einathmungsfähig, denn sie ist mit Kohlensäure erfüllt, die nun der Luft im geschlossenen Raume beigemischt und endlich, wenn dieser nicht oft gelüftet wird, die Luft darin für das Athmen unfähig und gefährlich macht. Also Lüftung, wo das Kind im Hause lebt, so oft und viel als möglich! Nicht soll man im Winter, des warmen Zimmers wegen, die erwärmte, verdorbene Luft anhalten, denn was an Brennmaterial verloren geht, wird an Kraft und blühenden Wangen des Kindes hundertfach wiedergewonnen und an Arzt und Apotheker erspart. Reine Luft und

immer wieder reine Luft! Das können wir den Müttern nicht oft genug zurufen! Welche Thorheit, die Luft durch Parfüm verbessern zu wollen; durch jene wohlriechenden Stoffe, die selbst noch nachtheilige Bestandtheile in die Luft einführen, und die vorhandenen nur einhüllen! Wie der Fisch nur im Wasser leben kann, so das Kind nur in reiner Luft. Und welche Luft trifft der Hausarzt oft, trotz aller seiner Rathschläge, in den Kinderstuben an! Wer es irgend vermag, lasse sein Kind stundenlang am Tage im Garten in der Freiheit spielen, oder sende es im Sommer auf das Land; es wird mit Lungen und Haut athmen und Lebenskraft einsaugen. Viele Mütter begehen noch darin einen Fehler, daß sie, ihrem nervösen oder vom trägeren Blutleben geleiteten und an Häuslichkeit gewöhnten eigenen Gefühle nach, die Kinder in zu warmen Winterstuben halten; erwärmte, also verdünnte Luft beschränkt schon das Athmen, daher die eintretende Erschlaffung des Körpers und Geistes, das zunehmende Bedürfniß nach immer wärmerer Luft, weil das Athmen, durch welches die Eigenwärme des Körpers hervorgebracht wird, immer weniger Blutwärme erzeugt, je mehr es unvollständig wird. Kinder aber athmen stärker als Erwachsene, haben ein lebhafteres Athmungsbedürfniß, also auch nach reiner athmungsfähiger Luft und produciren mehr Eigenwärme, weßhalb sie auch nicht daran Mangel fühlen, wo ältere Personen etwa mehr künstliche Wärme verlangen. Kinder sollen vom dritten bis vierten Jahre an, wenn sie nicht krank sind, aus gleichen Gründen stets in ungeheizten Lokalen schlafen. —

Ueber den wohlthätigen Einfluß des Aufenthaltes in freier Luft auf Sinn und Geist des Kindes ist schon im früheren Kapitel die Rede gewesen. —

d. Zweckmäßige Bekleidung.

Kinder werden gewöhnlich zu warm oder zu kühl gekleidet; im ersteren Falle entspringt dieser Mißgriff aus einer zu vorsichtigen Sorgfalt der meist selbst verzärtelten und mit den Lebensbedingungen der physischen Gesundheit unbekannt gebliebenen Mutter, im zweiten Falle ist jener Mißgriff leider das zu häufig auftretende Zeichen einer eitlen, putzsüchtigen, leichtsinnigen Mutter, die sich über die Mutterliebe nicht klar geworden ist und ihr Kind als Puppe ihrer Lust zu äußerer Ausschmückung und Putzeitelkeit betrachtet, über das sie sich nur dann recht freuen kann, wenn sie es theatralisch, als Elfe oder Theaterengel, nach dem stets wechselnden Vorbilde der Pariser Modejournale oder einer ausländischen, halbnackten Nationaltracht herausstaffirt hat. Oft aber ist es bei der Mutter nur das verzeihlichere, aber belehrungsbedürftige, bei mancher Frau durch irrige Ansichten verleitete und leidenschaftliche Streben, ihr Kind abzuhärten, um jeden Preis einen Nimrod oder eine Brunhilde aus dem Kinde zu erziehen, in der Meinung, dadurch dasselbe gegen jede Krankheitsattaque stich- und schußfest zu machen. — Welche ärztlichen Kämpfe haben wir schon in dieser Beziehung mit vorurtheilsvollen, eigensinnigen oder durch mißverstandene Lehren einseitig gewordenen Müttern bestehen müssen! —

Ehe wir auf die Sache specieller eingehen, müssen wir, und es ist oft mündlich mit sittlicher Entrüstung von uns geschehen — unseren Tadel aussprechen, daß deutsche Kinder zur Anziehepuppe der Pariser Mode oder zur Theaterfigur einer fremdländischen Nationaltracht gemacht werden, ohne zu fragen, ob unser Klima, namentlich das schroffwechselnde norddeutsche, mit demjenigen übereinstimmt, wo die Mode für Paradekinder ersonnen oder die Nationaltracht heimisch

wurde, und ob die Generation, aus welcher das deutsche Kind stammt, ob namentlich sein Familienblut und seine persönliche Constitution für dieses oder jenes Kostüm der Modelaune sich eignen, die heute Körpertheile zur Nacktheit verurtheilt, welche nächstens einer starken Verhüllung unterliegen. — Wenn ein Pariser Kind, wo der Winter in der Regel bei vier Grad Wärme vorübergeht, in einer luftigen Wintertracht erscheint, welche die Mode dort vorschreibt, aber bei uns im nördlichen Deutschland, wo die Mittelmeer-Luftströmungen den kalten Winden der Nordseeküste weichen müssen, oft schon bei einem rauhen, kalten Sommer zu luftig sein würde, so ist es unverantwortlich, wenn eine modesüchtige, deutsche Mutter ihr oft schwächliches, blutarmes und bleiches Kind in dasselbe Kostüm steckt, weil es Mode ist und sie doch, ihrer gesellschaftlichen Reputation wegen, nicht hinter der Saison zurückbleiben darf! — Wie oft begegnen uns Kinder im halbnackten, fröstelnden Zustande, deren magere, dickgelenkige Arme und Beine, dicker Bauch und leidende, bläulich-bleiche Miene uns jammert! Schon vor vielen Jahren bildeten wir in der I. Auflage unseres „Illustrirten Katechismus der Makrobiotik“ (Leipzig, J. J. Weber; II. Aufl. 1868) ein solches Kind im damaligen, allgemein beliebten Modekostüm ab und schrieben darunter: „Vorschule des Siechthums und frühen Todes!“ — Aber die Warnung hat wenig genützt und diejenigen Kinder, die damals uns vor Augen standen, sind jetzt begraben, oder hinken mit Hüftleiden, oder hüsteln mit Schwindsucht durch das reifere Lebensalter.

Ebenso mörderisch am Leben der Kinder, die Unverstand und Laune ihrer Mutter als Natur- und Sittengesetz über sich walten lassen müssen, ist das oft in Wahnwitz hinein irrende Nachäffen fremdländischer Nationaltrachten. Da sehen wir an stürmischen Herbst- und eisigen Wintertagen deutsche

Kindergestalten als Hochländer, Bergschotten, Insulaner, Sylphen, mythologische Ebenbilder; dann wieder in warmen Tagen schwedische Reitergestalten mit schwerem Hut und steifen Stulpenstiefeln, oder militärische Kostüme in Phantasiedollman, Ungarn, Polen, oder Mädchen im bunten, knappen Schnürleibchen der Regimentstochter, oder Nonnengestalten im schweren Schleier oder russischen Baschlik, — wie es eben die Mode der Nachäffung mit sich bringt, gleichviel ob die Tracht aus Rußland oder Sicilien stammt.

Auf Eins aber wollen wir specieller hinweisen: auf das beliebte, nacktbeinige Hochschottenkostüm der Kinder. Abgehärtete, kräftige Knaben mögen es in warmer Jahreszeit tragen, es wird ihnen so wenig schaden, wie den blühenden kräftigen Mädchen die nackten Waden, nackten Arme und Schultern. Wie es aber für schwächliche Kinder nichts taucht, Theile, wo zarte Blutgefäße liegen, oder die, wie Unterleib, Oberschenkel und Achselhöhle, nicht einer zu starken Abkühlung unterworfen werden sollen, dem Winde und Wetter, besonders dem schroffen Wechsel der äußern Temperatur und der Verdunstung beim Transpiriren nach erhitzenden Bewegungen preiszugeben (und uns speciell Fälle bekannt sind, wo durch diese Kleidungsweise Kinder von Gelenkerkältung, Coxalgie und dauernden Schleimhautkrankheiten in Brust und Unterleib heimgesucht wurden), so ist es auch ein großer Irrthum, wenn man uns auf ärztliche Vorstellungen antwortete: „Leben die Hochschotten nicht in einem weit kälteren Norden als wir? Und sind sie nicht alle kräftige Menschen? Wie könnte im deutschen gemäßigteren Klima diese Art der abhärtenden Kleidung nachtheilig sein?“ Diese Ansicht läuft auf Eins mit derjenigen irrigen Meinung hinaus, daß sich ein Deutscher in seiner Heimath ohne Schaden Alles aneignen könne, was sich ein kerniger Engländer in seiner Heimath zu bieten gewohnt sei. Einmal ist der Hochschotte ein anderer Menschenschlag als der Deutsche

im flachern Binnenlande, ferner aber ist seine Lebensweise, seinem Klima entsprechend, eine andere, und was die allgemeine Gesundheit dort anbetrifft, so muß man einmal die schottische Bevölkerung in ihrer Häuslichkeit besucht und die große Menge kindlicher und älterer Schwächlinge beobachtet haben, die längst Hosen tragen müssen, und niemals die Hochjagd mitmachen werden, wie sie die Phantasie der Deutschen in Bildern und Romanen anregt.*)

*) Wir wollen nur, was die klimatischen Mitbestimmungen der Bekleidungsweise anlangt, eine Thatsache aus unserer Erinnerung mittheilen, um den oben erwähnten Irrthum über die Nachahmung fremder Sitten zu bestätigen. Eine schottische kinderreiche Familie war nach Deutschland gekommen und so auch in den warmen Julitagen nach Harzburg. Es war eine Freude, die vielen nackten, luftbraunen Beine über Wiesen und Wege laufen und die Klippen erklettern zu sehen; mehrere entzückte, leicht für sinnliche Eindrücke empfängliche Mütter verglichen die weißen, weichen Beine ihrer Kinder mit den braunen, derben schottischen, die nicht einmal, des Sommers wegen, kurze Schicklichkeitshosen bis an die obere Schenkelgegend trugen, und im Nu waren bei den deutschen Knaben die Hose, bei den Mädchen die langen Höschen und Strumpfbeinlinge verschwunden: die deutsche Schottenjugend tummelte sich mit der echtnationalen fröhlich umher. Plötzlich schlug das Wetter um, es trat dauernde Kälte und Feuchtigkeit ein; die deutschen Kinder froren und hatten blaue Kniee, die Nationalschotten nicht. „Abhärten!“ hieß die Parole der deutschen Mütter. Nach einiger Zeit aber fingen die echten Schotten an, schläfrig, schnupfrig und unlustig zu werden, verloren Appetit und Eigenwärme, litten an Kolik und Durchfall, Husten und catarrhalischem Fieber. Der Vater verlangte unseren Rath. „Wie geht das zu?“ fragte er; „daheim im Hochlande wissen meine Buben und Mädchen nichts von Kälte und Erkältung und hier im deutschen Gebirge frieren und kränkeln sie.“ Wir riethen, nach dem Sprichwort: „ländlich sittlich“, den Schottenkindern Schenkel und Unterleib warm zu bekleiden; es geschah, und sie erholten sich schnell in Folge ihrer inneren Reactionskraft; die deutschen, nachgeahmten Schottenkinder verschwanden aber jetzt immer mehr im Freien, sie lagen im Bett oder campirten in der Stube an Schnupfenfieber, Ruhr, Bronchialaffection, Bräune, Drüsenanschwellungen, und einige dieser Kinder

Die Kindertracht soll niemals der extremen Mode unterworfen werden; auch wo sie den Schwankungen dieser Beherrscherin der Sitte und des Geschmackes sich annähert, soll sie stets die Hauptzwecke und Grundbedingungen des kindlichen Bekleidungsbedürfnisses erkennen lassen: Schutz gegen Kälte und Hitze, Erwärmung ohne Verweichlichung, Kühle ohne Erkältung, Gleichmäßigkeit in der stärkeren oder geringeren Bedeckung einzelner Körpertheile, Vermeidung alles Druckes, aller Einengung und Reibung, aber auch Vermeidung aller Schwere, schleppenden Länge und schlottrigen Weite, wodurch die freie Gliederbewegung und Haltung des Rumpfes einen Zwang oder eine besondere Weise der Gewohnheit erhält. Die Kleidung muß nach diesen Grundsätzen zweien allgemeinen Regeln folgen: sich nach Klima und Jahreszeit richten und die räumliche Entwickelung des Körpers zu normaler Gestalt und angenehmer Erscheinung, sowie die Functionen der Organe nicht beeinträchtigen. Es ist lobenswerth, daß man die in früheren Jahren herkömmliche zu warme und verweichlichende Einhüllung verlassen und immer mehr angefangen hat, Kopf und Hals, Brust, Arme und Unterschenkel mehr bloß oder doch kühler zu tragen und schon früh an die Einflüsse der Luft und Witterung zu gewöhnen; es ist dies in warmer Sommerzeit sicherlich zweckmäßig und wohlthätig, aber es ist schädlich, wenn man diese Kleidungs-

---

blieben noch lange schwächlich von diesem Experimente der Nationalkostüm-Nachahmung. — Wir haben diese kleine erzählende Episode nur eingeflochten, um den Müttern zu sagen, wie jedes Nationalkostüm keine phantastische Laune einer Bevölkerung, sondern eine Bekleidungsweise ist, welche mit Klima, Menschenschlag, Lebenssitte und einer durch Generationen hindurch sich ausprägenden und mit den heimathlichen Einflüssen in Wechselwirkung und Gleichgewicht gesetzten organischen Constitution ebenso eng zusammenhängt, wie die Naturbekleidung der Thiere, die je nach Klima und Lebensart ihrer Heimath und Art eine dickbehaarte, nur stellenweise umhüllte oder nackte Haut tragen.

art auch bei rauher Herbst-, sogar Winterzeit als vermeintliche Gewohnheit beibehalten und erzwingen will. Daß dieses leider mißbräuchlich tausendfältig geschieht, ist die unleugbare Ursache der vielen entzündlichen Krankheiten, welchen die Kinder der Jetztzeit unterliegen, des Croups, der Gehirnentzündungen, der Brust- und Unterleibs-, Drüsen- und Gelenkentzündungen, der vielen Plagen, welche dereinst die Erwachsenen erdulden müssen. —

Für Knaben eignet sich immer der kurze Kittelrock, der mit einem Gürtel in der Taille zusammengehalten wird und Hals und Arme im Sommer frei läßt. Unter demselben sollen sie über dem Hemde nur Leibchen tragen. In kälterer Jahreszeit sei der baumwollene, leinene oder drellene Kittelrock durch einen gleichen aus Wollstoff ersetzt, der am Halse weniger tief ausgeschnitten und mit langen Aermeln versehen ist; das Unterleibchen bestehe dann, mit zunehmender Kälte, aus Flanell oder gestrickter Wolle, und reiche auf den Unterleib hinab. Es ist aus physischen und moralischen Rücksichten empfohlen worden, Knaben so spät als möglich Hosen zu geben; wenn sie aber so weit sind, daß sie mit anderen Knaben und mit Mädchen ohne Aufsicht spielen und verkehren, und der Schulzeit entgegen wachsen, so ist die Hose aus vielen Gründen der Gesundheit und Schicklichkeit nothwendig; — aber die Hose sei nicht schwer und eng, nicht von harten, reibenden Stoffen, sie sei, bis in die Reife hinein, nicht durch Hosenträger gehalten, sondern durch ein nicht pressendes, breites Queder, und reiche nur bis auf die Kniee, die mit dem Unterschenkel bis zur halben Wade bei warmer Jahreszeit immerhin bloß getragen werden mögen, in kalter Jahreszeit aber mit Strümpfen bedeckt sein müssen, die über den Knieen durch ein elastisches, breites Band festgehalten werden. Bei kaltem Winde und Winterfrost kann für den Ausgang ins Freie ein leichtes Woll- oder Seidentuch um den Hals ge-

schürzt und ein Ueberzieher angezogen werden. Stärkere Kältegrade erfordern Schutz vor Erfrieren der Finger durch Fausthandschuhe.

Die Tracht der Mädchen ist danach abzumessen und in ihren Hauptstücken dieselbe, nur im Schnitt des Kleidchens und Höschens dem Geschlechte nach modificirt. Unstatthaft ist es aber, das Kleid so tief auszuschneiden, daß Schultern, Achselhöhlen und die Hälfte der Brust und Rücken nackend sind, was Mütter so gern veranlassen, um sich an der vollen Büste ihres Mädchens zu weiden und sie fremden Augen zur Parade auszusetzen. Viele Erkältungen haben hieraus ihren Ursprung genommen, aber auch viele schlechte Schulterhaltungen (siehe unsere Kosmetik) und — mancherlei sinnliche Anreizungen, die sich erst in späteren Jahren als nicht mehr unschuldige Regungen zu erkennen gaben. —

Der allgemeinste Fehler in der Kinderbekleidung ist der, daß dieselbe warm zu haltende Theile (Achselhöhle, unterer Theil der Brust und des Rückens, den Unterleib und das Oberschenkelgelenk) zu kühl, oder kühl zu haltende Theile zu warm bedeckt, oder, nach Jahreszeit oder Mode, plötzlich ohne Uebergänge, Körperflächen der freien Luft aussetzt, die eine Zeit lang an wärmere Bedeckung gewöhnt wurden. Ueberhaupt werden Kinder von zehn bis dreizehn Jahren viel zu sehr und früh in eine, den Erwachsenen nachgebildete Tracht gesteckt; viele Mütter können die Zeit nicht abwarten, daß ihre Knaben und Mädchen völlig reif werden und putzen sich, nach dem Ebenbilde des Papa oder ihrer eigenen Modefigur, das Püppchen eines Herrn oder einer Dame heraus, Gestalten, steif und unbeholfen in der Kleidung, oft ohne Geschmack und von wahrhaft lächerlicher Erscheinung. Man lasse so lange als möglich sein Kind in der Kindertracht; so lange bleibt es kindlich und in seiner physischen, seelischen und sittlichen Natur normal; mit der Verfrühung der Tracht

des Erwachsenen wird das Leben des Kindes in eine fremde Welt versetzt, worin es weder seine organischen noch seelischen Bedingungen findet und gewöhnlich ein verfrühtes Ende erreicht. Wir betrachten zehn bis zwölfjährige Knaben im Cachenez und Herrenpaletot, oder sieben bis zwölfjährige Mädchen im Steifrock und Pelzüberwurf stets mitleidig. So haben wir uns auch in kosmetischer Hinsicht (a. a. O.) ausführlicher darüber erklärt, wie wichtig es für die künftige Haltung und anmuthige Erscheinung junger Mädchen ist, wenn sie so spät, als nur irgend durchführbar ist, ihre kurzen Kleider mit langen vertauschen.

Ueber zwei Körpertheile haben wir noch besonders zu sprechen: über den Kopf und die Füße. —

Früher, und die Zeit ist noch nicht lange her, glaubte man, daß eine warme Kopfbekleidung der Kinder zur nothwendigen Bedingung der Gesundheit gehöre, und man hüllte die Köpfe in dicke, wattirte oder Pelzmützen ein. Sehen wir doch jetzt noch viele Kinder in dergleichen russischen Mützen und Turbans und anderen, von der Mode beliebten, durch Filz, Seide, Band und allerlei Luxus schwer und undurchdringlich gemachten Kopfwärmern, und würde es doch manche Mutter für unanständig und schimpflich halten, ihr Kind im bloßen Kopfe unter Leute treten, oder, aus Sorgfalt vor Kopferkältung, bei nicht warmer Luft in Hof und Garten laufen zu lassen, weil es an eine Mütze von früh auf gewöhnt war. Obgleich in den beiden ersten Jahren bei vielen schwächlichen und empfindlichen Kindern eine mäßig warm haltende Kopfbekleidung durch ein leichtes Mützchen oder Hütchen oft wünschenswerth ist, so giebt es doch keinen Theil des menschlichen Körpers, der des Kühlhaltens und der möglichst frühen Gewöhnung an die Einflüsse der Luft mehr bedarf, als der Kopf, der ohnehin sehr blutreich, also auch viel Eigenwärme erzeugend ist, und dessen kräftige Knochen-

und Haarentwickelung recht eigentlich auf freie, ungehinderte Ausdünstung von der Natur hingewiesen ist. So citirt Hufeland den Herodot, welcher erzählt, wie die Perser nach der Schlacht mit den Egyptern unter Kambyses und als man die gefallenen Todten sondern wollte, sämmtlich an ihren sehr mürben, leicht zu zerschlagenden Schädeln im Gegensatz von den festen, harten, schwer zu durchlöchernden Kopfknochen der Egypter zu erkennen gewesen und daß diese abweichenden Eigenschaften der Schädel beider Nationen in ihrer Sitte begründet seien, indem die Perser ihren niemals geschorenen Kopf stets warm bedeckt, die Egypter aber stets geschoren und bei jeder Witterung unbedeckt trugen. Und diese Erklärung des alten Herodot bewahrheitet sich auch heute noch, denn übermäßig von Jugend auf warm gehaltene und stets vor der Luft bewahrte Schädel zeigen sich immer mürber, zerbrechlicher und in der kräftigen Ausbildung, also auch in ihrer Schutzfähigkeit für das Gehirn zurückgebliebener, als es bei einem gegentheiligen Verhalten der Fall ist.

Die natürliche Bedeckung des Kopfes ist das Haar; um dies kräftig zu produciren, machte die Natur die Kopfhaut sehr blutreich und für Wärmeentwickelung und Ausdünstung besonders fähig. Eine zu große Wärme durch einhüllende Kopfbekleidung, wodurch auch die Ausdünstung gehemmt wird, stört den kräftigen Haarwuchs und macht die Kopfhaut krank und für jeden directen Einfluß der Luft und kühleren Temperatur empfindlich und zu Störungen geneigt. Daher kam es denn, daß in den Zeiten, wo man die Kinderköpfe sehr warm hielt, und mit Pelzmützen bekleidete, der Kopfgrind, der die Haardrüsen zerstörte, eine ziemlich allgemein unvermeidliche Krankheit war, daß der Haarwuchs mangelhaft blieb, daß Catarrh, Husten, Rheumatismus, Stirnerkältung, Kopfschmerz, Augenlider- und Augenentzündungen an der Tagesordnung waren. Es konnte auch nicht anders sein,

und es ist noch heute bei Kindern so, die mit warm bekleidetem Kopfe groß werden müssen. Der verstärkte Blutandrang und Kopfschweiß ohne Abführung der Ausdünstungsstoffe, bringen die Kopfhaut, obenein bei nicht geschnittenem Haar, in einen höchst reizbaren, für Erkältungen bei jeder leisesten Kühlung disponirten Zustand, und schon das lüftende Abkürzen der Haare erregt alsdann catarrhalische Affectionen.

Aus gleichem Grunde, warum wir die warme Bekleidung des Kopfes verwerfen, empfahlen wir das Kurzhalten der Haare in den Jahren der Kindheit so lange als es nur die Umstände gestatten. Jene freie Ausdünstung mäßigt den zu starken Antrieb der Säfte, fördert Haarwuchs und kräftige Schädelbildung und verhütet Gehirnkrankheiten und alle Folgen von Kopfcongestionen. Aber die Mutter folge auch hier immer der Leitung der Natur, und greife ihr niemals in Uebertreibung der gutgemeinten Absicht vor. So lange das junge Kind noch nicht jenen vollen Haarwuchs als natürliche Kopfbekleidung besitzt, muß es, wenn es einer kalten, feuchten Luft oder einem schroffen Wechsel der Temperatur ausgesetzt wird, ein künstliches Hülfsmittel haben, welches mäßig wärmt und die Ausdünstung nicht hemmt, wie es die Haare erfüllen; das geschieht durch das leichte, poröse Mützchen; bedecken aber die Haare hinlänglich den Kopf, so muß die künstliche Bekleidung in stufenweiser Abnahme abgelegt und das Kind an den bloßen Kopf und ein in gewisser, aber immer noch deckender Kürze gehaltenes Haar gewöhnt werden. — Das Abschneiden bis zur borstigen Kürze, wie man es wohl bei Proletarierkindern und auch mitunter bei Kindern sieht, die der Mode des „Mohrenkopfes" geopfert werden, würde mit unserem Vergleiche der „Forstcultur" des Haares nicht übereinstimmen, sondern mehr einem „Abholzen" gleichen, auch der angenehmen Erscheinung eines Kindeskopfes wenig entsprechen.

Reden wir dem bloßen Kopfe der Kinder das Wort, so warnen wir aber auch wieder vor Extremen; nie soll der Kopf einer starken Kälte oder Sonnenhitze unbeschützt ausgesetzt, im ersten Falle vielmehr dem Kältegrade gemäß wärmer, aber immer ausdünstungsfähig bekleidet, im letzteren Falle durch leichten Strohhut oder Schirm beschattet werden.

Auch der Fuß ist ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit in den Jahren der Kindheit. Er muß, auch wenn das Kind frei umherläuft und sich selbst an- und auskleidet, öfters von der Mutter untersucht werden, ob keine Röthe, Schwielen, Hühneraugenbildung, Zehen- und Nagelverkrümmung 2c. auf ein zu enges, oder sonst nicht zweckmäßiges Schuhwerk hinweiset; es muß auf den Gang und das Schuhwerk selbst geachtet werden, ob es nicht schief gelaufen ist, ob nicht der Schuh mit dem Fuße eine besondere Form durch den Gebrauch annimmt; es muß die Form des Fußes von Zeit zu Zeit geprüft werden, ob sie durch Einsinken des Rückens, Abflachung der Fußsohlenhöhlung und Verbreiterung des Mittelfußes nicht zum Plattfuße wird. Der Plattfuß, diese den Gang und die Haltung der Erwachsenen so sehr verunschönende Form des Fußes wird, wo sie nicht eine nationale Eigenthümlichkeit, wie bei den Juden ist, namentlich im germanischen Volksstamm größtentheils erzeugt und in den Kinderjahren durch die, der Anatomie und dem Entwickelungsgesetze des menschlichen Fußes gänzlich widersprechende Form des deutschen Zunftleistens, durch das unzweckmäßige Schuhwerk erworben. Wir haben uns über die Entstehung des Plattfußes während der Zeit der Kindheit durch das herkömmliche deutsche Schuhwerk und über die Vorbeugung dieser unschönen Fußform durch eine, dem anatomischen Fußbau angemessene und in Frankreich, Spanien 2c. allgemein gültige Sohleneinrichtung des Kinderschuh-

werks, ausführlich in unserem „Hauslexikon" und in unserer „Diätetischen Kosmetik" ausgesprochen und dürfen darauf hinweisen. — Es handelt sich dabei um eine Sohlenform, deren innere Convexität genau der Höhlung des Fußes entspricht, um zu verhindern, daß unter der Schwere des Körpers die noch beweglichen, ein Gewölbe bildenden Fußwurzelknochen sich senken und nach unten eine breite ebene Fläche bilden, indem sie in die Höhlung ausweichen, während der Fußrücken einsinkt.

e. Regelmäßigkeit in Wachen und Schlaf, Arbeit und Spiel.

Wie naturgesetzliche Regelmäßigkeit in der Lebensweise die wirksamste Bedingung eines gesunden Daseins jedes Alters ist, und viele unfreiwillige Unterbrechungen und Störungen der Lebensverrichtungen auszugleichen vermag, so ist sie besonders im Kindesalter für Wachsthum und Gedeihen von großer Wichtigkeit und kann hier nur zur normalen Gewöhnung für das ganze Leben gemacht werden. — Je älter das Kind wird, desto mehr vermindert sich das Schlafbedürfniß, denn zunehmende Körperkraft, Sinnes- und Geistesthätigkeit erhalten es munter und wach. Es ist bereits auf die Abnahme des Schlafbedürfnisses in den beiden ersten Lebensjahren hingewiesen worden und der in das dritte Jahr hineindauernde Nachmittagsschlaf wird bei gesunden Kindern ebenfalls bald aufhören, durch Müdigkeit oder Verdrießlichkeit anzumahnen, und der Nachtschlaf immer mehr sein normales Recht geltend machen. Nun aber treten Regeln für diesen Schlaf ein und sie müssen beobachtet werden, wenn das Kind nicht, trotz aller anderen Sorgfalt, wieder an Kraft und Lebensfrische abnehmen soll. Die hauptsächlichsten Regeln sind folgende:

1. Man gewöhne das Kind an eine bestimmte Stunde des Einschlafens und Erwachens, dann wird

die Müdigkeit gegen Abend sich ebenso regelmäßig wie das Erwachen am Morgen einstellen. Ein normaler, gesunder Schlaf dauert bei erwachsenen, arbeitsamen Menschen durchschnittlich sieben Stunden auf siebzehn Stunden Wachen, doch bedürfen, nach Maßgabe der Lebensenergie, Kinder und alte noch thätige Leute mehr Schlaf als Menschen im reifen Jugendalter und mittleren Jahren; auch Vollsaftige schlafen gewöhnlich fester und länger als Magere. Kinder sollen, ihrer ganzen Natur nach, nicht mit Erwachsenen in gleiche Zeiten des Schlafes und Wachens gesetzt werden, namentlich nicht des Abends lange aufbleiben. Je jünger sie sind, desto früher, und zwar gewohnheitsgemäß mit den freiwilligen Zeichen der eintretenden Müdigkeit, sollen sie zu Bett gebracht werden. Kinder bleiben gern Abends bei Licht auf, trennen sich ungern von der Familie, die gewöhnlich zur Abendzeit versammelt und in gemüthlicher Stimmung ist, wollen mit älteren Geschwistern oder Eltern zu Bett gehen, oder verleugnen ihre Müdigkeit, weil sie sich vor der Einsamkeit in der dunklen Kammer fürchten; hat die Mutter ihr Kind von Anfang an richtig erzogen und gewöhnt, so wird sie jetzt nicht nöthig haben, dasselbe im dritten, vierten und ferneren Jahre zwangsweise oder durch Lock- und Verheißungsmittel zu Bett zu bringen, oder die Furcht durch eine Begleitung und Wache am Bette beschwichtigen zu müssen. Das Kind muß gutwillig, wenn seine Zeit und somit seine Schläfrigkeit gekommen und die Anmahnung der Mutter oder Wärterin gegeben ist, den Tag beschließen und sich in die Schlafkammer begeben, wo es, früh gewöhnt, ohne Licht und Gesellschaft, wohl aber mit einem geeigneten kindlichen Nachtgebetspruche und nach Prüfung, ob Alles in Ordnung und Richtigkeit sei, wachend im Bette sich überlassen bleibt. Will man es später controliren, ob es schläft, oder ihm nichts Ungewöhnliches widerfahren sei, so muß dies durch ein unbemerkbares Lauschen geschehen;

denn wenn das Kind erst gemerkt hat, daß Mutter oder Wärterin wiederkehren, so erwartet es diese nochmalige Rückkunft und bleibt in dieser Erwartung so lange wach oder unruhig. Klagte uns doch manche, nicht gehörig in der Erziehung verfahrende Mutter, daß sie ihrem Kinde „mehre Male in gewissen Zeiten gute Nacht sagen müsse", was dann jedes Mal mit zärtlichen Liebkosungen und Ermunterungen geschah, die das Kind nunmehr als Tribut und Schlafbedingung forderte, und wodurch es nebenbei furchtsam und sentimental gemacht wird. Das ist ungehörig und wie alles Ungehörige für die Mutter lästig, für das Kind schädlich (vergl. Abtheilung III dieses Buches).

Das Kind soll, seinen Jahren entsprechend, immer zum Nachtschlafe gebracht werden, wenn der eigentliche Abend für die Erwachsenen beginnt; das ist im Sommer etwa um acht, im Winter um sieben Uhr. Erst mit dem siebenten Jahre darf es eine Stunde später aufbleiben und allmählich, nie aber bis zum zwölften Jahre über die zehnte Abendstunde mit den Erwachsenen wach bleiben. Die Stunden vor Mitternacht, sowie die Stunden nach Mitternacht sind die wahren Kräftigungszeiten des schlafenden Organismus der Jugend, wie jedes Lebensalters. Und jemehr das Kind sich Tages über in freier Luft tummelte, desto normaler und regelmäßiger wird das Schlafbedürfniß zur rechten Stunde sich einstellen. Kinder sollen bis zum zwölften bis dreizehnten Jahre noch nicht der gesellschaftlichen Zeiteintheilung der Erwachsenen unterworfen werden, sondern unter der naturgesetzlichen Uhr stehen; dadurch werden sie fähig und kräftig gemacht, dereinst, wenn sie erwachsen sind, der Cultur- und Berufszeiteintheilung, so weit sie sich nicht ändern und umgehen läßt, verständig und ohne großen Nachtheil sich anzufügen. Mütter, welche ihre drei- und vierjährigen Kinder aber bis elf Uhr in ihrer Gesellschaft behalten oder gar an öffentliche Vergnügungsörter

mitnehmen und gegen Mitternacht, schlafend oder künstlich wach erhaltend, mit sich heimführen, verdienen dieselben Vorwürfe, wie diejenigen, über welche wir bereits mit sittlicher Entrüstung uns geäußert haben. — Für Gesundheit und Lebensordnung nachtheilig ist es noch, wenn Kinder im Wohnzimmer auf Stühlen, an Tischen und in Winkeln einschlafen dürfen, hier den ersten Schlaf in schlechter Körperlage abmachen, dann gewaltsam und wiederholt geweckt und ins Bett getrieben werden, wenn es Spätabend ist, oder ein später Besuch kommt, oder sie durch Schnarchen 2c. belästigen. Einer richtig erziehenden Mutter darf dieser Vorwurf nie gemacht werden können!

Alle Kinder, welche Abends mit den Erwachsenen aufbleiben und bis spät hin wachen, oder mit ihrer Müdigkeit kämpfen, oder im Zimmer einschlafen dürfen und dann wieder geweckt, schlaftrunken entkleidet und ins Bett geschickt werden, können nicht gedeihen; sie werden ganz gewiß, früher oder später, blaß, reizbar, in Nerven und Muskeln schwach, in der Ernährung gestört und entweder mager oder kränklich gedunsen werden.

2. Kinder sollen nicht vor Verlauf von 1½ bis 2 Stunden nach ihrer Abendmahlzeit, und zwar während der Dauer ihrer kindlichen Jugend, den Nachtschlaf beginnen. Wie die Abendmahlzeit überhaupt immer eine sehr mäßige, leicht verdauliche, möglichst aus Milch und etwas Brot, einer leichten Suppe, einer Scheibe Brot mit einem Apfel oder dergleichen bestehen soll, nie aber aus Kartoffeln, Fleisch, Gemüse, Delicatessen des elterlichen und zwar in dieser Form auch nicht diätetischen Tisches, so soll sie auch immer eine Spätnachmittagsmahlzeit sein, die der Schlafzeit so lange vorhergeht, daß die ersten Akte der Magenverdauung beendigt sein können; denn ein Kind, welches mit kurz vorher gefülltem Magen einschläft, wird unruhig oder scheinbar schwer schlafen,

von Blähungsreiz, Zwergfellsdruck, Träumen und Beängstigung im Athmen 2c. heimgesucht und am anderen Morgen schlaff befunden werden. So soll das Kind auch gewöhnt und angehalten werden, regelmäßig vor dem Niederlegen die Blase und, wo es drängt, auch den Darm zu entleeren, was oft aus Furcht unterdrückt oder aus Leichtsinn oder Müdigkeit vergessen wird, und dann im Schlafe Reize hervorrufen kann, die in jeder Hinsicht, namentlich in den zunehmenden Jahren dieses hier behandelten Lebensabschnittes, üble Wirkungen herbeiführen.

3. Dem frühen Einschlafen entspricht ein frühes Erwachen am Morgen. Je jünger das Kind ist, um so länger wird sein Nachtschlaf währen und es noch schlafen, wenn ältere Geschwister oder Eltern bereits im Gange sind. Bald aber wird es sich auch zu früher Zeit als erwacht melden und sich dem Beispiele der älteren Kammergenossen anschließen; es ist durchaus richtig und deßhalb unschädlich, daß Kinder von vier bis fünf Jahren mit den zehn- bis vierzehnjährigen erwachen, denn was sie an Schlaf noch mehr bedürfen sollten, haben sie am Abend durch einen ein- bis zweistündigen früheren Schlaf vorausgehabt, und das Tageslicht weckt naturgesetzlich Sinnesorgane und Gehirn; auch ist es naturgemäß, daß Kinder in den langen Winternächten länger schlafen, obgleich sie den späten Morgen nicht durch einen langen Abend ausgleichen dürfen; aber es muß vermieden werden, daß kleine Kinder durch größere, sich für die frühe Schulzeit vorbereitende Geschwister in demselben Schlaflokale lärmend und rufend geweckt werden, denn es hat meist ein Wiedereinschlafen am Morgen, das auch bei drei- und vierjährigen Kindern verhindert werden soll, oder eine Müdigkeit am Nachmittage zur Folge, die dann leicht zu einem, nicht mehr normalen Schlafbedürfniß führt und die Stunde des frühen Nachtschlafes durch Munterkeit hinausschiebt. Im Alter sehr

weit auseinander gehende Geschwister werden deßhalb füglich in verschiedene Räume gebettet. Kinder, die um sieben oder acht Uhr zu Bett gehen, können im vierten Jahre immer mit den etwa um neun oder zehn Uhr zu Bett gehenden älteren Geschwistern gleichzeitig erwachen und den Tag beginnen. Erwacht aber einmal das Kind zur gewohnten Zeit, wo die Familie den Tag zu beginnen pflegt, dann soll es aus Gründen der Gesundheit und in weiteren Jahren auch aus wohlverstandenen Gründen der Sittlichkeit nicht wachend und noch weniger allein und sich selbst überlassen im Bette liegen bleiben, sondern alsbald aufstehen und nach den früher mitgetheilten Vorsichtsmaßregeln gewaschen oder gebadet, angekleidet und in das Wohnzimmer gebracht werden. Es ist das Verhalten vieler Mütter, ihr je nach Sommer- oder Winterzeit um sechs, sieben oder acht Uhr munter gewordenes drei-, vier- oder fünfjähriges Kind spielend im Bette liegen zu lassen und wohl gar dazu durch Gebot und Zusprache zu nöthigen, weil das Kind für die künstliche, nicht mit der Sonne gehende Zeit- und Hausordnung zu früh wach wird, und Mutter oder Dienstleute noch nicht im Gange oder mit der wirthschaftlichen Aufsicht und Arbeit beschäftigt sind, ebenso nachtheilig und verwerflich, wie die Gewohnheit mancher Eltern, ihre erwachten Kinder dieses Alters in ihr eigenes Bett zu nehmen oder einklettern und sich einschmiegen zu lassen, weil sie selbst noch nicht Lust haben, aufzustehen, und so das Kind in eine Ausdünstungsatmosphäre einzuschließen, die geradezu für Haut- und Lungenathmung desselben schädlich und von Nerven und Blut herabstimmender betäubender Wirkung ist. Die oft hier sich wieder einstellende Schläfrigkeit des Kindes und sein Wiedereinschlafen ist in der Regel ein Zeichen der Erschlaffung durch Einathmung schlechter, mit irrespirablen Dünsten gefüllter Luft und der Entziehung von Lebenskraft durch den erwachsenen Körper,

und solche Kinder, welche früh Morgens erst eine angewöhnte Liebkosungsstunde im elterlichen Bette abhalten, was ohnehin das Schicklichkeitsgefühl schon versagen sollte, sind gewöhnlich blaß, schlaff und träge. Aus gleichem Grunde ist ja so viel und laut gegen das Schlafen der Kinder in Elternbetten, oder mit Erwachsenen überhaupt geeifert worden; die Erwachsenen stärken sich durch das junge Leben, dieses aber schwächt ab. (So hat man ja alte Schwächlinge dadurch an Lebensdauer zu erhalten gewußt, daß man zwei durch Geld erkaufte Kinder von sieben bis zehn Jahren neben sie lagerte, denen sie die animalische Lebenskraft über Nacht mit der Lebenswärme aussogen.)

Wir haben dies Morgenstündchen kleiner Kinder im Bette der Mutter oder des Vaters hier zur Sprache gebracht, weil es sehr viel vorkommt und in unzähligen Häusern zu denjenigen „Familiendiscretionen" gehört, in die der Hausarzt seinen Blick zu werfen und dagegen zu opponiren Gelegenheit findet. — Mögen Mütter, die in der modernen Zeiteintheilung, im Gegensatze zur Zeitordnung der Natur, erzogen oder als junge Frauen durch Wohlstand eingelebt wurden, in Bezug auf das Erwachen ihrer Kinder den Ausspruch einer Mutter beherzigen, welche ihre Pflichten der physischen und sittlichen Erziehung musterhaft unter unserer Anleitung erfüllte und uns einst sagte: „So lange ich kinderlos war, schlief ich gern in den Tag hinein und war nervös, reizbar und schlaff am Tage; meine Kinder haben mich gelehrt, früh aufzuwachen und aufzustehen und dadurch gesund, munter und für den Tag wirksam zu werden!"

Niemals soll man Kinder in einem Bett zusammenschlafen lassen. Wenn schon Gründe der guten Sitte dagegen sprechen, so ist es auch für die physische Entwickelung der Kinder nicht günstig. Es ist Erfahrungssache, daß zusammenschlafende Geschwister schlaff, bleich und für mancherlei Krank-

heiten empfänglicher werden, als es der Fall sein würde, wenn sie vereinzelt gebettet wären; sie liegen zu heiß in ihrer gegenseitigen Ausdünstung und sind den Erkältungen ausgesetzt, wenn der eine Bettgenosse unruhig schläft, das Bett abstößt oder beim Umwenden dem Anderen entzieht und dieser entblößt fortschläft. Auch wird der Schlaf des Einen vom Andern leicht beunruhigt. Gewöhnlich nimmt der ältere oder weniger kräftige Bettgenosse auf Kosten des Andern an Wachsthum und Kraft zu, indem er dem Andern Lebensenergie entzieht, der dadurch allmählich schwächer, magerer und reizbarer wird. Auch übertragen sich leicht Krankheitsanlagen von Einem zum Andern.

4. Das Bett des Kindes soll in dieser Zeit nicht zu heiß und schwer sein; eine Roßhaar- oder Seegrasmatratze, eine keilförmige Kopfmatratze mit einem leichten Kopfkissen aus Duhnen oder lockerem Roßhaar, eine wollene oder mit Baumwolle gutgefütterte Steppdecke als Oberbett, nöthigenfalls im Winter durch eine zweite Decke oder ein Kissen über das Fußende unterstützt, dabei aber häufig gewechseltes frisches leinenes Bettzeug als Laken und Ueberzug, ist für das Kindesalter die zweckmäßigste Einrichtung. Ein gewärmtes Bett soll das nicht kranke Kind so wenig kennen, wie eine im Winter geheizte Schlafstube. Vom dritten Lebensjahre an muß das gesunde Kind in ungeheizten Lokalen schlafen; wo es nicht geschieht, da wird es verweichlicht, zu Erkältungen, Kopf- und Lungenaffectionen geneigt gemacht und an Muskeln und Munterkeit des Geistes erschlaffen. Ueber die reine Luft im Schlaflokal ist schon im vorigen Kapitel die Rede gewesen. Die beste Nachtkleidung für das Kind ist im Sommer ein langes, bis über die Waden herabreichendes Hemde mit langen Aermeln, im Winter ein gleichlanger gefütterter und waschbarer Nachtrock; beide Bekleidungsstücke hindern die Erkältung beim Abstoßen der Oberdecke, halten den

Unterleib warm, hemmen die Bewegung der Glieder nicht und dienen in fortschreitenden Jahren auch zu sittlichen Zwecken, indem sie die Geschlechtstheile unzugänglicher machen. — —

Man gewöhne das Kind, wenn die Kammer im Winter nicht sehr kalt ist, aus physischen und moralischen Gründen, die Arme über dem Bette zu halten, auch soll es Nachts kein Halstuch und keine Mütze tragen; selbst bei Mädchen lasse man das gelöste Haar ohne irgend eine einzwängende Kopfbedeckung. Ein kühler Kopf von Kindheit an ist während der Nacht die erste Bedingung eines ruhigen, gesunden Schlafes; denn während desselben soll nach dem Plane der Natur das Gehirn weniger Blut aufnehmen, was aber durch die Wirkung warmer Kopf- und Halskleidung der Fall sein würde. —

Die normale Lage im Bett soll eine solche sein, wo alle wirklichen Muskeln ruhen, kein Organ gedrückt und die Blutcirculation nicht beschränkt wird; es ist dies die sanftgebogene Sförmige, halb seitliche Lage, am besten rechtseitige, damit das Herz keine Beschränkung erleidet, und die Leber nicht auf Magen und Darm drückt. Der Kopf sei ein wenig nach vorn geneigt, der Schenkel etwas gegen den Bauch angezogen, das Knie mäßig gekrümmt. Die gestreckte platte Lage auf dem Rücken ist immer die unpassendste, denn die Eingeweide drücken mit ihrem Gewichte auf die vor der Wirbelsäule liegenden großen Blutgefäße, es entstehen Beängstigungen, Träume und congestive Reizungen der Geschlechtsnerven; letztere bei Kindern zwischen sieben bis vierzehn Jahren wohl zu vermeiden. — Der Kopf soll nie tiefer als die Schultern liegen, auch nicht zu tief in das Kopfkissen versenkt sein, weil hierdurch Blutfülle und Hitze erzeugt wird; er soll aber auch nicht zu hoch, noch weniger in halbsitzender Lage sich befinden, was bei Kindern noch schädlicher, als bei er-

wachsenen, älteren Personen ist und immer Brustschwäche und Engbrüstigkeit zur Folge hat.

Wie das Tag- und Nachtleben des Menschen sich in Wachen und Schlaf scheidet, so das Tagleben in Arbeit und Erholung; beim Kinde, welches am Tage nicht mehr des Schlafes bedarf, in Arbeit und Spiel. — In den ersten Lebensjahren ist das Spiel auch zugleich Arbeit, da es Geist und Körper beschäftigt und die Erholung ist der Tagesschlaf mit offenen Augen; je älter aber das Kind wird, um so mehr tritt die Unterscheidung von Arbeit (d. h. Beschäftigung mit Nützlichem) und Spiel (d. h. Beschäftigung mit Angenehmem und Unterhaltendem) hervor. So lange das Spiel zugleich Beschäftigung und Arbeit ist, hat man darauf zu sehen, daß es sich in ruhiges und bewegendes Spiel nach einer gewissen Zeit und nach Maßgabe der Kräfte und individuellen Eigenschaften des Kindes eintheile.

Es ist nicht gut, Kinder, die nur noch spielen oder bereits zu lernen begonnen haben, in eine vorherrschend sitzende Lebensweise zu zwingen, indem die Mutter dem Kinde einen Platz anweist, Spielzeug hinlegt und nun verlangt, daß es „still sei", d. h. sich ohne Geräusch stundenlang beschäftige; oder daß sie, wenn das Kind bereits lernt, dasselbe an ein Buch, eine Schreibtafel zwingt und auf längere Zeit nützliche Selbstbeschäftigung fordert. Das Kind sitzt bald gedankenlos und schläfrig da und wird geistig und körperlich träge und schlaff. Auch auf die Gefahr des übel renommirten und gefürchteten Kinderlärmes hin, den sogar die Hausbesitzer, und zwar oft mit Fug und Recht, bei der modernen Rücksichtslosigkeit vieler Eltern gegen Mitinquilinen, im Mithscontracte verbieten, muß die Mutter das Spiel des Kindes so eintheilen, daß es zwischen Ruhe und Bewegung wechselt. Das sitzende Spiel muß durch Laufen, Springen, überhaupt Muskelübung unterbrochen werden, am besten in freier Luft.

Viele Mütter fürchten das Umherlaufen ihres Kindes im Freien ohne ihre Anwesenheit, weil es mit Kindern geringerer Leute, unreinlichen oder rohen Altersgenossen in Verkehr kommen könne; es werden aber auch Kinder in großer Zahl in den häuslichen Räumen festgehalten, wo sie nur beschränkte Bewegungsfreiheit haben, einzig aus dem Grunde, weil die hochmüthige Mutter ihre Kinder nicht mit anderen Kindern zusammentreffen lassen will. Solche Stuben- und Zierpflanzen der Distinction, die mehr sitzende, statt sittsame Lebensweise unter der pedantischen Schicklichkeitsschule der Mutter oder Bonne führen und „apart" gehalten werden, sind dann in der Regel bleiche, schwächliche, reizbare Subjecte.

Ist das Kind älter, hat es schon häusliche Lehrstunden oder geht es in die Schule, so soll das Spiel gar nicht mehr ein in sitzender ruhiger Weise ausgeführtes bleiben, und es wird dieses Spiel am Tische oder auf dem Stuhle ohnehin immer eine geistige, oder doch unterrichtende Beschäftigung mit dem Unterhaltenden und Angenehmen sein. In dieser Zeit des Unterrichtes ist es durchaus nothwendig, daß das Kind in den freien Stunden Muskelübung habe, sein Spiel eine Bewegung sei, daß es in derselben diejenigen Körperstellungen vorzüglich annehme, die es während der Arbeit hat vernachlässigen müssen. Hier ist nun das T u r n e n von höchst wohlthätigem Einflusse auf normale Körperentwickelung und organische Gesundheit. Uebrigens ist über die Zeit, w a n n das Turnen beginnen darf, und w i e es bei Knaben und Mädchen am zweckmäßigsten ausgeführt werden kann, später noch mehr zu sagen (Kapitel VIII g). Bis zum siebenten Jahre ersetzt das muntere, mit lebhaften Körperbewegungen ausgeübte Spiel in freier Luft jede künstliche Turnübung.

Wenn das Kind die Schule besucht, hat man im vermehrten Maße auf die K ö r p e r h a l t u n g und das Aus-

sehen desselben zu achten, denn die vielen, zu unzähligen Malen von Pädagogen und Aerzten besprochenen und sogar schon vom Staate in Betracht gezogenen Schädlichkeiten der Schule, das lange Stillsitzen in überfüllten mit Kohlensäure gesättigten Räumen, die schlechte Construction der Schulbänke, die den kindlichen Körper zu Knochenverschiebungen zwingen, der Unverstand und die Rohheit mancher in der Gesundheitspflege gänzlich unwissender despotischer Lehrer, die ihre Klasse zur Tortur- und Strafanstalt herabwürdigen, haben schon oft dem Hausarzte Veranlassung gegeben, zu interveniren und die Gesundheit des Kindes in Schutz nehmen zu müssen. Was die Luft der Schulstuben betrifft, so hat die Behörde bereits in einigen Städten und Staaten für bessere, hohe Räume und geeignete Ventilation derselben ohne erkältende Zugluft gesorgt; hoffentlich werden auch die Schulbänke, diese tausendfältig die Körperform der Kinder verunstaltenden Zwangsapparate, bald einer zweck- und gesundheitsmäßigeren Gestalt allgemein unterworfen werden.*) — Auch im Hause hat man darauf zu achten, daß die Kinder nicht an einem zu hohen oder niederen Tische arbeiten, namentlich schreiben. Das richtige Höhenmaß und Verhältniß zwischen Tisch- und Stuhlhöhe wird dadurch leicht bezeichnet, daß das sitzende Kind den im Ellbogen rechtwinklig gebogenen Unterarm, ohne die Schulter zu heben oder zu senken, quer und horizontal vor den Oberleib legt; die durch den unteren Rand des Unterarmes dargebotene Längslinie bezeichnet die Höhe des Tischrandes zum gerade sitzenden Kinde.

Wie Regelmäßigkeit, in Allem was die normale Lebensweise eines gewissen Alters erfordert, eine der unerläßlichen Bedingungen des gesunden Fortganges der Entwickelung und Lebensfunction ist, so auch die Regelmäßigkeit in

---

*) Siehe unsere „Schuldiätetik“.

Arbeit und Erholung des Kindes. Nie überlasse man dies der Laune, denn es wird alsdann weder die Arbeit freudig und gut gethan werden, noch das Spiel ein Vergnügen gewähren. Arbeit und Erholung müssen einer bestimmten, mit den zunehmenden Altersjahren modificirten Zeiteintheilung untergeordnet sein, wobei man darauf zu sehen hat, daß die Arbeitsstunden nicht zu lange dauern, nicht in die Zeit der ersten Magenverdauung und des Abends zwischen Abendbrot und Schlafengehen fallen, und nicht gleich nach der Heimkehr aus der Schule fortgesetzt werden. Je älter das Kind wird, um so früher muß es Tag machen und mit häuslicher Arbeit für die Schule beginnen. Die Hälfte des Nachmittags muß der Körperbewegung und der Abend nach der letzten Mahlzeit einem ruhigeren Verhalten gewidmet sein.

f. Ueberwachung des Zahnwechsels und der Zahnpflege.

In die Zeit des Kindesalters, welche dieses Kapitel VIII umschließt, fällt der **Zahnwechsel**. Wir haben früher dargestellt, wie in der Mitte des ersten Lebensjahres die erste Zahnung, das Erscheinen der sog. Milchzähne, beginnt und bis gegen Ende des zweiten Lebensjahres die volle normale Zahl von zwanzig Milchzähnen (acht Schneide-, vier Eck- und acht kleinen Backenzähnen) vollendet ist. Fünf Jahre lang ruht nun diese Bildungsthätigkeit in den Kiefern, indem die Natur erst die weitere räumliche Ausbildung der Kieferknochen abwartet, was im Anfange oder Verlaufe des sechsten Lebensjahres der Fall zu sein pflegt. Jetzt giebt die Natur das Signal, daß die Milchzähne den bleibenden Zähnen nach und nach Platz machen sollen. Es bricht der erste große Backenzahn als erster bleibender hervor, zunächst im Unterkiefer jederseits, später an entsprechender Stelle im Oberkiefer; er ist der erste, aber auch gewöhnlich der hinfälligste von den

bleibenden Zähnen.*) Es tritt eine Pause ein; das siebente Jahr beginnt; die Milchzähne schicken sich an, den längst hinter und unter ihnen liegenden bleibenden Zähnen den Raum zu überlassen. Es lockert sich einer der unteren mittleren Schneidezähne, dann, oder auch gleichzeitig, der andere, bis sie nur noch vom Zahnfleische festgehalten und gelegentlich durch einen Biß oder von eigener oder fremder Hand entfernt werden. In der Regel erfolgt die freiwillige Lockerung der Milchzähne in derselben Zeitreihe, wie sie erschienen sind, aber da die bleibenden Zähne langsamer nachwachsen, so hat das Kind in dieser Wechselperiode oft Lücken in den Zahnreihen. Es kommen nun in Zeit und Folge des weiteren Durchbruches Verfrühungen und Verspätungen vor; der Normalgang ist aber, nach dem Durchbruche des ersten großen Backenzahnes und dem Wechsel der unteren mittleren Schneidezähne im Ablaufe des sechsten Jahres, dieser: Im Laufe des siebenden Jahres erscheinen die mittleren oberen Schneidezähne; im achten Jahre die seitlichen unteren und dann oberen Schneidezähne; innerhalb des neunten und zehnten Jahres die unteren und dann oberen ersten kleinen Backenzähne; innerhalb des zehnten und elften Jahres die unteren und dann oberen Eckzähne; innerhalb des elften und zwölften Jahres die unteren und dann oberen zweiten kleinen Backenzähne; gegen das zwölfte bis dreizehnte Jahr erfolgt dann, bei geschehener Raumvergrößerung der Kiefern, der Durchbruch des zweiten großen Backenzahnes, erst unten, dann oben. Hier bleibt die Wechselung und Vervollständigung des Gebisses nun vorläufig stehen; statt der zwanzig Milchzähne sind nun achtundzwanzig bleibende Zähne vorhanden, indem die zwanzig Milchzähne durch vier erste und vier zweite große

*) Siehe unser „Hauslexikon“ und unsere illustrirte Schrift: „Die Zähne“, 2. Auflage (Leipzig, J. J. Weber. 1869).

Backenzähne, die dem Kinde bis dahin fehlten, vermehrt wurden. Der dritte große Backenzahn, auch Weisheitszahn genannt, der das Gebiß auf zweiunddreißig Zähne vervollständigt, kommt gewöhnlich erst im zwanzigsten Lebensjahre oder später und ist meist auch einer der ersten, die hinfällig werden oder es bleiben auch wohl die oberen anderen ganz aus.

Es ist Pflicht der Mutter, nicht nur die Milchzähne, obgleich dieselben nur vorübergehende Gebilde sind, sondern auch den Zahnwechsel ihres Kindes mit Sorgfalt zu bewachen, denn die Zähne sind nicht nur ein Schmuck des Kindes, sondern höchst wichtige Hülfswerkzeuge, deren mangelhaftes Dasein die Magenfunction bis zur Ernährungskrankheit stören kann, und es werden vernachlässigte Zähne in einem schlechten, in Fäulniß begriffenen Zustande die Ursache von mancherlei schmerzhaften und nachwirkenden Krankheiten der Mundhöhle und des Magens. — Man soll nicht glauben, daß schlecht gewordene Milchzähne des Kindes durch bessere, bleibende ersetzt würden, die ja dann einer besonderen Pflege unterworfen werden könnten; dieser Glaube, der so oft die Milchzähne vernachlässigen hilft, ist der größte und schädlichste Irrthum, denn nicht nur haben die Milchzähne während ihrer Zeit wichtige Functionen für die Verdauung, sondern auch eine vorbereitende Naturaufgabe für die Entwickelung der bleibenden Zähne und der Kiefergestaltung zu erfüllen, und auf schlechte, entweder von Natur schwächlich gebildete oder durch Vernachlässigung und gewaltsame Weise hinfällig gewordene und beschädigte Milchzähne werden selten gute, feste und regelmäßige bleibende Zähne folgen. —

Die Mutter hat darauf zu halten, daß das Kind seine Milchzähne rein halte und täglich mit einer nicht zu harten Bürste und einem Pulver von geschlemmter Kreide sanft und vom Zahnfleische aus gegen die Krone bestreiche, daß es nach dem Genusse von säuerlichen Stoffen (Obst, Limonade) oder

von Zuckerstoffen die Mundhöhle sorgfältig ausspüle und die Zwischenräume der Zähne vor Zuckergährung behüte; daß die Zähne zu Zeiten von einem tüchtigen Zahnarzte nachgesehen werden und der Fleck oder das Hohlwerden der Krone nicht unbeachtet bleibe. Wenn auch Hohlwerden, Schmerzen eines Milchzahnes, so lange derselbe noch fest sitzt, kein Grund zum Ausziehen desselben ist, so kann doch die Wegnahme eines Milchzahnes, die hier von geübter Hand immer mit größter Schonung geschehen muß, wünschenswerth werden, sobald die Wurzel krankhaft geworden und eine üble Einwirkung auf den Keim des bleibenden Zahnes zu befürchten ist; besonders aber darf die behutsame Entfernung geschehen, wenn der bleibende Zahn bereits durchgebrochen ist, der Milchzahn aber nicht Platz machen will und eine Hemmung in der normalen Gestalt und Richtung des bleibenden vorausgesehen werden kann. So lange ein Milchzahn noch seinen Platz und seine Function auszufüllen hat, soll er, auch wenn er frühzeitig cariös wird, so lange erhalten werden, als er vom bleibenden Zahne verdrängt und ersetzt wird; deßhalb soll man solche hohlwerdende Stellen, ehe sie um sich greifen und den Zahn vor der Zeit zerstören, von der cariösen Substanz genau befreien und dann ausfüllen lassen, wenn auch nicht mit Gold, wo die Ersparniß der Familie mitspricht, doch mit einer geeigneten Masse, wie neuere Zahnärzte dieselbe besitzen und mit Erfolg anzuwenden wissen.

In der Zeit des Zahnwechsels aber muß die mütterliche Aufmerksamkeit sich steigern; hier kann durch rechtzeitige zahnärztliche Einsicht und technische Hülfe viel vorausgethan, ausgeglichen und vieles verhütet werden, was der normalen Entwickelung der bleibenden Zähne störend sein würde und später nie wieder gut zu machen ist. Manche Kinder (und es sind in der Regel schwächliche, rhachitische, scrophulöse oder nervöse, oder sogenannte „Medicin-

kinder“) zeigen eine große Neigung zum Hohlwerden der Milchzähne und die Ursache liegt darin, daß die Ernährung leidet, also auch die chemische Zusammensetzung der Zähne keine feste ist, und die Mund- und Magenabsonderungen säuerlich oder säurebildend sind, also zersetzend auf die lockere Kalksalzcombination des Schmelzes und Zahnbeines eingreifen. Hier muß, neben ärztlicher Verbesserung des Ernährungslebens und der Bildungssäfte im Allgemeinen, ohne welche auch die bleibenden Zähne nicht kräftig und dauerhaft entwickelt werden würden, die Aufmerksamkeit der Mutter besonders auf die Mundhöhle des Kindes gerichtet sein, auf größte Reinlichkeit derselben, Versagung von sauren und zuckerigen Genußmitteln, auf häufiges Ausspülen und Entfernen der Speisereste und Schleimtheile von den Zähnen mittelst der Bürste. —

Meldet sich der Zahnwechsel, so soll oft nachgesehen werden, wie sich Milch- und bleibender Zahn zu einander verhalten, ob der letztere keine Fortschritte macht, weil der Milchzahn zu fest steht, ob er in schiefer Richtung hervorkommt, oder ob in Gestalt, Zahl und Lage der bleibenden Zähne irgend Abweichungen bemerkbar werden. Frühzeitig kann hier der Zahnarzt nützen. Da im Allgemeinen der Milchzahn so lange erhalten bleiben soll, bis er sich freiwillig lockert, so ist jedes gewaltsame Rütteln und Drücken, jedes heftige Heraustreiben und Beißen auf harte Körper nachtheilig. Bisweilen bleibt der erwartete neue Zahn ganz aus, weil sein Bildungskeim (Zahnsäckchen) zerstört oder doch alterirt wurde. — Die Mutter erschrecke nicht darüber, wenn ihr Kind die zierlichen, perlenartigen Schneidezähne wechselt und an deren Stelle bleibende mit unangenehmer, dreieckiger Schneide und zwei Furchen auf der Schmelzfläche hervorbrechen; auch die neuen Eckzähne zeigen eine ähnliche Bildung, nur ist ihre mittlere Spitze stärker, als die seitlichen.

Diese Gestalt der Schneidezähne, welche anfänglich dem Kindesmunde einen fremden Ausdruck geben kann, verliert sich aber allmählich und der Zahn nimmt die glatte Meißelform an.

Kein Gegenstand in der physischen Erziehung der Kinder wird mehr vernachlässigt, als die **Zahnpflege**; kann es uns da wundern, wenn man so unzählig viele Menschen trifft, die schon früh ihre Zähne verloren und einen Mund haben, der beim Oeffnen das Bild eines abgebrannten, übelriechenden Dorfes oder einer dumpfen Speichelsteingrotte darbietet? Und wie viele Schmerzen, Gesichtsentstellungen und Verdauungsleiden schreiben sich daher! Darum halte jede Mutter darauf und gewöhne ihr Kind von Jugend an, daß es die Zahnpflege zum Bedürfniß und zur täglichen Lebensordnung mache, wie die Reinlichkeit des Körpers überhaupt. Wir haben uns in anderen populären Schriften*) ausführlich über die Bedingungen der Zahnpflege ausgesprochen und müssen die Mütter, welche die Bedeutung derselben beherzigen, auf jene Schriften verweisen, wollen aber hier in folgenden Regeln das Wesentliche für die Pflege der bleibenden Zähne zusammenfassen:

1. Niemals gebrauche das Kind die Zähne zu Werkzeugen der Gewalt, wozu Zangen, Hammer, Nußknacker, Scheeren und Messer dienen; es benutze also nicht die Zähne zum Zerbeißen, Biegen, Brechen, Festhalten, Widerstande, nicht zum Abkäuen von Fäden und anderen zähen Gegenständen. Der unsichtbare Riß und Sprung, den der Schmelz dadurch erhalten kann, wird später sichtbar und zum Angriffspunkt der in das Innere des Zahnes dringenden Zersetzungsstoffe, namentlich der Säuren. Auch die Erschütte-

*) „Hauslexikon der Gesundheitslehre". 7. Aufl., Bd. II. Ferner: „Die Zähne, ihre Natur, Pflege, Erhaltung, Krankheit und Heilung". Mit 38 Abbildungen. (Leipzig, J. J. Weber.)

rungen des Zahnes bereiten seinen Untergang vor, indem sich dieselben in die blut- und nervenreiche Zahnfächerhöhle fortsetzen und hier entzündliche Zustände veranlassen, auch den Zahn im Kiefer lockern können.

2. Es müssen die Zähne vor jedem schroffen Temperaturwechsel, also plötzlicher Kälte und Hitze, geschützt werden; es entstehen dadurch Sprünge im Schmelze und auch Reizungen der Zahnnerven und Gefäße, die durch Congestionen und entzündliche Stockungen dem Zahne schaden. Das Kind soll sich nicht angewöhnen, den Mund offen zu halten, und durch denselben zu athmen; geschieht dies bei kalter Luft im Winter, so sind die Schneidezähne immer der Gefahr einer früheren Verderbniß ausgesetzt.

3. Alle Säuren, welche den Zahn berühren, mögen dieselben mit den Nahrungsmitteln in den Mund gebracht werden, oder Gährungsprodukte der Mundfeuchtigkeiten, oder zwischen den Zähnen haftender Speisereste sein — (und es bilden sich hier immer Milch- und Essigsäure, namentlich während des Nachtschlafes) — müssen sorgsam entfernt und abgestumpft (neutralisirt) werden; dies geschieht durch Ausspülen des Mundes mit lauwarmem Wasser, durch sanftes, aber aufmerksames Bürsten der Zähne mit geschlemmter Kreide, der man auch etwas Lindenkohle beimischen kann, was jeden Morgen nach dem Aufstehen, jeden Abend vor dem Schlafengehen an Kindern gewohnheitsmäßig geschehen muß. Am Tage werden die Zähne von ihren sauren Anhängseln von selbst durch Käuen, Trinken 2c. öfter gereinigt, und soll das Kind nur angehalten werden, sich nach jeder Mittagsmahlzeit den Mund mit lauwarmem Wasser gehörig auszuspülen, und das Wasser durch die Zwischenräume der Zähne zu ziehen, um die Speisereste zu entfernen. Zahnstocher sollen die Kinder nicht eher gebrauchen, bis sie alt genug sind, die verständige Anwendung davon zu machen und das Zahnfleisch

nicht zu reizen oder blutig zu stochern. Jedes Mal, wenn Kinder Zucker (der in der Mundwärme schnell Säure bildet), saures Obst oder säuerliche Speise genossen haben, sollen sie den Mund gehörig mit lauem Wasser ausspülen und wo nur irgend das geringste Gefühl des sog. Stumpffeins der Zähne bemerkbar ist, dieses nicht andauern lassen, sondern sofort durch Bürsten der Zähne mit geschlemmter Kreide tilgen. Alle hohlen Zähne entstehen durch Einwirkung von Säuren auf den Schmelz. Der phosphorsaure Kalk desselben, der in den Mundfeuchtigkeiten unlöslich ist, wird stellenweise in löslichen, milch- oder essigsauren Kalk verwandelt und die Höhlung ist da und greift in Tiefe und Breite weiter. — Ein gutes Zahnpulver für Kinder besteht aus gleichen Theilen geschlemmter Kreide und feingepulverter Lindenkohle, etwas pulverisirter Iriswurzel und einigen Tropfen Nelkenöl oder Pfeffermünzöl. Alle künstlichen Zahnpulver, Tincturen und Seifen sollen dem Kinde fremd bleiben, namentlich soll der Mißbrauch des häufigen Putzens der Zähne mit Seife oder Tabaksasche vermieden werden. Auch werde das Kind gehörig unterrichtet, die Bürste nicht quer und gewaltsam vor den Zähnen herzuführen, wodurch der Zahnfleischrand gelockert und der Zahnhals entblößt wird, sondern in der Längenaxe der Zähne, in der oberen Reihe von oben nach unten, in der unteren von unten nach oben, so daß dabei das Zahnfleisch über den Hals des Zahnes gestrichen und der Zwischenraum gehörig gereinigt wird; auch sollen die hinteren Seiten der Zähne von der Bürste berührt werden, wozu eine gut geformte Zahnbürste erforderlich ist.*) Kinder müssen stets weichere Zahnbürsten haben, als Erwachsene.

4. Bekommen Kinder ein lockeres, leichtblutendes schwam-

---

*) Abbildungen guter Zahnbürsten gaben wir in unserer illustrirten Schrift: „Die Zähne ꝛc.“ (Leipzig, J. J. Weber).

miges oder blasses Zahnfleisch, so müssen sie täglich einmal das lauwarme Mundspülwasser mit etwas Kampherspiritus versetzt gebrauchen. Die Mutter muß die Mischung anfänglich selbst bereiten und so viel Kampherspiritus (oder auch zur Abwechselung Myrrhentinctur oder im Nothfall nur etwas Franzbranntwein) zumischen, daß das Wasser eine schwach zusammenziehende Wirkung im Munde zu erkennen giebt.

5. Niemals dulde man Anhäufung von Speichelstein (sog. Weinstein) an den unteren Zähnen; dieser bewirkt Lockerung des Zahnfleisches, Entblößung des Zahnhalses, cariöse Zersetzung des Zahnes durch Begünstigung von Ansetzung der Speisereste, des Mundschleimes, der Gährung und Infusorienbildung. Man muß überhaupt, wenigstens im Jahre zwei Mal, die Zähne des Kindes von einem tüchtigen Zahnarzte nachsehen und reinigen lassen.

6. Klagt das Kind über Zahnschmerz, zeigt sich irgendwo ein gelber oder schwarzer Fleck, ein lockerer, ein schief oder am ungeeigneten Orte heraustretender oder ungerader bleibender Zahn, so lasse die Mutter dies nicht gleichgültig gewähren, sondern consultire alsbald einen tüchtigen Zahnarzt. Man gewöhne das Kind frühzeitig, alle Zähne zu gebrauchen, das heißt: auf beiden Seiten gleichzeitig oder abwechselnd zu käuen; das Käuen reinigt die Zähne von Schleim und älteren Speiseresten und beugt den zersetzenden Einflüssen vor. Die Zähne derjenigen Seite, welche geschont wird, verderben am frühesten.

7. Gute Zähne sind nur bei guter Verdauung möglich; man erhalte deßhalb das Kind dabei, indem man es mäßig leben läßt und ihm jede Ueberladung, jede zu reizende, mannichfaltige und schwere Kost versagt.

g. Kräftige Entwickelung des Knochen- und Muskellebens durch gymnastische Uebungen.

Wir dürfen uns hier kurz fassen, denn über die Wichtigkeit des **Turnens** ist schon viel gesagt und geschrieben und auch in unserer „Schuldiätetik“ ausführlich die Rede, und es ist die Gymnastik endlich von der Schulpädagogik als ein unerläßliches Mittel der physischen aber auch sittlichen Gesundheit und als Bedingung zur Entwickelung der Volkskraft anerkannt und in den meisten Staaten zum Schulgesetze erhoben. Die alten, klassischen Völker, Griechen und Römer, verdankten 400 bis 600 Jahre vor unserer christlichen Zeitrechnung ihre Kraft der zur Staatsangelegenheit gewordenen Gymnastik. Auch Luther ermahnte seine Zeitgenossen an Uebung des Leibes. In Deutschland war es namentlich Basedow, der Stifter des Philanthropinum zu Dessau, welcher 1774 die Wiedereinführung der Gymnastik forderte; ihm folgten Salzmann in Schnepfenthal, Gutsmuths und Jahn, die das Turnen zur volksthümlichen öffentlichen Angelegenheit der Jugenderziehung machten.

Gerade unsere heutige Cultur-Lebensweise, wo eine Unzahl künstlicher, naturwidriger, verweichlichender, das Nervenleben in seiner Empfindsamkeit auf Kosten des Blut- und Muskellebens einseitig steigernder Einflüsse obwalten, wo die geistigen Ansprüche der Schule den Körper abspannen und stundenlang in gezwungener Haltung an den Tisch fesseln, da ist die Gymnastik ein unerläßliches Bedürfniß geworden, um das Mißverhältniß zwischen Cultur und Natur zum Besten der Gesundheit wieder auszugleichen. — Das Turnen bethätigt die vornehmsten Organe des Bildungs- und Bewegungslebens, des Blutes, der Muskeln, Knochen, Absonderungen; hierdurch werden innere Congestionen gehoben und das Blut im regeren Umlauf gleichmäßiger vertheilt, nament-

lich in den Muskeln, welche dadurch an Ernährung, Wachsthum und Spannkraft zunehmen; schwächer gebliebene Organe der Ernährung und Absonderung werden in kräftigere Function gebracht, der Brustkasten wird erweitert, das Athmen mehr entwickelt, die Lungen vor Blutüberfüllung und Stockungen bewahrt. Die Turnbewegung vermehrt den Stoffwechsel; es werden träge Säfte und Ablagerungen, wie bei Scropheln, Bleichsucht, Fettsucht, wieder in Umlauf gesetzt; die Muskelübung giebt der Haltung mehr Kraft, Harmonie, Sicherheit, Gewandtheit und Ausdauer; Knochenkrümmungen und Gelenksteifheiten werden verhütet oder gebessert, aber auch die Seele wird lebhafter, heiterer, muthiger, der Geist beweglicher, freier und klarer.

Ist mithin das Turnen, die Leibesübung, ein höchst wichtiges Mittel, die gesunde Entwickelung des Kindes körperlich und seelisch zu fördern, so soll dieses Mittel auch zu den unerläßlichen Objecten der mütterlichen Erziehung gehören, und es ist durch den Schulzwang zum Turnen glücklicherweise das Vorurtheil mancher zu ängstlichen Mutter, die mit Zittern und Zagen ihr Kind auf den Turnplatz schickte, größtentheils überwunden, und es turnen, wie es richtig und zweckmäßig ist, jetzt auch die Mädchen.

Es sind vom Standpunkte des Gesundheitslehrers aber folgende Rücksichten zu nehmen: So wichtig es ist, daß heranwachsende Kinder von ihrer zunehmenden Muskelkraft und dem entsprechenden Bewegungstriebe den rechten Gebrauch machen, so sollen Knaben vor dem achten, Mädchen vor dem siebenten Lebensjahre nicht turnen, weil bis dahin ihre Muskeln, Sehnen, Gelenkbänder und auch Gelenkknorpel noch zu weich und dehnbar sind, zu leicht durch stärkere Anstrengungen erschlafft werden und der Haltung und Form des Körpers einen unschönen, schlottrigen, ausgezogenen, unsicheren Ausdruck geben, auch leicht die Wirbel verschieben

und die Röhrenknochen biegen können. Bis zu diesem Lebensalter bestehe die Muskelübung in den lebhaften Bewegungen des Spieles, des Laufens, Balgens, Hüpfens, Exercirens, Werfens, Haschens 2c. in freier Luft. Jeder Rasen oder Sandhügel ist der Platz ihres natürlichen kunstlosen Turnens. Nicht aber sollen Kinder andere Kinder oder schwere Lasten aufladen und sich damit schleppen; das schadet ihrer Brust, Rückenwirbelsäule und Gelenkverbindung und kann Unterleibsbrüche veranlassen. Auf dem Kopfe dürfen Kinder nie Etwas tragen.

Nimmt das Kunstturnen, jedes Mal unter strenger Aufsicht eines verständigen und erfahrenen Lehrers, seinen Anfang, dann muß es mit leichten, einfachen, der Kraft des Kindes angepaßten Uebungen beginnen und allmählich, immer gleichen Schritt mit der Kraftzunahme, zu weiteren, kräftigeren Uebungen fortgehen. Nicht nach Alters oder Schulklassen, wie es immer geschieht, wo der Schwächlichere gezwungen wird, die vorgeschriebenen Uebungen mit dem Stärkeren zu machen, sondern nach der Individualität des Kindes soll verfahren werden; dies geschieht leider im generalisirenden Schul- und Klassenzwange nicht immer und es datiren sich hieraus die Fälle, wo das Kind in seiner Gesundheit gefährdet wird und der Hausarzt sich einmischen muß. Auch sollen die Turnübungen niemals bis zur Erschöpfung übertrieben und maßlos fortgesetzt werden; niemals darf Zittern oder Krampf, oder Schmerz der Muskeln eintreten, das Blut nicht nach inneren Organen strömen, was sich durch Athemnoth, heftiges Herzklopfen, Schwindel, Magendruck, Uebelkeit, Gesichtsbläſſe und Mattigkeit zu erkennen giebt. Ueberanstrengungen beim Turnen durch unverständigen Zwang des Lehrers oder nicht überwachte Nachahmungslust des Kindes haben schon Gefäßzerreißungen, Herz- und Lungenkrankheiten, Entzündungsfieber, Zehr-

krankheiten und Entartung der Muskelfasern zur Folge gehabt.

Alle Kraftübungen der Turnschule sollen, wo es auf gesundheitsmäßige Zwecke abgesehen ist, in der ersten halben Stunde zu-, in der zweiten abnehmen und Ruhepausen einschließen. Eine Stunde ist immer die genügende Zeitdauer am besten am Nachmittage, vor dem Abendbrote. Nie soll das Kind früher, als drei Stunden nach der Mahlzeit turnen und womöglich erst Blase und Darm entleeren. Erkältungen müssen selbstverständlich von der beaufsichtigenden Person und der häuslichen Ermahnung wie durch angemessene Kleidung verhütet werden. Kinder, welche an Knochenweichheit, Herzkrankheiten, Neigung zu freiwilligen Blutungen und Unterleibsbrüchen leiden, dürfen gar nicht oder nur mit besonderer Vorsicht und unter ärztlicher Privatcontrole turnen. Wohl zu beherzigen ist die ärztliche Erfahrung, daß kränkliche, insbesondere blutarme Kinder nur unter großer Vorsicht leichte Turnübungen machen, oder vorläufig gar nicht turnen dürfen, indem jede anstrengende Muskelbethätigung die Blutarmuth vermehrt, und daß das gewaltsame Heranziehen blutarmer Kinder zu dem üblichen obligatorischen Schulturnen die unzählig häufige Ursache der oft jahrelang später sich ausbildenden Lungenschwindsucht wird! Sind turnfähige und gesunde Knaben älter geworden, dann wird Fechten, Schwimmen rc. eine wohlthuende Erweiterung ihrer Gymnastik sein.

Auch Mädchen bedürfen der Muskelübung, nur müssen diese Turnübungen ihre, dem Geschlechte angemessenen Grenzen und besonderen technischen Formen haben, auch in manchen Akten nicht übertrieben oder zu lange fortgesetzt werden, da durch zu starke Muskelentwickelung sehr leicht die erworbene Gewandtheit und Kraft auf Kosten der inneren Organentwickelung und der sanfteren weiblichen Gliederform und

Grazie erreicht und der männlichen Form zu sehr angenähert wird. Wir haben über diesen Gegenstand langjährige Erfahrungen gesammelt und an einem anderen Orte*) ausführlich zum Publikum geredet. Mädchen müssen Turnübungen machen, die sich mehr innerhalb ihrer natürlichen Bewegungen halten; die Uebungen des Knaben geben dem Mädchen, wenn es dieselben mit Lust und Kraft ausführt, nur zu häufig ein geradliniges Rückgrat, zu lange Arme und Beine, große Hände und scharfgezeichnete Muskeln. Die überraschendsten Erfolge der Kraftübung, mit gleichzeitiger Ausbildung einer angenehmen, stattlichen Haltung und leichter, graziöser Bewegung der Mädchen hat uns das schulmäßige **Exerciren** bei einem instruirten Unterofficier nach dem Reglement der Rekrutenschule in Haltung und Gang geliefert; wir haben eine solche „Mädchen-Exercircompagnie" Jahre lang aus den zwölf bis fünfzehnjährigen Töchtern gebildeter Familien formirt und immer neu rekrutirt, und keine einzige Recrutin ist aus dieser disciplinarischen Leibesübung „ausexercirt" hervorgegangen, die sich nicht durch Muskelkraft, Wohlbefinden, Seelenmunterkeit, blühendes Aussehen, Verschwinden mancher bleichsüchtigen Schwächen, Körperdeformitäten und schlechter Haltung, sowie durch anmuthige, leichte Form und Bewegung bemerklich gemacht hätte. — Wir bitten die Mütter, das Weitere am angezeigten Orte nachzulesen. —

Die Gymnastik des Mädchens ist namentlich dann wichtig, wenn es in seiner weiblichen Entwickelung, also im zwölften Jahre, fortschreitet. Während es früher in steter elastischer Bewegung war, tritt jetzt eine große Neigung zur Trägheit, schlaffer Haltung, Unlust zu Bewegung und Lust am ruhigen müssigen Sitzen ein; hier muß, neben geregelter Thätigkeit im Hause unter mütterlicher Strenge und neben moralischer

---

*) Diätetische Kosmetik. 4. Aufl. (Leipzig, Ed. Kummer.)

Ermunterung, besonders die Gymnastik hinzutreten, die den mancherlei Uebeln vorbeugt, welche sich gerade in dieser Zeit der Mädchenentwickelung anspinnen und später manche Beschwerden zur Folge haben. —

h. Verhütung von Verschiebungen und Verwachsungen und von Haltungen und Geberden, welche die Gesundheit oder angenehme Erscheinung benachtheiligen.

Die mütterliche Erziehung hat hier zwei Zwecke vor Augen; die Gesundheit und die angenehme Erscheinung des Kindes zu hüten. — Ist die eben besprochene Gymnastik das allgemeine Mittel, um dergleichen Störungen zu verhindern, so ist es doch für die Mutter wichtig, auch diejenigen Ursachen zu kennen, durch welche ihr Kind zu Deformitäten und Fehlern der natürlichen Gestalt und angenehmen Haltung gelangen kann.

Wie viele Verwachsungen und Verschiebungen, namentlich Rückgratskrümmungen, finden wir bei Menschen, die normal geboren, aber in der Zeit ihrer Jugend verwahrlost oder durch Schwächezustände, übersehene oder vernachlässigte Krankheitsanlagen oder Unglücksfälle in ihrer normalen Gestalt beeinträchtigt wurden! — Bei Weitem die größere Zahl solcher Leicht- oder Schwerverkrüppelten schreibt ihr Uebel aus der Zeit der Kindheit her, wo oft durch Aufmerksamkeit der Eltern und geringe einfache Hülfsmittel hätte vorgebeugt oder abgeholfen werden können. — Und es ist die Entstellung der Form nicht allein, denn mit derselben haben in den meisten Fällen auch innere Organe gelitten, und es entwickeln sich dann mit der Zeit Störungen des Blutlaufes, Engbrüstigkeit, Lungenkrankheit, Ernährungsleiden, Nervosität, allgemeine Muskelschwäche und andere, das ganze Leben störende Zustände.

Die Verschiebung oder Verwachsung findet am meisten

im Rückgrate statt, wo die Wirbel, mit ihren Zwischenknorpeln und zahlreichen sehnigen Bändern, noch der befestigenden Stütze durch die anliegenden Muskeln bedürfen, die sich gegenseitig in Spannkraft und dadurch die beweglichen Wirbel im Gleichgewichte ihrer Lage und Bewegung erhalten müssen. Sind die Muskeln schlaff, so sind es auch in der Regel die Knochenbänder, und die Wirbel können leicht bei zu großer Nachgiebigkeit der Umhüllung ausweichen; sind einzelne Muskeln durch einseitige Uebung mehr gespannt, als ihre Gegenwirker (Antagonisten), so werden die Wirbel, woran sie sich befestigen, nach dieser Seite mehr hingezogen und nehmen diese Lage allmählich dauernd an, wenn sie von der erschlafften Gegenseite nicht zurückgezogen werden. Auf diese Weise entstehen Verschiebungen durch Tragen des Kindes auf dem Arme einer Seite und Führen an einer und derselben Hand beim Ausgehen; durch schlechte Haltung im Sitzen 2c. Oft geht die Verschiebung von den Rippen aus und überträgt sich auf die Wirbel, und es ist eine ungleichmäßige Form des kindlichen Brustkastens immer sehr beachtenswerth, da sie ursprünglich auch von Abnormitäten in der Entwickelung der Lungen oder des Herzens bedingt sein kann. Erkrankungen der Wirbel durch eine äußere Einwirkung, Sturz, Ueberschlagen, Schlag 2c. entziehen sich sehr häufig in ihrer ersten Ausbildung der sinnlichen Wahrnehmung der Mutter, und das Kind hat kaum ein Schmerzgefühl, oder dasselbe, wenn es vorhanden ist, pflegt, wie bei den meisten beginnenden Wirbel- und Gelenkkrankheiten, für Erkältungs- und Rheumatismusschmerz gehalten zu werden. Will dann der Zustand nicht weichen, tritt die Besorgniß oder sinnliche Wahrnehmung ein, daß hier eine „Anlage zum Auswachsen“ vorhanden sein könne, so muß die Mutter leider oft vom untersuchenden Arzte erfahren, daß das Uebel bereits vorhanden und vorgeschritten sei.

Wir können die Mütter nicht dringend genug ermahnen, daß sie bei der leisesten und unbedeutendsten Veränderung in der Form und Haltung ihrer Kinder, mag es eine Störung der Symmetrie beider Seiten, ein vereinzeltes Hervorragen irgend eines Knochens, das Schiefhalten oder Vorstrecken des Kopfes, die Ungleichheit in Schultern oder Hüften, mag es nur ein dumpfer Schmerz in einer Wirbel- oder Gelenkgegend ꝛc. sein — **sofort** zur ärztlichen Untersuchung schreite; denn alle diese Verwachsungen beginnen, meist ohne bemerkbare oder erinnerliche äußere Ursache gewöhnlich durch die erschlaffenden Wirkungen vorhandener Blutarmuth, oder, in ausgeprägterer Weise, durch Scrophel- oder Rhachitis- (englische Krankheits-) Anlage, immer langsam und schreiten schleichend fort. Es ist aber auch für die Mutter wichtig, daß sie die Ursachen kennen lerne, durch welche solche Verschiebungen und Verwachsungen hervorgerufen werden können. Hier ist zunächst die erbliche Anlage zu nennen. Es braucht nicht immer Anlage zu Knochenerweichung und Bildungsfehlern zu sein, sondern Alles, was den Körper schwächt, und seine Muskeln und Bänder erschlafft, sei es im ganzen Organismus oder an örtlichen Theilen, kann Anlage zur Verkrüppelung werden. Schwächliche Eltern werden auch ihren Kindern eine schwache Constitution und somit eine Anlage zur Verwachsung aus Schwäche der Muskeln und Bänder mitgeben und es kann sich diese Erblichkeit nur auf lokale Schwächen beschränken. Am häufigsten wird Schwäche und die daraus folgende Schlaffheit durch Gelegenheitsursachen erworben; das geschieht gewöhnlich durch schlechte Ammenmilch, mangel- oder fehlerhaftes Auffüttern des Kindes, durch zu warmes Verhalten in Federbetten und Bekleidung, durch Mangel an frischer Luft, Bewegung und Reinlichkeit. Die hierdurch entstehende Erschlaffung der Muskeln und sehnigen Bänder giebt dann auch Disposition zu Darmbrüchen in

der Leistengegend und am Nabel. Wir haben über die allmähliche Rückgratskrümmung der Kinder, die gerade in der Schulzeit einzutreten pflegt, eine ausführliche Abhandlung in unserer „Schuldiätetik“ veröffentlicht und ersuchen alle Mütter, denen die physische Erziehung ihrer Kinder am Herzen liegt, diese Schrift mit Aufmerksamkeit zu lesen, da sie sich speciell mit dem kindlichen Lebensalter beschäftigt, welches dieses Kapitel VIII umschließt, und außer den häuslichen Einflüssen noch die schädlichen Einwirkungen der Schule verständlich macht und ihnen zu begegnen lehrt!

Eine der gewöhnlichsten Ursachen der Verwachsung, namentlich wenn Muskelschwäche mitwirkt, ist die längere Haltung des Kindes in einer und derselben Lage, besonders das **Sitzen.** Es ist schon gesagt worden, daß das Tragen der Kinder auf demselben Arme der Wärterin, das Führen derselben an der nämlichen Hand Verschiebungen des Knochengerüstes verursacht, die dauernd werden. Hohe Schultern und Rückgratskrümmungen können sich hierbei schon in wenigen Monaten entwickeln. Das Sitzen, namentlich wenn das Stichwort der bequemen Mutter oder Wärterin „Stillsitzen!“ heißt, hat schon viele Krüppel ins Leben eingeführt; es ist der nicht gehörig erkannte und gewürdigte Ursprung einer Menge Krankheiten geworden, von denen die alten Völker, welche in der Ruhe mehr lagen als saßen, nichts wußten. Wir sehen ja bei Erwachsenen, welche schädliche, das Leben mit zahlreichen Krankheiten belastende Wirkung die „sitzende Lebensweise“ ausübt — und wie viel mehr muß dies bei dem zarten, in der Entwickelung begriffenen, so leicht den Einflüssen unterliegenden Kinde der Fall sein. Alle Kinder, welche durch Mutter oder Wärterin andauernd im „Sitzzwange“ erhalten werden, sind der Gefahr direct ausgesetzt, in ihrer körperlichen Ausbildung Störungen und Verwach-

sungen zu erleiden; denn in dieser Lage werden die Rückenwirbel anhaltend gedrückt und in ihrer Ausbildung gehemmt, die Muskeln durch die einförmige Lage erschlafft und aus dem Gleichgewicht ihrer gegenwirkenden mechanischen Kraftäußerungen gebracht; das Kind fühlt dies durch Schwäche, Erschlaffung und Schwere des Rückens, es sinkt zusammen, neigt sich nach rückwärts oder seitwärts und die Wirbelbeine weichen allmählich aus, verschieben Rippen, Schultern und Hüfte, befestigen sich in dieser abnormen Lage und die Verwachsung ist geschehen. — Das Sitzen erschlafft die Rücken- und Lendenmuskeln, durch deren Spannkraft eben die Wirbelsäule gerade gehalten wird, und dazu kommt noch die Stockung der Blut- und Saftcirculation, welche die Verwachsung begünstigt. Aus Familien und Pensionen, wo die Kinder die größte Zeit des Tages zum Lernen im Sitzen gezwungen werden, gehen statistisch nachweisbar viele Verwachsungen hervor. Auch das lange Stehen ist dem kindlichen Körper nicht angemessen; es kann derselbe nicht lange ruhig stehen, er muß abwechselnd die Schwere des Körpers auf das rechte und linke Bein legen und dabei die Wirbelsäule andauernd biegen, die Hüften und Schultern verschieben, eine Hälfte der Muskeln ruhen lassen, die audere anspannen, und die Wirbel müssen unter der Last des Körpers den mechanischen Richtungen des Schwerpunktes folgen. Darum ist es ein Schulbarbarismus, wenn pedantische Lehrer aus der alten Disciplin ein Kind zu stundenlangem „Straffstehen" an der Wand der Klasse verurtheilen. (S. unsere „Schuldiätetik".)

Bewegung und Körperübung sind, nebst freier Luft, die unerläßlichsten Bedingungen der gesunden Entwickelung, und wo sie fehlen, da wird die Gefahr einer Formverschiebung des Körpers gesteigert. — Aber auch die Fehler, welche im Schlafen des Kindes gemacht werden, begünstigen die Verwachsung desselben. Es ist ja schon im Volksmunde ein all-

gemeiner Satz: daß das Kind während des Schlafens stärker als im Wachen wächst; daß das Kind sich „groß schläft". Es ist dies eine Wahrheit, denn die Functionen der Ernährung und des Wachsthums sind während des Schlafes, wenn Sinnes-, Seelen- und Muskelfunktionen ruhen, lebhafter und producirender. Hier liegt also schon der Schluß nahe, daß ein Schlaf unter nicht normalen Verhältnissen auch das Wachsthum stören muß. Als besonders zu Verwachsung geneigt machende Ursachen sind hier aber folgende zu beachten: Zunächst das späte Zubettgehen des Kindes; übermüdet, an allen Muskeln erschlafft und eingesunken, treibt sich dann das Kind auf den Stühlen umher und schläft in gekrümmt sitzender Lage ein. Diese längere, abnorme Rückenhaltung bei erschlafften Muskeln begünstigt das Ausweichen der Wirbel. Das Wachsthum wird aber auch gehemmt, wenn das Kind überhaupt zu kurze Zeit schläft; es wird dann in der Zeit seiner stärkenden Muskelfunction gekürzt und am Tage schlaff sein. Das Gewohnheitsschlafen auf dem Arme einer erwachsenen Person, das Schlafen überhaupt in sitzender oder sehr gekrümmter Lage ist immer nachtheilig und schon oft Veranlassung zu Knochenverschiebungen geworden. Wird das Kind gewöhnt, mit hochgelagertem Kopfe oder in zusammengekrümmter Lage zu schlafen, so behält es auch diese Gewohnheit zeitlebens und es entstehen neben den Deformitäten des Knochenbaues noch mancherlei Störungen innerer Organe, durch Beschränkung des Blutkreislaufes, Druck und Einengung an Lungen, Magen, Leber, Herz ꝛc. — Auch durch unzweckmäßige Bekleidung kann Verwachsung hervorgerufen werden, indem sie zu eng ist oder einseitigen Druck ausübt. —

Außer diesen Ursachen, welche eine verständige Mutter verhüten kann, treten aber im Kindesleben noch oft Krankheiten hinzu, welche zu Verwachsungen disponiren, und hier

hat die Mutter dann ihre verdoppelte Aufmerksamkeit auf die Mittel zu richten, welche dergleichen Zustände über die Gefahr hinwegführen können. Fieberhafte (hitzige, acute) sowohl als langwierige (chronische) Krankheiten, namentlich wenn sie schmerzhaft sind oder große allgemeine Schwäche zurücklassen, oder die Knochen selbst angreifen, vermögen das Wachsthum zu stören oder einseitig und ungleichmäßig zu machen oder Verschiebungen und Verwachsungen zu begünstigen. Hier muß die Mutter sich an den Rath des Arztes halten, aber sie kann, wenn Kinder lange liegen müssen oder nach Ueberstehung der Krankheit in großer Schwäche verharren, auch selbst viel dazu beitragen, daß durch eine gute, die normale Gestalt nicht verschiebende Lage, eine schonende Behandlung des Körpers und eine verständige Abwechselung in dem Gebrauche der Muskeln und in der Lage selbst keine Abweichung und Verwachsung stattfinde. Scropheln und Masern machen das Kind besonders geneigt dazu. —

Man hört oft sagen: „mein Kind ist durch zu **schnelles Wachsen** schief geworden". Allerdings ist dies möglich, denn das beschleunigte Bildungsleben, dem das schnelle Wachsthum entspringt, bringt Schwächung im Körper hervor und diese zeigt sich besonders in großer Schlaffheit der Muskeln und sehnigen Bänder, welche dann leicht die Knochen ausweichen lassen; ist aber keine weitere Ernährungskrankheit, wie Scropheln oder Tuberculose im Hintergrunde, und das Kind wirklich nur durch zu schnelles Wachsthum schwach und schief geworden, so klagt eine Mutter durch obigen Ausspruch sich selbst der Versäumniß ihrer physischen Erziehungspflichten an, denn sie hätte durch eine richtige Aufmerksamkeit und Behandlung die Verwachsung verhüten können. —

Daß Verwachsungen leicht und oft, ohne mütterliches Verschulden, durch mechanische **Gewaltthätigkeiten**, Sturz, Ausdehnung, Zerrung und Zerreißung von Bändern, Ver=

renkung 2c. eintreten, ist eine leider häufige Erfahrung, aber die Mutter kann auch viele solcher Unglücksfälle verhüten, wenn sie ihr Kind nicht zu leichtsinnig unter den „Schutzgeist der Kinder", d. h. die Gunst des Zufalls stellt; wenn sie ferner bei scheinbar unbedeutenden Unfällen, bei Ueberschlagen, raschem schmerzhaftem Ausdehnen 2c., wo der Schmerz gering und schnell vorübergehend und keine auffällige Geschwulst wahrzunehmen ist, nicht schon genug zur Beseitigung aller Folgen gethan zu haben glaubt, sobald sie die Stelle im Rücken oder Gelenke reibt, mit etwas Franzbranntwein und Kochsalz oder Arnikaspiritus wäscht und nun das Kind wieder als geheilt aus ihrer Sorgfalt entläßt; hier — und wir wiederholen es — soll immer und sogleich ein „erfahrener" Arzt zur Untersuchung hinzugezogen werden.

Aber es giebt noch eine andere mechanische Ursache, die das Kind oft, wenn auch erst allmählich und anfangs unmerklich, zum Krüppel macht; das ist die **Erschütterung des Rückenmarkes**, des Körpers überhaupt. Manches Kind fällt, steht auf, spielt weiter, es ist keine Verletzung zu sehen; aber bald nachher wird es schlaff, träge in Haltung und Bewegung, hängt, sitzt und steht nachlässig, ändert oft seine Lage, wird schwach und leicht ermüdet. Es hatte eine Erschütterung des Rückgrates stattgefunden, welche nicht lebensgefährlich war, nicht eine Lähmung, wohl aber eine große Erschlaffung der Muskeln und Bänder zur Folge hatte, und wo nun eine Neigung zu Verschiebungen der Wirbel und anliegenden Knochen eingetreten ist, welche, wenn sie unbeachtet bleibt und nicht gehörig behandelt wird, in eine Verwachsung und Verkrüppelung übergeht. — Ueberhaupt vertragen Kinder im Allgemeinen die Erschütterung des Rückens nicht, wenn sie auch nicht plötzlich und gewaltsam, sondern geringer aber andauernder ist; so weiß die Erfahrung Fälle aufzuführen, daß Kinder, die oft und lange auf rütteln-

den, stoßenden Wagen fahren mußten, rückenschwach und zu Verwachsungen disponirt wurden. Aus gleichem Grunde ist es höchst verwerflich, wenn man, wie es oft von Erwachsenen aus roher Zärtlichkeit oder von anderen Kindern aus Muthwillen geschieht, auf den Rücken des Kindes klopft und trommelt, was schon zu üblen Schwächezuständen des Rückens und langsam folgenden Formabweichungen geführt hat. —

Ist aber einmal eine Verschiebung eingetreten, so begehe man nicht den neuen Fehler und presse das Kind in Geradehalter, Bandagen, welche durch Druck und Zug, Streckung und Einengung die gerade Form mechanisch erzwingen wollen. Das Uebel wird dadurch um nichts gebessert, vielmehr verschlimmert. Alle passiven Dehnungen und Zugmittel, in deren Apparate der Körper nur nachgiebt und hängt, schaden ganz entschieden, und die neuere wissenschaftliche Orthopädie hat in den besseren Anstalten dieser Art und in den Händen fortgeschrittener Aerzte längst jene alte, unwissenschaftliche Methode verurtheilt und verlassen. Ueberhaupt wolle die Mutter nicht auf eigene Hand die einmal nicht verhütete, aber merkbar gewordene Verschiebung nach ihrem Ermessen kuriren, sondern stets einem Arzte überlassen, welcher Zeugniß gegeben hat, daß er vertrauenswürdig ist. Es kommt bei allen solchen Knochenverschiebungen darauf an, daß die Muskel- und Sehnenschwäche gehoben und der gestörte Antagonismus der Muskeln (die Gegenwirkung auf einander hinwirkender Muskeln) wieder hergestellt, daß die erschlaffte Partie wieder gegen die vorherrschend zusammengezogene, also kräftigere, zum Gleichgewicht der Kräfte zurückgeführt werde; das aber geschieht nur durch active Muskelbeschäftigung und Uebung, und zwar derjenigen Gruppe, welche schlaff ist und dem abgewichenen Knochen nachgegeben hat.

Man hat dies allein richtige Verfahren die „Positions-

methode“ genannt, und wir haben darüber die populären Mittheilungen in unserem „Hauslexikon“ (Artikel: Rückgratskrümmungen und Orthopädische Kur) gemacht. — Die richtige, von einem Arzte geleitete Orthopädie kann aber nun die Mutter, wenn das Kind unter ihrer Pflege und Aufsicht bleibt, wesentlich dadurch unterstützen, daß sie die vorgeschriebenen activen Muskelübungen überwacht, das Kind dabei zur That und Ausdauer ermuntert, stets aufmerksam auf Haltung, Sitzen, Stehen und Liegen, auch im Bette, ist; daß sie das Kind auf eine gutgestopfte Matratze bettet, den Rücken des Kindes täglich der Länge nach mit der Hand streicht und reibt, auch mit kaltem Wasser abwäscht und trocken frottirt und, wenn offenbare Erschlaffung der Muskeln obwaltet und kein örtlicher Schmerz beim Drucke auf die ausgewichene Stelle entsteht, auch Abends vor dem Einschlafen den Rücken mit einer Mischung von Seifenspiritus und Rosmarinspiritus oder Quendelgeist einreibt. Lauwarme Bäder, die der Hausarzt dann nach Befinden mit Malz, Kalmus, China ꝛc. zu verbinden wissen wird, sind immer zuträglich. Auch kann man, wo nicht Brust- und entzündliche Leiden im Körper, namentlich am Rückenwirbel, vorhanden sind, das alte Hufeland’sche Gymnastikmittel anwenden, welches unter allen mechanischen Anwendungen wohl das einzige ist, welches unter erwähnten Umständen nicht schadet und doch nützen kann. Man läßt das Kind sich selbst mit beiden Händen an ein Seil aufhängen, welches sich, wenn es nicht doppelt, in zwei Enden spaltet, zwischen die ein angemessen dicker, hölzerner, mit den Händen leicht zu umschließender Stab befestigt ist, also in Form eines sog. Trapez; — hier hängt es, das Rückgrat durch seine eigene Schwere gerade streckend, drei Mal täglich, Morgens, vor Mittag und Abends, einige Minuten lang, unter abwechselndem Schaukeln. Es muß der Arzt aber vorher bestimmen, ob auch nicht irgend entzündliche

Zustände an den Wirbelkörpern obwalten, da in diesem Falle das Strecken durch Aufhängen nur schädlich sein würde. —

Ueber die Verschiebung einzelner Gliederknochen, wie z. B. der Fußwurzelknochen zum Plattfuße, das Krümmen der Beine bei zu frühem Aufstellen des Kindes auf die Füße 2c. ist schon bei den verschiedenen Gelegenheiten die Rede gewesen. —

Die physische Erziehung der Mutter hat aber nicht allein die Verhütung der Verschiebungen und Verwachsungen des Knochengerüstes, sondern auch diejenigen Haltungen und Geberden des Kindes zum Gegenstande, welche, wenn auch nicht zu Verwachsungen führend, doch die angenehme Erscheinung des Kindes beeinträchtigen. Ueber diesen Gegenstand haben wir uns in unserer „Diätetischen Kosmetik" in der ausführlichsten Weise ausgesprochen und dürfen Mütter darauf hinweisen. Die Gestalt des Körpers kann regelmäßig gebaut und doch nicht angenehm sein; es fehlt ihr die Haltung; diese ist das Resultat der Zusammenwirkung aller Muskeln zu einem mittleren, zur Gewohnheit gewordenen Lagenverhältnisse der Knochen zueinander, wodurch Streckung und Biegung der Gelenkverbindungen zu einem, dem Auge wohlgefälligen und dem Schönheitsideale der menschlichen Gestalt sich annähernden Gesammtausdrucke kommen und die muskulösen Formen des Körpers ein gewisses Ebenmaß erhalten. Zu starke Biegung würde ebenso unschön sein, wie zu starke Streckung (steife Haltung), denn der angenehme körperliche Ausdruck schließt das eckige Hervortreten der Gelenke und die vorherrschende gerade Linie aus. Zeigt sich dieses angenehme Verhältniß auch in den Bewegungen des Körpers, so nennen wir diese anmuthig, graziös. —

Schwächliche Menschen mit schlaffen Muskeln haben immer eine unschöne, zu sehr gebeugte und hängende Erscheinung; sehr kräftige Menschen zeigen meistens das natür-

liche Streben der Streckmuskeln, den sonst gewöhnlich vorherrschenden Beugemuskeln einen stärkeren Antagonismus entgegenzusetzen und es geräth ihre Haltung leicht in steife, geradlinige Formen. Da die schlechte Haltung und Bewegung gerade in der Jugendzeit erworben wird, so hat die Mutter, welche ja in der Familie auch den Geschmack des Schönen repräsentiren soll und auch gern nicht nur gesunde, sondern auch schöne Kinder zu haben wünscht, ihr Augenmerk, neben der Sorge um Verhütung von Verschiebungen und Verwachsungen, auch auf die Haltung und Bewegung ihres Kindes zu richten, und die kosmetische Obhut wird zugleich eine Gesundheitspflege sein, denn aus schlechter Haltung entsteht mit der Zeit Verschiebung und Verwachsung. — Das Kind soll hübsch, gefällig und anständig gehen, stehen, sitzen und sich bewegen lernen, und das geschieht durch Unterricht in der Form, im Anstande. Angeborene, natürliche Grazie ist sehr selten. Gewöhnlich schickt man die Kinder nach dem zwölften bis vierzehnten Jahre in die „Tanzstunde", aber diese genügt nicht mehr, weil der moderne Tanz nur ein wildes Hüpfen und Gleiten ist, ohne die Anstandsschule und Formlehre der Grazie vorauszusetzen. (Was wir von den heutigen Tanzstunden halten, lese man in unserer „Kosmetik" nach.) Unserer Erfahrung nach giebt es für Knaben und Mädchen kein zweckmäßigeres, schneller zum Ziele führendes und zeitlebens nachwirkenderes Mittel für Form, Anstand und anmuthige Bewegung, als den, schon bei Gelegenheit des Turnens empfohlenen und in unserer Kosmetik ausführlich beschriebenen Exercirunterricht, dem man alsdann die specielle Anstandsstunde in der gesellschaftlichen Form nachfolgen lassen kann.

Was nützt aber eine gute Haltung, wenn Kinder sich nebenbei gewisse **Geberden** angewöhnen dürfen, die unschön und oft geradezu widerlich sind? Hierauf hat die Mutter

ebenfalls zu achten, und es geschieht leider nur zu wenig. Unbegreiflich ist es uns oft gewesen, wie eine eitle Mutter (von den Frauen ohne ästhetischen Sinn für Form und gefällige Erscheinung wollen wir gar nicht reden) ihr Kind mit einwärts gerichteten Fußspitzen, schiebendem, schleppenden Hacken- oder Ballengange ꝛc. vor sich hergehen lassen kann, ohne auch nur an eine corrigirende Anmahnung zu denken; noch unbegreiflicher aber ist es uns gewesen, wie Mütter völlig blind gegen Geberden und unschöne, meist garstige Angewohnheiten ihrer Kinder sein konnten, die jedem gebildeten Fremden auffällig sind und immer auf den Anstandssinn der Mutter einen Schatten zurückwerfen. — Hierher gehört zunächst die versäumte „Dressur" der Gesichtsmienen zu einer gefälligen Haltung. Wie viele Kinder verzerren ihr Gesicht, oft bis zur Fratze, anfänglich vielleicht muthwillig, bald aber unfreiwillig, wenn sie lebhaft werden, Gefühle der Lust oder Unlust ausdrücken wollen, wenn sie lachen, weinen, essen, sprechen ꝛc. — Hierdurch gewöhnen sich die betreffenden Gesichtsmuskeln an die Bewegungen und ziehen häßliche Furchen in die kindliche Miene. Wären die Gesichtsknochen so beweglich wie die Rückenwirbel, sie würden durch diese unharmonischen Gewohnheitsverzerrungen sicherlich auch zu Verschiebungen getrieben werden. Die Mutter dulde dergleichen nicht, weder Gesichtsfratzen, noch schielende Augenverdrehungen, weder Stirnrunzeln, noch Herabhängenlassen des Unterkiefers und daraus entstehendes Offenhalten des Mundes; weder Vorstrecken der Zunge bei gewissen Gesichtsgeberden, noch Hängenlassen derselben auf die unteren Schneidezähne, was nebenbei auch Lispeln und Stammeln verursacht, sie dulde alle diese „Unarten" nicht, denn sie werden bald willenlose Gewohnheiten und Entstellungen. (Ueber alle diese Objecte der mütterlichen Erziehung unterrichtet unsere „Kosmetik" ausführlich.)

i. Rücksichten auf den Geschlechtsunterschied der Kinder.

Wenn das Kind in die Altersjahre eintritt, wo das Geschlecht desselben sich in seinen Eigenthümlichkeiten geltend macht, wo die sich entwickelnden Organe auch eine Rückwirkung auf den Gesammtausdruck des Körpers und auf die Seelenstimmung erkennen lassen, wo Knaben und Mädchen sich selbst ihres Geschlechtsunterschiedes bewußter und gegenständlicher werden, dann tritt für die Mutter eine Periode ihrer Erziehungsthätigkeit ein, die neue und sehr delicate Rücksichten auf das physische, aber auch jetzt schon auf das sittliche Wohl des Kindes erheischt. Bekanntlich entwickelt sich das Mädchen weit früher als der Knabe, und es treten körperliche Erscheinungen und Stimmungen bei ihm ein, von denen der gleichalte Knabe naturgemäß noch nicht berührt werden kann und soll, obgleich er in der Regel körperlich größer und stärker, aber geistig noch schwächer als jenes ist; — wo hier im Alter nahestehende Geschwister neben einander leben, ist die Mutter in der Lage ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln und nach Grundsätzen zu verfahren.

Was die sittliche Erziehung der Mutter in dieser Periode anbetrifft, so werden wir hier vorläufig darüber hinweggehen, da in der III. Abtheilung dieses Buches dem Gegenstande ein besonderes Kapitel gewidmet ist; auch die geistige Erziehung, welche hier bei Knaben und Mädchen geschlechtliche Rücksichten zu nehmen hat, wird in der II. Abtheilung noch speciell abgehandelt werden; halten wir uns hier zunächst an die physische Seite dieser Periode und zwar an die dunkle Klippe, an welcher leider so oft in unserer Zeit die Gesundheit der zwölf- bis vierzehnjährigen Kinder scheitert und damit auch geistige Anlagen und sittliche Erziehungsresultate in hohe Gefahr der Abschwächung gerathen.

In den südlichen Nationen entwickeln sich bekanntlich die

beiden Geschlechter weit früher, als in nördlicheren Völkern; besonders reifen dort die Mädchen in einem Alter, welches wir noch zur Kindheit rechnen. Indessen hat die überfeinerte Cultur mit ihren reizenden, treibenden Lebensgenüssen und den künstlichen Anregungen des sensiblen Lebens auch bei uns eine gewisse Beschleunigung der Reife, wenn auch nicht organisch, doch in den nervösen Reizen und Stimmungen der Jugend hervorgebracht, die, unter den Einflüssen des Beispiels und der Verführung, die Phantasie anregen und in den Gelüsten leider der organischen Reife vorauseilen und Functionen imitiren, wofür in den meisten Fällen die Organe noch nicht bestimmt sind. Die gebildeten Mütter werden uns verstehen. — Besonders ist die Schulzeit für viele Kinder eine sehr gefährliche, denn hier kommen sie mit unerzogenen Genossen aus verwahrlosten und verwilderten Familien zusammen, lernen böse Sitten- und Phantasiebilder kennen und gerathen oft in Gefahr der Verführung. Mit einem Worte: es erwacht das Gefühl des Geschlechtsunterschiedes und der Wolluſttrieb zu früh, oder, wo er der beschleunigten Organentwickelung entspricht, in abnormen Richtungen der Befriedigung — durch mechanische Reizung der Organe, und die Folge davon sind körperliche, seelische und moralische Krankheiten. Sprechen wir das Wort selbst aus, was wir im Sinne haben, das ominöse Wort: Onanie, Selbstschändung. — In der Schulzeit, in der Zeit der beginnenden oder halbvollendeten Organentwickelung, wo der Blutzufluß dahin das Bildungsleben verstärkt und die Nerven in einen erhöhten Reizzustand versetzt, eröffnet sich in der Regel diese Pforte der Gefahr für die physische und geistig-moralische Gesundheit der Kinder. — Aber liegt dieses im Plane der Natur? Legt sie Fallschlingen auf den Weg des halbreifen Kindes, wo dasselbe weder organisch befähigt ist, dem Triebe der Natur zu folgen, noch die Einsicht und

Willenskraft besitzt, das Abnorme zu erkennen und zu umgehen? — Nein! nicht die Natur, sondern die frivolen Verhältnisse, die Culturentartungen, die Familienabnormitäten, die reizenden, gewürzten Nahrungs- und Genußstoffe, das Beispiel und die Verlockung, die Sinnlichkeit der Eltern, die Unsittlichkeit der Dienstboten, die Verwilderung der Jugend im Allgemeinen, die Anregung der Phantasie durch Schrift, Wort und Bild aller Orten, das Auftreten des Geschlechtstriebes in allen öffentlichen und gefälligen Masken der Gesellschaft, dazu dann leider noch die Arglosigkeit und Unaufmerksamkeit der Mutter, auch derjenigen, welche sonst in anderen Stücken mit Sorgfalt an das Wohl ihrer Kinder denkt — das sind die Ursachen des Uebels, welches wir meinen! Aber eine auf richtige Erziehung bedachte Mutter muß auch hierüber aufgeklärt, muß aus ihrer Arglosigkeit herausgerissen werden; hier hilft kein Beschönigen, vornehmes Verschleiern und Ungläubigthun; gerade die Mutter kann hier, weit mehr als der Vater, behütend und helfend wirken. Wir sprechen aus vieljähriger Beobachtung, wenn wir behaupten, daß das Laster in der Schuljugend eine entsetzliche Ausdehnung und Keckheit erreicht hat! —

Was kann aber die Mutter hier thun, um zu verhüten, zu erkennen und zu helfen? Verhüten kann sie, wenn sie ihre Kinder von Geburt an in der richtigen physischen, geistigen und sittlichen Erziehungsweise behandelt, die dieses Lehrbuch vertritt; wenn sie das Kind nicht mit der reizenden Luxusküche verwöhnter Erwachsenen, namentlich nicht mit Gewürzen, Spirituosen und viel Fleisch füttert, nicht Chocolade, Lagerbier oder Wein erlaubt, sondern mehr vegetabilische und kühlende Kost beobachtet; wenn sie auf den Nachtschlaf desselben achtet, es nicht zu warm bettet und kleidet; es controlirt, nicht Morgens wachend im Bette und Abends lange aufbleiben läßt, wenn sie die Langeweile, den Müssiggang,

das viele Stillsitzen, das Alleinsein, aber auch die zu frühe und angestrengte Geistes- und zu lebhafte Phantasieerweckung des Kindes vermeidet, und durch Arbeit, Körperbewegung in freier Luft und ein sehr mäßiges, leichtes Abendbrot die wirkliche Müdigkeit und Schlaflust des Kindes erzielt und es nicht in Munterkeit zu Bette zwingt. Kinder sollen nie in derselben Kammer mit Eltern oder Erwachsenen verschiedenen Geschlechts schlafen, auch in den Jahren, wo ihr eigenes Geschlecht sich mehr unterscheidet, nicht in einem Raume zusammen gelagert sein, der sie, Knaben und Mädchen, gegenseitig den Blicken preisgiebt; aber — und hier fehlen viele Mütter — es sollen Kinder auch nicht vor einander beim An- und Auskleiden entblößt, sondern gegenseitig in Nacktheit und Bedürfnißbefriedigung in schamhafter, keuscher Empfindung und Praxis erhalten werden. — Nie entblöße sich Mutter oder Vater vor den lauschenden Augen der Kinder. Knaben und Mädchen müssen stets auch als Geschwister in einer gewissen sittlichen Ferne gehalten werden. — Namentlich bei jungen Mädchen, zur Zeit, die wir früher andeuteten, wo die Geschlechtsentwickelung sich durch schlaffe, nachlässige Haltung, Neigung zum Sitzen, Rekeln, Nichtsthun und üble Laune ausspricht, hat die Mutter eine besondere Aufmerksamkeit auf des Mädchens Verhalten, seinen Schlaf, seine Phantasie, Lectüre und seinen Umgang zu richten. — Wir werden noch einmal hierauf zurückkommen. —

Ist aber die Verführung einmal da, das Laster versucht und wiederholt, woran erkennt die Mutter dieses geheime Unterwühlen der physischen, geistigen und sittlichen Gesundheit? Wichtig ist es, dies so früh als möglich zu erkennen. — Selten wird das Kind auf der That betroffen; wird es aber im Gemüthe verschlossener, verdrießlich, zu Spiel und nützlicher Beschäftigung unlustig, wird sein Benehmen schüchtern, blickt es nicht mehr so offen, wie früher

ins Gesicht der Eltern und Fremden, zeigt es ohne eigentlichen genügenden Beweggrund oder Vorwand einen Hang zur Einsamkeit oder sich doch der Beobachtung zu entziehen, verweilt es gern in seiner Kammer, verlangt es, ohne wirklich schläfrig zu sein, früh zu Bett, hat es gern die Hände unter der Bettdecke, trifft man es schlafend an, mit den Händen an den Geschlechtstheilen, bleibt es Morgens gern wachend im Bette liegen, oder ungewöhnlich lange auf dem Aborte, kommt es von hier oder aus der Einsamkeit mit erregtem, gerötheten Gesichte, stark glänzenden Augen, beschleunigtem Herzschlage und Athem wieder hervor, besonders wenn es gerufen und gesucht wurde, wird allmählich die Gesichtsfarbe bleigrau, bekommen die Augenlider eine bläuliche Färbung, weicht der Blick dem prüfenden Auge der Eltern aus, wird das Haar glanzlos, spaltet es sich an den Enden und fällt es beim Kämmen stark aus, werden die Lippen blaß, zeigt die Haltung und Bewegung eine auffällige Schlaffheit, Mattigkeit und Trägheit, namentlich Rückenschwäche, Neigung zum Anlehnen und Stützen, erregt längeres Stehen Schweiß oder Zittern, treten bei geringer Bewegung und im Schlafe leicht Schweiße ein, besonders auf der Stirn und Brust und in der Hand, nimmt der Appetit zu, während der Körper magerer wird, bemerkt man das Bedürfniß, oft tief und schwer einzuathmen, als sei die Brust beklommen, wird die Stimme schwach, stotternd, der Gedanke verwirrt, unklar, zeigt die controlirte Leib- und Bettwäsche des Kindes ungewöhnliche Flecke, endlich — bildet sich eine eigenthümliche, verdächtige Furche im Gesicht, die im inneren Augenwinkel beginnt und sich unter dem Backenknochen hin gegen das Kinnbackengelenk verliert*) (wohl zu unterscheiden von der

*) Wir haben eine Abbildung hiervon in unserem illustrirten „Katechismus der Makrobiotik“, 3. Aufl. (Leipzig, J. J. Weber), Fig. 28. pag. 119 gegeben.

Falte wurmkranker Kinder, die am oberen Theile der Nasenflügel beginnt und sich im Halbkreise um den Schließmuskel des Mundes verliert), — dann, wenn alle diese Zeichen oder eine größere Gruppe derselben sich einstellen, darf die Mutter den Verdacht schöpfen, daß ihr Kind heimlich an seiner Gesundheit sündigt.

Bestätigt sich der Verdacht, ist die That eingestanden oder überrascht, so hat die Mutter im Stillen, ohne das Kind hart zü behandeln, die Aufgabe der sittlichen Ermahnung, ihm die zerrüttenden Folgen, das Unnatürliche, Unsittliche, Unwürdige, Verächtliche und Strafbare vorzustellen und zur Ueberzeugung zu bringen, ihm edlere Empfindungen und Gedanken zu wecken, die Phantasie auf edlere, reinere Bilder zu leiten, gegen die böse That physischen und sittlichen Ekel zu erregen und daneben die diätetischen Mittel, welche zur Verhütung des Uebels empfohlen wurden, in strengster Weise zur Ausführung zu bringen. Es soll die Nahrung aber nicht nur reizlos, vorzüglich vegetabilisch, sondern auch leicht verdaulich sein. Schwerverdauliche Speisen, namentlich Abends, erregen durch ihren Darmreiz oft die Geschlechtsnerven. —

Die Mutter kann sich dem Gedanken hingeben, daß Warnung, Vorstellung und Diät eine Unterdrückung des Lasters und somit eine physische und moralische Rettung des Kindes bewirkt haben, wenn dasselbe den Einsamkeitshang verliert, wieder Lust an nützlichen Beschäftigungen gewinnt; der Blick wieder offen und muthig, die Gesichtsfarbe frischer wird und alle übrigen Zeichen sich nach und nach verlieren. Eine stille Controle und Ueberwachung bleibt aber immer noch nöthig; namentlich verhindere man die Einsamkeit des Kindes. — Treten aber diese günstigen Veränderungen nicht ein, bleibt der Verdacht begründet, dann ist es Pflicht der Mutter, den Hausarzt zu Rathe zu ziehen, damit er prüfe,

ob der Trieb des Kindes nicht aus krankhaften Reizen hervorgehe, wie Rückenmarksirritation, Congestionen nach dem Hinterkopfe und Genicke oder nach dem Unterleibe, oder vernachlässigte Leibesverstopfung, Wurmreiz, chronische entzündliche Affection der Schleimhäute in den Harnwegen, flechtenartiger Ausschlag oder Wundsein an den Geschlechtstheilen, wodurch Jucken und Bedürfniß des Scheuerns und Betastens entsteht ꝛc. —

Alle empfohlenen Zwangsmittel und Verhinderungsapparate (Keuschheitsgürtel) haben sich in der Praxis nicht nur als unnütz, sondern nachtheilig erwiesen. Auch nehme man niemals die im Volke als Haus- oder Geheimmittel gebräuchlichen Medicamente an, die den Geschlechtstrieb mäßigen sollen. Die etwa als wirksam erkannten Stoffe dürfen nur vom Arzte verordnet werden, was aber gewiß selten bei Kindern geschehen wird, obgleich sie hier sehr nachtheilige Folgen haben können, und das in Rede stehende organisch-sittliche Uebel auf eine rationellere Weise behandelt werden muß. —

Ueberhaupt hat die Mutter während der Entwickelungsperiode ihres Kindes eine Zeit ihrer Erziehungssorge durchzumachen, welche viele zarte Rücksichten mit kluger Consequenz zu vereinigen fordert. Knaben machen ihr in der Regel in dieser Periode weniger Sorge, wenn sie sonst gesund sind und vor zu reizender Nahrung, bösem Beispiel, Verlockung der Phantasie durch Lectüre, Bild und Umgang behütet werden; bei Mädchen zeigen sich in dieser Zeit oft nervöse Erscheinungen, die sie zu beachten hat, ohne daß sie vor dem Kinde selbst besorgt erscheint, denn die Sorge, die dem Kinde in dieser Zeit verständlich wird, vermehrt leicht die Nervosität, Empfindlichkeit, Verweichlichung und giebt oft ungefährlichen und vorübergehenden Zuständen eine zu große Bedeutung. Zeigen sich Nervenzufälle bei der Tochter, unter

den Reifebestrebungen des Organismus, ist sie schlaff, reizbar, krampfhaft, nachtwandlerisch, unlustig, eigensinnig, zeigt sie seltsame Launen in Abscheu und Neigungen, so behandle man sie nicht hart und drohend, sondern suche sie auf geeignete Weise über ihren Entwickelungszustand und das richtige Verhalten dabei zu belehren und vor allen Dingen beschäftige man sie, lasse sich durch ihre scheinbare Schwäche nicht täuschen und zur Abwartung ihres Nichtsthuns und Ruhens verleiten; man lasse sie häusliche Arbeiten vornehmen, wobei sie Bewegung und Muskelthätigkeit nöthig hat, viel in frische Luft gehen, und fürchte ihre Ermüdung nicht, denn diese ist nach allen reellen nicht übermäßigen Arbeiten immer nur wohlthätig. Geht die Mutter verzärtelnd auf die Schwäche und Schonung der Tochter ein, so entsteht bei derselben der krankhafte (hysterische) Wunsch, beachtet und berücksichtigt zu werden, oft mit Verstellung verbunden, und es schreiben sich aus dieser Zeit junger Mädchen viele Abnormitäten ihres körperlichen und seelischen Lebens her, die dauernd Gesundheit und Stimmung des Mädchens und damit sein Lebensglück in Frage stellen.

Eine nicht seltene Erscheinung in dieser Periode ist die Bleichsucht; jede Mutter weiß, was sie bedeutet, wo es fehlt; Ein ausgeführtes Bild der Bleichsucht haben wir in unserm „Hauslexikon“ gegeben. Die oft seltsamen Stimmungen und Neigungen des jungen Mädchens machen der Mutter die Pflicht der physischen Erziehung in dieser Zeit manchmal sehr schwer; aber viele Mütter haben den bleichsüchtigen Zustand ihrer Tochter selbst verschuldet, indem sie dieselbe durch eine unrichtige Behandlung zur Frühreife trieben und nur eine bleiche Treibhausfrucht erzielten. Zeigen sich die bekannten Erscheinungen der Bleichsucht, so ist es die erste mütterliche Sorge, die Ernährung und Blutbildung des Mädchens zu kräftigen und durch diese und durch Vermeidung aller reizen-

den Einflüsse die Reizbarkeit des einseitig vorherrschenden und verstimmten Nervensystems zu mäßigen und in das Gleichgewicht mit dem Blut- und Muskelleben zurückzuführen. Hätte die Mutter ihre Tochter früher richtig behandelt, so würde, wenn nicht offenbare angeborene oder erworbene Krankheitsanlagen vorhanden waren, die Bleichsucht nicht eingetreten sein, und auch jetzt noch geschieht in der Regel das Unrichtige, indem die Mutter den krankhaften Stimmungen der Tochter, namentlich ihrer schlaffen, müden Ruhe, Arbeitslosigkeit und Stubenlebensweise schonend nachgiebt.

Man dränge die Tochter nicht zur Ueberanstrengung, wenn sie sich durch Thätigkeit ermattet fühlt, aber man bethätige sie und ernähre sie richtig; eine auf Blut- und Muskelbildung hinzielende Ernährung fordert aber gleichzeitig kräftiges Athmen in frischer Luft und körperliche Bewegung; das Mädchen muß sich viel in freier, nicht feuchter, möglichst sonniger Luft, am besten auf dem Lande bewegen, muß arbeiten mit den Muskeln, gesellige Spiele treiben, wo gelaufen, gescherzt, auch mäßig getanzt wird; seine Nahrung sei nährend, aber reizlos und leicht verdaulich und mehr aus animalischen Substanzen bestehend: Eier, Milch, Bouillon, Braten; von Gemüsen namentlich Spinat; sie muß die erschlaffenden warmen Gewohnheitsgetränke, Kaffee, Thee, sowie Säuren, saures Obst, auch starkgesalzene Speisen vermeiden oder sehr einschränken, muß baden, sich an kalte Waschungen gewöhnen mit folgendem starken Abreiben und sanften Kneten des Körpers; muß Leibesübungen vornehmen, Turnen, Exerciren, früh zu Bette gehen, früh aufstehen und regelmäßige Morgenpromenaden machen; das Bett sei nicht zu weich und erhitzend, die Kammer luftig und trocken. Will der Appetit nicht eintreten oder weigert er sich vor animalischer Kost, so rege man ihn an durch etwas Eierbier mit Muskatnuß oder Zusatz von etwas Kalmus- oder Pomeranzentinctur zum Ge-

tränk oder einen Schluck gutes, echtes Lagerbier oder einen Löffel voll Madeira, Malaga. — Nie quäle man das bleichsüchtige Mädchen, wenn seine Verdauung nicht in vollem Gange und der Hausarzt nicht befragt ist, mit Eisenmitteln, mögen sie als Eisenwein, Eisensyrup, Eisenpillen, Phosphoreisenwasser, Stahlwein und wie die Reclamemittel der Industrie heißen, empfohlen sein; ist die Verdauung nicht kräftig hergestellt, so wird das Eisen gar nicht verdaut, es beschwert die Organe und geht, wie ein Kirschenstein, durch den Darmkanal, ist also nutzlos und schädlich. Erst Regulirung der Verdauung und Ernährung, dann Eisen! —

Oft aber ist, was der Arzt zu beurtheilen vermag, die Appetitlosigkeit, der Magendruck ꝛc. nur nervöser Art und es verliert sich dieses durch die tonisirende Wirkung eines geeigneten Eisenmittels. Hierzu empfiehlt sich das Pyrophosphoreisenwasser, welches auf Morgengängen oder auch beim Mittagstische getrunken wird, oder Ammoniakeisen, oder apfelsaures Eisen, oder milchsaures Eisen, das man in kleinen Messerspitzen-Dosen Mittags in einen Löffel Suppe schüttet. Es giebt viele Formen des Eisens als Medicament, von der leichten Form des apfelsauren Eisens, des Eisenzuckers, der italienischen und beliebten Blaud'schen Pillen ꝛc. bis zur feinen Eisenfeile; es werden bisweilen Eisenwässer, wie Pyrmont, Eger-Franz, Driburg, Cudowa, Schwalbach ꝛc. besser als Eisenmedicamente vertragen, doch ist die richtige Indication und Auswahl des Eisenmittels immer Sache des Arztes und wir rathen den Müttern, hier nicht dem allgemeinen Hange zu folgen und Volksmittel zu geben. Sowie nach irgend einem Eisenmittel Appetitverlust oder Magendruck entsteht, welcher nicht in ein paar Tagen verschwindet, muß dasselbe ausgesetzt werden, denn es wird nicht verdaut.

Sind die Kinder soweit herangewachsen, daß sie ihren Geschlechtsunterschied und dessen Bestimmung kennen oder doch

eine mehr oder weniger klare Vorstellung davon haben, dann ist es der Mutter Sache, hierüber so lange ein stummes Mitwissen zu beobachten und die Kinder in unbemerkter aber scharfer Obhut zu halten, bis sich die Gelegenheit findet, wo sie zu sprechen genöthigt ist. — Diese Gelegenheit, welche oft Verlegenheit, aber auch die Anforderung der Klugheit und Delicatesse herbeiführt, wird ihr bald durch eine muthwillige, die Kenntniß des Geschlechtsverhältnisses verrathende Aeußerung oder Handlung des Sohnes, durch den Eintritt der Menses bei der Tochter gegeben. Dem Vater werden solche Momente in der Entwickelung seiner Kinder selten begegnen; die Mutter steht ihnen näher; sie kann sogar durch neue Schwangerschaften und Geburten nicht der stillen Reflexion der heranreifenden älteren Kinder entgehen. — Für das physische Wohl wie für das sittliche ist es höchst nothwendig, daß diese Ahnungen und Reflexionen so spät als möglich eintreten, daß die Mutter immer die Sache selbst als eine heilige, von sittlicher Scham verhüllte, behandelt, nie eine muthwillige Aeußerung darüber duldet, keine Erklärung oder geheimnißvolle Ausrede versucht, sondern in gewählten Formen und Ausdrücken die Heiligkeit des natürlichen Bandes zwischen Mutter und Kind allgemein zur Empfindung bringt, die sittliche Seite stets betont und die Abirrungen und deren Folgen schildert, jedoch in einer den Kindern verständlichen Weise, — überhaupt aber nie viel darüber redet und immer sehr ernst bleibt. Nie aber gehe sie darauf ein, wenn Bruder und Schwester beisammen sind, nie gestatte sie Reden unter ihnen über dergleichen Gegenstände. — Thun kleine Kinder Fragen über die geschlechtlichen Verhältnisse an die Mutter, so antworte sie durch ein Märchen, denn so lange sie fragen, sind sie unwissend; — größere Kinder, in denen die Ahnung und Vorstellung des Geschlechtslebens aufdämmert, fragen nicht mehr, aber sie bedürfen dann der stillen mütterlichen Obhut

ihrer Organe, Stimmungen, Verständnisse, Phantasien und Handlungen. Und doch giebt es Mütter, welche es für höchst unschicklich halten, irgend eine Andeutung ihrer reifenden Kinder in dieser Hinsicht zu beantworten, aber nichts Unpassendes darin finden, mit Gatten und Kindern ein Schlafzimmer zu theilen! — Welche reiche Saat physischen und sittlichen Elends ist schon hieraus in das Leben der Kinder ausgestreut! — Verständige Mütter mögen zwischen den Zeilen lesen und durch weiteres Nachdenken fortführen, was wir hier noch mehr zu sagen hätten! —

IX. Kapitel.

Die mütterliche physische Erziehung der reifen Töchter und Söhne.

In dieser Periode tritt die Mutter als erziehende Freundin zu ihren Kindern. Sie findet an der erwachsenen Tochter eine Jungfrau, die der Bestimmung: Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden, organisch reif entgegengetreten und sich dieser Bestimmung bewußt geworden ist; über die Geschlechtsverhältnisse und die weiblichen Geheimnisse waltet zwischen Mutter und Tochter ein stilles, sittlich unausgesprochenes Einverständniß; dennoch achtet die Kindesliebe immer die mütterliche Autorität und es wird die weibliche Gleichheit stets sittlich begrenzt bleiben durch Erfahrung, Ehrbarkeit und Würde der Mutter gegenüber der Liebe, dem Vertrauen und der anerzogenen Abhängigkeit und Anhänglichkeit der Tochter. Früher als der Sohn tritt sie der Mutter als gereiftes Familienglied näher, das nicht mehr gehorcht, weil es geboten ist, sondern weil sie im Geiste der Erziehung und häuslichen Sitte die Gewohnheit und Ueberzeugung ge-

wann, freiwillig und dankbar an den physischen und sittlichen Zwecken mitzuwirken, die von ihrer Geburt an der pflegenden und erziehenden Mutter vor Augen schwebten. Auch jetzt noch bleibt den Kindern die Mutter die nächste und eigentlich ausübende Behüterin und Pflegerin, der Vater nur die höhere, intellectuelle Autorität, und wenn auch der erwachsene Sohn sich in geistigen und berufsmäßigen Bedürfnissen an den Vater anschließt und in ihm den Erwerber und Spender der Existenzmittel und den Beschützer nach Außen hin, in Welt und Laufbahn verehrt, in ihm (wo es der Fall ist und immer sein sollte) das Beispiel der Ehre, Sitte und Arbeitsamkeit erblickt, — so bleibt sein Vertrauen und Bedürfniß doch immer mehr der Mutter, der Pflegerin seines Körpers, der liebreichen Behüterin seines physischen und moralischen Wohles zugewandt. Vor ihren Augen thut er, was er vor dem Vater unterläßt, ihr sagt und bekennt er, was er wünscht und ihn getroffen hat, und, gleich der Tochter, hat auch der erwachsene Sohn, wenn er gut erzogen und unverdorben ist, kein Geheimniß vor der Mutter, wohl aber vor dem Vater, denn sie stand ihm immer am nächsten, sie sah sein Reifen, sie pflegte es. — Wie schön und lohnend ist diese Zeit, wo reife Söhne und Töchter noch unter dem Auge der Mutter weilen und die physische und sittliche Erziehung in sanften Formen der Liebe über sich walten lassen. Sollte nicht, dieses Lohnes in dieser Zeit wegen, jede gebildete Mutter sich angetrieben fühlen — von der Geburt ihrer Kinder an dieses Resultat ihrer Erziehung zu verdienen? Und nur eine richtige physische, seelische und sittliche Erziehung vermag dasselbe zu erreichen.

Alles, was die Mutter als Erzieherin in dieser Zeit der zum Jünglinge und zur Jungfrau gereiften Kinder unternimmt, hat, auch wenn es auf rein physische Zwecke hinzielt, doch immer den Ausdruck der sittlichen Pflege;

einem gebildeten Erwachsenen kann der Rath für seine Gesundheit nur zur Maßregel gemacht werden, wenn von der Autorität auch die Gründe des Rathes zur Einsicht geführt werden; die Mutter wendet sich nicht mehr an die Pflicht des Gehorsams, sondern an die Einsicht und freie Entschließung des Kindes zum Gehorchen; das Kind folgt nicht aus Zwang, Furcht oder Gewohnheit, sondern aus Ueberzeugung oder Vertrauen in die mütterliche Liebe und Erfahrung und deren gute Absichten. Es ist dieses aber ein sittliches Verhältniß zwischen beiden. Aber noch mehr und in praktischer Form stellt sich diese Zeit als eine physisch-sittliche Erziehungsweise heraus, indem jede bewußte Ueberschreitung der Gesetze und Bedingungen der körperlichen Gesundheit auch zugleich eine Ueberschreitung des Sittengesetzes ist, und in diesem Lebensalter die physische Sünde immer gleichzeitig zerstörend an der Sittlichkeit des Uebertreters nagt. Beim unerwachsenen Kinde ist ein Verstoß gegen die Gesundheit eben nur ein physischer, der die Sitte nicht trifft, denn das Kind handelt unerfahren, unwissend und bedarf daher des Gebotes der Mutter, die deshalb wohlunterrichtet sein soll; das erwachsene Kind aber greift mit der physischen auch seine sittliche Gesundheit an, und es ist der Mutter anheimgegeben und auch leichter, ihre Erziehung in Bezug auf die Ueberwachung der physischen Gesundheit ihrer Kinder von der sittlichen Seite aus anzugreifen. — Daß diese Weise die richtige und erfolgreiche ist, beweist die Erfahrung. Wenn eine Mutter Dies oder Jenes räth oder tadelt, weil gesund oder ungesund, so wird sie weit weniger die Befolgung dieser rein organischen Lehre erfahren, als wenn sie Rathschläge giebt, die durch sittliche Motive auf die physischen normalen Zustände hinzielen. — Wir werden sogleich sehen, wie in dieser Periode der Erziehung Körper- und Seelengesundheit unter eine und dieselbe Behandlung fallen. —

Niemand wird gesund oder es für die Lebensdauer bleiben, der nicht von Jugend auf an Arbeit und Thätigkeit gewöhnt wurde. So auch der müssige Jüngling, die lässige, bequeme Jungfrau; auch sie sollen körperlich arbeiten, denn das giebt ihrem Organismus Festigkeit, Abhärtung, Widerstandskraft und Ausdauer, die geistige Thätigkeit giebt ihnen bildenden Fortschritt, Freude, Charakter und Lebenserweiterung. Wer nicht als Jüngling und Jungfrau körperlich und geistig arbeitet, der verfällt in die organischen und seelischen Schädlichkeiten der jugendlichen Bequemlichkeit, der sinnlichen Neigung, der die Lebenskraft consumirenden Gelüste, mögen sie auf Ausschweifung oder Trägheit gerichtet sein. Der Jüngling ohne reelle Arbeit verfällt mit den Lockungen der Sünde auch der Uebertretung vernünftiger, physischer Lebensregeln und verliert an organischer und sittlicher Gesundheit; wenn er aber seine Gedanken und Kräfte auf Nützliches leitet, so wird er auch nicht schnelllebend in die Zeit vorgreifen und durch Genüsse, die einer späteren Altersberechtigung angehören, sein Dasein kürzen. — Die Jungfrau wird durch Unthätigkeit körperlich und seelisch leidend; widmet sie sich nicht der praktischen Schule der Hausfrauenkenntniß im Wirthschaftswesen unter der Anleitung einer Mutter, die selbst ihre Pflichten auch in dieser Sphäre erkannte, arbeitet sie nicht körperlich und geistig, so fällt ihre organische Gesundheit der unausbleiblichen Bequemlichkeit, sitzenden, trägen Lebensweise und dem gesellschaftlichen Vergnügen zum Opfer und die Seele erkrankt an den Folgen der abspannenden, reizlos werdenden Genüsse, der Langenweile und Unbefriedigung.

Nichts ist für die reife Jungfrau nachtheiliger, als die sitzende Lebensweise, in der die meisten Töchter wohlhabender Familien sich befinden, welche nur sticken, nähen, lesen, zeichnen, musiciren, sich bedienen lassen und in der von Par-

füm und Blumen noch irrespirabler gemachten Stubenluft verweichlichen und verzärteln; daher kommt dann die Vollblütigkeit im Unterleibe, die Nervosität, der Nervenschmerz, die Augenschwäche und Verdauungsstockung, die große Zahl von Zuständen, die aus der Jungfrau eine kränkliche Frau und Mutter hervorgehen lassen. Und wo die sitzende Lebensweise ihr Gegentheil findet, wo das reife, arbeitsscheue Mädchen sich in die geselligen Vergnügungen stürzt, da untergräbt es seine Gesundheit durch die schädlichen Einflüsse der Unregelmäßigkeit, der reizenden Genüsse, des Nachtwachens, des übermäßigen Tanzens, des langen Morgenschlafes, der Eitelkeit und Koketterie, der Gemüthsbewegungen, der sinnlichen Reize und des frühen Erwachens der Liebe mit ihren Nüancen der Sinnlichkeit, Eifersucht, Trauer, Sittengefahr oder Enttäuschung. —

Eltern, und die Mütter insbesondere, sollen ihre Erziehung so eingeleitet haben, daß sie jetzt, wo ihre Kinder das Alter der Reife erlangten, auch consequent die Principien ihrer Erziehung aufrecht erhalten können und die Söhne und Töchter gewohnheitsgemäß willig finden, Arbeit, Mühe, Beschwerlichkeit, Entbehrung und Fleiß nicht zu scheuen und ihre angenehmen Genüsse nicht als Lebensberechtigungen, sondern als selbstverdienten Lohn ihrer nützlichen Thätigkeit zu betrachten. Eine arbeitsame, selbst mühselige Jugend ist die Lebensquelle eines hohen und glücklichen Alters. Und die Lebensregeln der reiferen Kinder, des Jünglings und der Jungfrau, sind: Frühes Aufstehen am Morgen, früher Ausgang ins Freie, um in frischer Luft und weitem Horizonte Brust und Gemüth zu erfrischen und zu erweitern; geregelte Arbeit der physischen und geistigen Kräfte, Ordnung und Mäßigkeit in allen Stunden der Nahrung, des Vergnügens und der Ruhe; Freude am Tagewerke und Fortschritte; Mitternachtsschlaf — und sittliche Auf-

fassung der Liebe, keusche Heilighaltung des Geschlechtsumganges. — Und das wird eine Mutter sicher erreichen können, wenn sie neben der physischen Erziehung auch diejenigen Grundsätze verwirklicht, welche die II. und III. Abtheilung dieses Buches erfahrungsmäßig lehren.

Geregelte und nützliche Arbeit ist das Lebensprincip der physischen und moralischen Gesundheit des Menschen in allen Altersstufen; und gerade in der Zeit, wo Sohn und Tochter herangereift sind, zeigt sich die conservirende und fortentwickelnde Kraft der Arbeit für Körper, Geist und Sitte. Will die Mutter aber erst jetzt dieselbe fordern, ohne sie in den früheren Altersjahren ihren Kindern anerzogen zu haben, so verlangt sie etwas Unmögliches. Schon in der Kindheit zeigt sich die Verschiedenheit der Natur in Knaben und Mädchen hinsichtlich der Richtung des Wirkens, das einst in der bürgerlichen Gesellschaft beide Geschlechter auf ihren Platz der Nützlichkeit führen soll. Wir werden hierüber noch in Abtheilung III, Kapitel X zu reden haben.

In die Periode der vollendeten Reife fällt das Erwachen des Geschlechtstriebes und der Liebe. — Bei einer gut erzogenen Tochter wird Scham-, Sittsamkeits- und Keuschheitsgefühl unter dem Vorbilde der Mutter und im sittlichen Klima der Familie so leicht keine Abschweifungen geschehen lassen; das weibliche Gefühl der Anständigkeit und Ehrbarkeit beherrscht die organischen Regungen; mehr Bedenken vermag der Jüngling zu veranlassen, der jetzt schon in seiner größeren Freiheit und heftigeren Natur, unter den Einflüssen der Anreizung und Verführung, in Gefahren der körperlichen und sittlichen Gesundheit gerathen kann. Dieser Punkt ist einer der wichtigsten im Jünglingsalter und für das ganze folgende Leben nachwirkend. Je sittlicher, ungekünstelter und weniger auf Beschleunigung des Lebens gerichtet die diätetische und pädagogische Familienordnung ist,

je mehr namentlich die Mutter ihre Erziehungspflichten erfüllt und ihren Kindern lebt, um so mehr wird sie vor der unzeitigen Aeußerung des Geschlechtstriebes ihres Sohnes und den Gefahren für dessen körperliche und sittliche Gesundheit gesichert bleiben; ein einmaliger Fehltritt des Jünglings in dieser Zeit kann alle Mühen einer vieljährigen, sorgsamen Erziehung vereiteln, kann den Körper zeitlebens vergiften und die Seele trüben. — Wie viel Siechthum wurde durch einen einzigen solchen Fehltritt und Verheimlichung seiner erkennbaren Folgen in das Leben eines seither blühenden Sohnes gepflanzt! — Aber was kann die Mutter hier thun, um den Sohn zu behüten? Sie hat schon viel im Voraus gethan, wenn sie ihn richtig erzog, das heißt an Mäßigkeit, Regelmäßigkeit und Einfachheit einer nicht reizenden, alle erregenden und berauschenden Speisen und Getränke ausschließenden Diät, an Arbeit, Körperübung, Regelmäßigkeit in der Lebensordnung, eigene Gesundheitspflege, Pflicht- und Sittengefühl, aber auch zur echten Kindesliebe, zur Verehrung der Mutter erzog; dem erwachsenen Sohne muß die Mutter als ein heiliges Wesen erscheinen, deren Schwächen und Mängel er niemals zum Gegenstande der Reflexion zu machen Gelegenheit fand; durch diese Liebe, welche zugleich das Gefühl für Familienehre einschließt, wird sie auch den erwachsenen Sohn unter der Hut behalten, wird ihn von ihrer verständigen Sorge abhängig erhalten, ihm die Gegenwart der Mutter, das offene Vertrauen zu ihr, die Anhänglichkeit an die Familie und das harmonische Mitleben in deren Geiste und Gewohnheit angenehm und zum Bedürfnisse machen; dann wird die Mutter auch Sorge tragen können, daß er nur mit sittlichen, achtungswerthen Jungfrauen verkehre und dadurch die Achtung vor dem weiblichen Geschlechte bewahre; dann wird er im Umgange mit edlen, talentvollen, anständigen Mädchen Abscheu vor unreinen Phantasien und buhlerischen Dirnen

empfinden. — Es ist eine schwierige Aufgabe für die Mutter, aber sie wird dieselbe durch ihre richtige Autorität der Liebe und durch eigene Bildung, Sitte und Tactgefühl erfüllen. —

Schließlich noch Eins. Wie unwürdig erscheint eine Mutter, wenn sie wohlgefällig dem Sohne zulächelt, sobald dieser mit sinnlicher Miene einem empfänglichen, vielleicht leichtsinnigen Mädchen zärtliche Plattheiten und frivole Galanterien sagt, oder sich rühmt diese oder jene Dirne geneckt oder in Wein und Bier was Rechtes geleistet zu haben;*)

---

*) Was soll aus den reifenden und gereiften Söhnen und Töchtern einer Mutter werden, die sich uns persönlich als Beispiel der Unverständigkeit, Leichtfertigkeit und gänzlichen Unkenntniß ihrer Mutterpflichten in einem öffentlichen Garten zur Schau stellte? Eine etwa 28jährige Mutter aus dem sogenannten gebildeten Stande saß am öffentlichen Kaffeetische in Gesellschaft ihrer Bekannten und rings umgeben von gebildetem Publikum; wenn es schon Anstoß und Murren erregte, daß das jüngste, halbjährige Kind dieser Mutter stundenlang in einem offenen, ruhigstehenden Wagen dem scharfen Zugwinde ausgesetzt blieb, die Mutter aber, da das Kindermädchen zu anderweitigen Besorgungen fortgeschickt war, sich um das Kindchen gar nicht kümmerte, so erregte der achtjährige Sohn nicht nur durch seine stundenlange nervöse Geschwätzigkeit und Unruhe, sondern — man höre und staune — dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit, daß derselbe eine Cigarre aus dem Etui eines rauchenden, älteren Herren forderte, erhielt, und mit den Manieren eines Gewohnheitsrauchers den Dampf lustig aus dem Munde qualmend und theilweise behaglich niederschluckend, bis zu Ende rauchte, während die Mutter in ihrer Conversation freundliche Blicke auf den jungen „Herrn Sohn" warf, und als endlich Personen aus dem Publikum die Mutter aufmerksam machten und ihr Bedenken äußerten, mit leichtem Sinn laut und weithin verständlich zur Antwort gab: „O, das Rauchen ist meines Sohnes Leidenschaft!" — Was für Intelligenz und Charakter mag der Gatte und Vater haben, der nicht zugegen war! Wenn solche Mutter ihre Kinder früh begraben muß, hat sie dann ein Recht, sich zu beklagen? Wären wir in der Civilisation schon so weit, eine wahre Polizei der physischen und sittlichen Wohlfahrt zu besitzen, so hätte sie hier mit demselben Rechte einschreiten müssen,

wenn sie vornehm ignorirend oder sanft verzeihend die Augen zudrückt, sobald sie die Verliebtheit des Sohnes bemerkt oder von seinen Ausschweifungen erfährt und wohl gar beschönigend sagt: „Ein junger Mensch muß in dieser Hinsicht seine Freiheit haben, seiner „Natur genügen!““ — Diese letztere, aus der Pariser Sprache übersetzte Aeußerung beruht auf einer falschen Voraussetzung, die der moderne Geist selbst durch leichtfertigen ärztlichen Mund verbreitet hat, um der Sinnlichkeit zu schmeicheln, ohne die unzüchtige Untergrabung der körperlichen und sittlichen Gesundheit, die Verwirrung der menschlichen Verhältnisse durch die Folgen ungeheiligter Geschlechtsvereinigung, Reue, Lustseuche, Fluch, Kindermord ꝛc. zu beachten. — Der Jüngling *soll* enthaltsam sein! Nicht die Naturgesetze allein bestimmen sein Verhalten (denn er ist nicht Thier und nur Geschöpf des Instincts und der natürlichen Functionen, er ist Mensch, das heißt Mitglied der Sittenwelt), sondern die *moralischen* Gesetze, die Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung; und diese Natur- und Moralgesetze bestimmen: „Werde völlig reif — dann übe Enthaltsamkeit (das Hauptmittel zur Bildung und Befestigung des Charakters), bis Du fähig bist, eine Familie zu gründen und ein ehrbares Mädchen zur Gattin zu nehmen, der Du selbst darbieten kannst, was Du von ihr forderst: Keuschheit und sittliche Ehre!“ — Diesem Grundsatze gemäß muß eine Mutter ihren Sohn zu stimmen und zu behüten wissen.

---

wie sie eingemauerte Nonnen und im Verborgenen an ihrer Gesundheit mißhandelte Kinder befreit.

X. Kapitel.

Die Mutter als Pflegerin ihres kranken Kindes in früheren und späteren Perioden der Kindheit.

Die Mutter ist neben dem Arzte die wichtigste Hülfsperson bei einem kranken Kinde; ja sie kann durch eine richtige Einsicht und Kenntniß dieses Theiles ihrer Pflichten sehr oft im Anfange der Erkrankung den Arzt ersetzen oder ihn in vielen Fällen unnöthig machen. — Wie wichtig diese Einsicht und Kenntniß ist, wie nützlich für das Kind, wie tröstlich für die Mutter und wie förderlich für den Arzt, das geht schon aus der großen Sterblichkeit im Kindesalter hervor, die sich nach statistischen Ermittelungen so bedeutend ausweist, daß der vierte Theil der geborenen Kinder schon im ersten Lebensjahre wieder abstirbt. Es giebt überhaupt kein Lebensalter des Menschen, in welchem verhältnißmäßig so viel tödtlich verlaufende Krankheiten auftreten als im Kindesalter, was theils in der großen Reizbarkeit und Empfänglichkeit des jungen Organismus, theils in den Mißgriffen begründet liegt, die in der physischen Erziehung seitens der schlechtunterrichteten Mutter, besonders in Hinsicht der Ernährungsweise, begangen werden. Hierzu kommen dann noch mehre heftig und schnell verlaufende (acute) fieberhafte Krankheiten, welche gern Kinder befallen und deßhalb auch „Kinderkrankheiten“ genannt werden. Wenn das ungünstige Sterblichkeitsverhältniß auch im zweiten Lebensjahre des Kindes etwas abnimmt, so ist es doch, im Vergleich mit Erwachsenen, immer noch bis zum sechsten Lebensjahre ein großes, denn die mancherlei Entwickelungsstadien des kindlichen Organismus machen denselben für Erkrankungen geneigt.

Diesem ungünstigen Verhältnisse kann nun die Mutter ganz besonders entgegenwirken helfen und sehr viel vermag

sie, zu der Verhütung oder dem leichteren Verlaufe einer Krankheit beizutragen;*) die Mutter soll deßhalb nicht nur verstehen, ihr Kind auf normale Weise physisch zu erziehen, sondern auch sich bei Gesundheitsstörungen und am Krankenbette desselben richtig zu benehmen. Wir sind nicht gewillt, die Mutter zu einem Halbarzte, und dann jedenfalls schlechten Arzte, auch nicht zu einer mit Hausmitteln bereit stehenden Quacksalberin ihres Kindes zu machen; sie soll Pflegerin bleiben, aber eine wohl unterrichtete, die durch ihr Verhalten sogleich das Richtige einzuschlagen und den Arzt zu unterstützen fähig ist. Das kann sie aber nur, wenn sie in der Beobachtung und Beurtheilung des Kindes keinen Täuschungen und Vorurtheilen unterliegt, wenn sie ein klares Unterscheidungsvermögen für gesunde und kranke Erscheinungen an ihrem Kinde sich aneignet, wenn sie bei wirklich entstehenden Krankheiten frühzeitig die Zeichen erkennt und würdigt und bei ausgebrochenen Krankheiten die geeignete Pflege und die etwa nothwendigen Handleistungen kennt und auszuüben weiß. —

Der häufigste Fehler besteht darin, daß Mütter, namentlich junge, das erste Kind pflegende, aus Unerfahrenheit und blinder Abhängigkeit von den Vorurtheilen und Selbsttäuschungen einer älteren Wärterin, die ersten Zeichen einer im Anzuge begriffenen Krankheit nicht kennen, versäumen oder sie nicht für bedeutend genug halten, um Maßregeln dagegen zu treffen oder den Arzt zu rufen; denn bei einem Kinde äußern sich die Krankheitszeichen nicht ebenso wie bei Erwachsenen, und es ist gerade bei Kindern das frühe Er-

*) Man sehe unsere specielle Schrift: „Das kranke Kind". 3. Aufl. (Leipzig, Ed. Kummer). Populäre Belehrung in der richtigen und frühzeitigen Erkennung kindlicher Krankheitsanlagen und Erkrankungen und in der zweckmäßigen häuslichen Behandlung derselben bis zur Hülfe des Arztes. Ein Buch für gebildete Eltern.

kennen der beginnenden Krankheit so außerordentlich wichtig. Daher kommt es denn auch, daß eine Mutter so oft von dem Ausbruche einer Krankheit überrascht und erschreckt wird, die durch frühes Erkennen hätte im Keime erstickt oder gemildert werden können, und nun erst, also zu spät, zum Arzte schickt, wenn Gefahr da ist. Kennt sie aber die Zeichen an ihrem Kinde, die dessen beginnendes Erkranken andeuten, so wird sie sich auch hüten, mit Haus- und Ammenmitteln zu quacksalbern und wird dem Arzte von großem Nutzen sein, wenn sie durch ihre klaren und richtigen Beobachtungen am Kinde die ärztliche Diagnose (Krankheitserkennung aus Symptomen) erleichtern hilft. Ein Kind, welches in Erkrankung begriffen oder bereits krank ist, kann nicht verständlich machen oder aussprechen, was es Abnormes fühlt, was ihm Unbehaglichkeit, Qual, Angst oder Schmerz, Verlangen oder Abneigung verursacht; es täuscht sich selbst in seinen Gefühlen und stößt ab, was es möchte oder ihm gut wäre.

Jede Mutter muß ihr gesundes Kind so genau aus Beobachtungen kennen, daß sie sogleich jedes Ungewöhnliche in dessen Benehmen bemerkt und unterscheidet; sie muß wissen, in wie weit sie ihr Kind ge- oder verwöhnt hat, wie sich dasselbe bei verschiedenen Gelegenheiten der Lust und Unlust benimmt. Und hier zeigt sich ebenfalls wieder der große Nutzen einer richtigen Gewöhnung, wie sie in den früheren Kapiteln dieses Buches gelehrt worden ist, denn ein an Lebensordnung und Gehorsam gut gewöhntes Kind wird sich auch bei beginnenden Krankheiten fügsam finden, sich besser beobachten und Krankheitssymptome von Unlust und Eigensinn unterscheiden lassen.

Die Mutter muß ihr Kind *prüfen*, wenn sie ungewöhnliche Erscheinungen unterscheiden und beurtheilen will. Auch diese Prüfung fordert eine Regel. Die Mutter soll immer *selbst* prüfen und sich niemals auf Aussagen der

Wärterin verlassen. — Niemals muß sie die Aufmerksamkeit des Kindes auf Dasjenige lenken, was sie prüfen und erkennen will; es muß ohne Zwang, scheinbar ohne Absicht, gleichsam spielend geschehen; das vom Gegenstande der Prüfung abgelenkte Kind wird sich alsdann weit natürlicher und zugänglicher in seinen Zuständen offenbaren und es giebt unfreiwillig durch Zeichen kund, was und wo es ihm fehlt, indem es gewöhnlich die von sich selbst abgeleitete Aufmerksamkeit plötzlich wieder auf sich und sein abnormes Gefühl zurücklenkt. Die Mutter beobachte aber ihr Kind zum Zwecke einer Prüfung nicht nur im wachen Zustande, sondern auch im Schlafe, wo es sich jedes Mal so zeigt, wie es wirklich ist und sich befindet. Hier ist auch die Lage und das Benehmen des schlafenden Kindes zu berücksichtigen. (Liegt es z. B. sehr unruhig, wälzt es sich hin und her, stöhnt oder spricht es oder knirscht es mit den Zähnen, schreit es auf, zieht es die Beine an den Leib, erwacht es plötzlich, wie durch Schreck und fängt es dann an zu weinen, so zeigt dies an, daß es an Verdauungsstörungen oder an Wurmreize leide; oder: wühlt sich das schlafende Kind tief mit dem Hinterkopfe in das Kopfkissen ein, ist sein Schlaf tief und schwer zu erwecken, der Kopf dabei stark entwickelt und der Körper schlaff, so hat das Kind Disposition zu Gehirnkrankheiten und muß in dieser Hinsicht einer besonderen Sorgfalt unterworfen werden, namentlich wenn es auch im wachen Zustande leicht an Verstopfung leidet, sehr still und träumerisch oder ungewöhnlich geistig munter und klug oder wenn es in Gang und Geberde unbehülflich, unsicher und träge erscheint.)

Während des Schlafes muß eine prüfende Mutter auch den Herz- und Pulsschlag, das Athmen, die Körperwärme beobachten, die jetzt nicht durch Anstrengung des Schreiens, der Bewegung gesteigert sind; findet sie die Wärme erhöht, heiß, den Herz- und Pulsschlag und das Athmen beschleunigt, nicht

wie im gewohnten Zustande des Wohlseins, so kann sie schließen, daß das Kind sich bereits im Fieber befindet. Wie könnte sie aber sicher in ihren Schlüssen auf abweichende Erscheinungen sein, wenn sie das wachende und schlafende Kind nicht oft in seinem gesunden Verhalten beobachtet und, was nicht zu unterlassen ist, mit anderen Kindern verglichen hätte! Dadurch lernt sie die Eigenthümlichkeiten im normalen Ausdrucke des Lebens ihres Kindes kennen. Sie muß wissen, was für ein Aussehen, welche Miene, welchen Blick, welche Gesichtsfarbe für gewöhnlich ihr Kind hat, welchen Appetit, welche festere oder weichere Beschaffenheit der Muskeln, welche Neigungen und Abneigungen, wie es sich im Schlafe verhält, welche Lage es darin gewohnt ist. Auch die äußere Gestalt des Kindes hat die Mutter genau zu kennen; durch Körperform und Verhältniß der Theile zum Ganzen spricht sich oft das Vorherrschen oder schwächliche Zurückbleiben dieser oder jener Organe, die Disposition zu besonderen Erkrankungen derselben, die Anlage zu speciellen Krankheitsformen aus.

Ist der Kopf stark entwickelt, so wird die eingetretene Hitze desselben, die Augenröthe, der unruhige Schlaf, das Aufschrecken in demselben schon bedeutender erscheinen, weil eine starke Kopfentwickelung auch einer stärkeren Richtung des Blutes dahin und einer größeren Reizbarkeit des Gehirns entspricht. Zeigt die Rückenwirbellinie eine Formabweichung, so wird das Verzögern der Steh- und Laufversuche des Kindes, das Nachlassen der Neigung zu Ortsveränderung, das Erschlaffen und vielleicht Abmagern der Beine für weit bedenklichere Erscheinungen gelten müssen, als wo die Rückenwirbelsäule nichts Ungewöhnliches erkennen läßt; ist ein kurzer, dicker, gedrungener Hals vorhanden, und treten leicht Husten, Beschwerden beim Schlucken, Anschwellungen im Halse ein oder hat das Kind einen starken, harten Bauch bei mageren

Beinen, und wiederholen sich die Verdauungsstörungen leicht, so ist aus dieser Form der äußeren Kindesgestalt immer zu schließen, daß die eingetretenen Erscheinungen die sorgfältigste Beachtung verdienen. (So wird auch kein tüchtiger Arzt, wenn er zu einem kranken Kinde gerufen ist, unterlassen, das Kind entkleidet zu prüfen, da die Art der Muskelbewegungen an Unterleib und Gliedern, die Farbe und der welkere oder schlaffere Zustand der Haut, irgend eine Auftreibung oder Härte, der erhorchte Ton des Aufklopfens 2c. die Erkennung der Krankheit sicherer macht.)

Bemerkt die Mutter ungewöhnliche Zeichen an ihrem Kinde, so darf sie aber nicht gleich in Angst gerathen und Schlimmes erkennen wollen und niemals aus einzelnen Erscheinungen, die dann meist vorübergehen und auch im gesunden Zustande vorkommen können, auf Krankheiten schließen; das Kind kann im Schlafe unruhig sein, aufschrecken, zucken, aufschreien, beschleunigt athmen, heiß sein, und es ist dies oft nur die Folge eines zeitigen Verdauungsreizes, einer unbequemen, drückenden Lage, eines Insectenstiches, eines zu schweren heißen Bettes, einer beengenden Luft im schwülen Sommer oder dumpfen Schlaflokale, eines Traumes; wenn solche einzelne Erscheinungen irgend einen Werth für die Prüfung haben sollen, so müssen sie mit anderen Symptomen gleichzeitig auftreten, die das Verhalten des Kindes von demjenigen der Gewohnheit in gesunden Tagen wesentlich unterscheiden. Bläße oder Röthe des Gesichtes zum Exempel kann, allein oder vorübergehend auftretend, sehr unschädlicher Natur sein, mit anderen Erscheinungen aber, oder wenn das Einzelne dauernden Stand hält, schon ein Beweggrund der weiteren Sorge und Prüfung werden. Als einzelne Symptome, die, wenn sie nicht bald vorübergehend sind und an Dauer oder Zunahme gewinnen, hat man zu beachten: Gesichtsbläße, rothe, heiße Backen, heiße, röthlich

glänzende Augen, Schwitzen des Kopfes ohne erhitzende Bedeckung, Unruhe und Wälzen im Schlafe, Appetitmangel, Schläfrigkeit und Unlust zum Spiel, Nachlassen in Versuchen zum Aufrichten und Gehen, Schwäche der Beine, vieles, ungewöhnliches Weinen, leichtes Verschlucken und Keuchen beim Weinen, öfteres Ausbleiben des Athmens, starkes Klopfen des Pulses, Kolik, Erbrechen, Durchfall, Haut- und Muskelerschlaffung, Verminderung oder ungewöhnliche Färbung des Urins, Verstopfung, Ausbleiben des Zahndurchbruches. Ein jedes dieser vereinzelt auftretenden Zeichen muß, wenn es nicht in zwei bis drei Tagen vorübergeht, oder wenn es häufig wiederkehrt, die Mutter veranlassen, den Arzt zu consultiren.

Die häufigsten und gefährlichsten Kinderkrankheiten sind die acuten, das heißt die hitzigen, fieberhaften, meist mit Hautausschlägen verbundenen. Welche Mutter wäre nicht schon dadurch in die sorgenvolle Lage der Krankenpflegerin ihres Kindes gerathen. — Hier hängt sehr viel davon ab, daß der Arzt frühzeitig gerufen werde, da er oft im Stande ist, die Krankheit durch schnelles Verfahren in eine gelindere Form oder beschleunigte Genesung überzuführen. Diese ersten Zeichen, welche die Mutter nicht mit abwartendem Gleichmuthe oder gar mit Hausmitteln behandeln darf, sondern sofort dem Arzte verkündigen muß, sind: Fremdartiges Schreien, entweder im Tone oder in der Kraft, oder in der gewohnten Form und Miene; besonders als Krankheitssymptom ist der anhaltende, oder oft wiederkehrende kurze Schrei zu betrachten; ist Schmerz vorhanden, so ist der Schrei stark, häufig, aber doch gleichmäßig, bei schmerzausdrückender Miene; Aufschreien von leisem Wimmern unterbrochen, ist das Zeichen des Fiebers. Ferner: trockene, brennende Hitze des Körpers, Durst bei Appetitmangel, Verdrießlichkeit, Kopfschwere, Schlaffheit des Körpers, Kurzathmigkeit oder schnelles, erschwertes,

rauschendes, pfeifendes, ungleichmäßiges, unterbrochenes oder sehr langgezogenes Athmen; schneller, jagender Puls, Lichtscheu der Augen, ängstliches Greifen nach dem Kopfe, Aufschreien und Zucken im Schlafe, krampfhafte Krümmungen, rosiger Anflug der Haut bei Halsreizung, oder Pustelbildung bei den oben angedeuteten Fiebersymptomen.

Hat aber nun der Arzt Verordnungen gemacht, so soll die Mutter sich durch Nichts, sei es Empfindsamkeit und Mitleid aus Liebe, sei es Vorurtheil oder Einrede Anderer, abhalten lassen, und wenn es auch ein Gefühlsopfer ihrer Zärtlichkeit und Schonung erheischen sollte, die Verordnungen gewissenhaft pünktlich auszuführen, genau, mit Besonnenheit, Ruhe und klaren Sinnen ihr Kind beobachten und keine Eingriffe nach eigenem Gutdünken sich erlauben, damit sie dem wiederkehrenden Arzte getreuen Bericht abstatten kann, und das Urtheil des Arztes durch Nichts irre geleitet werde. Hätte sie das unbedingte Vertrauen zu demselben verloren, so soll sie nicht selbst hinzuthun oder unterlassen, was sie in ihrer Meinung gut zu machen glaubt, sondern ohne Scheu und Rücksicht einen zweiten Arzt zur Mitberathung fordern; es wird jeder gediegene Arzt gern dem Wunsche der Mutter genügen, und mit einem consultirenden Collegen nach der Wahl der Mutter gemeinschaftlich handeln.

Es genügt aber nicht, daß die Mutter auch das Kranksein ihres Kindes rechtzeitig erkenne, die Pflege mit dem guten Willen der Mutterliebe übernehme, sondern auch die Pflege verstehe. Daß sie dieselbe noch nicht versteht, giebt sie in den häufigsten Fällen dadurch kund, daß sie ihr krankes Kind oft vom Lager aufrafft, wenn es schreit oder sich wälzt, und noch schlimmer, wenn es sich im Fieberzustande befindet, während doch eine der ersten Regeln der Krankenpflege lautet: Ein Fiebernder muß in der gleichmäßigen, nicht heißen Be-

deckungswärme seines Bettes bleiben! — Die Regeln der Krankenpflege im Allgemeinen können wir hier nicht wiederholen, bitten aber die ernsthaft an ihre Pflichten denkende Mutter, auch in dieser Hinsicht unser „Hauslexikon“ oder unser specielles Buch: „Das kranke Kind“ nachzuschlagen. —

Auf zwei Dinge müssen wir aber aufmerksam machen, welche jede Mutter verstehen und worin sie sich Fertigkeit aneignen soll: innere, vom Arzte verordnete Arzneien richtig einzugeben und ein Klystier zu appliciren, was sie nicht von fremden Leuten geschehen lassen soll, wenn sie nicht einen erfahrenen Wundarzt dazu halten kann, denn es ist unzuläſſig, den ersten besten Barbiergehülfen hier allein handeln zu lassen. Kinder weigern sich, Arznei einzunehmen; sie wollen nicht den Mund öffnen und nicht schlucken. Hier hat die Mutter ihre Autorität geltend zu machen, die aber nicht in Härte, Drohung und Gewalt, sondern in der Geschicklichkeit besteht, das Kind dem mütterlichen Willen gehorsam zu machen. Nur, wenn Zureden nicht mehr ausreichen will, soll der Zwang in der Weise ausgeübt werden, daß die Mutter das Kind auf den Schoß legt, eine Gehülfin mit Daumen und Zeigefinger dem Kinde die Nase zuhält, worauf dasselbe den Mund öffnet, und nun die Mutter die Zunge des Kindes mit dem Zeigefinger der linken Hand herabdrückt und den mit dem Medicamente gefüllten Thee- oder Kindereßlöffel in den Mund über die Zunge führt. Das Kind schluckt unwillkürlich, muß aber, so wie es niederschluckt, sofort an Nase und Zunge losgelassen werden. — Bei einiger Fertigkeit und Vermeidung jeglicher Rohheit liegt in diesem Verfahren durchaus nichts Liebloses oder Barbarisches; es giebt kein anderes Mittel, dem widerstrebenden Kinde Arznei beizubringen.

Was die Application eines Klystiers betrifft, so ist es

selbstverständlich, daß kleine Kinder eine weit kleinere Spritze haben müssen, als größere. Es kommt nun darauf an, das vorgeschriebene Quantum, dabei aber keine Luft mit einzuspritzen und den Mastdarm nicht zu verletzen. Es wird der Stempel aus der Spritze ganz heraus gezogen, die Spritzenöffnung mit dem linken Zeigefinger zugehalten, die Mündung des Cylinders nach oben gerichtet und die vorgeschriebene Quantität Flüssigkeit, je nach Verordnung, in die Spritze bis zur Hälfte oder zwei Drittel Füllung hineingegossen; dann setzt man den Stempel wieder in die Mündung, schiebt ihn behutsam so weit hinein, bis er etwa die Oberfläche der Flüssigkeit erreicht hat, schraubt den Deckel der Mündung, worin der Stiel des Stempels sich bewegt, wieder auf, kehrt die Spitze der Spritze nach oben, zieht den verschließenden Zeigefinger weg und schiebt jetzt langsam den Stempel so viel tiefer ein, bis aus der Spritzenöffnung die Flüssigkeit ohne Luftblasen und Geräusch gleichförmig vorstrahlt, als Zeichen, daß keine Luft mehr in der Spritze enthalten ist. Das Kind ist unterdessen auf die rechte Seite gelegt; die mit etwas Oel befettete Spritzenröhre wird vorsichtig, ohne alle Gewalt und Schmerzerregung, nicht geradeaus eingeschoben, sondern mehr in schwachen, spiraligen Drehungen und etwas nach dem Kreuzbein und links hin, durch die Afteröffnung in den Mastdarm eingebracht und alsdann der Stempel gleichförmig in mäßiger Bewegung bis zu Ende des Cylinders vorgeschoben. Selbstverständlich soll eine warme Lavementflüssigkeit nicht zu heiß sein, und vorher mit dem Finger geprüft werden, ob derselbe auch kein Brennen empfindet. (In neuerer Zeit bedient man sich vielfach eines Gummibeutels mit der nöthigen Afterröhre, doch tritt leicht Luft dabei ein und der Druck ist ohne größere Uebung nicht immer gleichmäßig; auch der Irrigateur ist jetzt oft in Gebrauch, nur darf bei kleinen Kindern der Strahl nicht

zu stark sein; eine Hydroklyse erfordert bei Kindern Uebung in der Handhabung und Erzeugung eines gleichmäßigen Strahles.)

Zeigen sich bei einem Kinde nun Symptome einer Krankheit, so ist es angemessen, wenn mehre Kinder dasselbe Schlaflokal theilen, das erkrankte Kind sofort zu separiren, was am besten durch Umlagern der anderen Kinder geschieht, wenn das ursprüngliche Lokal allen früher besprochenen Anforderungen entspricht und auch dem Kinde gewohnt ist. Diese Separirung geschieht theils des kranken Kindes wegen, damit es nicht durch Umlagerung beunruhigt und gestört werde, theils der anderen Kinder und der Verhütung einer möglichen Ansteckung wegen.

Wir wollen nun einige der häufigsten Erkrankungsformen bei Kindern skizziren, damit die Mutter auch in speciellen Fällen für ihr richtiges Verhalten unterrichtet sei.

Fieber. Dasselbe kann zu jeder anderen Erkrankung hinzutreten und in jedem Alter der Kindheit sich einstellen. Es kommt aber auch vor, daß kleine, sich seither wohlbefindende Kinder plötzlich alle Zeichen des Fiebers zu erkennen geben, die nur einen Tag anhalten und dann in der folgenden Nacht wieder verschwinden, ohne eine weitere Gesundheitsstörung zurückzulassen. Da aber die Mutter (gleich dem Arzte) nicht sogleich wissen kann, ob dieser plötzliche Fieberzustand nicht das erste Stadium schwerer Krankheiten ist, so hat sie immer die größte Aufmerksamkeit darauf zu richten und den Arzt zu rufen, oder wenn sie denselben nicht bald haben kann, wie auf dem Lande, selbst die vorläufigen Maßregeln zu ergreifen, die wir alsbald empfehlen werden. Ein früh richtig behandeltes Fieber kann oft das Leben des Kindes retten. Sie erkennt das Fieber desselben an folgenden Erscheinungen: Wechsel der Gesichtsfarbe, die bald blaß, bald roth wird; Frösteln, abwechselnd mit Hitze; die Stirn wird zuerst heiß

und brennend, dann pflanzt sich die Hitze über Kopf und gesammte Haut fort; der Athem wird schnell und heiß, der Puls- und Herzschlag beschleunigt und stärker; es tritt Durstbedürfniß ein; geräth das Kind in Schlaf, dann schreckt es nach unruhiger, sich umherwerfender Lage auf, entweder mit einem Schrei, oder einem wimmernden Tone; der gewohnte Appetit verschwindet, es zucken auch wohl schnell vorübergehend die Glieder. Gesellen sich hierzu noch auffällige Hautröthe, oder rothe Flecke auf der Haut, oder Halsschmerz, Schluckbeschwerden, Augenschmerz, große Abspannung und Erschlaffung des Körpers, so ist es möglich, daß Masern, Rötheln, Scharlach oder irgend eine dieser acuten Hautkrankheiten im Anzuge sind.

Die Mutter hat zunächst ihr Kind in das Bett zu bringen, ohne es heiß zuzudecken, auch muß das etwa geheizte Lokal nicht wärmer als fünfzehn Grad R. sein; dann muß sie bis zur Ankunft des sofort gerufenen Arztes den Durst des fiebernden Kindes durch reichliches kühlendes Getränk, je nach dem Alter, entweder kühles (nicht kaltes) Zuckerwasser, Brotwasser, leichte Wassersuppe, stillen, ihm keine gewohnte Nahrung, am wenigsten Milch, Bouillon oder feste Substanzen aufdringen; dagegen wird ein Klystier aus lauem Wasser und etwas Mohnöl vortheilhaft sein, auch kann sie, wo die Hitze des Kopfes bedeutend ist oder leichte Zuckungen sich einstellen, kleine Senfpapiere auf die Waden, oder wo Röcheln eintritt, auf die Brust appliciren. Weiter darf die Mutter nichts auf eigene Hand unternehmen, am wenigsten Hausmittel oder Medicamente anwenden, so dringend auch oft ein solches, wie z. B. Brechmittel, in besonderen Fällen und nicht zu jungem Alter nöthig wäre, was aber der Arzt dann zu bestimmen hat.

Schweres Zahnen. Sehr oft findet die erste Zahnung, wenn auch zu nicht regelmäßigen Zeiten des Durchbruches,

bald früher, bald später, doch ohne irgend eine Störung des Allgemeinbefindens statt und die Eltern sind dann durch die Wahrnehmung, daß ihr Kind über Nacht einen Zahn bekommen hat, höchst überrascht; in anderen Fällen aber ist der Zahndurchbruch von geringfügigen lokalen Erscheinungen begleitet, die das Kind mehr oder weniger beunruhigen, als: Röthe, gesteigerte Wärme und Geschwulst des Zahnfleisches, kleine aphthöse, aus kleinen zerplatzten Bläschen hervorgehende Geschwüre an der Zungenspitze, am Zahnfleische über der Durchbruchstelle des Zahnes, vermehrter Speichelabfluß, und das Kind wird dabei unruhig; oft erscheint es auch etwas unwohl. Alle diese Erscheinungen verschwinden aber nach einigen Tagen wieder mit dem Durchbruche des Zahnes und finden sich dann beim Durchbruche eines neuen Zahnes wieder ein. Manchmal aber können auch während des Zahnens erhebliche, oft lebenbedrohende Gesundheitsstörungen eintreten und die Erfahrung, daß Kinder öfter in der Zeit des Zahnens von Krankheiten befallen werden, hat die Meinung begründet, daß die eigentliche Ursache der Erkrankung der Zahndurchbruch selbst sei. Anderseits ist aber auch von verschiedenen Aerzten behauptet worden, daß der Zahndurchbruch nicht im Stande sei, bedeutende Störungen des Nervensystems, der Verdauung 2c. hervorzurufen und stets andere Ursachen zur Zeit aufgefunden werden könnten. Die Wahrheit liegt aber in der Mitte; treten Gesundheitsstörungen ein, so sind diese nicht alle dem Zahndurchbruch, wohl aber zum Theil demselben zuzuschreiben. Viele Mütter werden erfahren haben, daß ihr Kind jedes Mal, wenn ein Zahn durchbrechen will, anfängt zu kränkeln und fast immer dieselben Störungen, sei es Durchfall, Husten, Krampf, wieder auftreten, wie bei dem Durchbruche der ersteren Zähne, und daß diese Erscheinungen so lange allen dagegen angewandten Mitteln zu widerstehen pflegen, bis der

Zahn herausgekommen ist, wo dann diese Störungen plötzlich und freiwillig verschwinden, und es dem Arzte unmöglich war, irgend eine andere Ursache, als den Zahndurchbruch selbst aufzufinden. Hier ist unzweifelhaft ein Zusammenhang zwischen Zahn und Störung des Wohlbefindens. —

Erinnern wir uns, was wir früher über die große Reizbarkeit des kindlichen Nervensystems und die Neigung, diese Erregtheit auf andere organische Systeme zu reflectiren, gesagt haben, so kann es nicht auffällig sein, zumal diese Reflexerregbarkeit besonders zur Zeit von Entwickelungsvorgängen noch gesteigert ist, daß das Durchbrechen des Zahnfleisches nach Umständen einen verstärkten Reiz auf die Nerven, die sich hier ausbreiten, ausübt und dieser auf andere Gebiete übertragen wird, und es ist dabei gar nicht einmal eine besondere heftige Lokalerscheinung im Munde nöthig, um den Reiz auf die Verdauungs- oder Athemorgane oder die Centralstellen des Nervensystems, Gehirn- und Rückenmark, zu reflectiren und Durchfall, Husten oder Krämpfe zu veranlassen. Da es aber möglich ist, daß auch andere Ursachen gleichzeitig zu Grunde liegen können, so versäume die Mutter nicht, den Arzt zu Rathe zu ziehen, damit dieser das Kind nach allen Richtungen hin genau prüfe. Die durch das Zahnen veranlaßten Störungen treten am meisten beim Durchbruche des ersten Zahnes und später bei denen der Eckzähne am schwersten auf. —

Die Verdauungsstörungen geben sich durch Verlust der Eßlust, Durchfall, Erbrechen, kolikartige Schmerzen zu erkennen; ein mäßiger Durchfall, drei- bis viermal täglich, ist beim Zahndurchbruche durchaus nicht schädlich und kann eher nützlich sein, indem er vom Kopfe ableitet und die Kinder überstehen das Zahnen mit Durchfall mäßiger Art gewöhnlich sehr leicht; er kann sogar wochenlang fortdauern, ohne daß das Kind merklich geschwächt erscheint oder abmagert,

während dies bei einem catarrhalischen Durchfalle schon nach wenigen Tagen der Fall ist. Eine ärztliche Behandlung muß aber alsbald eintreten, sobald die Durchfälle zu häufig, von wässerig-schäumiger Beschaffenheit werden und das Kind welk und mager wird. — Die Affection der Athemwege kennzeichnet sich durch häufigen Hustenreiz, beschleunigtes Athmen, Absonderung eines catarrhalischen Schleims; in der Regel ist hier kein ärztliches Einschreiten nöthig, nur darf das Kind in dieser Zeit nicht gebadet und muß vorsichtiger gehalten werden, damit es sich nicht erkältet; zur Lösung des Hustens dient warmes Zuckerwasser oder warmer Brustthee oder Fenchelthee, nöthigenfalls mit etwas Lakritzensyrup versetzt. Nur wenn der Hustenreiz heftiger wird und die Schleimabsonderung das Athmen beschränkt, muß der Arzt weitere Hülfe schaffen. —

Die durch das Zahnen hervorgerufenen Störungen des Nervensystems geben sich durch Unruhe, Schlaflosigkeit, Unlust, namentlich aber Krämpfe zu erkennen; wird der bestehende mäßige Durchfall gestopft, so treten leicht Krämpfe ein und zahnende Kinder mit mäßigem Durchfall werden weit seltener von Krämpfen befallen, als verstopfte. Kinder von Säufern oder Eltern, die in den Altersjahren weit auseinander stehen, sind besonders zu Zahnkrämpfen disponirt. Dieselben sind immer eine gefährliche Erscheinung und erfordern schnelle Hülfe des Arztes; ist derselbe nicht alsbald zur Hand, so setze man das Kind in ein warmes Bad und übergieße den Kopf mit kaltem Wasser; ist das warme Bad nicht schnell zu beschaffen, so nehme die Wärterin das Kind auf den Schoß, halte den Kopf des Kindes über eine leere Wanne und übergieße so den Kopf und oberen Theil des Rückgrates mit kaltem Wasser; darauf wird das Kind in eine wollene Decke geschlagen, um eine möglichst kräftige Hauttranspiration hervorzurufen. Nach Umständen wird das kalte Be-

gießen nach einer Stunde oder später wiederholt, bis der Arzt das Weitere verfügen kann. Das Einschneiden des gespannten Zahnfleisches über dem Zahne hilft gar nichts. — Oft auch wirft sich die Zahnaffection auf die Haut; es bilden sich Ausschläge, entweder nur im Gesicht und auf der Kopfhaut, oder über den ganzen Körper als Rötheln. Hiergegen darf man Nichts unternehmen, es ist sogar günstig und höchstens würde der Arzt einen entstandenen, zu stark nässenden, borkigen und umsichgreifenden Kopfausschlag zu überwachen haben, denn eine schnelle Heilung desselben wäre gefährlich. —

Schnupfen und Husten. Diese Zustände sind um eben so häufig, als die physische Erziehung des Kindes mangelhaft oder leichtfertig ist. Verweichlichung ist hier die häufigste Ursache und es giebt sogar dauernde Catarrhe bei Kindern, die viel im warmen Zimmer gehalten werden und bei jeder Gelegenheit, wenn sie hinauskommen, oder nur in einem kühlen Raume des Hauses verweilen, sich erkälten, dadurch aber den Schnupfen gar nicht los werden und sehr üble und tödtliche Folgen davon ins Leben mitnehmen. (Solche „Stubenkinder“ erkennt man gleich an ihrer fetten Gestalt, wachsgelben Hautfarbe, der Blässe von Lippen und Zunge, dem starken, namentlich in der Lebergegend aufgetriebenen Bauche, dem wasserklaren Urin und der trockenen, kreidigen Kothausleerung.) Der so leicht erworbene Schnupfen fesselt dann das Kind aufs Neue in die Stube und es verweichlicht stärker, um beim ersten Ausgange abermals den Schnupfen zu holen. Man sieht hieraus, wie wichtig die richtige frühzeitige Abhärtung des Kindes ist. —

Der Schnupfen ist niemals von der Mutter mit Gleichgültigkeit anzusehen, aber er soll auch richtig behandelt werden; je jünger das Kind ist, um so gefährlicher ist er, namentlich mit Husten verbunden, und es verräth sich oft die

Anlage des jungen Kindes zu Scropheln oder englischer Krankheit durch große Neigung zu Schnupfen und Husten... Eine Gefahr kann der Schnupfen bei Säuglingen herbeiführen, indem das Secret in der Nase eintrocknet, dicke Krusten bildet, welche die Nasenlöcher verstopfen und das Athmen durch die Nase erschweren. Dadurch wird das Säugen oft unmöglich gemacht, unter heftigem Schreien läßt das Kind die gierig erfaßte Brustwarze wieder los. — Daß hier nur der Schnupfen schuld ist, erkennt die Mutter daran, daß das Kind die Nahrung mit dem Löffel ungehindert schlucken kann und überhaupt sich sonst nicht krank zeigt. Die Mutter hat hier die Borken in den Nasenlöchern durch fleißige Einspritzungen von lauwarmem Wasser und, wo das nicht genügt, durch drei- bis viermalige Einspritzungen einer gleichfalls lauwarm gemachten Lösung von 20 Centigramm schwefelsauren Zinks in 120 Gramm Wasser zu entfernen und die Ernährung so lange durch Milch mittelst eines Theelöffels zu unterhalten. Borken in den Nasenlöchern werden sich aber selbst bei Schnupfen bei den mit Aufmerksamkeit gepflegten Kindern nicht bilden, wenn diesen jeden Morgen nach dem Waschen die Nasenlöscher mit einem weichen, zu einer Spitze zusammengedrehten Leinwandläppchen, das in Mandelöl getaucht ist, bis hoch hinauf ausgewischt werden. Wird bei kleinen Kindern ein Schnupfen andauernder, so wächst damit seine nachtheilige Bedeutung für die Gesundheit überhaupt. Die geringe Geräumigkeit der Athemwege beim Kinde und die Ungeschicklichkeit desselben, nöthigenfalls durch den Mund zu athmen, ruft leicht Beschwerden in der Respiration hervor, die zu weiteren Nachtheilen führen können. Immer aber ist ein leicht und oft wiederkehrender Schnupfen und Husten in einer krankhaften Reizbarkeit der Respirationsschleimhäute und der äußeren Haut begründet, und wenn auch die äußere Gelegenheitsursache zum neuen Anfalle eine

Erkältung ist, so treten doch immer hier körperliche angeborene oder erworbene krankhafte Dispositionen hinzu. Anhaltende Kindercatarrhe führen zu Kehl-, Luftröhren- und Lungenkrankheiten. Die Mutter soll daher frühzeitig ihr Kind abhärten, und wo sie es versäumte, die Abhärtung allmählich und mit großer Vorsicht nachholen durch lauwarmes Baden, tägliches Waschen mit kaltem Wasser, nicht erhitzende Halsumhüllung und frische Luft. —

Sind aber Schnupfen und Husten entstanden, so soll die Mutter das gut gewöhnte Kind bei guter, nicht nasser, stürmischer und kalter Witterung nicht ängstlich in die Stube bannen, sondern in die freie Luft gehen lassen, nur unterbreche sie für die Zeit des Catarrhs das kalte Waschen und auch warme Baden; sie reiche dem Kinde von Zeit zu Zeit etwas dünnen Fliederthee mit Milch und Zucker versetzt und beim Husten Haferschleim, oder Altheeabkochung mit Candis gesüßt, auch wird der Reiz zu Abend- und Nachthusten durch etwas Altheesyrup gelindert. Tritt aber Fieber hinzu, dann verfahre sie sofort, wie früher gelehrt worden ist und sende zum Arzte. Letzteres muß auch geschehen, wenn der fieberlose Husten länger als acht Tage anhält, weil sonst leicht Lungenaffectionen eintreten können. Jeder Husten mit kurzem Athemholen verlangt besondere Rücksicht, da eine Entzündung der Lungen im Hinterhalte sich ausbilden kann. Hat das Kind einen rauhen Husten (Pseudocroup), so muß es so lange im Bette bleiben, bis der rauhe Ton des Hustens und der Stimme, so wie alles Fieber vorüber ist; es muß Tag und Nacht in gleichmäßig erwärmter Zimmerluft athmen, nichts Kaltes trinken, durch warme Milch mit Zucker oder Fliederthee in mäßigem Schwitzen erhalten und vor Abwerfen des Bettes behütet werden. Treten Anfälle von Athemnoth ein, so ist der Arzt schnell zu rufen, weil hier ein Brechmittel angezeigt sein kann.

Der vorhin erörterte sogenannte Zahncatarrh, der oft die Zahnperiode in Form von Brustverschleimung und Husten begleitet, und so lange der Zahn im Durchbruche begriffen ist, nicht weicht, hört gewöhnlich freiwillig auf, wenn der Zahn hervorgekommen ist, und hat selten eine schlimme Nebenbedeutung oder Folge; nur wo die catarrhalischen Erscheinungen heftiger auftreten, muß auf den Durchbruch des Zahnes nicht gewartet, sondern ärztlicher Rath angerufen werden. Aber auch auf Ton, Form und Nebenzeichen des Hustens hat die Mutter wohl Acht zu geben; tritt der Husten mit Kurzathmigkeit, Stöhnen oder einem bellenden, rauhen, pfeifenden oder krähenden Tone auf, so ist zu prüfen, ob nicht ein Croup im Entstehen ist.

Croup oder häutige Bräune. Diese gefährliche Krankheit kann nur dann glücklich bekämpft werden, wenn so frühzeitig als irgend möglich ärztliche Hülfe eintritt; ein Verlust von zwölf Stunden überliefert nur zu oft das Kind dem Tode. Hier ist es deßhalb höchst wichtig, daß die Mutter schnell und rechtzeitig den Zustand erkenne und nicht säume, den Arzt schleunigst kommen zu lassen. In der Regel überfällt diese Krankheit die Kinder nur vom zweiten bis zum siebenten Lebensjahre, darüber hinaus ist der Fall höchst selten; eine Erkältung, ein rasches Eintreten des erhitzten Körpers in hohe Kälte oder rauhe Winde ist die gewöhnliche Gelegenheitsursache, es wirken klimatisch-atmosphärische Einflüsse, Feuchtigkeit der Luft, Temperaturschwankungen, scharfe Nord- und Nordostwinde mit; doch liegen auch im Kinde selbst Dispositionen, entweder gereizte Schleimhäute oder Halsverweichlichung, kurzer gedrungener Halsbau, Blutfülle des Kopfes ꝛc.

Gewöhnlich beginnt die Krankheit des Nachts; das Kind fängt plötzlich an in einem eigenthümlichen Tone zu husten, der entweder dem rauhen Bellen eines großen Hundes oder

dem Krähen eines jungen Hahnes ähnlich klingt; dieser fremdartige Ton erhält aber erst seine Bedeutung, wenn demselben andere Symptome vorhergingen oder sich hinzugesellen, wenn Verdrießlichkeit, Trägheit, Mattigkeit, Frösteln und Hitze, Schläfrigkeit, Schmerz im Halse beim Schlucken und Heiserkeit vorhergingen, das Kind im Schlafe mit lautem Schrei schreckhaft erwacht, wenn die Heiserkeit zunimmt und das Athemholen im Schlafe einen pfeifenden Ton vernehmbar macht. Es tritt dabei Erstickungsnoth ein, das Kind wirft sich in höchster Angst hin und her, das Gesicht ist geröthet, oft bläulich, die Stimme ohne Klang aber völlig verstimmt. Sogleich, und wäre es mitten in der Nacht, muß der Arzt geholt werden, bis dahin aber, daß er eintrifft, oder wo auf dem Lande derselbe erst weit hergeholt werden muß, darf die Mutter nicht müssig abwarten, sondern muß selbst schon für die Rettung des Kindes Wesentliches thun. So schnell als möglich müssen Blutegel gesetzt werden und zwar zwei bis sechs Stück, je nach dem Entwickelungszustande und Alter des Kindes, auf den oberen Rand des Brustbeines und man läßt diese Blutegelstiche kurze Zeit nachbluten. Wäre das Kind in hohem Grade blutarm oder überhaupt sehr schwächlich, so würde diese örtliche Blutentziehung zu unterlassen sein; auch soll die Nachblutung nicht zu stark werden, weil sonst das Kind die nöthige Kraft zum Aushusten verliert. — Man stillt die Blutegelstiche durch aufgedrückten Zunder. Nächst den Blutegeln ist die örtliche Anwendung der Kälte höchst nothwendig; man legt Compressen, mit Eiswasser getränkt, über den Kehlkopf und erneuert dieselben so lange, als schmerzhafte Empfindungen im Kehlkopfe vorhanden sind. — Trifft nunmehr der Arzt ein, so ist schon sehr viel zum günstigen Ausgange der Krankheit vorgearbeitet.

Diphtheritis, brandige oder miasmatische Hals-

bräune. Rachencroup. — Hierunter versteht man nicht den höchsten Grad und brandigen Ausgang einer gewöhnlichen Mandel- oder Rachenentzündung, sondern eine Krankheit für sich, welche allerdings unter anfänglich gelinde erscheinenden Symptomen auftreten, aber dennoch einen sehr bedenklichen und gefährlichen Verlauf einschlagen kann. Man glaubte lange in dem Wesen dieser Krankheit eine Art entzündlicher Ausschwitzung, Exsudation, vor sich zu haben, wodurch die Gewebe der betreffenden Schleimhäute, deren Saftkanälchen, Zellen und Epithelien, in eine brandige Zerstörung und zerfallende Zersetzung gebracht würden, es haben sich aber in neuester Zeit die ärztlichen Stimmen immer mehr und entschiedener für die parasitische Natur des diphtheritischen Contagiums ausgesprochen, eine Art einer miasmatischen Vergiftung, als giftiger Schimmelpilz, der sich in Gestalt lehmfarbiger, großer Zellen mit punktirtem Inhalt darstelle, constant in den Diphtheritismassen vorkomme und den brandigen Untergang der Schleimhaut verursache, indem er die Epithelien durchwuchere, den Saft- und Lymphgefäßen folge, sich auf deren Verlauf ausbreite und schließlich das Gewebe in einen körnigen Zerfall verwandele.

Zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden als Epidemie auftretend, wird diese Krankheit den Kindern zwischen dem zweiten bis siebenten Lebensjahre sehr gefährlich. Oft ohne alle Vorboten, oft nach kurzem Unwohlsein, Unruhe, Frösteln, Hitze und mürrischer Stimmung treten die Symptome einer Angina deutlicher hervor, als Rauhheit im Halse, trockene Hitze im Schlunde, erschwertes und schmerzhaftes Schlingen. In den ersten Tagen ist diese miasmatische Erkrankung von der catarrhalischen für das Auge schwer zu unterscheiden, weil die Mandeln bei beiden Arten anschwellen und ähnliche Schlingbeschwerden eintreten, doch sind diese Beschwerden bei der ungefährlichen catarrhalischen Bräune

hochgradiger als bei der gefährlichen Diphtheritis, wo gewöhnlich noch das Schlucken möglich bleibt und die Kiefern weit geöffnet werden können.

Blickt man dem Kinde in Mund und Schlund, so erkennt man am unteren Theile des Gaumensegels, am Zäpfchen, auf den Mandeln, zuweilen auch an den Seidenrändern der Zunge eine, aber nicht sehr lebhafte, ungleichmäßig punktirte, oder fleckige, oder bleifarbig-streifige Purpurröthe, während die inneren Theile des Halses nur wenig, die Halsdrüsen von Anfang an geschwollen sind; es zeigt das Kind dabei ein gedunsenes Gesicht und leicht thränende Augen.

Bemerkt man diesen Zustand der Mund- und Rachenhöhle, so beeile man sich den Arzt zu holen, wenn auch noch kein Fieber zugegen, der Appetit nicht gestört, die Hautwärme nicht abnorm und das Schlingen nur wenig schmerzhaft sein sollte; denn hier wird gewöhnlich durch den Glauben an eine gutartige Halsentzündung sehr viel Rettendes versäumt. —

Sollte es nun zweifelhaft sein, ob hier eine catarrhalische oder miasmatische Bräune in der Ausbildung begriffen sei, so ist es doch der Vorsicht entsprechend, auch jetzt schon antimiasmatische Arzneimittel in Anwendung zu bringen, um weiteren Gefahren vorzubeugen. Endigt die catarrhalische Bräune innerhalb sieben Tagen mit Vertheilung oder Absceßbildung der Mandeln, so ist der Ausgang der miasmatischen Bräune, wenn keine antimiasmatische Behandlung stattfindet, eine Zerstörung (Nekrose) der entzündeten Schleimhaut und im höheren Grade Brand der Mandeln. Es besteht hier derselbe Unterschied zwischen einer einfachen und einer vergifteten Wunde. Nach 1 bis 1½ Tagen, oft schon nach einigen Stunden, erscheinen auf dem rothen, fleckigen Grunde des Schlundes und der Mandeln weißliche, oder aschgraue, speckartige, unregelmäßige Flecke, die anfänglich vereinzelt

stehend, sich bald vermehren, zusammenschließen und irrthümlich für Aphthen gehalten werden können, aber sich bei genauerer Prüfung dadurch unterscheiden, daß es scheinbare Ausschwitzungen einer käseartigen, häutigen Masse sind, die dann, wo sich eine Stelle ablöst, eine fahlrothe Schleimhaut entblößt, auf welcher sich das vermeintliche Exsudat wieder erzeugt, welches aber aus mikroskopischen Pilzwucherungen besteht, welche das Schleimhautgewebe zerstören. Nunmehr läßt auch der Verwesungsgeruch aus dem Munde nicht in Zweifel, daß eine jauchige Verschwärung stattfindet. Im weiteren Verlaufe steigt dieser Zustand in die hintere Rachenöffnung hinauf, in Speiseröhre und Kehlkopf hinab, es entstehen Husten und andere catarrhalische Erscheinungen, während der Rücken der Zunge mit einer weißen Decke belegt ist, aus welcher die entzündeten und verlängerten Papillen hervorragen. Ist auch im Anfange das Allgemeinbefinden wenig alterirt, so machen sich doch beim Fortschreiten der örtlichen Affection die allgemeinen Erscheinungen des Infectionsfiebers geltend, große Erschlaffung, Schlafsucht, schneller kleiner Puls, heftiger Durst, Hitze, Hautausschlag, riechender Schweiß. Kinder können schon in zwei Stunden dem Tode verfallen, gewöhnlich aber sterben sie zwischen dem dritten und siebenten Tage.

Mütter, welche über die Vorboten und den Beginn der Diphtheritis nicht unterrichtet sind, erkennen diese bei ihren Kindern häufig erst am sechsten bis siebenten Tage ihres Bestehens, also zu einer Zeit, wo bereits die Lebensgefahr beginnt und Hülfe meistens nicht mehr möglich ist, während die Diphtheritis im ersten Beginne leicht zu beseitigen ist. Da, wo diese oder eine Scharlachepidemie auftreten, sollte jedes Kind unter beständiger Ueberwachung stehen und bei dem geringsten Uebelbefinden die Rachenhöhle untersucht werden. Das tägliche Besichtigen der Rachenhöhle bei Nieder-

drücken der Zunge mit einem Löffelstiele und bei einfallendem Lichte, klärt am besten und frühzeitig auf.

Von einer vorläufigen Selbsthülfe ist bei dieser Krankheit nicht die Rede; das Einzige was die Eltern zum Besten des Kindes thun können, ist frühe Erkennung des wahren Zustandes und eilige Herbeischaffung ärztlicher Hülfe, denn es hängt, neben der allgemeinen durchgreifenden Behandlung, sehr viel von der unverzüglichen, örtlichen Zerstörung des Pilzes oder Ausschwitzungsproductes auf der Schleimhaut und den Mitteln ab, welche hier zum Gurgeln oder Pinseln oder durch Aufblasen auf den Ort applicirt werden können, ohne andere Gefahren auf Magen und Luftwege von Nichtärzten hervorzurufen, ausführbar oder überhaupt nützlich zu sein.*)

Verstopfung. Ein Kind soll nie Leibesverstopfung über zwei Tage haben; ist kein weiteres Zeichen von Erkrankung damit verbunden, so kann die Mutter selbst helfen, aber soll sich vor Medicamenten hüten. Das einzige der Mutter erlaubte Hülfsmittel ist das Klystier. — Ganz kleine Kinder, die in 24 Stunden mehre Male Leibesöffnung haben müssen, dürfen nicht einen Tag lang ohne dieselbe zubringen; hier bestehe das Klystier aus lauwarmem Wasser oder einem dünnen Leinsamenthee; wirkt es nicht nachhaltig und wiederholt sich die Verstopfung, so gebe man dem Klystier einen mäßig reizenden Zusatz, nie aber bei kleinen Kindern mit Seife oder Salz, sondern mit etwas Zucker oder Syrup, oder Honig, einen Theelöffel voll auf $1\frac{1}{2}$ Tasse lauwarmes Wasser. Aeltere Kinder können Wasser mit Oel, dünnen Kamillenthee mit Oel bekommen. Ist ein an häufiger Verstopfung leidendes Kind sichtbar ernährungsschwach, so unter-

*) Wir weisen den Leser dieses Buches auf die 3. Auflage des „kranken Kindes“ (Leipzig, Ed. Kummer, 1881) hin, wo wir der Diphtheritis eine ausführliche populäre Betrachtung gewidmet haben.

lasse man alle Selbsthülfe und folge in Diät und Heilverfahren frühzeitig dem Arzte.

Urin-Unregelmäßigkeiten. Die Ausscheidung des Urins bei Kindern muß stets Gegenstand mütterlicher Obacht sein. Durch Unregelmäßigkeiten in Menge, Periode und Farbe geben sich mancherlei Erkrankungszustände zu erkennen. Die Mutter weiß, daß bei Kindern im ersten Lebensjahre binnen 24 Stunden die Urinausleerung oft, im zweiten schon seltener geschieht und mit Zunahme der Muskelkraft auch in den Schließmuskeln des Mastdarms und der Blase die Entleerungsstoffe längere Zeit zurückgehalten werden und, mit Hülfe richtiger Gewöhnung durch Mutter und Wärterin das Urinlassen des Nachts seltener und endlich gar nicht mehr oder ausnahmsweise eintritt, überhaupt das Bettnässen früh aufhört. Findet die Mutter Unregelmäßigkeiten, wie Harnverhaltung, vermehrtes Harnbedürfniß, Schmerz beim Entlassen, besonderen Geruch, auffällige Farbe und Consistenz des Entleerten, und ist es nicht nur kurz vorübergehend, so muß sie dies dem Arzte frühzeitig sagen; deßgleichen darf sie nicht darüber schweigen, wenn ein gutgewöhntes und über die Jahre des Bettnässens bereits hinaus gewachsenes Kind wieder anfängt, im Schlafe den Urin in das Bett zu lassen, und es wird diese Erscheinung noch bedeutungsvoller, wenn sie auch am Tage im wachen Zustande eintritt. Es kann dies das Zeichen eines tieferen Leidens sein.

Durchfall. Kleine Kinder sind demselben sehr häufig unterworfen und obgleich er oft ganz ungefährlich ist, namentlich wenn er nicht anhält, so soll die Mutter doch, sobald er in den zweiten Tag hineindauert, und kein Zahn zur Zeit durchbricht, denselben nicht gleichgültig ansehen, da er dann in der Regel ein begleitendes Symptom anderer Erkrankungen ist, und keine Mutter zu beurtheilen vermag, ob der Durchfall eine wohlthätige, kritische Selbsthülfe des Organismus,

oder Aeußerung der Krankheit ist, ob er gestopft oder durch andere Mittel behandelt werden muß. Wir haben über die grünen Entleerungen der Säuglinge und Auffütterungskinder bereits gesprochen; sie sind immer ein Zeichen gestörter Verdauung und bedürfen der diätetischen Regelung, doch ist es immer gut, den Arzt zu berathen, da viele Kinder bereits durch den Tod die Vernachlässigung eingetretener Durchfälle oder deren Stopfungsversuche durch Hausmittel, namentlich Rhabarbermedicamente, haben büßen müssen. Auch bei älteren Kindern soll ein Durchfall, der durch schleimiges Getränk, wie Haferschleim, Sago, Graupen, Reis und wärmere Bekleidung des Unterleibes nicht in zwei Tagen unter Wohlbefinden des Kindes aufhört, dem Arzte zur Behandlung überwiesen werden; ist der Durchfall aber mit Schmerzen im Leibe, Blutabgang oder Fieber verbunden, dann darf man nicht eine Stunde lang säumen, den Arzt zu rufen.

Die gewöhnlichen Ursachen eines nicht bedenklichen Durchfalles bei kleinen Kindern sind: Ueberladung des Magens, namentlich mit schwerverdaulichen Stoffen, schlechte Mutter- oder Ammenmilch, Entwickelung von Säure im Darmkanal, Erkältung und Zahndurchbruch. Bedenklich ist der Durchfall, welcher bei allgemeiner Schwäche und schlechter Ernährung des Kindes eintritt. Für diejenigen Mütter, welche den Arzt nicht alsbald haben können und längere Zeit bis zu dessen Ankunft die Zeit nicht versäumen dürfen, gelte folgende Lehre: Obgleich es nicht immer leicht ist, die leichtere oder schwerere Ursache des Durchfalles zu beurtheilen, so kann die Mutter doch, vorausgesetzt, daß das Kind nicht schwächlich ist (wo jeder Durchfall als wichtig angesehen werden muß) und wenn sie ihr Kind gut beobachtet hat, leicht unterscheiden, ob Unverdaulichkeit, Zahndurchbruch, Säure hier veranlassende Zustände sind. Ein mäßiger Durchfall, der sich täglich drei- bis viermal einstellt, nicht grün, nicht

wässerig ist und wobei das Allgemeinbefinden des Kindes nicht an Munterkeit und Kraft und gewohntem Aussehen verliert, kann immer als eine Naturausgleichung angesehen werden, und die Mutter hat nur des Kindes Leib und Füße wärmer zu halten, in der Nahrung alles Obst, Bier, Säuerliche und Blähende zu vermeiden und schleimige Getränke und Suppen zu geben, wie Sago, Hafergrütze, Reis. Bei kleinen Kindern, die noch saugen und nicht gefüttert werden, ist ein Theelöffel voll Rhabarbersaft täglich gestattet, auch zu prüfen, ob in der Diät der Mutter oder Amme kein Fehler begangen ist. Vermehrt sich aber der Durchfall, dauert er vier bis sechs Tage an, wird das Kind schwach und blaß, verliert es den Appetit, bekommt es Hitze, Unruhe, Leibschmerz, wird die Ausleerung grün, oder von anderer ungewöhnlicher Eigenschaft, dann ist der Arzt alsbald zuzuziehen.

Leibschmerzen. Sie sind sehr häufig und von sehr verschiedenen Ursachen herrührend; am meisten sind Fehler in der Diät schuld und Säuglinge bekommen gewöhnlich durch Blähungen Leibschmerz. Währt derselbe länger als ein bis zwei Stunden an, und hat das sanfte Reiben mit der Hand keinen Erfolg, so ist ein Klystier aus dünnem Kamillenthee mit etwas Mohnöl, daneben Einreiben des Leibes mit erwärmtem Oel (gekochtem Bilsenkrautöl), Bedecken des Unterleibes mit erwärmtem Flanell empfehlenswerth. Wird der Leibschmerz aber von Verstopfung, verstärktem Schmerz beim Druck auf den Leib, Anspannung oder Auftreibung oder Hitze des Leibes und Fiebererscheinungen begleitet, so ist ärztliches Einschreiten so schnell als möglich nothwendig, wenn nicht Lebensgefahr aus der Zögerung entstehen soll.

Säure im Magen und Darmkanal. Hierzu haben Kinder, namentlich in dem ersten Jahre eine große Neigung; die vorherrschende Milchnahrung, das Gerinnen der Milch im Magen

(durch Hinzutritt des säuerlichen Magensaftes, der ja auch dem Athem des Kindes einen säuerlichen Geruch beimischt) und das theilweise Abgehen geronnener Milch mit dem Stuhlgange deutet schon auf die sauren Eigenschaften des Magen- und Darminhaltes hin und dieselben werden noch vermehrt, wenn die Verdauungsorgane irgend gestört werden, sei es durch schlechte Milch, unpassende Zufütterung oder Schwäche des Kindes selbst. Uebermäßige Säurebildung im Kinde erkennt die Mutter durch den sauren Geruch desselben aus dem Munde und der entleerten Masse; diese ist oft grün, oft von der unverdauten, geronnenen Milch wie zerhackte Eier aussehend; ferner äußert das Kind, durch Anziehen der Beine an den Leib und Schreien, Leibschmerz, und wenn der Zustand fortdauert, erkennt man stärker hervortretende Verdauungs- und Ernährungsstörungen, Erbrechen, Durchfall, Hautschärfen, Krämpfe und Convulsionen. So weit darf die Mutter aber nicht abwarten. Kinder, die nach dem zweiten Lebensjahre an Säure leiden, haben, wenn sie nicht Schwächlinge sind, durch zu reichlichen Genuß von Zucker, Obst, Kuchen, zu Gährung geneigten Stoffen, Fett rc. sich die Säure zugezogen. Es ist eine Hauspraxis vieler Mütter, älteren Kindern ein Abführungs- oder gar Brechmittel, kleineren Kindern das aus Rhabarber und Magnesia bestehende Kinderpulver zu geben; ersteres Verfahren ist durchaus verwerflich, das Kinderpulver aber auch nur mit Vorsicht und unter Bedingungen zu geben. Erst suche man die Ursache der Säure auf, entweder in der Diät und Lebensweise der stillenden Mutter oder Amme selbst, oder in der Diät des Kindes; man beschränke zunächst die Pflanzenkost der Säugenden oder des schon selbstständig essenden Kindes, und lasse mehr animalische Kost, Bouillon, Eierspeise, Fleisch eintreten; es mache sich die Stillende mehr körperliche Bewegung, weil oft vieles Sitzen eine zu Säurebildung geneigte Milch ver-

anlaßt; wenn diese Rücksichten genommen sind, und die Säure im Kinde noch obwaltet, dann darf man ihm eine Messerspitze voll Kinderpulver (aus vier Gewichtstheilen kohlensaurer Magnesia, einem Theil Rhabarberpulver und zwei Theilen Fenchelölzucker bestehend) geben, nie aber so viel, daß es Durchfall erregt. Wiederholt sich die Säurebildung leicht wieder, so muß die Mutter nicht ferner selbst helfen wollen, sondern ärztliche Hülfe ansprechen.

Erbrechen. Es kommt oft vor, besonders bei Kindern in dem ersten Halbjahre; Magenüberladung, Säurebildung, Blähung, Erkältung können es erregen. Der geringere Grad dieser Erscheinung tritt als schluchzendes Aufstoßen auf, hat aber hier nichts zu bedeuten, wenn es bald wieder von selbst oder durch Erwärmung der Magengegend mit warmem Flanell und einem Schluck dünnen, warmen Kamillenthee verschwindet. Viele Kinder brechen nach jeder Stillung an der Brust eine Quantität Milch wieder aus, und befinden sich wohl dabei; man nennt sie „Speikinder“ und hält dieses Erbrechen irrthümlich für ein Zeichen des Gedeihens. Für die Mutter ist es wichtig, ein unbedenkliches Erbrechen von einem bedeutungsvollen unterscheiden zu können; unbedenklich ist es, wenn die verschluckte Milch geronnen wieder herauskommt, als Zeichen, daß der Magen nur das Uebermaß zurückstößt und seine Verdauungskraft normal ist, sonst würde die Milch ungeronnen erbrochen werden. Wenn aber die Milch ungeronnen, also unverändert wieder heraustritt, so deutet das auf Magenschwäche, oder auf zu fette und schwerverdauliche Milch, und es muß die Mutter oder Amme ihre Diät vereinfachen, oder, wo die Milch gut ist, das Kind ärztlich untersucht werden. Leidet aber ein Kind anhaltend an Erbrechen, erfolgt dieses mit vorherrschender Anstrengung, ist es von Kopfschmerz, Durchfall, Fieberhitze, Zuckungen begleitet, dann muß es als Krankheitszeichen angesehen und schnell der ärzt-

lichen Hülfe unterstellt werden. Bis dahin gebe man dem Kinde nur sehr geringe Mengen und zwar nur theelöffelweise zu trinken, um das Erbrechen nicht zu verstärken.

Krämpfe, Zuckungen, Schäuerchen. Vermöge der großen Reizbarkeit des kindlichen Organismus ist derselbe leicht zu Krampfanfällen geneigt und diese können aus unbedeutenden Ursachen hervorgehen; sie können gefahrlos, aber auch tödtlich sein. Je schwächer ein Kind an sich ist, oder wenn es erbliche Anlage zu Nervenzufällen hat, um so leichter tritt der Krampf ein. Eine erbliche Anlage kann stattfinden. Das Säuglingsalter ist besonders zu Krämpfen prädisponirt, nach dem zweiten Lebensjahre nimmt die Neigung dazu schnell ab. Schon das verklärte Lächeln mancher Kinder im Schlafe ist ein leises, krampfhaftes Spiel der Gesichtsmuskeln. — Zum ersten Male überraschen die Krämpfe, gewöhnlich Schäuerchen oder Schierken vom Volke genannt, das Kind plötzlich, ohne Vorboten, entweder im Wachen oder meistens im Schlafe; sie beginnen mit Verdrehen der Augen bei halbgeöffneten Lidern; die Gesichtsmuskeln zucken, anfangs mit einer lächelnden Miene; dann folgt Aufschrecken, Stöhnen, Gliederzucken, Umherwälzen, Anziehen der Beine an den Leib; der Kopf fährt hin und her, der Athem wird beklommen und unregelmäßig, das Gesicht bald roth, bald blaß, und endlich erfolgt Abgang von Blähung oder grüner stinkender Masse, oder Erbrechen; die Zuckungen hören auf, es tritt Schweiß ein, der Ausdruck des Gesichtes bleibt noch eine Zeit lang ängstlich und leidend. — Kehrt kein neuer Anfall wieder, so tritt in der Regel, wenn nur geringfügige Ursachen, wie Säure, Blähung, Unverdaulichkeit genossener Nahrung, Wurmreiz, Erkältung, Diätfehler oder Gemüthsaffect der stillenden Mutter oder Amme die Veranlassung waren, bald Erholung ein und es ist keine weitere Gefahr dabei.

Anders aber ist es, wenn wichtigere Ursachen obwalten, Gehirnkrankheiten, Rückenmarksreizung, Blutentmischung, innere organische Leiden, große Schwäche bei Durchfall, sich ausbildende Masern oder Blattern, und es ist oft für den herbeigerufenen Arzt schwierig, die rechte Ursache sogleich zu erkennen. — Eine Wiederkehr der Krämpfe hat man zu fürchten, wenn das Kind unruhig wird, den Kopf umherwirft, gähnt, unlustig und blaß wird. Schon bei diesen Zeichen muß die Mutter zum Arzte schicken. — Es giebt übrigens zwei Formen der Krämpfe, sogenannte stille und laute — im ersteren Falle, und besonders wenn die Ursache im Darmkanal zu suchen ist, pflegt das Kind ohne volles Bewußtsein zu liegen, die Augen zu verdrehen und keinen Schrei von sich zu geben; die Arme und Beine sind starr und in den Gelenken der Hände und Füße halb gebogen, ohne Zuckung; im zweiten Falle, und es ist die Ursache gewöhnlich im Gehirn zu suchen, finden Geschrei und Zuckungen statt. Wird ein bisher gesundes Kind plötzlich von Krämpfen befallen, so ist die Gefahr eines schlimmen Ausganges so leicht nicht zu fürchten, was aber der Fall ist, wenn dieselben im Verlaufe irgend einer Krankheit eintreten. — Mag aber nun die Ursache eine geringfügige oder bedeutende sein, immer ist das Auftreten dieser Krämpfe wichtig genug, schnelle ärztliche Hülfe anzurufen. Bis zur Ankunft des Arztes hat aber die Mutter sich folgendermaßen zu verhalten: Das Kind muß in vollkommener Ruhe sein; alles, was es erregen, oder, wie Kleidung, beengen könnte, muß entfernt werden; das Zimmer sei verdunkelt; das Lager sei nicht zu heiß; man spritze kaltes Wasser über das Gesicht (vergl. schweres Zahnen), reibe sanft Unterleib, Rücken und Füße mit Flanell, lege Senfteige oder Senfpapier an die Waden, setze ein Klystier von Kamillenthee und Mohnöl, und flöße etwas dünnen Kamillenthee mit einem Theelöffel voll Mohn-, Mandel- oder

Baumöl gemischt ein. Mehr kann nicht geschehen bis der Arzt kommt; aber es ist dies Verfahren oft ausreichend, diese Krämpfe aus leichten Gelegenheitsursachen gefahrlos zu überwinden.

Kinnbackenkrampf oder **Mundklemme.** Befällt Kinder in den ersten beiden Lebenswochen und muß als eine der gefährlichsten Erscheinungen des frühen Kindesalters angesehen werden, zumal geringfügige Ursachen, Erkältung gleich nach der Geburt, Reiz des Kindespechs, welches im Darm zurückbleibt, auch ein rohes, zerrendes Abbinden des kindlichen Nabels, am öftesten aber schlechte, dem Neugeborenen nicht zusagende Muttermilch, die Ursache werden können. Je früher man diesen Zustand erkennt, je früher also die Mutter ärztliche Hülfe herbeischafft, um der Ausbildung der Krankheit zuvorkommen zu können, desto eher ist Hoffnung auf Lebensrettung vorhanden, denn die eingetretene Mundklemme, wobei die Kiefern fest geschlossen werden und keine Nahrung hindurch kommen kann, geht nach und nach in krampfhafte Erstarrung des ganzen Körpers über und tödtet binnen zwei Tagen. Wenn die Mutter bemerkt, daß ihr bereits gut saugendes Kind im Schlafe häufig zusammenschreckt, mit gesteigerter Begierde nach der Brust verlangt, aber nicht recht anfassen kann und Mühe hat, die Milch oder Flüssigkeit, welche es in den Mund bekam, hinunterzuschlucken, theils wieder ausspeit und durch starkes Aufschreien beim Schluckversuche Schmerz verräth und die Warze fahren läßt, dann muß sie sogleich prüfen, ob die Kiefer des Kindes etwa schwerer zu öffnen und nicht wie früher leicht von einander zu entfernen sind, und ob der Versuch dem Kinde Schmerz erzeugt, ob es dabei zuckt, aufschreit, die Augen verdreht und ob die Backenmuskeln gespannt anzufühlen sind. Dann ist ärztliche Hülfe schleunigst herbeizuschaffen, leider aber selten Rettung. —

Augenentzündung Neugeborener. Dieselbe ist immer schlimm und oft in Blindheit übergehend; um so wichtiger ist es, sie zu verhüten, oder wo sich Anzeichen einstellen, Nichts zu versäumen. Da ihre Ursachen in den meisten Fällen gelegentliche sind, wie zu grelles Licht, Unreinlichkeit des Kindes, Stubenrauch und Staub, Waschen der Augen mit dem Wasser der ersten Reinigungsbäder, und nur in seltenen Fällen angeborene Krankheitsstoffe sich auf die Augen werfen, so muß die Mutter Obhut haben, daß die Bedingungen einer physischen Behandlung des Kindes erfüllt werden, wie sie in Kapitel II und VII gelehrt worden sind. Zeigen sich aber die ersten Symptome einer Augenentzündung, bekommen die Augenlider Röthe und Geschwulst, schleimen sie, so muß ein mit diesem Leiden praktisch vertrauter Arzt hinzugezogen werden, weil sonst die Entzündung auf den Augapfel übergeht und Erblindung zu fürchten ist — und es kann die Mutter bis dahin nur die Augenlider des Kindes öfters mit Vorsicht öffnen und den Schleim sanft mit ihrer Milch auswaschen.

Gelbsucht Neugeborener. Die Mutter erschrickt oft, wenn am dritten bis vierten Tage nach der Geburt die Haut ihres Kindes plötzlich gelb gefärbt wird, wobei dann Verstopfung und ein gallig gefärbter Urin eintritt. Dieser Zustand vergeht dann in der Regel von selbst wieder unter Darmentleerungen binnen acht bis zehn Tagen und hat gar nichts Bedenkliches, denn die Veranlassung ist keine eigentliche Krankheitsursache, sondern liegt in dem raschen Wechsel begründet, durch den das Kind aus seiner seitherigen Welt in die Einwirkung der Luft versetzt wurde, und wo die äußere Haut, oft auch noch durch Erkältung aufgehalten, sich erst für das Leben in der Luft reguliren muß; dann aber auch ist ein Grund in der bedeutenden Veränderung zu suchen, welche der Blutumlauf durch die Geburt und das Luftathmen

mit den Lungen erfuhr. Die zunächst mitwirkende Ursache ist dann das Verbleiben und Ansammeln des Kindespeches im Darmkanal, von dessen färbenden, galligen Beimischungen ein Theil in das Blut aufgesogen und vorübergehend in die Haut abgelagert wird, während ein anderer Teil mit dem Urin abgeht und diesen gelb färbt. Die erste Muttermilch (Colostrum) ist abführender Natur und entfernt das Kindespech auf natürlichem Wege binnen einigen Tagen. Stillt die Mutter nicht selbst, oder nahm sie eine Amme, welche keine erste Milch mehr hat, oder wird das Kind aufgefüttert, so ist, wie früher schon gelehrt wurde, zu verfahren und ein gelindes Abführmittel zu geben (eine Mischung von Manna und Rhabarbersaft mit Fenchelwasser, etwa drei Tage hintereinander täglich drei Mal einen Theelöffel voll), wenn das Kindespech nicht freiwillig abgeht. Diese Behandlung findet auch statt, wenn die Gelbsucht eintritt. — Es ist aber eine nicht sehr dunkle Färbung der Kindeshaut in vielen Fällen gar nicht die Folge von Farbestoff der Galle und des Kindespeches im Blute, namentlich wo das Kind dabei nicht an Verstopfung leidet und sein Urin nicht gelb erscheint; es ist dann der Farbenübergang der rosenrothen Haut des Neugeborenen in die natürliche weiße Farbe, was durch die gelbliche Zwischenstufe hier ebenso geschieht, wie bei einer etwa durch Quetschung entstandenen entzündlichen Hautröthe, die im Abnehmen erst gelb und dann weiß wird. Enstehtt aber die Gelbsucht des Kindes erst später, etwa in zehn bis zwölf Monaten, dann ist sie eine Krankheit, meist hervorgerufen durch wiederholte Erkältungen, Ueberfütterung mit groben Nahrungsstoffen, langes Wundsein durch Nässe und schlechte Wartung, auch unmäßigen Gebrauch von Bleisalben bei wunden Stellen, und diese spätere Gelbsucht ist wichtig genug, den Arzt zu Rathe zu ziehen.

Mundschwämmchen, Aphthen oder **Fasch.** Sie entstehen

aus äußeren und inneren Ursachen; zu den äußeren gehören: Versäumte Reinigung des Mundes und des kindlichen Körpers überhaupt, die üble Gewohnheit des widrigen Lutschens, unreine, säuerlich gewordene Saugstöpsel oder Brustwarzen, örtliche Reizung der Mundschleimhaut, entweder mechanisch oder durch säuerliche Schärfen, welche leicht durch schlechte Milch oder Zuckersäfte sich im schlecht gesäuberten Munde bilden und anhäufen; zu den inneren Ursachen rechnen wir: Fehlerhafte Frauen- oder Thiermilch, unpassende Fütterung des Kindes, Magensäure, Darmunreinigkeit, Verdauungsstörung überhaupt. Uebrigens kommen sie häufig zur Zeit des ersten Zahndurchbruches vor und begleiten oft den Durchbruch mehrer Zähne hintereinander. Die Erscheinung der Aphthen ist folgende: Es bilden sich kleine, weiße Bläschen ohne Vertiefung auf ihrer Höhe, auf einer entzündlich gereizten Schleimhaut, gewöhnlich zuerst auf der Zunge, dann sich über die inneren Flächen der Backen, nach Gaumen und Lippen ausbreitend. (Sie können selbst bis in die Magenschleimhaut, in den Darm sich fortsetzen, was dann aber eine sehr gefährliche Krankheit ist.) Der mit Aphthen behaftete Säugling steckt auch leicht die Brustwarze an und macht sie wund und schmerzhaft; dem Kinde erregen sie Beschwerde beim Saugen und Schlucken, vermehrte Speichelabsonderung, und, wenn sie heftiger auftreten, Durchfall und Fieber. Bedenklicher ist ihr Erscheinen bei Kindern im zweiten Lebensjahre, oder wo im ersten Jahre unruhiges Verhalten, Durchfall oder Abmagerung oder zunehmendes Verlangen nach Nahrung hinzukommt; in diesen Fällen hat die Mutter nicht mit ärztlicher Hilfe zu zögern. Geringere Fälle aber, namentlich die durch bessere Reinlichkeit und Diät hätten vermieden werden können, und wobei das Kind keine der angedeuteten üblen Symptome zu erkennen giebt, werden am Einfachsten beseitigt, wenn früh, beim ersten Auftreten der Schwämmchen

unter Berücksichtigung einer etwa erforderlichen Diätverbesserung, die Mundschleimhaut oft mittelst eines in kühles Wasser getauchten, weichen, über den Zeigefinger gespannten Leinwandläppchens gereinigt und dabei die übrige Reinlichkeit des Kindes nicht versäumt wird. Besser ist es, die Mundschleimhaut mit einer Boraxlösung, etwa 2 bis 3 Gramm auf 120 Gramm Wasser oder mit einer Lösung von 2 Gramm Chlorkali in 150 Gramm Wasser, auszupinseln oder sanft auszuwischen. Hilft dies nicht bald, so muß der Arzt weiter handeln.

Hautausschläge. Wenn sie schnell oder langsam auftreten, so sei die Mutter immer vorsichtig in Allem, was dieselben zurücktreiben könnte, wie Erkältung durch kalte Luft, schroffen Temperaturwechsel, Waschen und Baden; sie frage erst den Arzt, ehe sie selbst handelt, ob sie das Baden fortsetzen darf, namentlich, wenn sie am Kinde Fiebererscheinungen wahrnehmen sollte. Nie aber lasse sie sich verleiten, nässende Ausschläge auf eigene Hand mit austrocknenden Mitteln, wie Bleiwasser, Bleisalben, Zinksalben kuriren zu wollen; es kann der Tod dadurch vermittelt werden. Auch gegen den Kopfgrind, der in den meisten Fällen durch Unreinlichkeit verschuldet ist, handle sie, außer der Reinlichkeit, nie ohne ärztlichen Rath. Leiden kleine Kinder an nicht gefährlichen Hautausschlägen, so muß die Mutter alles vermeiden, wodurch das Kind erkranken könnte, weil sonst leicht der Ausschlag verschwinden und die vielleicht ursprünglich nur geringe innere Krankheit gefährlicher machen kann; also Verhütung jeglicher Erkältung, Verdauungsstörung 2c. Wenn Kinder durch das heftige Jucken eines bestehenden Hautausschlages, namentlich Milchschorfes stark belästigt und beunruhigt werden, so kann man durch Bestreichen mit Cold-Crême Linderung schaffen.

Wundsein. Ist immer Schuld der Mutter oder Wärterin

durch vernachlässigte Reinlichkeit und Aufsicht. Nur in seltenen Fällen tritt es als Zeichen innerer Krankheitszustände in Magen und Darm auf und weicht dann nicht den üblichen Mitteln der Reinlichkeit und Austrocknung. Das öftere Waschen der wunden Stellen und das Verfahren, welches früher (Seite 132) gelehrt wurde, wird das Wundsein bald beseitigen. Will es aber nicht weichen, bilden sich eiternde, übelriechende Stellen, so ist ein tieferer Grund in der Säftemischung des Kindes vorhanden und der Arzt hinzuzuziehen.

Blutarmuth. Leider ein Uebel unserer Generation und Folge der sittlichen Armuth des modernen Culturlebens! — Wie viele kleine Kinder leiden an Blutmangel und wie oft durch die Eltern! Die Mutter hat frühzeitig denselben zu erkennen und mit Hülfe des Arztes die Diät zu regeln, denn nur hierdurch und durch frühzeitiges Einschreiten ist dem Uebel beizukommen. Blutarmuth kann die Mutter erkennen, wenn ihr Kind im Gesichte und auf der ganzen Haut blaß ist, wenn Lippen und Zahnfleisch bleich aussehen, wenn, bei allgemeiner Magerkeit, die Gesichtshaut gerunzelt und die Miene nicht einen jugendlichen, sondern den Ausdruck alter Leute hat, und wenn dabei das Kind schlaff, welk und unlustig ist. Niemals versuche man die Blutarmuth durch die verkäuflichen Eisenmittel kuriren zu wollen; sie ruiniren oft die Verdauung gründlich, wenn das Eisen nicht verdaut wird. Nur der Arzt kann das beurtheilen.

Scropheln und Rhachitis (englische Krankheit). Hier haben wir es mit zwei Krankheiten zu thun, welche tief im Verborgenen in das Leben des Kindes einschleichen und leider tausendfach demselben als Erbtheil eingeimpft worden sind. — Langsam und verlarvt, oft in die blühende Maske der Gesundheit versteckt, wachsen sie mit dem Kinde durch die ersten Wochen und Jahre auf und brechen dann schnell, scheinbar

in rascher Entwickelung, aber längst im Stillen vorbereitet, hervor, um — und in den meisten Fällen zu spät gewürdigt — die Gesundheit und Gestalt des unglücklichen Geschöpfes zu zerstören und zu verkrüppeln. — Einer jeden Mutter muß als heilige Pflicht daran gelegen sein, so früh als möglich die ersten Anzeichen dieser Krankheitsanlagen zu erkennen, denn wenn sie irgend aufgehalten oder geheilt zu werden vermögen, so kann dies nur im Beginne der anfänglichen Aeußerungen derselben geschehen. Gewöhnlich äußern sich die Scropheln bald nach der Entwöhnung des Kindes, wo es also anderweite Nahrung zu sich nimmt; deßhalb auch schon früher bei Kindern, welche ohne Mutter- und Ammenbrust aufgefüttert werden. Gewöhnlich zeigen Kinder, welche eine erbliche oder früh sich einstellende Anlage zu Scropheln haben, einen gewissen „Habitus", das heißt einen gewissen Ausdruck in den Eigenschaften ihres Körpers; in der Regel sind es zarte, schwächliche Kinder mit blondem Haar und blauen, in der Pupille großen, erweiterten Augen, zarter, sehr weißer Haut, öfter einem etwas gedunsenen Gesicht, einem im Verhältniß zum übrigen Körper starken Kopfe mit runder Stirn, breitem, hervorstehenden Unterkiefer und aufgeworfener Oberlippe; ferner mit großer Schlaffheit der Muskeln, weßhalb sie erst spät zu stehen und zu laufen anfangen und lieber gekrümmt sitzen oder umherkriechen, und mit einem klugen Gesichte, das älter aussieht als das Kind ist. Auch haben sie große Neigungen zu Hautausschlägen, besonders am Kopfe, zu Anschwellungen der Halsdrüsen, Augenröthe, Augen- und Ohrenausfluß. — Man unterscheidet zwei verschiedene Formen der scrophulösen Erscheinung; den sog. erethischen Typus mit dünnem, zarten Knochenbau, feinem Teint der durchschimmernden Haut, geringer Fettentwickelung, dünnen, weichen Haaren, schmaler Brust, glänzend weißen Zähnen, lebhaftem Temperamente und geistiger Be-

fähigung — und den sog. torpiden Typus, mit plumpen Körperformen, grober Knochenbildung, massiger Fettablagerung, dicken, wulstigen, teigigen Lippen, aufgetriebenem Bauche, schmutziger, fahler Haut- und Gesichtsfarbe, breitem Gesichte, trägem Temperamente und nur geringen Geistesgaben. Gewöhnlich treten die Ernährungsstörungen erst später ein, indem kleine Kinder ihre Scropheln meist durch Hautausschläge, Catarrhe mit gereizten Lymphdrüsen zu erkennen geben. Begünstigt wird diese Anlage nun zur weiteren Ausbildung durch Entbehrung der Mutterbrust, durch rohe, unpassende Nahrung, zu frühzeitiges Füttern mit Mehlspeisen, Kartoffeln, Schwarzbrot, auch durch Arrow-root, durch feuchte und lichtarme, dumpfe Wohnung, Mangel freier, reiner Luft und Reinlichkeit des Kindes und seiner Umgebung. Den Fortgang der Krankheit erkennt man an einer steigenden Eßgier des Kindes, die besonders auf schwerverdauliche und schädliche Nahrungsstoffe gerichtet, bei Abmagerung der Muskeln, wobei Arme und Beine immer dünner werden, der Unterleib aber hart und vorstehend zunimmt und allerlei Verdauungsstörungen eintreten; Bleichsucht, Hartleibigkeit mit erschwertem Abgange eines trockenen, thonartigen Kothes, wechselnd mit schleimigem Durchfall und Wurmbeschwerden; die Halsdrüsen schwellen und auch im Bauche fühlt man knotige Härten von geschwollenen Lymphdrüsen. Die Entwickelung des Kindes bleibt zurück, es wächst nur sehr langsam, bekommt spät Zähne, die ebenfalls nicht kräftig und dauerhaft sind, fängt sehr spät an zu sprechen und zu laufen, aber zeigt je nach dem erethischen oder torpiden Typus, entweder geistige Anlagen oder Stupidität. Hat man das Kind erst so weit kommen lassen, dann ist der Heilerfolg immer sehr zweifelhaft; es gesellen sich bald Geschwüre, Knochenkrankheiten, Augenentzündungen und Zahnfieber hinzu. Verhütet wird die Entwickelung der Scrophelanlage durch Ver-

meidung der vorhin genannten Ursachen, welche sie begünstigen. Erkennt die Mutter aber an ihrem scrophulösen Kinde auch nur die geringste Formabweichung des Körpers, schiefe Haltung, Hervorstehen von Schulter oder Schulterblatt, Krümmungen der Wirbelsäule, der Beine rc., so darf sie das nicht ruhig ansehen und glauben, daß es mit dem Wachsthum sich „von selbst" wieder ausgleichen werde, sondern sie muß frühzeitig die ärztliche Untersuchung veranlassen. — So muß auch jede Auftreibung einer Knochenstelle oder ein Schmerz beim Druck auf dieselbe nicht mit Gleichgültigkeit angesehen werden, namentlich jedes dumpfe Gefühl im Hüftgelenk, das Nachschleppen eines Beines die größte Aufmerksamkeit erwecken.

Die Rhachitis ist eine Knochenkrankheit, die in den ersten Lebensjahren des Kindes vorkommt, indem es nicht zu einer normalen festen Knochenbildung fortschreitet, sondern die Knochen in einem mehr weichen, knorpelhaften Zustande beharren und wuchern und es an Ablagerung des phosphorsauren Kalkes fehlt.*) Bei Säuglingen zeigt sich dies zuerst an den Schädelknochen, bei älteren Kindern erst an den Beinen, dann an den Armen, dann am Brustkasten; die Krankheit kann schon vor der Geburt ihren Anfang nehmen und ist dann erblich, viel häufiger aber wird sie erworben während der Zeit des Knochenwachsthums. Meistens tritt sie in der Zeit des ersten halben Jahres, gewöhnlich in der Periode der ersten Zahnung ein, und die häufigste Ursache ist eine unpassende Ernährung im Säuglingsalter, Mangel an guter Milch und Auffütterung mit Mehlspeise, oft eine, nach der günstig verlaufenen Säuglingsperiode und Entwöhnung begonnene schlechte Ernährungsweise, besonders wenn eine feuchte, luft- und lichtarme Wohnung, häufige

*) Siehe die Anmerkung auf pag. 18 im I. Kapitel.

Erkältungen und Unreinlichkeit hinzutreten. Die schleichende Krankheit beginnt mit Verdauungsbeschwerden, starken Schweißen am Kopfe und im Rücken, so wie mit Veränderungen des Harns, die freilich die Mutter nicht so leicht erkennen kann; die Verdauungsstörungen offenbaren sich vornehmlich in häufigen Durchfällen, oft von Erbrechen begleitet; da sich das Kind in der Zeit der Zahnung befindet, so wird die Mutter selten durch den Durchfall des Kindes besorgt gemacht, indem sie an einen, dem Zahndurchbruch günstigen Zahndurchfall glaubt; dieser letztere aber bleibt bei normalem Verlaufe des Zahndurchbruches höchstens acht bis vierzehn Tage und verschwindet mit dem Reize des Durchbruches. Dauert der Durchfall aber fort, wird das Kind dabei matt und welk, so kann es ein Darmcatarrh sein, der allerdings gehoben werden muß; schwitzt aber das Kind an Stirn und Hinterkopf stark, so daß schon bald nach dem Einschlafen das Kopfkissen naß wird, ohne daß Hände und Füße mitschwitzen, so ist der Durchfall immer ein erstes Zeichen der beginnenden Rhachitis. — Hierzu treten dann noch die Veränderungen im Harn, den man, bei Vorhandensein der vorhin bezeichneten Erscheinungen, von einem Apotheker oder Arzte untersuchen lassen soll; der stark gesättigte Harn enthält nämlich eine große Menge von phosphorsaurem Kalk, wodurch die Harnflecke in den Windeln landkartenartige, scharf contourirte Zeichnungen von gelblicher Farbe bilden. —

Leider wird der Arzt gewöhnlich erst berathen, wenn die Krankheit bereits bestimmte Erscheinungen angenommen hat, wenn das Kind das Gehen wieder verlernt, nicht auf die Beine will, oder gar nicht anfängt, Geh- und Laufversuche zu unternehmen, und wenn es beim Angreifen und Tragen Schmerzempfindungen zu erkennen giebt. Nimmt die Krankheit in den Röhrenknochen ihren Sitz, so verdicken sich deren

Gelenkenden, dieselben werden plump, angeschwollen, bilden sog. „doppelte Glieder“, während die Röhren, ihrer Weichheit wegen, sich biegen unter dem Drucke des Körpers und der Wirkung der Muskeln; zeigt sich die Krankheit an den Rippen, so werden diese verbogen, an ihren Enden knopfförmig verdickt, das Brustbein wird wie eine Hühnerbrust kielförmig vorgeschoben; oder es stellen sich Wirbelverschiebungen am Rückgrate ein, gewöhnlich Buckelverbiegungen, oder es erleidet das Becken mancherlei Deformitäten, besonders ein starkes Vorwärtsbiegen der unteren Lendenwirbel in den oberen Beckenraum. — Tritt die Krankheit am Schädel hervor, so werden die Nähte der platten Knochen sehr breit, die Fontanellen groß, die Stirnbeine werden vorgedrängt, die Stirn erhält eine viereckige Gestalt, der Umfang des Kopfes erscheint vergrößert; das Gehirn erleidet nicht selten dadurch Störungen, welche zu Krampfanfällen ꝛc. Veranlassung geben. Die Zahnbildung geschieht sehr langsam und unvollkommen, oft kommt der erste Zahn erst nach einem Jahre und später. — Diese entstellende, verkrüppelnde Krankheit erfordert, wenn sie nicht zu ihren erschrecklichen Folgen führen soll, eine frühzeitige Erkennung und Hülfe; am schlimmsten ist diejenige Rhachitis, welche mit Verdauungsstörungen und hartnäckigem Darmcatarrh verbunden ist. Ist aber die Verdauung nur wenig oder gar nicht gestört, so muß alsbald die Diät ihre heilende Wirkung thun, das Kind erhalte fettlose Fleischbrühen, gute Milch, weiche Eier, etwas mageren Braten, geschabtes rohes Rindfleisch, drei Mal täglich einen halben Theelöffel voll guten, süßen Ungarwein, und werde in eine warme, reine Luft versetzt; auch hier versuche man den phosphorsauren Kalk, der auch in den Knochen der rhachitischen Kinder fehlt, durch die Nahrung einzuführen und kleine tägliche Gaben derselben scheinen sehr oft die Heilung zu beschleunigen. Es empfiehlt sich folgende Formel:

phosphorsaurer Kalk 20,0, kohlensaurer Kalk 30,0, Milchzucker 40,0. Von dieser Mischung gebe man täglich zwei bis drei Mal eine Messerspitze voll in die Milch oder Bouillon. Ist aber anhaltende Diarrhöe vorhanden und die Verdauung sehr gesunken, dann muß, wenn Milch, mit dünner Fleischbrühe gemischt, nicht vertragen wird, eine Amme engagiert, oder wenn das Kind schon über die Zeit hinaus ist, vom Arzte anderweitig verfahren werden; man versuche kleine Mengen geschabtes, rohes Rindfleisch, etwa drei Mal am Tage einen Theelöffel voll, gebe vor jeder Mahlzeit acht bis zehn Tropfen süßen Ungarwein, stopfe den Durchfall durch Klystiere von gekochter Stärke und lege eine wollene Binde um den Leib; der Arzt wird dann weiter seine Aufgabe erfüllen, zunächst den Darmcatarrh zu beseitigen und dann der Abmagerung entgegen zu arbeiten suchen, wozu besonders, wenn erst wieder der Darm seine Function ausübt, der Leberthran sich eignet, der in allen Fällen, wo er nur irgend vertragen wird, sich unter allen Mitteln immer am meisten bewährt hat; — auch haben Soolbäder, Malzbäder, überhaupt warme und kräftigende Bäder, einen guten Erfolg. —

Gehirnaffection. Kinder werden leicht von der Gehirnentzündung (sog. hitzigen Gehirnwassersucht) befallen, wenn sie nicht richtig aufgezogen oder bei Erkrankungen von der Mutter unpassend behandelt wurden. Disposition zu dieser gefährlichen Affection erhält das Kind durch zu reizende Nahrung und namentlich starken Kaffee, wo Scropheln im Hintergrunde liegen. Eine Kopferkältung, unverständiges Abschneiden der bisher langgetragenen Haare, kaltes Waschen bei heißem Kopfe &c. kann dann diese tödtlichste aller Kinderkrankheiten hervorrufen, die, wenn sie einmal ausgebrochen ist, selten Rettung zuläßt. — Darum muß die Mutter, namentlich bei scrophulösen Kindern mit starker Kopfentwickelung, Alles verhüten, was diese Krankheit, die gewöhnlich erst nach Been-

digung des Durchbruches der Milchzähne vorkommt, begünstigen kann: reizende Speisen und Getränke, Kaffee, Spirituosen, Gewürze, auch die zu große geistige Aufregung des Gehirns. Die plötzlich eintretende Gehirnentzündung, welche mit Fieber und Kopfhitze beginnt, dann schnell in betäubenden Schlaf und Zuckungen übergeht, wird von der Mutter nicht früh genug vorausgesehen, und der Arzt kommt dann in den gewöhnlichen Fällen zu spät; bei der langsamer eintretenden Form aber, wo das bisher wohl erscheinende Kind, ohne augenfällige Veranlassung, unlustig zum Spiel, gleichgültig gegen gewohnte Neigungen, müde, schlaff oder in seiner Gemüthsart verändert wird, wenn es beim Laufen oft und ungewöhnlich strauchelt und fällt, Kopfschmerz bekommt, die Farbe des Gesichts wechselt und blaß und eingefallen aussieht, die Augenpupille sich erweitert und der Blick matt und stier, der Schlaf unruhig, durch Zusammenschrecken, Zähneknirschen und ängstliches Werfen des Kopfes und Eindrücken desselben in das Kissen ungewöhnlich wird, wenn dabei Verstopfung und Appetitmangel eintritt, so hat die Mutter schon beim ersten Erkennen dieser Zeichen schleunige ärztliche Hülfe zu beschaffen; wollte sie warten, bis Uebelkeit und Erbrechen hinzutreten, so würde die Hülfe noch zweifelhafter im Erfolge werden. — Eine sehr üble und in unserer Zeit vielfach vorkommende Kinderkrankheit ist die sog. Basilar-Meningitis, d. h. eine tuberculöse Entzündung der weichen Hirnhaut an der Basis des Gehirns, wobei sich hirsekorngroße Tuberkeln bilden, welche in die Spalten des Gehirns schnell hineinwuchern; das Kind verräth Kopfschmerz, Reizbarkeit, Mißlaune, kommende und verschwindende Fieberanfälle, schreckhaften, unruhigen Schlaf, Zähneknirschen, unregelmäßigen Appetit, Wechsel von Verstopfung und Durchfall, es wird bleich, schlaff und magert ab; es tritt dann nicht selten ein oft wiederholtes Erbrechen ein, ohne daß Magenverderbniß

stattfindet; die Kopfschmerzen steigern sich, Augen, Ohren und Haut werden gegen Eindrücke sehr empfindlich, der Blick wird stierend, die Pupillen verengern sich, es tritt Schielen ein, der Unterleib sinkt bei hartnäckiger Verstopfung ein, die Schlummersucht nimmt zu, die Kräfte sinken, der Puls wird auffällig langsam, das Athmen deßgleichen, es bleibt zeitweise ganz aus und beginnt wieder mit tiefem, seufzenden Athemzuge. Leider ist bis jetzt noch keine Rettung vom tödtlichen Ausgange möglich geworden, wo die Natur nicht selbst durch freiwillige Verödung der Tuberkeln Einhalt that, aber meist Idiotismus zurückblieb.

Aeußere Verletzungen. Kinder verletzen sich durch Unvorsichtigkeit und Muthwillen sehr oft und fallen, stoßen, schneiden und verbrennen sich, ohne daß es immer Gegenstand der mütterlichen Sorge, auch wohl Controle wird. Letzteres wird nicht stattfinden, wenn die Mutter pflichtmäßig ihr Kind täglich untersucht. Sie kann nur bei ungefährlichen, kleinen Verletzungen selbst Arzt sein, muß aber bei jeder größeren, aber auch nicht bald heilenden kleineren Verletzung nie versäumen, den Arzt zu berathen. Geringfügige, durch Fall oder Stoß erzeugte Quetschungen, die nicht blutende Wunden sind, werden am einfachsten durch Ueberschlagen mit in kaltes Wasser getauchten Läppchen behandelt, was gewöhnlich ausreicht, Entzündung, Schmerz, Geschwulst und Unterlaufung zu verhindern oder doch bedeutend zu mäßigen. Ist eine blutende Wunde vorhanden, so geschieht anfänglich dasselbe, und wenn die Blutung aufgehört hat und die kalten Ueberschläge noch eine Zeit lang fortgedauert haben, muß ein die Wundränder vereinigendes Heftpflaster übergelegt werden. Einfache Schnittwunden läßt man ausbluten und verklebt sie dann ebenfalls mit Heftpflaster. Klaffende Hautwunden aber, deren Blutung nicht bald durch Kälte und Druck aufhören will, namentlich am Kopfe,

muß der Arzt verbinden. Ist ein Kind auf den Kopf gefallen, so untersuche man genau, ob auch unter der Hautquetschung oder Wunde keine tiefere Verletzung zu vermuthen ist, beobachte, ob das Kind nicht schläfrig, nicht übel und blaß wird; dann muß der Arzt rechtzeitig hinzutreten, da eine Gehirnerschütterung oder Schädelverletzung stattgefunden haben kann. Bei jeder stärkeren Kopfverletzung mache man sofort kalte Umschläge, bis der benachrichtigte Arzt kommt, — überhaupt soll die Mutter nach jedem stärkeren Falle ihres Kindes jedes Mal dasselbe nackend untersuchen, namentlich wenn es auf den Rücken gefallen ist, und wenn sie die geringste Formveränderung oder bei Druck und Bewegung Schmerzäußerung in der Tiefe, im Gelenke, am Knochen bemerkt, nicht selbst durch Einreibungen helfen oder auf Selbstheilung der Natur warten wollen, sondern das Kind vom Arzte untersuchen lassen. Wo dies versäumt wurde, sind schon viele Kinder früher oder später zum Krüppel geworden. — Hat sich ein Kind verbrannt, und ist die Oberhaut nicht abgelöst, dann ist kaltes Wasser mit etwas Arnikatinctur das beste Linderungsmittel des Schmerzes und der sonstigen entzündlichen Erscheinungen; sind aber Blasen entstanden, so öffne man sie nicht, sondern verbinde die Stelle mit Baumwolle oder Läppchen, die mit Fett oder Oel oder Cold-Crême bestrichen sind. Ist die Oberhaut zerstört, so ist Ueberpinseln mit Collodium bei Kindern das beste Mittel. — Sollte ein Kind in die Gefahr des Erstickens durch Kohlendunst gerathen und betäubt im Zimmer aufgefunden werden (was übrigens bei einer richtigen Obacht im Schlaflokale nicht vorkommen kann, und daß es öfter vorkommt, die große Nachlässigkeit in dieser Hinsicht bestätigt), so öffne man schnell mit aufgehaltenem Athem Thür und Fenster, bringe das Kind sofort in die frische Luft, entkleide es, besprenge und wasche dessen Kopf und Körper mit kaltem Wasser, flöße ihm einige

Tropfen Essig mit Wasser ein und setze ihm, unter fortdauerndem Waschen und Reiben, auch ein Klystier von kaltem Wasser. — Vergiftungen, die bei Kindern durch giftige Farben an Spielzeug 2c. vorkommen, müssen, je nach den Erscheinungen, schleunigst und oft ehe es möglich wird, den Arzt zur Hülfe zu haben, ungefährlich gemacht werden; es ist deßhalb sehr wünschenswerth, daß die Mutter eine Kenntniß von den vorkommenden Giften und dem ersten Verfahren bei Vergiftungsfällen habe und wir verweisen sie auf unser „Hauslexikon".

Krankheiten haben bei Kindern, namentlich wenn dieselben über das vierte Jahr hinaus sind, gewöhnlich einen physischen und seelischen Einfluß auf die Entwickelung, und zwar erscheint das von der Krankheit genesene Kind nicht nur im Wachsthum des Körpers, sondern auch in der Seele gereifter als vor der Krankheit; es verlangt mehr, zeigt neue, vorher nicht wahrgenommene Neigungen und Vorstellungen und erscheint deßhalb oft eigensinnig, wenn die Mutter es nach der Genesung noch ebenso behandelt, wie vor der Krankheit; hier hat die Erziehung zwar an die früheren Resultate einer guten Gewöhnung, die oft während der Krankheit verloren gehen, wieder anzuknüpfen, aber auch die weitere Gemüthsentwickelung des Kindes, die sich unter die strengere Form der früheren Disciplin nicht mehr finden kann und als Unart erscheint, nunmehr durch zeitweise Duldung in den Kreis der fortschreitenden Erziehung überzuführen.

Ist ein Kind von einer längeren oder bedeutenderen Krankheit genesen, so darf die Mutter nicht glauben, daß jetzt die besondere Aufmerksamkeit auf das Kind ihren Abschluß gefunden habe; im Gegentheil muß dieselbe noch längere Zeit fortbestehen, denn es schleichen sich oft ganz unmerklich Nachkrankheiten ein, die, wenn sie frühzeitig er-

kannt werden (und nur das aufmerksame Mutterauge vermag das), auch schnell beseitigt werden können. Besonders stellen sich solche Nachkrankheiten gern ein nach Entzündungskrankheiten, Masern, Scharlach, Nervenfieber, Keuchhusten und sind entweder Uebel, die sich an den Knochen, Gelenkbändern und Muskeln, durch Verschiebungen, Verbildungen, Schwinden oder Lähmung einzelner Muskeln oder als nervöse Zustände, Entzündungen der Augen und des inneren Gehörs kundgeben; so z. B. nach Masern leicht chronische Augenleiden, nach Scharlach innere entzündliche Affectionen des Gehörorganes. — Die Mutter soll daher ihr Kind immer noch beobachten, so auch die Körperhaltung desselben, ob es sich beim Gehen, Stehen, Sitzen und Geberden anders als früher benimmt, ob Stuhl- oder Harnentleerung Abweichungen zeigen, ob Augen und Gehör nichts Ungewöhnliches erkennen lassen.

In jeder guten Familie soll ein fähiger und erfahrener, der neueren Wissenschaft seines Berufes kundiger **Hausarzt** sein; soll derselbe aber ein guter Kinderarzt sein, so genügt es nicht, daß er die Kinder der Familie nur im kranken Zustande sehe, sondern es muß ihm die Mutter oft Gelegenheit geben, die Kinder, und namentlich in den jüngeren Alterszeiten, im gesunden Zustande zu sehen, und ein tüchtiger, fähiger Arzt wird dies selbst wünschen, da er ein krankes Kind weit sicherer behandeln kann, wenn er es in seinem gesunden Verhalten und seinen etwaigen Eigenthümlichkeiten bereits kennt und dem Kinde selbst kein Fremder mehr ist. (S. unsere Schrift: „Das kranke Kind“.) Kinderkrankheiten erfordern, um es schließlich noch einmal hervorzuheben, zu ihrem glücklichen Ausgange eine frühe ärztliche Hülfe und sie kann um so eher, damit aber auch um so sicherer eintreten, wenn die Mutter nicht säumt und abwartet, wenn sie selbst die ersten Zeichen der Erkrankung kennt, nicht mit Hausmitteln die Zeit ver-

liert, und der eintreffende Arzt nicht erst ein fremdes Kind durch viele Fragen für seine Diagnose und Hülfe aufschließen muß. — Dann aber auch muß die Mutter ihr Vertrauen und ihre eigene, verständige Einsicht bewähren durch die pünktlichste Erfüllung der ärztlichen Vorschriften in Diät und Curverfahren und durch opferwillige Hingebung ihrer Mutterliebe an die Pflege des Kindes. —

Zweite Abtheilung.

Die Mutter als Erzieherin der geistigen Anlagen ihres Kindes.

I. Kapitel.

Die Sinnesübung und Erweckung der Vorstellungen.

Bei einem neugeborenen Kinde kann weder von Sinneswahrnehmung noch Vorstellung die Rede sein; hierzu bedarf das menschliche Geschöpf nicht nur des Vorhandenseins von normalen Sinnesorganen, sondern auch der Uebung derselben, nicht nur eines gesunden Gehirns, als Organs der Seelen- und Geistesthätigkeiten, sondern auch eines in seiner Masse und seiner Construction hinreichend entwickelten Gehirns. In einem neugeborenen Menschen sind die fertig gebildeten Sinnesorgane noch nicht geübt, ist das Gehirn noch nicht so weit ausgebildet, daß es Vorstellungen zum Bewußtsein und Unterscheiden bringen und Willensäußerungen bethätigen kann; es ist der Mensch nach seiner Geburt und die ersten drei bis vier Monate hindurch ein Wesen, dem das Selbstbewußtsein und der freie Wille fehlt und das nur, wie ein Schlafender, auf Reize, die seinen Organismus äußerlich oder innerlich treffen, Gegenwirkungen äußert, die ebenso allgemein und unbestimmt sind, wie das Gefühl des behaglichen oder unbequemen Daseins. Ein Darmreiz, ein äußerer Druck,

das träumerische Nahrungsbedürfniß geben sich durch Geschrei zu erkennen, das einzige, erste Bewegungsmittel des Neugeborenen, dem dann nach einiger Zeit regellose Bein- und Armbewegungen ohne Absicht sich zugesellen. —

Ein dunkles organisches Gemeingefühl ist der Ausdruck des Seelenlebens eines Kindes in den ersten Wochen und Monaten; wir sagen organisches Gefühl, denn es ist nichts weiter, als das ineinandergreifende Traumleben derjenigen Organe, welche der Bildung von Blut und Körpersubstanz vorstehen. Es kann auch das Gemeingefühl nach dem Zustande des Organismus nichts anderes, als ein rein körperliches sein; denn da alle organischen Functionen zunächst vom Rückenmarke aus Antrieb und Leitung erhalten, das neugeborene Kind aber, eben weil es bewußtlos unter dem Zwange der Natur wachsen und seine noch unfertigen Organe entwickeln soll, nur körperliche Functionen zu erfüllen hat, so wurde das Rückenmark des Kindes viel früher in Nervensubstanzmasse und elementare Formgliederung ausgebildet, als das Gehirn, und gerade diese bis auf einen gewissen Grad vorgeschrittene Rückenmarkausbildung macht das Kind geburtsreif. So ist das Rückenmark das eigentliche Centrum des Nervensystemes und Lebens eines Neugeborenen, auf das alle Reize hinwirken und von dem alle Rückwirkungen ausgehen, und während dieser Zeit der ersten Monate und Jahre nach der Geburt hat das Gehirn Zeit, sich allmählich weiter auszubilden, für die bewußten Gefühle und Lebensäußerungen sich organisch zu entwickeln und durch die nach und nach eintretenden Sinneswahrnehmungen und Uebungen auf Unterscheidungen und sinnliche Vorstellungen zu gelangen. Entwickelt sich das Gehirn schneller als gewöhnlich in seinen organischen feinen Formgliederungen und somit auch an Masse der Nervensubstanz, so werden auch gleichzeitig mit dieser Entwickelung die Seelenthätigkeiten des Kindes sich

rascher äußern. Erst nach sechs bis acht Jahren erreicht im normalen Gange der Natur das kindliche Gehirn diejenige Entwicklung, daß es an Masse das Rückenmark überwiegt, damit eigentliches Centralorgan wird, und durch die allmählichen Uebergänge des immer mehr unterscheidenden Fühlens seiner selbst, des Wahrnehmens der Dinge außerhalb und seines eigenen Daseins, des Bewußtwerdens seines Verlangens und Bedürfnisses, der Erinnerung und Erweiterung seiner Vorstellungen und Gefühle von Lust und Unlust, der Ziele seines Willens und Unterscheidens nunmehr stufenweise und gleichen Schrittes mit der Gehirnentwickelung an Substanz und Formation zu der vollen Entwickelung seiner seelischen und geistigen Thätigkeiten, zum **Denken**, gelangt. —

Welchen schöneren Lohn könnte eine Mutter für alle Sorgen und schweren Pflichten, die sie dem körperlichen Gedeihen ihres Kindes widmet, zur Ermunterung und Ausdauer in ihrer liebreichen Pflege jemals erhalten, als den beglückenden Blick auf die seelisch-geistigen Fortschritte ihres Kindes; auf das erste Anlächeln, welches die Erkennung der Mutter verkündigt, das erste Hinstreben der kindlichen Arme zu ihr, die ersten Aeußerungen der Aufmerksamkeit auf Licht und Gegenstände, das erste Horchen auf den Ton, die ersten Lalltöne der Freude und des Verlangens! — Um wie viel mehr und inniger wird sie der Verkehr mit der erwachenden Seele ihres Kindes fesseln und beglücken, aber auch zu neuen, noch heiligeren Pflichten ermahnen, wenn sie weiß, daß es nach dem Willen der Natur und Geisteswelt gerade und wiederum die Mutter ist, welche die erste Erzieherin auch dieser Seelen- und Geistesanlagen ihres Kindes sein soll und allein nur sein kann, und daß sie in ihrem Kinde nicht nur durch physische Pflege desselben das Glück der Gesundheit des Körpers, sondern, als weise Erzieherin der echt menschlichen Seelenthätigkeiten zu einer normalen, harmonischen Entfal-

tung, auch das Glück der Seelen- und Geistesgesundheit zu begründen und damit ihrem Kinde den vollen Muttersegen für das reifere Leben mitzugeben im Stande ist. — Und daß es so ist, daß die Einflüsse der mütterlichen Erziehung wirklich für das ganze geistige Leben maßgebend und nachhaltig sind, daß es die Mutter ist, welche geistig regsame und geistig träge, nützliche und unnütze, außerordentliche und gewöhnliche Menschen erzieht, wird tausendfältig durch Erfahrung und Culturgeschichte bestätigt. Bei allen Menschen, die einer seelisch-geistigen Gesundheit sich erfreuten und sich darin hervorthaten, war die Begründung derselben immer auf den Einfluß der mütterlichen Erziehung zurückzuführen. — Der Vater steht hier im Hintergrunde; er kann erst später durch Unterricht und Sittenregel das denkende Kind intellectuell und moralisch weiter erziehen, aber der Boden, worauf der Vater fortbaut, ob er fruchtbar oder unfruchtbar ist, den gründet und bearbeitet in seiner Culturfähigkeit allein die Mutter vor; sie erzieht Seele und Geist ihres Kindes, der Vater unterrrichtet erst das erzogene, seelisch-geistige Kind. — Dieser Satz ist keine Lehre neuerer Erfahrung oder Theorie; schon im frühesten Alterthume war die mütterliche Erziehung der Seele ihres Kindes ein Gegenstand der Anerkennung berühmter Zeitgenossen, wie wir aus den Schriften griechischer und römischer Autoren wissen; wir erinnern nur an die klassischen Mütter: Euridice, Cornelia (die Mutter der Gracchen), Aurelia (Cäsar's Mutter), Atia (des Augustus Mutter); wodurch aber erreichten sie die Erziehung ausgezeichneter Söhne? Durch Reinheit ihrer eigenen Seele, Geistesbildung und Beispiel; sie erzogen selbst und überließen ihr Kind nicht dem Zufall oder der Dienerschaft; sie kannten nicht nur die Pflichten, sondern auch die Bedingungen einer seelisch-geistigen Erziehung der Kinder.

Und welches sind diese Bedingungen? Die Erweckung

und Erziehung der kindlichen Seelen- und Geistesanlagen soll naturgemäß, also der organischen Entwickelung gemäß, stufenweise und nicht überstürzend sein; sie soll liebreich, aber ernstlich, consequent und grundsätzlich, sie soll entfaltend, nicht gewaltsam hervorziehend sein und aus einem reinen Herzen und Bewußtsein des Guten kommen. Dieselben mütterlichen Eigenschaften, welche wir bei der physischen Erziehung für durchgreifend erklärten: Liebe, Consequenz, Beharrlichkeit, Einsicht, Besonnenheit, Selbstbeherrschung, Regelmäßigkeit, Aufmerksamkeit und Hingebung fordert auch die mütterliche seelisch-geistige Erziehung der Kinder. —

Die mütterliche Erziehung soll stufenweise und naturgemäß sein; die seelische Natur des Kindes muß deßhalb in ihrer normalen Entfaltungsweise die Leiterin der Mutter werden. Das kindliche Seelenleben beginnt mit dem Gefühl der niedrigsten Thätigkeit der Seele; es muß daher der erste Anknüpfungspunkt der Seelenerziehung sein. Lust und Unlust, kaum scharf von einander unterschieden, treten in immer deutlicherem Gegensatze, aber schnell wechselnd, im Kinde hervor, jemehr das allgemeine Traumleben des neugeborenen Kindes von Woche zu Woche zum Gefühle von sich selbst aufdämmert und dasselbe Alles, was sein Seelenleben berührt, nur auf sich bezieht. Das Kind ist bis jetzt reiner Gefühlsegoist, ohne irgend ein Gefühl für ein anderes Wesen. Denn das Andere, was es nicht selbst ist, lernt es erst nach und nach aus Sinnesübung und Vergleichung kennen, nicht aber mit dem Gedanken, der Vorstellung, sondern mit dem Gefühle; erst wenn es andere Dinge von sich unterscheidet, tritt das Gefühl für dieselben auf, und nun erst kann die Mutter das Mitgefühl erwecken und den starken Egoismus des Kindes aufzulösen beginnen, indem sie das Ich mit dem Du in Verkehr setzt, das Gefühl für das Du erweckt und den Eigen-

willen, den das Kind allein kennt und dem es im Verlangen Alles untergeordnet wissen und sich aneignen will, auch auf einen fremden Willen aufmerksam zu machen und demselben unterzuordnen bemüht ist. — (Bekanntlich will ein Kind alles haben, was es sinnlich erkennt; es geberdet sich unlustig, wenn es nicht befriedigt wird.)

Zu dieser Gefühlserziehung, zum Hinüberführen des kindlichen Egoismus auf Mitgefühl und mütterliche Leitung des Verlangens, gehören aber vorherrschende Sinneswahrnehmungen, Uebungen der Sinnesorgane, die das Kind ausgebildet mit auf die Welt bringt und die allmählich aus dem Schlummer erwachen, angeregt sowohl durch Gegenstände, die das anfangs unterscheidungsunfähige Auge wiederholt oder dauernd treffen, als auch durch den Ton, der nach und nach, wie die Stimme der Mutter oder Wärterin, erkannt und unterschieden wird. Aus diesen Uebungen entstehen dann sinnliche Vorstellungen, die Unterscheidung der äußeren Welt vom bisherigen alleinigen Selbstgefühle des Kindes, damit dann auch das Verlangen, den äußeren Gegenstand sich anzueignen, ihn zum Theile des eigenen Ichs zu machen. Gewöhnlich vergehen zwei bis drei Monate, ehe die Sinnesorgane in größere Thätigkeit gerathen; das Gehirn erhält durch die Sinnesnerven, die ja sämmtlich aus der Tiefe desselben ihren Ursprung nehmen, seine ersten Reize und wird durch diese zur Function geweckt; diese ist aber: Wahrnehmung, Bewußtwerden, Unterscheiden, Erinnern, Vergleichen und Folgern der Vorstellungen und im höheren Grade Bewußtsein. — So werden die Sinnesnerven, die von der Natur angelegten und ausersehenen ersten Leitungsbahnen zwischen dem geistigen Wesen des Kindes und der Außenwelt. Die mütterliche Erziehung kann daher nur eine sinnliche sein.

Wie die Hand des Kindes im Anfange nicht zu greifen

und noch weniger zu tasten versteht, obgleich sie völlig ausgebildet ist, so können auch die Sinne anfänglich, trotz ihrer vollendeten Ausbildung, nichts wahrnehmen; das Auge fühlt wohl Licht und Finsterniß, das Ohr wohl Geräusch oder Stille; der optische Apparat spiegelt zwar ein farbiges, umgrenztes Bild auf die Netzhaut des Sehnerven, der akustische Apparat leitet zwar die Schallschwingungen auf die Ausbreitung des Gehörnerven in der sog. Schnecke des inneren Ohres, aber Sehnerv und Gehörnerv unterscheiden die Eindrücke nicht, sie fühlen anfangs nichts, dann nur Licht oder Geräusch, es fehlt ihnen an Uebung. Das noch blicklose Auge muß erst die richtige Spannung und Stellung der Linse und optischen Häute, das Gehör erst die richtige Lage der feinen schallleitenden Apparate herausfinden, es muß das Kind mit beiden Augen einen Gegenstand, mit beiden Ohren einen Ton durch instinctmäßige Uebung unter Hülfe des Gemeingefühles erkennen lernen. Der Geschmacksinn ist der am frühesten thätige und er ist ja der eigentliche „Verdauungssinn", der mit der Wichtigkeit und dem Vorherrschen der kindlichen Verdauungsfunction gleichmäßig früh sich bethätigt. Auf diesem normalen Wege der Sinnesübung schreitet das Fühlen des Kindes zum Wahrnehmen und allmählich zu Vorstellungen, zum Erkennen vor, es wird sich seiner bewußt und äußert danach seinen Willen, seine Muskelbewegung, seine Stimme und endlich Sprache. Wenn es z. B. im Stadium des Fühlens Nahrung verlangte durch Schreien bei geschlossenen Augen und dabei mit dem Munde suchend umherfuhr, so fordert es jetzt durch Geberde und Lustgefühl und, bei Versagung, durch Schreien und unlustige Bewegungen das Nahrungsmittel, welches es sieht und bereits mit den Augen kennen gelernt hat.

Diese Uebung der Sinne zu leiten und zu unterstützen ist nun erste Aufgabe dieses Theiles der mütterlichen Er-

ziehung. Keine Mutter halte sich für unfähig, Alles zu erfüllen, was ihr als Pflicht am Seelenleben des Kindes obliegt; die Vorsehung hat hier selbst die Mittel dargeboten; denn während das Kind mit seiner Seelenentwickelung einen Schatz erschließt, dessen Schlüssel des Verständnisses nur die Mutter besitzt, öffnet sich in ihrem eigenen Herzen ein reicher Schatz von Liebe, Lehre und Einsicht, den sie selbst früher nicht kannte. — Wir wollen der Uebersichtlichkeit wegen, gleich wie in der ersten Abtheilung, die einzelnen Gegenstände der seelisch-geistigen Pflege besonders abhandeln. Das Theoretische der Sache glauben wir im Vorstehenden ausreichend motivirt zu haben; gehen wir jetzt zur Praxis über.

a. Die mütterliche Einwirkung auf die ersten Vorstellungen des Kindes.

Wie der Leib seine ihm angemessene Nahrung nöthig hat, so auch die Seele; — die erste körperliche Nahrung des Kindes ist eine einfache, verdauliche, leicht assimilirbare; die erste seelische Nahrung muß eine gleich einfache und leicht der Seele anzueignende, gleichsam einzuverleibende sein. Diese erste Nahrung wird durch Anschauungen und Wahrnehmungen der kindlichen Seele dargeboten. Die Mutter wird es ihrem Kinde niemals selbst überlassen, die Brust oder Saugflasche zu suchen und zu finden, sondern sie wird es unterstützen und ihm den Nährstoff darbieten; ebenso wenig soll sie, wenn das Nahrungsbedürfniß der kindlichen Seele bemerkbar wird, die Mithülfe und das Darbieten der Nahrung unterlassen. So wie sie bemerkt, daß das Kind Aufmerksamkeit äußert, sei es durch Hinlenken der Augen auf Erscheinung und Ruf der Mutter, auf einen hervorstechenden Gegenstand, auf das Schlagen einer Uhr 2c., so tritt die Zeit ein, wo sie auf eine einfache, nicht überladene Nahrung der zur Thätigkeit erwachenden Kindesseele denken muß; aber wie Ueberladung

des Magens die Verdauungskraft schwächt und das Wachsthum hemmt, so wird auch eine Ueberanstrengung und Ueberladung des Wahrnehmungsorganes der Kindesseele schwächend und auf die Entwickelung hemmend einwirken. Die Mutter übereile sich nicht, wolle nicht so bald als möglich ein bewundertes kluges Kind erziehen, nicht zu schnell einen unterhaltenden Gesellschafter an ihm herausbilden, worin unzählige Mütter fehlen, denn es ist Thatsache, daß früh „klug gemachte", d. h. mit vielen Vorstellungen gefüllte und schnell im Geiste fortgebildete Kinder in der Regel später geistesstumpf und dumm werden; das Gehirn wird überreizt, zu vorzeitiger organischer Ausbildung getrieben und erschöpft, nebenbei aber die Anlage zu Gehirnkrankheiten und nervösen Zufällen erworben.

Die Mutter beginne damit, wenn sie das seelische Begehren ihres Kindes nach Nahrung kennt, dessen Aufmerksamkeit auf die äußeren Dinge der Umgebung zu richten, durch angemessene Anschauungen und Wahrnehmungen zu beschäftigen und die empfangenen Eindrücke im Ordnen und Wiedergeben zu leiten und zu unterstützen. Die ersten Gegenstände seien *einfach* und *angenehm*; nie aber setze sie diese Uebung zu lange auf einmal fort, verwirre auch die Eindrücke nicht durch zu vielfältige Dinge und zu raschen Wechsel und suche nicht die Aufmerksamkeit auf Objecte zu heften, die das Kind ermüden, weil es noch nicht die Auffassungskraft dafür besitzt. Wir sagten eben: die Objecte sollen auch *angenehm* sein; dies ist wichtig, und soweit es in den Kräften und der Lage der Mutter liegt, muß sie darauf bedacht sein, der jungen erwachenden Seele nur schöne, durch angenehme Eigenschaften wohlthuende Eindrücke zuzuführen, welche für die heitere, harmonische Grundlage des jungen Seelenlebens und die darin zu pflegenden Keime des künftigen Schönheitssinnes von wesentlichem Nutzen sind. Man erwecke

und fessele daher des Kindes Aufmerksamkeit durch freundliche Bilder, angenehme, nicht bizarre Formen, sanfte, harmonische, nicht düstere Farben, durch melodische Töne und eine angenehm klingende Ansprache; Musik in sanften Melodien und Harmonien erregt schon früh des Kindes Empfänglichkeit und Aufmerksamkeit dafür und übt immer eine beruhigende und erheiternde Wirkung auf dessen Stimmung aus. Man vermeide alle Gesichts- und Gehöreindrücke, welche häßlich, widerwärtig und bedrohend erscheinen und Furcht oder gar Schreck erregen;*) dahin gehört auch die Leidenschaft der Mutter oder Wärterin in Gegenwart des Kindes, Zornausbruch, heftiger Wortwechsel, Weinen, Grimassen, Vermummung, persönliche Rohheit aller Art, wodurch schon viele Kinder für zeitlebens reizbar und nervös geworden und in ihrem normalen Seelenfrieden gestört worden sind.

---

*) Wie unpassend oft die erste Vorstellungswelt des Kindes decorirt ist, mag folgendes Beispiel bezeugen. Wir treten in das Kinderzimmer einer wohlhabenden Familie. Die Wände sind mit alten Hautelisse-Tapeten sehr unpassend bekleidet; dem Spieltische des Kindes gegenüber war König Saul abgebildet, wie er den Spieß gegen David zückt. Das vergnügte, mit Plaudern beginnende Kind fragt: „Was will der Mann da mit dem großen Messer?“ Was sollte ihm geantwortet werden? Verlegen wollte man die Aufmerksamkeit des Kindes auf das nächste Tapetenbild lenken, aber siehe da, es stellte den Teufel auf den Zinnen des Tempels, Christum verführend, vor; auch dies konnte dem Kinde nicht erklärt werden; hätte man gesagt: es sei ein Affe, der den schönen Mann hinabstürzen will, so würde das Kind Furcht empfunden haben; man flüchtete zum nächsten Bilde, aber es stellte Herkules, halb verbrannt auf dem Scheiterhaufen, und den aus der Ferne zuschauenden Centauren Nessus dar; das Auge suchte umher, um für die kindliche Vorstellungswelt irgend ein faßbares Bild zu finden, aber es reihten sich in dieser Kinderstube Jupiter und Europa, Actäon und Diana ꝛc. an. „Komm Kind!“ — rief der Besucher, um nur die Vorstellungswelt in ein kindliches Klima einzuführen — „in den Garten, wir wollen Blumen pflücken und einen Kranz binden!“

Die ersten Vorstellungen des Kindes werden im Zimmer, die weiteren besonders im Freien gewonnen; die Mutter mache ihr Kind im Fortschreiten seiner Aufmerksamkeit mit den Gegenständen im Zimmer bekannt, lehre es dieselben unterscheiden, und benenne jeden Gegenstand mit seinem richtigen Namen in der gebildeten Muttersprache, und nicht, wie es so häufig zum Nachtheil des Gehörsinnes und der sich entwickelnden Sprache geschieht, mit entstellten, gemeinen, oft nicht einmal articulirten, den ersten Lalltönen eines Kindes nachgeahmten Lauten, wozu Wärterinnen und ungebildete Mütter so große Neigung haben, und wodurch so viele Kinder eine schlechte kauderwelsche Aussprache und ein uncultivirtes Ohr mit in die Schulzeit und darüber hinaus mitnehmen.

Die Wahl der Gegenstände im nicht überladenen Schlaflokal und Zimmer sei darauf bedacht, daß solche Gegenstände in möglichster Einfachheit vorhanden sind, über welche man mit dem Kinde, je nach seiner zeitigen Fassungskraft, reden kann, nur hüte man sich, die Gegenstände schnell und oft zu wechseln. Besonderer Objecte und Ausrüstungen bedarf es für den ersten Uebungsunterricht der Kindesvorstellungen nicht; die allergewöhnlichsten Gegenstände können dazu nützen, wenn sie nur einfach sind, und sich für die Auffassungsgabe des Kindes erklären lassen. Darum vermeide man Bilder und Vorstellungen, die einer Erklärung geradezu unzugänglich sind (wie die in der Anmerkung pag. 379 erwähnten Tapetenbilder), oder eine unwahre, wohl gar Furcht erzeugende Erklärung in der Verlegenheit abnöthigen; überhaupt befolge man den Grundsatz: Alles der Wirklichkeit gemäß so einfach als möglich zu erklären und das Alltägliche, aber für das Kind noch Ungewöhnliche nicht in einen Märchenschimmer zu kleiden, um auf die Erregung des Gefühles hinzuwirken, in der Meinung, dadurch die Aufmerksamkeit zu spannen.

Das ist ein Fehlgriff, worüber wir unter b. noch mehr sagen müssen. Realität ist die erste gesunde Nahrung der Sinnenwelt des Kindes, das ja ganz und gar reales Wesen ist. —

Die Vorstellung der Formen ist eine der frühesten Sinnesübungen. — Ein runder Tisch und ein viereckiger geben hierzu Objecte ab; man bezeichne die Form und wiederhole sie oft im Anblicke des Gegenstandes; eine Kugel giebt weiteren Unterricht, mit ihr spielen Kinder gern und freuen sich über ihr Rollen; unterscheidet das Kind die runde Fläche und Kugel, so lasse man es ähnliche Körper, die rund oder kugelig sind, aufsuchen; man gebe ihm Gelegenheit einen Teller, eine Tasse, einen Topf und dergleichen zu erblicken. So kann alles im Zimmer Unterrichtsmaterial werden. Die Gestalt des Fensters, seine regelmäßige Formeintheilung, die Häuser und Bäume gegenüber, bieten den Uebergang zu den Vorstellungen außer der Kinderstube dar, in der man noch lange nicht die bekannten Objecte durch andere ersetzt; die Mutterliebe erfindet immer neue Plauderstoffe, ohne den nachtheiligen Wechsel der Gegenstände nöthig zu haben. Nun geht es in den Garten, ins Feld; man achte, worauf die Blicke des Kindes am häufigsten sich heften, man nehme das Object auf oder berühre es, gebe es ihm zum Anfassen, nenne es bei seinem richtigen Namen, z. B. Stein, und wiederhole es, bis das Kind den Stein von anderen Gegenständen unterscheidet. Erregt ein Vogel seine Aufmerksamkeit, so wiederhole man ihm oft das allgemeine Wort Vogel; es wird sich dieses Tones bei Allem erinnern, was die ähnliche Gestalt hat und fliegt; findet es besonderes Wohlgefallen daran, so setze man einen Vogel in die Stube und lasse ihn zu Zeiten aus dem Käfig heraus. Später wird dann die Unterscheidung des Vogels in Sperling, Rabe, Huhn ꝛc. leichter werden. Erregt eine Blume des Kindes Aufmerk-

samkeit, so nenne man sie richtig: Nelke, Rose, Tulpe, wiederhole ihm unter derselben Benennung die Vorführung und ermuntere das Kind endlich zum Selbstbezeichnen der genannten Blume durch Blick, Hand, Geberde und Lautversuche; es wird bald zwei Blumen unterscheiden lernen. Beginnt es, Farben zu erkennen, so nenne man dieselben und füge der Gattungsvorstellung: Blume noch die farbige Eigenschaft hinzu: gelbe, rothe, blaue, bunte Blume ꝛc. In dieser Weise geht man vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Hauptworte zum Eigenschaftsworte, endlich zum Zustandsworte über, immer aber unter sinnlicher Anschauung. Es treten die Objecte alsdann in Beziehungen zueinander und die Mutter hat hier Gelegenheit, die bereits bekannten Gegenstände in der Vorstellungswelt ihres Kindes wieder in neuer Weise lebendig zu machen; so z. B. Tisch, Holz, Baum. — Der Tisch ist aus dem Holze eines Baumes gemacht; hieran knüpft sich eine ganze Reihe von Vorstellungen: die Gestalt des Baumes, sein Wachsen, das Fällen, Verarbeiten seines Holzes. — Das Kind sieht die Mutter stricken; wie viele Anknüpfungen giebt es hier nicht zwischen Baumwollenstaude im Bilde, Fadenspinnen, Stricken, Strumpf und Gebrauch desselben! — Ueberhaupt ist es nöthig, das Kind achtsam zu machen, was dadurch geschieht, daß es Reiz, Interesse an der Sache empfindet, indem es zu ihr selbst in Beziehung gebracht wird. So wird die angeborene Neigung des Kindes zum Beobachten und Betrachten allmählich zur Achtsamkeit, zum innerlichen Aufnehmen des Objectes, zur Erkenntniß.

Mit den Sinneseindrücken, welche Vorstellungen erwecken, muß nun auch der Sinn physikalisch geübt werden, um ihn zu schärfen und die Vorstellungen dadurch zu vermehren und bestimmter zu machen. Das noch ungeübte Kind unterscheidet nicht Nähe und Ferne; es ist in der ersten Zeit kurzsichtig; es greift nach dem Monde, um ihn zu erfassen, es

tappt an nächsten Gegenständen seiner Aufmerksamkeit vorbei und weiter hinaus. So täuscht es sich auch in der Entfernung des Schalles. Es ist auch wichtig zu erfahren, ob die Sinne, namentlich Gesicht und Gehör richtig und für feinere Ausbildung organisirt sind. Man stecke ein Ziel im Zimmer oder Freien auf, einen Gegenstand, den es bereits kennt und gern hat; man nähere sich mit dem Kinde aus der Ferne langsam und achte, wann es den Gegenstand erkennt; man wiederhole das Experiment am folgenden Tage und beobachte, ob das kindliche Auge den Gegenstand schon früher aus größerer Ferne bemerkt, weil es ihn schon aus der Erinnerung an jenem Orte vermuthet. Man wechsele nach einem anderen Tage den Gegenstand, entferne das Ziel allmählich mehr und das Auge wird geschärft werden. Auch mache sich die Mutter selbst zum Ziele des Erkennens aus der Ferne, gehe dem Kinde langsam und schweigend entgegen und merke, in welcher Distanz sie erkannt wird. Aehnlich werde das Gehör geübt; die Stimmen, die das Kind bereits kennt, lasse man von Ferne langsam näher kommen; es wird die Stimme der Wärterin, des Vaters, der Geschwister, der Mutter, das Bellen des Haushundes, den Schlag des Kanarienvogels ꝛc. immer mehr aus der Ferne erhorchen und unterscheiden lernen. Auch das Tastgefühl läßt sich üben; die Vorstellungen von weich, hart, rauh werden dadurch neben dem Formsinne gleichzeitig geweckt; die Hand des Kindes berühre z. B. Leinwand, Seide, Holz, einen Apfel, eine Wachskerze, Porzellan ꝛc., es wird bei Vorstellung des Namens auch allmählich mit geschlossenen Augen aus der Form und den anderen, dem Tastgefühl zugänglichen Körpereigenschaften die richtigen Unterscheidungen gewinnen.

Allmählich gehe die Mutter zu feineren Unterscheidungen und specielleren Vorstellungen über; das gelingt namentlich in der freien Natur, wo der Stoff der Sinnesübung nie

ausgeht. Tritt aber das Kind in das Alter, wo es spricht, wißbegierig fragt und reflectirt, dann gehen die Sinnesübungen in Verstandesübungen über, die theils direct von der Mutter ausgehen, theils dem Kinde selbst scheinbar überlassen bleiben, ohne daß es die stille Absicht und Beihülfe merkt. Man pflegt zu sagen: „Ein Kind kann mehr fragen, als zehn Weise zu antworten wissen", und wo wäre eine Mutter zu finden, welche, bei aller Fähigkeit und Kunst der Abwechselung, nicht Stunden hätte, wo ihr Unterhaltungsstoff oder die Aufgelegtheit zur Regeerhaltung der kindlichen Vorstellungswelt fehlte! — Dann thue sie sich selbst nicht Zwang an, denn es würde doch nicht das gewünschte Resultat herauskommen; hier ist es gerathen und sogar förderlich, das Kind scheinbar sich selbst unterhalten zu lassen, aber, damit es nicht in Langeweile, Mißlaune und Unart verfalle, die Vorbereitung durch die bisherige Erziehung getroffen zu haben, daß es sich zu unterhalten und Vorstellungen an seine Selbstbeschäftigung zu knüpfen verstehe. — Hier ist das Spiel (worüber später noch besonders geredet werden muß) und die nützliche Kinderarbeit an ihrem rechten Orte. Was letztere betrifft, so muß das Kind wissen, daß es — und wäre es in Wirklichkeit werth- oder zwecklos — etwas Nützliches thue, wodurch es einem Anderen, den es besonders liebt, sei es Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Verwandte, eine Freude des Nutzens oder der Ueberraschung gewährt. Kinder erfreuen und überraschen gern geliebte Personen und während sie dafür beschäftigt sind, knüpfen sie ihre Vorstellungen daran, wollen aber auch nachher sehen, daß ihre Absichten der Beschäftigung durch freudige Aufnahme und Anerkennung erfüllt werden. Es wird auch hierüber später die Rede sein, doch sei noch gesagt, daß man anfangs das Kind nur das thun lasse, was es am liebsten thut, und daß für gehörige Abwechselung gesorgt werde. Das Weitere,

namentlich das Festhalten der Vorstellungen (Gedächtniß) und die Selbsterweckung von Vorstellungen (Denkkraft) sparen wir für spätere Kapitel auf.

b. Erweckung der Phantasie.

Obgleich das Kind in seiner ersten geistigen Entwickelung ein rein sinnliches Wesen ist, keine Vorstellungen begrifflich aufzunehmen vermag, sondern durch das Object außer sich, oder durch bildliche Anschauung desselben zu Auffassungen gelangt und seine Vorstellungen nur in sinnlichen Bildern reproducirt und aneinander kettet, obgleich also das Kind eine überwiegende Phantasiethätigkeit der Seele normal kund giebt, so wird doch in diesem Punkte der Erziehung durch Mutter und Wärterin in den meisten Fällen gefehlt und der Phantasie zu viel Nahrung gegeben. Es verhält sich hiermit ebenso, als wollte man einem reizbaren und vollsaftigen Kinde sehr gewürzhafte Nahrungsmittel reichen. — Wo die Phantasie schon von Natur regsam und vorherrschend ist, soll man ihr nicht geflissentlich aufregende Anreizung geben, sondern vielmehr suchen, sie mit der realen Vorstellungswelt und der Entwickelung des Verstandes in ein harmonisches Gleichgewicht zu setzen. Die Seelenwelt des Kindes ist eine Märchenwelt; ist ihm doch die ganze Erscheinungswelt noch märchenhaft und wundervoll, da es die Wirklichkeit und Ursächlichkeit derselben nicht versteht und erst in einem kleinsten, engsten Theile allmählich die Gegenstände äußerlich erkennen lernt, welche seine Aufmerksamkeit reizen, und ihm angenehm oder unangenehm erscheinen. Diese Phantasie des Kindes, die nur Erscheinungen kennt, und Alles gern in die bildliche Form des Wunderbaren und Anzustaunenden verpflanzt, hemmt aber, wenn sie unvorsichtig übernährt und gereizt wird, die Ausbildung des Verstandes, die Erkenntniß des Wirklichen, die Entwickelung der Denk- und Urtheils-

kraft und setzt ein überwiegendes Gefühlsleben an dessen Stelle. —

Kindern ergeht es im Anfange ihrer Entfaltung ebenso wie Völkern, die in ihren sinnlichen Anfängen der Civilisation alle Anschauungen und Eindrücke in poetischer Form aufnehmen und wiedergeben; deßhalb ist ihre Ursprache Poesie; — so bei dem Kinde; es ist in Allem, was es empfängt und äußert, poetisch aus Instinct, d. h. es drückt Vorstellungen und Empfindungen nur in Bildern aus, weil es nur in Bildern auffaßt und versteht. Begreifen kann kein Kind in dieser ersten Zeit des seelisch-geistigen Erwachens; es kann die Begriffe gut und böse, schön und häßlich nur in Bildern auffassen, die Gestalten oder Handlungen versinnlichen, welche jene Begriffe darstellen, oder in welche die Erklärung der Mutter das Verständniß hineingelegt hat; will das Kind gut oder böse ausdrücken, so erinnert es sich der Bilder wieder, malt sich in weiterer Entfaltung selbst neue Bilder, dichtet sich dieselben, um seine Vorstellung oder Empfindung verständlich zu machen. Dieser natürliche Zustand der Kindesseele hat denn auch zu der Praxis des Märchens in Bild und Wort geführt, um zum Zwecke geistiger Erweckung auf die Phantasie zu wirken, und man weiß ja, wie aufmerksam das Kind auf das Märchen, als die „Lieblingsspeise seiner jungen Seelenwelt“ horcht und, wenn es erst sprechen kann, bittet: „ihm eine Geschichte zu erzählen“. — Lieblingsspeisen im Uebermaß genossen, verderben aber die gesunde Constitution des Körpers und der Seele.

Es wird darin am meisten gefehlt, daß Mütter und Wärterinnen der Phantasie des Kindes zu reiche Speise durch Märchen in Bild und Wort darbieten, das Kind nicht nur phantastisch und dabei in der Regel weichlich und furchtsam im Gemüthe machen, sondern auch der Verstandesentwickelung schaden. Beispiele der Art könnten wir aus unserer

Erfahrung zahlreiche anführen, wo aus den Armen einer märchenreichen Pflegerin der Kindesseele später ein kindischer Knabe, ein überspanntes, träumerisches und gegen die nützliche aber prosaische Wirklichkeit gleichgültiges Mädchen hervorgingen, die mit dem Verstande schwer auffaßten und lieber mit Gefühlen tändelten, als mit Gedanken sich beschäftigten. Ueberfütterte Phantasie macht immer gleichgültig gegen die Wirklichkeit im gewöhnlichen Tageslichte. Wir wollen und dürfen dem Kinde den Genuß des Märchens nicht rauben, dasselbe ist das Gewürz der Seelennahrung, das die Vorstellungswelt erregt, aber es soll, ebenso wie das Gewürz der leiblichen Speise, nicht viel geboten werden. Man hat gar nicht nöthig, die Phantasie des Kindes durch Reizmittel anzuregen, sie ist von selbst thätig, mehr wie regsam, und darin liegt ja eben der erziehende Einfluß der Mutter, daß sie diese Phantasie an die wirkliche Erscheinungswelt fesselt, die Dinge der Außenwelt und die natürlichen oder handelnden Beziehungen derselben zueinander durch die Phantasie des Kindes zur Vorstellung bringt, also das Phantasieleben an die Realität kettet und dadurch vor Ausschweifungen schützt. Das Kind soll nicht in einer romantischen Wunderwelt leben, die in der Wirklichkeit durch sinnliche Objecte keine Erklärung findet. Die Natur, die gesammte Erscheinungswelt ist dem Kinde schon Wunder genug, und in dieses führe man es hinein, um es sich allmählich darin zurecht finden zu lassen. Wir haben immer die üble Erfahrung gemacht, daß Kinder, die unter Märchenerzählen sich entwickelten, mit Grimm'schen und anderen Wundern der romantischen Kinderschriftstellerpoesie gefüttert wurden, nicht nur phantastisch, furchtsam, müßig, sondern auch geneigt wurden, alles zu übertreiben, weil das Gewöhnliche für ihre Phantasie zu wenig Reiz darbietet, und aus der Uebertreibung erwächst dann gar zu leicht die Lüge. —

Es ist in der Ordnung, daß die Kindesseele zum Verständniß der Zustände außer sich, auch den verschiedenen lebendigen und leblosen äußeren Dingen dieselben Eigenschaften zumuthet, die es an der Mutter und dem Menschen überhaupt, als der ihm ähnlichsten Erscheinung wahrnimmt; Thier und Baum und Stein müssen miteinander und zum Kinde in der Sprache der Mutter reden; es wird die Fabel das vermittelnde Organ, durch welches die Außenwelt dem Kinde die Zustände der Wirklichkeit verständlich macht und wodurch es selbst sich mit ihnen in Rapport setzt. Wir haben zum Beispiele in den Fabeln Hay's, von Spekter illustrirt, ein solches mustergültiges Hülfsmittel, welches die Phantasie des Kindes gleichzeitig mit dem Verstande beschäftigt, gute und schlechte Handlungen der Welt in die Objecte der kindlichen Anschauung verlegt und stets auf dem Boden der Wirklichkeit bleibt, dadurch aber das Kind in das Leben einführt. Märchen, welche alle Naturgesetze, also die Grundlage der Wirklichkeit aufheben, verschließen dem kindlichen Geiste die Welt, worin es sich doch orientiren soll. Die praktischen Regeln der mütterlichen Erziehung der Phantasie ihres Kindes sind: Man gebe derselben nicht zu viel Nahrung von Außen, nicht zu viel Nahrung von Innen und man beschäftige gleichzeitig mit dem Verstande auch angemessen die Phantasie, damit sie nicht sich selbst die nöthige Nahrung suche, ohne jene Unmäßigkeit, die zur Trägheit des Kindes und zum müssigen Spiel der Einbildungen führt. Dichtende Knaben und sentimentale Mädchen, die natürlich das Nützliche scheuen, sind allemal die Früchte der mit Märchen überfütterten ersten Kindheit.

c. Die zu frühe geistige Aufweckung.

Obgleich wir schon gelegentlich gewarnt haben, aus dem Kinde eine frühreife Geistesfrucht im Treibhause der beschleunigten Erweckung aufzuziehen, so halten wir es doch bei der täglichen Beobachtung dieses schädlichen Verfahrens für wichtig, noch in einem besonderen Paragraphen unsere Warnung vor die Augen der Mutter zu führen.

Eben weil diese Schädlichkeit der zu hastigen geistigen Aufweckung im zarten Kindesalter ihre Quelle in der elterlichen Liebe findet, wird am leichtesten und häufigsten hierin übertrieben und dem Kinde geschadet.. Namentlich ist es beim ersten Kinde einer Ehe der Fall, wo das Gefühl des glücklichen Besitzes die Aufmerksamkeit auf das Kind steigert und jeder geringste Entwickelungsfortschritt im Seelenleben desselben ein neues Motiv zu weiterer, der Natur vorgreifender und den kindlichen Geist aufschließender Beschäftigung, jedes Mal aber auf Kosten der körperlichen und geistigen Gesundheit des Kindes wird. Stufenweise mit der Entwickelung des Körpers, insbesondere des Gehirns, muß auch die seelische Erweckung geschehen. Kommen auch Ausnahmen vor, so ist doch das alte Volkssprichwort: „Frühkluge Kinder werden nicht alt", in der Regel ein Wort der Wahrheit und einer reichen traurigen Erfahrung, denn Siechthum, Schwächlichkeit und früher Tod, aber auch spätere Geistesstumpfheit sind die gewöhnlichen Folgen. Zarte, reizbare Kinder sind zu einer frühzeitigen Entwickelung sehr geneigt und es freuen sich die Eltern über die im frühen Alter erreichte Fähigkeit derselben, aber, wo der Körper nicht jetzt schon siech wird und an der Ernährung leidet, folgt der Ueberreizung des Gehirns oft die Erschöpfung und Abstumpfung desselben und die Anlage zu Nervenkrankheiten, namentlich Epilepsie. Wie oft begegnet man Menschen mit höchst mittelmäßiger geistiger

Thätigkeit, geringem Wissen und trägem Verstande, von denen man erzählt, daß sie in zarter Kindheit als „Wunderkinder" angestaunt wurden und die eifrig an dieser Aufweckung thätig gewesenen Eltern ein Phänomen der Geisteswelt darin zu erziehen gedachten.

Vor dem sechsten Lebensjahre kann von einer anhaltenden, geregelten geistigen Thätigkeit, von „Denkarbeit" gar nicht die Rede sein. Bislang kann die geistige Beschäftigung nur eine spielende, gelegentlich anknüpfende sein. Aber wie oft wird das zarte Kind schon im zweiten und dritten Jahre mit Eindrücken, Dingen und Worten übersättigt, welche das Gehirn ebenso aufregen, wie unverdauliche Speisen den Kindesmagen; wie oft soll es schon detaillirte Definitionen von Erscheinungen und Handlungen fassen, wofür es weder Verständniß noch Begriffsfähigkeit hat, oder muß das Gedächtniß füllen mit Worten und Sachen, die es nicht versteht; daraus entsteht dann das papageienartige Zurichten und geschwätzige Nachplaudern ohne Anschauung, die nervöse Plauder- und Fragesucht, die für Klugheit gilt, und wobei nichts gedacht wird, weil das Kind noch nicht denken kann und soll, und wodurch das Gehirn abnorm gereizt, die Vorstellungswelt verwirrt, der Organismus schwächlich wird. Anschauen soll das Kind, aber nur, was es zu verstehen fähig ist; nichts Sinnloses oder Unwirkliches; am wenigsten soll es von Kobolden, Geistern, Gespenstern 2c. hören, erst später und freiwillig kommt das Aufmerken für Fremdes, dann das selbstständige Vergleichen, das Reflectiren, das Denken. Man überwache und leite das Kind dabei, aber man treibe es nicht; es soll Kind sein, nichts weiter; seine Vocabeln stehen draußen im Freien, in den Erscheinungen der Natur oder auf geeigneten Bilderbögen geschrieben; sein Gehirn sei, wie die junge Blüthe, noch unversehrt von dem Blüthenstaube des Lebens ange-

haucht, unvermischt und nicht beschwert mit dem Schulstaube der falschen Erziehung. Man setze das Kind nicht auf Stelzen, ehe es auf den natürlichen Füßen stehen und laufen kann! —

Jede geistige Entwickelung des jungen Kindes schöpft aus der Quelle der organischen Kraft und jede geistige Pflege gründet sich auf die gleichzeitige physische Pflege des Organismus. Es ist daher bei der geistigen Pflege und deren Fortgange seitens der Mutter immer der organische Zustand des Kindes maßgebend, und dieser muß öfters geprüft werden. Die erziehende Mutter untersuche daher in der Zeit, wo das Kind sich geistig entfaltet, den Körper, die Zunahme oder den Stillstand des Wachsthumes oder den Stillstand der Ernährung, ob merkliche Magerkeit eintritt, namentlich achte sie auf den Kopf, der das Gehirn birgt, was jetzt gerade in größere Bildungsthätigkeit eingetreten ist, ob derselbe an Größe zunimmt, ob in seiner Form sich eine Aenderung kundgiebt, ob der Haarwuchs stockt oder kräftig ist, ob Stirn, Scheitel, Schläfe heiß oder kühl sind, ob das Gesicht in der Farbe verändert wird, die geistige Aufmerksamkeit des Kindes von erhöhter Röthe, Blutandrang oder Blässe begleitet ist. Der leibliche Zustand des Kindes ist hier die leitende Erscheinung und Scala für die stärkere oder gemäßigtere Mithülfe der Mutter zur geistigen Aufweckung ihres Kindes. —

Jede geistige Thätigkeit ist mit Verbrauch von organischer Lebenskraft und mit Verlust an chemischen Bestandtheilen des Gehirns, also auch mit regerem Stoffwechsel verbunden. Bei der Vorstellungsthätigkeit, bei jedem Denken geht ein höchst feiner chemischer Zersetzungsproceß in den Elementarverbindungen des Gehirns vor, ebenso wie Körperarbeit die Substanz der Muskeln, des Blutes ꝛc. consumirt, also auch die Absonderungen und Ausdünstungen zunehmen

und das Bedürfniß des Stofferſatzes (Hunger und Durst) eintritt. Der noch nicht gehörig wiederersetzte Verlust an Lebenskraft und Substanz wird als Ermattung gefühlt, sowohl Ermüdung nach anhaltender oder angestrengter geistiger, als nach körperlicher Thätigkeit. Auch beim kleinen Kinde findet diese Entziehung von organischer Lebenskraft statt; es wird müde vom Laufen, Spielen, es wird schläfrig nach geistiger Thätigkeit. Dieser natürliche Vorgang in der physiologischen Lebensäußerung des Organismus ist auch maßgebend für die Leitung der geistigen Erweckung des Kindes.

Ist der Körper noch in der Ausbildung begriffen, so muß ihm eine Entziehung der Lebenskraft, die nicht nur durch organische Thätigkeiten des Bildungslebens, sondern auch durch Seelenthätigkeiten geschieht, jedenfalls in der Entwickelung nachtheilig und für dieselbe hemmend werden, zumal seine Ernährung nicht nur den Verlust im Stoffwechsel ersetzen, sondern noch für Wachsthum einen Ueberschuß an Bildungsstoff und Lebenskraft liefern muß. Das Gehirn, welches durch die in ihm rege gewordene Vorstellungsthätigkeit nun mehr Blut und Lebenskraft gebraucht, entzieht dieselben den übrigen Organen und diese müssen jedenfalls darunter leiden. Wie z. B. eine übermäßige Verdauungsfunction und Ernährungsthätigkeit die geistigen Functionen des Gehirns schwächt, so auch umgekehrt schwächt ein reges, angestrengtes Gehirnleben die Verdauung und Ernährung.

Die praktische Lehre, welche hieraus für die Mutter erwächst, liegt nahe; haben schwächliche Kinder wie gewöhnlich eine große geistige Regsamkeit, als Zeichen, daß Blut und Lebenskraft mehr nach dem Gehirn gerichtet und den Bildungsorganen nicht gehörig zugetheilt sind, so soll man diese geistige Regsamkeit nicht noch pflegen und unterstützen, sondern vielmehr das Kind körperlich pflegen und die seelisch-geistige Pflege der physischen unterordnen, um

nicht ein schnellverblühendes Geistesleben im kranken Körper zu erziehen; — erweiset sich aber beim Kinde die geistige Regsamkeit nur gering, nimmt aber die Körperausbildung bei geistiger Pflege vorherrschend zu, so ist es an der Zeit den Geist erwecken und anregen zu helfen, denn dadurch wird alsdann eine Uebereinstimmung und gleichmäßigere Vertheilung an Blut und Lebenskraft im Bildungs- und Gehirnleben erzielt, und die Erweckung wird, statt schädlich, nur fördernd für die harmonische, gesunde Entfaltung der Geistes- und Körperkräfte sein.

Die geistige Erweckung hat auch auf die Seelenstimmung des Kindes einen großen Einfluß. Von Gemüth im eigentlichen Sinne des Wortes kann man bei kleinen Kindern noch nicht reden, denn Gemüth ist der harmonische, höchste Ausdruck aller bewußten Seelenthätigkeiten des Menschen, weßhalb Thiere kein Gemüth haben können. — Die Seelenstimmung des Kindes soll eine freudige, heitere sein; jede starke Aufregung aber, besonders bei schwächlicheren Kindern, mag es Freude, geistige Aufmerksamkeit, Spiel, Bewegung sein, geht jedes Mal, wenn die körperliche Abspannung eintritt, in Unlust über; großer Munterkeit und Lebhaftigkeit folgt ebenso gewiß Verdrießlichkeit und Unart, wie einer anstrengenden Aufweckungslektion seitens der geistig erziehenden Mutter. Deßhalb erscheinen frühkluge und mit Vorstellungen überreizte Kinder gewöhnlich, außer der Periode ihrer Aufgewecktheit, verdrießlich, unlustig und launisch. Man sagt daher mit Recht: „Kluge Kinder sind unartige Kinder". Auch das soll die Mutter beobachten, wenn sie erfahren will, ob sie etwa in der geistigen Pflege zu viel thue. —

d. Das Kinderspiel.

Das Spiel ist die Beschäftigung der Kindheit, ist Arbeit und Unterricht zugleich, wenn es von der Mutter richtig ge-

wählt und geleitet wird. Das Kinderspiel hat in frühester Periode keinen directen nützlichen Zweck, erscheint mehr als tändelnder Zeitvertreib und Ablenkung der Aufmerksamkeit des Kindes von Vorstellungen, Gefühlen oder sinnlichen Objecten, welche die Mutter für störend, unartig oder unbequem hält, und dennoch liegt in dieser scheinbar zwecklosen, tändelnden Beschäftigung des Kindes eine Quelle der sich selbst erweckenden geistigen Entwickelungsthätigkeit, die mit Lust der Sinne am Spielzeuge beginnt, die Aufmerksamkeit fesselt und neue Vorstellungsreihen an das Object und dessen Eigenschaften und Zustände knüpft.

Spielen ist das kindliche Erfinden neuer Verhältnisse zwischen den Objecten unter sich und zum Kinde, denn ein Object, welches seine Eigenschaften und Zustände immer unverändert dem Kinde darbietet, in derselben Form, Farbe und Ruhe, ermüdet den Sinn desselben, es wird ihm, wie die Mutter sich ausdrückt, „etwas Altes“ und gewinnt erst dann wieder neuen Sinnenreiz und Eigenschaften der Vorstellungserweckung, wenn es eine Zeit lang dem Sinne entzogen, im Gedächtniß verdrängt und nun wieder „neu“ wurde. Deshalb werden solche Gegenstände des Spieles am wenigsten und spätesten langweilig und reizlos, welche sich bewegen oder vom Kinde bewegen lassen, also ihre Zustände ändern und fernere Vorstellungen an diese veränderten Zustände knüpfen. Die leblosen Dinge werden durch Einbildungskraft und Vorstellung des Kindes lebendig; es ahmt in ihnen alle Eigenschaften des eigenen Lebens nach; der Zinnsoldat oder die Puppe geht, fällt, spricht, weint, lacht, will und will nicht, ist artig und unartig, ißt, spielt und schläft mit dem Kinde. So wird das Spiel und sein Object, als erster gleicher Gesellschafter der Kindesseele das erste und wichtigste geistige Erweckungs- und, im Fortgange einer richtigen mütterlichen Leitung, das herrlichste Bildungsmittel, um aus der

Phantasie und Vorstellungswelt des Kindes den Geist zu klaren Anschauungen der Wirklichkeit und zum erweiterten Bewußtsein zu führen.

Das Spiel regt mit der Vorstellung des Gegenstandes und seines Zustandes zunächst die gemüthliche Seite der Kindesseele an, die Einbildung und Stimmung; es tritt das Ding mit der Kindesseele in Rapport, und zwar durch den Reiz der Neuheit oder der gefälligen Eigenschaften, in die Beziehung des Angenehmen; es erheitert die Seele und regt sie an, diese angenehme Beziehung durch immer neue Zustände des Dinges zu erhalten; es beginnt das „Spielen" mit dem Dinge. Bietet es für die Erfindungskraft der kindlichen Seele keine neuen Seiten der Unterhaltung mehr dar, die des Kindes Lust aufrecht erhalten, dann tritt das Object aus der angenehmen Beziehung zurück, wird gleichgültig oder unangenehm; aber ehe es ganz zurückgestoßen wird, versucht das Kind durch Zerstörung desselben neue Eigenschaften und Zustände herbeizuführen und freut sich — nicht, wie es scheint, an der Zerstörung, sondern an den neuen veränderten Zuständen des langweilig gewordenen Gegenstandes. Darum werden solche Spielsachen am frühesten dem noch sehr jungen Kinde gleichgültig, die sich nicht zerbrechen oder umgestalten lassen. Leicht erwächst aber aus diesem Verhalten des Kindes, wenn es nicht anders beschäftigt wird, mit der Zeit der Zerstörungstrieb und es wird deßwegen Aufgabe der Mutter, diese Art der kindlichen Unterhaltung zu mäßigen oder ihr zuvorzukommen, indem sie die rechten Objecte wählt, ihnen im unverletzten Zustande selbst immer neue Seiten der Beschäftigung des Kindes abgewinnt und wo diese erschöpft erscheinen, rechtzeitig wechselt. — Veränderung ist einmal für die Natur der Kinderseele nothwendig und wo die Uebertragung der Vorstellung von lebenden Eigenschaften auf das Object aufhört, da beginnt die Zerstörung. — Indem nun

das Spiel die geistigen Kräfte des Kindes übt, werden sie demselben zum Bewußtsein gebracht. Der erste Trieb, welcher das spielende Kind leitet, ist das Gegentheil des Zerstörungstriebes, nämlich der Bildungstrieb, der Sinn für Form und Gestaltung. Darum baut es so gern aus einzelnen Formen größere und vielgestaltigere auf; erst wenn das Gebäude fertig ist und der Bildungstrieb nichts mehr hinzufügen kann, wenn die Form wieder anfängt, starr und unveränderlich zu werden, dann erwacht die Zerstörungslust, um von Neuem aufbauen und gestalten zu können.

Entwickelt sich das Kind weiter, so genügen ihm die leblosen Gegenstände, die Sachen nicht mehr; es verlangt nach ausgeprägteren lebendigen, ihm selbst ähnlicheren Spielgegenständen, denen seine Phantasie nicht erst Leben anzudichten braucht; es fordert andere Kinder zum Spiel. — Es ist nicht so leicht für die Mutter, das Spiel ihres Kindes richtig zu leiten, um dadurch die Vorstellungen zu erwecken, aber auch nicht die Phantasie zu lebhaft werden zu lassen. — Hierin verfehlen die meisten Mütter noch das Rechte; es liegt in der Natur der kindlichen Seele, daß sie den leblosen Dingen menschliche oder thierische Eigenschaften, dann Verhältnisse, endlich Handlungen und Begebenheiten andichtet; wenn die Mutter hierin die Phantasie zu lebhaft und phantastisch unterstützt, alles Leblose wie lebendig und mit kindlichen Vorstellungen und Empfindungen begabt behandelt, um vermeintlich den Gegenstand für die kindliche Natur verständlicher zu machen oder ihm neue Reize des Interesses abzugewinnen, so bringt sie, ohne es anfangs zu merken, falsche Vorstellungen in das Kind, und diese führen, bei reger Phantasie, wie wir bereits früher schon angedeutet haben, im Laufe der Kindheit zur Unwahrheit, zur Lügenhaftigkeit. —

Immer führe die Mutter die Vorstellungswelt ihres

Kindes aus der Märchen- und Fabelwelt auf das Wahre, Wirkliche der Erscheinungen zurück, jemehr das Kind geistig zunimmt, und die Wirklichkeit ist unerschöpflich reich an Stoff und Unterhaltung. Wenn wir sagen: die Mutter muß das Spiel des Kindes überwachen und leiten, so soll sie aber nicht dasselbe despotisch regeln und allein beherrschen wollen; das zieht der kindlichen Vorstellungswelt enge, einseitige Wege und der freien Selbstentwickelung nachtheilige Schranken, denn das Kind spielt am glücklichsten und sinnreichsten mit sich selbst oder seines Gleichen. Fast alle Spiele sind Nachahmungen der Beschäftigungen, welche das Kind von den Erwachsenen seiner Umgebung absieht und, seinem Verständniß gemäß, zu wiederholen sucht. Man gebe also dem Nachahmungsstreben des Kindes keine unpassende oder in der unverständigen Nachahmung gefährlich werdende Beispiele und hüte es, was nur zu oft nicht geschieht, vor Spiel mit Feuer und Zündhölzchen und ähnlichen gefährlichen Dingen, wodurch schon viel Leben und Eigenthum zerstört worden ist.

Ist das Kind soweit in Alter und geistiger Entwickelung fortgeschritten, daß es mit seinen Spielgenossen, Geschwistern oder fremden Kindern verkehrt, so überwache man es im Spiele, aber störe die Eingebungen seiner Laune und Neigung nicht, doch beobachte man, für die Zwecke der sittlichen Erziehung, sein spielendes Treiben, denn nirgend geben sich die Eigenthümlichkeiten und Richtungen, welche sich zum späteren Charakter gruppiren, offener kund, als im Spiele. Man lasse dem Knaben und Mädchen seine Rechte des besonderen Vergnügens; der Knabe wird männliche Beschäftigungen (Reiten, Fahren, Jagen, Soldatenspiel, Drachensteigen, Ballschlagen), das Mädchen weibliche, mehr häusliche nachahmen. — Spielen Geschwister miteinander, so gewöhne man den Knaben jetzt schon an höfliches, rücksichtsvolles Be-

nehmen gegen die Schwester, diese an Milde und Nachsicht, alle aber an liebreiches, friedfertiges Verhalten und Achtung auf reinliches Spiel, die das Kind zum Abscheu gegen das Unsaubere erzieht. Verkehr in und mit Schmutz macht auch eine schmutzige Seele. —

Die Wißbegierde ist, als Neugier beginnend, bei weiter entwickelten Kindern sehr oft die Ursache, daß sie Gegenstände zerstören, nicht mehr, wie wir vorhin erklärten, um dem Gegenstande neue Eigenschaften abzuzwingen, die neuen Reiz haben, sondern um den Gegenstand genauer kennen zu lernen und in das Innere zu schauen; sie zerbrechen eine Uhr, ein mechanisches Werk, um die Ursache der Bewegung und des Geräusches kennen zu lernen; sie zerzupfen die schönste Blume, um sie zu zerlegen und in den Kelch zu schauen, aus dem sie die farbigen Blätter geheimnißvoll sich entfalten sehen. Um diese Wiß- und Neugier nicht in Zerstörungslust ausarten zu lassen, ist es gar nicht zweckmäßig, Kindern in den ersten Jahren Spielsachen zu geben, die im Inneren etwas Verborgenes verrathen, eine mechanische Triebkraft, einen Ton rc. und die sich nicht ohne Schaden auseinander legen und wieder vom Kinde selbst zusammenfügen lassen; es wird schon, seinem Gestaltungstriebe folgend, auch bei Kenntniß des Inneren, das Spielzeug zerlegen, um es nur wieder und immer wieder zusammensetzen zu können. Das Kind will etwas *schaffen, bilden, entstehen lassen* und müßte es darum das Bestehende erst vernichten. Am Wiederaufbau der Trümmer erfreut es sich mehr als am Fertigen, das es sich müde gesehen hat. Wie passend sind hier Bausteine und sog. Constructionsspielsachen: — Hier benutze die Mutter stets die Gelegenheit, die Construction zu erklären oder verwandte Vorstellungen und Anwendungen anzuknüpfen; auch da, wo der Muthwille einen Gegenstand, mag er Spielzeug oder Blume sein, zerstört hat, knüpfe die Mutter an den

Tadel und die Erziehung zur Schonung auch die gelegentliche Belehrung über den Gegenstand an und mache namentlich jeden Naturkörper zum Objecte der Werthschätzung und Achtung des Kindes durch die geeigneten Vorstellungen der Weisheit des Schöpfers.

Sehr wohlthätig für Geist und Sitte ist es, wenn man Kindern kleine Blumengärtchen anlegen und hier die selbst gelegten Sämereien pflegen oder kleine Thiere liebreich aufziehen läßt; Kinder, die sich früh mit lebenden Naturwesen beschäftigen und sich der Pflege und Beschützung derselben widmen, entwickeln sich in Geist und Gemüth weit rascher, edler und normaler als jene, die kalt und unwissend (und immer nach dem Vorbilde der Mutter) an der Natur vorüberlaufen und nur mit Objecten aus der Nürnberger Spielwaarenhandlung verkehren. — Spielen Kinder mit angefeuchtetem Sand, Karten, Holzstückchen 2c., so richte man immer ihre Beschäftigung auf Ziele des Gestaltens, lehre sie, sich Häuser zu bauen, aus Karten kleine Schlitten, Stühle, Sterne 2c. zu formen und lasse sie aus dem landschaftlichen Inhalte der bekannten Nürnberger Stadt-, Dorf- und Häuserschachteln Hof, Garten, Straße nachahmen, die ihnen bekannt sind. Alles, was den Gestaltungstrieb beschäftigt, erweckt den Sinn für wirkliches Schaffen, und das Spiel wird hier die Vorschule der nützlichen Arbeit. Hierher gehört auch das Zeichnen auf der Schiefertafel, die Papparbeit, das Stricken; der Knabe, welcher Schmetterlinge haschen will, muß das Netz selbst machen; er verfertige sich Papierdrachen und dergleichen selbst; wenn es auch noch so roh und ungeschickt ausfällt, er wird nach eigenem Nachsinnen und durch Uebung es immer besser herstellen; überhaupt gewöhne und unterrichte man das Kind, Alles, was es für sein Vergnügen als Hülfswerkzeug gebraucht, möglichst selbst herzustellen. Diese schaffende Thätigkeit, wobei irgend etwas unter den Händen

und Augen entsteht, übt einen großen Einfluß auf die geistige Entwickelung, Auffassungskraft, Urtheilsfähigkeit und Selbstständigkeit des Kindes aus. —

Noch ist zu bemerken, daß man bei der Wahl des Spielzeuges, sowohl in Hinsicht des Gegenstandes selbst, als des Alters des Kindes, richtig verfahre. Nie gebe man ihm häßliche, die Phantasie und den Geschmack verzerrende Gegenstände, wie jene in Unzahl vorhandenen Figuren und Koboldgestalten mit abschreckenden Gesichtern, wahrhafte Ungeheuer, die selbst den Erwachsenen mit Grauen und Widerstreben erfüllen, und die wir tausendfältig in der Gesellschaft kleiner Kinder antreffen, deren Phantasie dadurch erregt, eingeschüchtert, und wenn sie daran gewöhnt und gegen das Häßliche und Fratzenhafte abgestumpft sind, die Entfaltung des Schönheitsinnes schon im Keime abtödten. Diese Gnomenfiguren in Bild und Plastik mit schrecklichen Gesichtern gehen aus demselben Mißverständniß hervor, aus dem die Auffütterung mit Märchen entnommen ist; sie sind die hölzernen oder pappenen oder gemalten Verkörperungen einer für des Kindes Seele schädlichen Märchenwelt voll Erdgeister, Kobolde, Alraunen, Wichtel- und Hutzelmännchen. Für den Erwachsenen haben sie den Eindruck des Komischen und Lächerlichen, für das kleine Kind aber nicht, denn es kennt das Komische und Lächerliche noch nicht. Alles Spielzeug, welches Menschen, Thiere und Phantasiegestalten darstellt, sei schön und edel im Ausdruck; nur schöne Menschen, edle Thiere, Engelsgestalten, anmuthige Formen von Bäumen, selbst von Sachen und Geschirr, gehören in die sinnliche Welt des Kindes. Sowie mit dem Alter und der Entwickelungsfähigkeit die Vorstellungswelt des Kindes sich erweitert, muß die Wahl der Spielsachen auch auf Gegenstände übergeleitet werden, die dem Kinde selbst zu Combination, und der Mutter zu neuen

Erweiterungen der Belehrung Veranlassung geben. Hier ist die Kunst der Anknüpfung so wichtig! —

Schließlich soll die Mutter niemals sehr werthvolles, theures Spielzeug wählen, womit wohlhabende oder so scheinende Mütter gern prunken; das einfachste und billigste Object kann den Zweck der geistigen Beschäftigung mehr erfüllen als das kostspieligste, wenn es nur richtig in Form und Sinn gewählt ist; dazu kommt noch der pädagogische Vortheil, daß das Kind auch geringfügige Gegenstände, die ihm Lust und Vorstellung wecken, für werthvoll hält, den Werth derselben nach seinem Wohlgefallen daran abschätzt, sie schont, den conservirenden Verkehr mit seinem Eigenthum kennen, und das für werthvoll gehaltene Ding auch Anderen zur Freude mitzutheilen lernt. Besitzen, werthschätzen und geben — das sind die Momente, aus denen das Kind die Tugend des Eigenthumbewußtseins spielend an seinem Spielzeuge lernt, wenn die mütterliche Erziehung hier still, aber richtig leitend über dem Spiele wacht.

II. Kapitel.

Die Entwickelung der Sprache.

Die erste Sprache des Kindes ist die Geberdensprache, die Instinctsprache, wie sie das Thier kund giebt. Wie könnte es auch anders sein, da das Kind noch keine bestimmten Vorstellungen hat und nicht zu denken vermag. Sowie aber das Kind sich mehr und mehr zum Bewußtsein entwickelt und Vorstellungen empfängt, wenn es mit Ohren und Augen den Ton und die Mundbewegung der Mutter ablauscht, sobald diese dem Kinde irgend etwas verständlich machen will, wenn

es wahrnimmt, daß sich gewisse Laute und Bewegungen wiederholen, um bestimmte Dinge, Zustände und Handlungen auszudrücken, dann beginnt es den Ton nachzuahmen, um seine eigenen Gefühle und Verlangen darin kund zu geben. Die Ausbildung des noch allgemeinen und einfachen Tones zu charakteristischen Unterscheidungen und Articulationen geschieht dann unter der regulirenden Herrschaft des Gehörs, denn alles Sprechenlernen des Kindes ist Nachahmung gehörter Sprachlaute, mit denen sich durch Wiederholung gewisser Wahrnehmungen und Erinnerung derselben bestimmte Vorstellungen verbinden; deßhalb lernt auch ein taubgeborenes Kind nicht sprechen, es bleibt taubstumm. —

Die Mutter tritt zuerst in einen Rapport des Verständnisses und Austausches mit ihrem Kinde; dasselbe versteht bald den Blick und das Lächeln der Liebe und Freude, die Geberde und den Laut der Liebkosung und Zärtlichkeit, der Unzufriedenheit, des Gebotes und der Mahnung, aber auch die Mutter ist die erste, welche des Kindes noch unarticulirte und durch Mienenspiel und Körpergeberde unterstützte Seelenausdrucksweise versteht, das erste Lächeln, das Erkennen der Mutter und die Freude an ihrem Erscheinen, anfangs nur Geberde, bald von einzelnen Tönen begleitet; — und indem die Mutter diese Instinctsprache versteht und sie mit den Tönen der menschlichen Sprache erwidert, dem Lallen das richtige articulirte Begriffswort unterschiebt und dies oft und bei jeder gleichen Gelegenheit wiederholt, faßt das Kind diese Sprachlaute auf, sucht sie nachzubilden, um seinen Gefühlen, Verlangen, Bedürfnissen und Wahrnehmungen einen hörbaren Ausdruck zu geben, der dem der Mutter möglichst gleich klingt. Dieses gelingt aber nur allmählich und es werden die Töne einfache, aber mannichfaltig modulirte Vokale, die nach und nach zu einsilbigen Articulationslauten werden, indem die Consonanten sich allmählich durch Lippen-, Zungen- und

Gaumenmitwirkung einmischen. (Consonanten sind keine Laute, sondern nur physikalische Modificationen des Vokals, durch besondere Stellungen der Lippen, Zunge 2c., wodurch die aus der Kehle kommende, durch den Mundkanal strömende, tönende Luft gehemmt, in ihrem Wege beschränkt, abgelenkt und dadurch mit einem besonderen Geräusch verbunden wird, das nun, mit dem Vokale verschmolzen, diesem einen sog. articulirten Ausdruck giebt.) Die Lippenconsonanten sind die ersten, welche das Kind hervorbringt, M, P, W, denn die Lippen hat es schon früh zu bewegen gelernt, auch kann es die Bewegungen der mütterlichen Lippen beobachten und nachahmen, was bei den Zungenconsonanten schwieriger ist, die deßhalb als D, T, N, L erst später kommen und zur reinen Hervorbringung längere Zeit erfordern. So lernt das Kind die Worte Mama, Papa, Wewe weit früher und leichter als Da, Du, Na, Ta, La. Die ersten Instinctlaute beziehen sich natürlich auf die Gegenstände, welche die noch enge Kinderwelt darstellen, auf die Erscheinung der Mutter, das Nahrungsbedürfniß und die tägliche Pflege. So ist diese erste Sprache der Vokallaute nur der unmittelbare Gefühlsausdruck des Kindes. Aber schon in der Mitte des ersten Lebensjahres treten mit ausgeprägteren Geberden, namentlich der Gesichtsmuskeln und des erwachenden Blickes, der Geberden des Lächelns, Weinens, Verlangens und Verweicherns, die lallenden Töne hinzu, das heißt, die noch nicht geregelte Mitbewegung der Zunge beim Laute. —

Mit Zunehmen der Vorstellungen und der damit gleichmäßig fortschreitenden Gehirnausbildung tritt die Geberdensprache immer mehr hinter der Lautsprache und der instinctmäßig, ohne Absicht und Willkür nachgeahmten Mitwirkung der Articulationsorgane zurück; das Ohr horcht des Tones der Mutter und will denselben Ton von sich selbst hören; so regelt das Ohr, ohne daß das Kind es weiß, die Bewe-

gung der Sprachorgane und es macht dem Kinde sichtlich das Wiederholen der mütterlichen Silben und Worte und das Gelingen derselben Freude. Klingt das Wort richtig, so sind auch die rechten Bewegungen und Stellungen der Zunge und Lippen gefunden. So gelangt das Kind zur Sprechlust, zum Plaudern. Ist es so weit gekommen, so spricht es ohne Gedankenfolge Alles durch- und hintereinander, was ihm einfällt oder seine Sinne reizt, es kann nicht mit Bedacht sprechen, weil es noch nicht denken kann. Erst nach und nach lernt es, unter dem Beispiele und der Anleitung der Mutter, die Kunst zu sprechen, bestimmt und klar auszudrücken, was es will, soll und wie es seinen, aus der Verbindung von Vorstellungsreihen erwachsenden Gedanken verständlich machen muß; es nimmt die Sprachweise den Ausdruck seines jedesmaligen Zustandes des Ueberlegens, Vergleichens und Nachdenkens an. Nunmehr ist auch der Trieb des Erkennens, der Wissensdrang im Geiste rege geworden, das Kind ist unerschöpflich in Fragen, will Ursache und Zweck von jeder Sache erfahren, und es zeigen sich unter richtiger Leitung jetzt auch die ersten Aeußerungen des Gemüthes.

Bemerkenswerth ist es, wie in der Zeit, wo das Kind zu sprechen beginnt, plötzlich Momente aufblitzen, die aus der noch dunkeln Seite des Seelenlebens hinter dem Horizonte der Aufdämmerung, wie unvermuthetes Wetterleuchten des Geistes aufblitzend, die Mutter in Verwunderung setzen und sie oft staunend fragt, woher hat das Kind Dies, wie kann es Dieses oder Jenes verstehen? Es scheint, als ob aus dem Tagleben der geistigen Sphäre still und unbemerkt einzelne Funken des Erkennens wie elektrische Strömungen fortgeleitet seien und in der Nachtseite an entfernten Polaritäten aufglühten; es beweist aber, wie die Seele ein ganzer, in sich gegliederter Organismus ist, der auch da, wo er noch zu

schlummern scheint, sich heimlich regt und von der Seite der Erweckung und Aufdämmerung her seine Zuleitungen und Reflexlichter erhält, und es ist bemerkenswerth, daß jene, aus dunkler Tiefe aufblitzenden Lichter in der Kindesseele immer ahnungsvolle oder deutlicher ausgeprägte Offenbarungen des Gemüthes sind, die hinter den Bildern der Erscheinung, im leisen Anhauche des Gefühles von einem höheren, unsichtbaren Wesen, vom Zusammenhange mit Gott und Natur, sich kund geben, als träume die Seele im Schoße ihrer höheren, menschlichen Abkunft. Solche Geistes- und Gefühlsblitze sind für die erziehende Mutter höchst wichtige Momente und nie zu übergehende Gelegenheiten, das kindliche Gefühl auf Gott und das Höhere hinzuleiten, was natürlich hier immer in sinnlichem Anschauungsverständniß geschehen muß, wie auch im Kinde selbst die Seelenblitze immer in sinnlichen Abbildern aufleuchten; hier ist der Sternenhimmel, das sittlich-religiöse Märchen an seiner rechten Stelle, um Uebersinnliches für das Verständniß des Kindes aufnehmbar zu machen. —

Die Periode, in welcher ein Kind sprechen lernt, dient den Müttern in den meisten Fällen mehr zum Vergnügen und zur Unterhaltung, als zur Ausübung einer der wichtigsten Pflichten in sorgsamer Aufmerksamkeit auf die Entwickelung der Sprache und deren Leitung. Das Rauderwelsch, welches so viele Kinder reden, die schlechte Aussprache in Unklarheit des Gedankens und Stellung des Satzes, die Schwierigkeiten in späterer Hervorbringung einzelner Laute, endlich das so bedeutende Ausdehnung gewinnende und von der Gesellschaft und vielen Berufsarten ausschließende Stammeln und Stottern geht gewöhnlich aus der Vernachlässigung jener Pflichten in der Periode der kindlichen Sprachentwickelung hervor. Die Mutter nehme es hier nicht leicht, denn ist sie selbst eine gebildete Frau, so wird es ihr später viel Kummer und ihrem eigenen Ohre große Qual machen, wenn ihr Kind in der Ent-

wickelung zu einer reinen, wohlklingenden und gedankenklaren Sprache zurückgeblieben ist oder sich Sprachunarten und Sprachleiden zugezogen hat, die hätten vermieden werden können und in der Regel später sehr schwer oder gar nicht zu corrigiren sind. (In den dreißig Jahren, in welchen wir das Stottern und andere Sprachgebrechen in mehr als dreihundert Fällen aus allen Nationen der Civilisation zu behandeln Gelegenheit fanden, haben wir bei der überwiegenden Mehrzahl die Ursache des Uebels in der vernachlässigten erziehenden Aufmerksamkeit der Mutter auf die Sprachentwickelung des Kindes nachweisen können.) —

Sobald das Kind die ersten Versuche zur Bildung von Silben und Wörtern beginnt, verfalle man ja nicht in den allgemeinen Fehler der meisten Mütter und aller Wärterinnen, anstatt daß das Kind die möglichst reine Sprache der Erwachsenen hören und nachahmen soll, die lallenden Töne des Kindes nachzubilden und darin mit ihm sich zu verständigen. Nicht nur wird das Gehör des Kindes gründlich für schärfere Unterscheidung und Wohlklang verdorben, nicht nur die Sprachbildung verzögert, sondern die Grundlage einer mangelhaften oder fehlerhaften Articulation gelegt, die oft zeitlebens nachklingt. (So behandelten wir einen zwölfjährigen Knaben, der bei mehrsilbigen Wörtern stets, ohne daß sein Ohr es merkte, und, obgleich aufmerksam darauf gemacht, dennoch die Stammsilbe allein vernehmbar aussprach, die anderen Vor- und Endsilben aber wegließ oder als unbestimmte Geräusche darüber hinwegglitt und einzig und allein diese schwer zu tilgende Sprachunart mit ins Knabenalter nahm, weil seine Mutter aus Mangel an Einsicht und aus alberner Spielerei und Wohlgefallen an den kindlichen Tönen, mit ihm während der Zeit der Sprachentwickelung in den nachgeahmten Tönen des Kindes geredet hatte und z. B. statt Zucker: „Tutte", statt hast Du: „haste" ꝛc. redete.) Immer

spreche die Mutter (und halte auch die Wärterin an) jedes Wort, welches die Vorstellung oder die Phantasie des Kindes eben beschäftigt, klar und deutlich vor, wiederhole es oft und ermuntere das Kind, es möglichst rein und fehlerfrei nachzusprechen; hat es die Fähigkeit dazu erlangt, so dulde man keine nachlässigen, aus Unart, Unlust oder Albernheit und Spielerei entstellten Sprachlaute und gebe dem Kinde das verlangte Ding nicht eher, bis es das Wort oder im Fortschreiten den kleinen Satz nach Möglichkeit klar ausspricht. Nichts entwickelt das Sprachorgan des Kindes leichter, naturgemäßer und früher, als wenn es gezwungen ist, Alles, was es wünscht und ihm gewährt werden soll, deutlich und richtig accentuirt auszusprechen. Hierzu dienen auch Bilderfibeln, Bilderbogen und Bilderbücher. Selbstverständlich muß die Mutter selbst sich einer guten Aussprache befleißigt haben, auch dafür sorgen, daß Amme oder Wärterin kein Kauderwelsch rede.

So ist es immer für die kindliche Sprache sehr störend, wenn die Wärterin platt oder einen fremdländischen Dialect redet; so wie die Mutter das Wort regelrecht ausspricht, soll es auch die Wärterin nachthun. Ist das Sprachorgan soweit ausgebildet, daß das Kind Sätze sprechen kann, so ist es sehr förderlich, ihm kleine Verse (wie die Fabeln von Hay-Spekter) vorzusprechen, daß es dieselben aus dem Gedächtniß recitirt und dabei seine Sprache unter dem Rhythmus des Verses, der Gehör und Gefühl für den Laut anregt, übt. Alles aber, was das Kind auswendig lernt, muß sinnlich anschaulich sein, dem Kinde verständlich werden, niemals soll es Unbegriffenes wie der Papagei nachplappern, denn das führt später zum gedankenlosen, inhaltleeren Schwatzen.

Sehr praktisch als Sprachübung ist das Wiedererzählen des selbst Erlebten, selbst sinnlich Wahrgenommenen, doch hat

die Mutter in dieser Zeit, wo es erzählt, was es aus der Phantasie oder Erinnerung oder eigenen Denkkraft schöpft, die größte Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß es sich nicht überstürzt, so hastig sprechen will, wie es in seiner lebhaften Natur denkt und dabei über die Worte hineilt, ohne sie klar und silbenmäßig zu betonen oder sich die Zeit nicht läßt, alle Worte auszusprechen, die letzten Silben verschluckt, oft nur die Schlußworte eines Satzes, der seinem treibenden Gedanken- oder Phantasiegebilde viel zu lang und schleppend deucht, betont oder die Consonanten in der Eile unklar, verschwimmend und nur als charakterlose Geräusche ausdrückt. Hierdurch werden fehlerhafte, erst nachlässige, bald aber unfreiwillige, inexacte Bewegungen der Articulationsorgane, verwirrte Nervenströmungen auf die Sprachmuskeln, ferner Abstumpfung des Gehörs für Wohlklang und Gliederung der Sprache, aber auch Verwirrung und Ueberstürzung der Gedanken hervorgebracht, und der Grund zum Stammeln (fehlerhafte Articulation), noch mehr aber zum Stottern gelegt; ein Mißverhältniß zwischen Gedanken und Wortbildung, das nun zu einer krampfhaften Versagung des Kehltones führt, und zwar im Augenblicke, wo derselbe sich mit einem Consonanten verbinden oder den hastigen Gedanken intoniren will, und als das von uns sogenannte „Gedankenstottern"*) anfängt, um als nervöses Stottern der Organe zu enden. —

Wo das Kind bei lebhafter Phantasie und geistiger Regsamkeit Neigung zu hastiger, verschwimmender und überstürzender oder polternder Sprachweise zeigt, da lege die Mutter frühzeitig den Hemmschuh an, der nicht wie gewöhnlich darin besteht, daß sie sagt: „Sprich langsam!" (denn das

*) Siehe unsere Schrift: Die Heilung des Stotterns. (Leipzig, bei Kollmann.) Ein Bericht über die Erfahrungen unserer vieljährigen ärztlichen Behandlung von Gebrechen und Krankheiten der Stimm- und Sprachorgane.

Kind weiß nicht, wie es das anfangen soll, wenn es von dem Mittheilungsdrange des treibenden Gedankens wie ein Wagen bergab gerollt wird, und nicht langsam zu denken versteht), sondern daß sie ihm das Mittel sagt, den „Hemmschuh“ an das rollende Rad der Silben legt; das einzig richtige Mittel ist aber: daß sie vom Kinde verlangt, die Endbuchstaben, namentlich Consonanten, einer jeden Silbe zu hören, daß sie also scharf und deutlich ausgesprochen werden; dieses hält das Uebereilen zurück, zwingt, die Silben folgerecht zu betonen, läßt den Gedanken nicht über die Worte stolpern und überschlagen und übt die Sprachwerkzeuge in normalen Gruppenbewegungen. — Hierdurch kann die Mutter dem oft unheilbaren Stottern sicher vorbeugen.

Selbstverständlich wird eine gebildete Mutter niemals dulden, daß ihr Kind die rohe oder fehlerhafte Sprache oder Dialectweise eines Andern aus Neckerei oder Nachahmungslust copirt; deßgleichen nicht, daß es beim Sprechen zu starke Mundbewegungen und Gesichtsverzerrungen (Grimassen) macht und die Zunge auf die untern Schneidezähne vorhängen läßt, wodurch das unangenehme „Lispeln“ entsteht, und im stärkeren Grade die Sprache zischelnd und den Gesichtsausdruck dumm macht.*)

Noch Eins haben wir zu bemerken. In vielen vornehmen deutschen Familien gehört es zum guten Ton, dem Kinde, das seine Muttersprache erst zu lallen beginnt, eine fremdländische, gewöhnlich französische Bonne zu geben, damit das Kind spielend, wie es seine Muttersprache lernen soll, auch gleichzeitig oder früher die französische Sprache plappern lernt. Es ist zwar die leichteste Weise, in fremden Sprachen reden zu lernen, aber wir halten es für eine deutsche Mutter unwürdig, und für die deutsche Nation erniedrigend, wenn nicht die Muttersprache, als erstes und hauptsächlichstes

*) Vergleiche unsere „Diätetische Kosmetik“, 4. Auflage.

Object der mütterlichen Erziehung dahin wirkt, daß das deutsche Kind auch deutsch denken und deutsch sich ausdrücken lernt; (kein Franzose oder Engländer wird sein Kind früher Deutsch lernen lassen, ehe es nicht in seiner Muttersprache den Geist seines nationalen Blutes in sich zum Bewußtsein und Ausdruck gebracht hat); wir halten es aber auch für schädlich für die geistige Entwickelung des Kindes, denn man sehe einmal die späteren Aufsatzbücher der früh ausländisch plappernden Kinder an, wie sie von Sprachfehlern in Wort- und Satzbildung wimmeln und wie auch ihre französischen Reden und Schriftproben arm an Grammatik sind, da sie nur aus dem Gedächtniß, wie ein Papagei, sprechen lernten, und ein Kind, das einmal durch Plaudern sich ausdrücken kann, wenig geneigt ist, weder fremde, als künstliche Muttersprachen erlernte Redeweisen, noch seine eigene Volkssprache nachträglich nach Regeln und Gründen zu cultiviren. Es bleibt, wenn es nicht für höhere Schulreife erzogen wird, gewöhnlich ungrammatikalisch und, nur dem Gehöre und Phrasengedächtnisse folgend, im Geiste oberflächlich. In dem Geiste der Sprache, worin das Kind zu lallen und zu reden beginnt, entwickelt sich auch Sinn, Charakter und Geist des Menschen. Warum wollen deutsche Mütter aus dem Geschöpfe ihres Blutes Franzosen oder Engländer erziehen? Für die höheren Stände und den Weltverkehr ist allerdings die französische und englische Sprache ein nothwendiges Uebel, begünstigt durch die unnationale Sucht der Deutschen, in fremden Sprachen zu reden, was den Engländern und Franzosen in ihrem stolzen Nationalgefühle gar nicht einfällt; fordern wir auch von ihnen, daß sie unsere Sprache kennen, was sie jetzt nicht nöthig zu haben glauben. Wie können Ausländer unsere Nation und deren Geist achten, wenn wir sie nicht zwingen, unsere Sprache mit uns zu reden? Die geläufige Ausdrucksweise in fremden Sprachen lerne das Kind

erst dann, wenn es das Deutsche rein und gut spricht, etwa im siebenten Lebensjahre; dann erst fange es an, täglich zu bestimmten Zeiten die sichtbaren Dinge französisch zu nennen oder Bilder zu besehen, die mit deutscher und fremder Bezeichnung versehen sind. Erst wenn das Kind gut deutsch liest, beginne es, kleine Sätze in der anderen Sprache zu wiederholen, dann das, was es wünscht, auch darin zu sagen, es wird dann den Unterschied beider Sprachen, damit aber auch den Geist seiner Muttersprache erkennen lernen. Geläufigkeit giebt dann später der Schulunterricht und die Uebung bei Conversationslehrern.

III. Kapitel.

Die Uebung der Denkkraft des Kindes durch die Mutter.

Woher kommt bei so unzähligen Erwachsenen die „Denkfaulheit", die Oberflächlichkeit und Zerstreutheit der Gedanken? Woher die leichtfertige, unklare, verworrene Ausdrucksweise dessen, was sie denken und fühlen? — Wie ein nicht zur Thätigkeit angehaltener und nicht darin geübter Körper träge, faul und plump wird, und eine nicht geregelte Körperarbeit zu oberflächlicher und leichtfertiger That führt, so findet dasselbe auch mit dem Geiste statt; auch der Geist soll denkend arbeiten, um sich zu entwickeln und zu kräftigen, er soll geregelte Thätigkeit üben, um für eine gründliche und zweckmäßige Arbeit fähig zu werden. Geschieht das nicht in der Kindheit, im Alter der Jugend, so bleibt der Geist träge, schwerfällig, denkfaul, oberflächlich, gleichgültig. Geregelte Thätigkeit des Geistes in der Reihe und Verknüpfung seiner Vorstellungen heißt denken, und das muß das Kind lernen und üben, und zwar unter der erziehenden Leitung der Mutter. Unsere Frage nach der Ursache der vielen

denkfaulen und denkunfähigen, in ihrer Ausdrucksweise ungenauen, flüchtigen oder verworrenen Menschen beantwortet sich jetzt von selbst; die Mutter versäumte diese erste Erziehung des kindlichen Geistes, denn das hier Versäumte holt der folgende Schulunterricht nie oder doch sehr schwer und nur unter ganz besonderen günstigen Umständen nach, wenn im Kinde ein Genie schlummert, das erst bei völliger Ausbildung des Gehirns selbstkräftig erwacht, oder wenn der eiserne Fleiß die starre oder oberflächliche Auffassungskraft bezwingt.

Denken ist nicht Wissen. Manche Mutter hält ihr Kind für klug und geistig stark, wenn es viele Dinge kennt und zu benennen weiß, viele Vorstellungen von denselben hat und darüber schwatzen kann; ein nur mit Kenntnissen, Wissensmaterial gefüllter Kopf ist einem todten Vorrathe, einer Sammlung von Dingen zu vergleichen, die man, vergnügt im Besitze, anschaut, sich über das Aeußere, Mannichfaltige und Angenehme derselben freut, aber deren Unterscheidung, Zusammenhang, Bedeutung, Wesen und Zweck man nicht kennt. So sammeln Kinder von zehn bis vierzehn Jahren Schmetterlinge, Käfer, Blumen, wissen sie sinnlich zu unterscheiden, auch zu benennen, freuen sich über Besitz, Zuwachs, Farben, Gestalten, aber fühlen gar nicht den Trieb, das Leben, den Bau, die Bedingungen, Naturgesetze, den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen zu erkennen. Sie denken nichts dabei, sie spielen nur damit. Es ergeht ihnen so, wie Erwachsenen, welche viele Bücher als Zimmerschmuck anschaffen, aber nicht darin studiren. So wachsen dann gedankenlose Kinder auf, indem ihr ganzer Geistesreichthum nur in Kenntniß von Dingen, vereinzelten Vorstellungen und Gefühlen besteht, ohne ihre geistige Beschäftigung auf Ueberlegung, Bedacht, Einsicht, Urtheil und Grundsätze stützen zu lernen, mit einem Worte, ohne zu denken. Das

führt dann theils zum Müssiggang, theils zum Handeln nach den Bedürfnissen, Stimmungen und sinnlichen Reizen des Augenblickes. —

Wie die erste Körperübung unter der Leitung der erziehenden Mutter geschehen soll, so auch die erste Geistesübung durch Anleitung zum Denken. Erst durch das Denken gewinnen die Vorstellungen von Dingen und Zuständen Zusammenhang, Bedeutung, Leben und dauerndes Interesse; Kenntnisse werden, wie aufgestapelte Vorräthe und Curiositätensammlungen, für den Besitzer bald langweilig; das Denken aber bringt sie in Bewegungen und Beziehung zu einander, kettet das Einzelne an das Ganze, lehrt Vergleich, Unterschied, Urtheil. — So lange das kleine Kind nicht denken kann und nur plaudert, was ihm in den Sinn kommt, hat die Mutter nur darauf zu achten, daß es klare Anschauungen von der wachsenden Reihe der Vorstellungen erhält; es denkt die Mutter für das Kind; darum muß es blindlings dem erziehenden Gedanken der Mutter gehorchen, unverantwortlich für das Befohlene.

Das Kind soll zunächst seinen Verstand entwickeln, das heißt, die Thätigkeit, Dinge und Zustände seiner sich allmählich erweiternden Welt zu erkennen und zu unterscheiden; erst mit dem Denken, dem folgerichtigen Denken, tritt die höhere menschliche Thätigkeit, die Vernunft, in den Wirkungskreis des Geistes ein, natürlich anfangs nur in ihren ersten Spuren und einzelnen Dämmerlichtern, aber von diesen aus muß sie entwickelt, erweitert, geleitet, auf Haupt-, Neben- und Verbindungswege geführt, muß erzogen werden und zwar durch Denkübung. Ferne sei hiervon die unnatürliche, pedantische Logik, womit manche gelehrte oder schulmeisterliche Mutter oder Gouvernante wortklauberisch ihr Kind an die Schlußkette von aufgedrungenen Vorstellungen legt, um ihm die Denkform der Erwachsenen aufzu-

zwingen, die den natürlichen Schmelz von den kindlichen Empfindungen abstreift, die Phantasie tödtet und Dressurpuppen der Verständigkeit erzielt, die gewöhnlich durch unkindliche Weisheit das Mitleid und die Abneigung verständiger Erwachsenen erregen.

Die wahre natürliche Denkübung besteht in ihrem ersten Stadium darin, daß das Kind veranlaßt wird, freiwillig und freudig, ohne die leitende Absicht der Erzieherin zu merken, selbst zu forschen, zu unterscheiden, zu combiniren und zu urtheilen. Dahin zu wirken, daß das Kind nicht nur die Erscheinungen sinnlich anschaut, sich denselben nicht nur betrachtend gegenüber befindet, sondern daß es, im natürlichen Antriebe seiner Wißbegier und Fragelust, sich selbst mit den Erscheinungen und diese wieder unter sich und mit ähnlichen Vorstellungen in Beziehung bringt, hierzu dienen Naturumgebung, Bild, Unterredung. Dazu bedarf die Mutter keines besonderen Genies, keiner Gouvernantenkenntnisse, sondern nur der Eigenschaften und Eingebungen der Liebe, der eigenen Klarheit der Gedanken, und was ihr an Kunst des Unterrichtes abgeht, das schöpft sie bewunderungswürdiger Weise aus dem reichen, geheimnißvoll gestaltenden Quell des echten Mutterherzens. — Das Nachdenken des Kindes über vorgelegte Fragen, die selbstverständlich anfangs in den einfachsten Formen und Folgerungen geschehen müssen, erhellt die Dunkelheit des Geistes und erzieht das Kind zur Selbstbestimmung in Dem, was ihm als gut und nützlich gelehrt worden ist. Aus der Aufmerksamkeit erwächst das Nachdenken. Das Gegentheil der Aufmerksamkeit ist die Zerstreutheit, diese also die Hemmung der Denkkraft und deßhalb zu verhindern. Aufmerksam ist das Kind, wenn es sich bestrebt, Eindrücke und Erscheinungen nachdenkend zu betrachten und das Betrachtete in seinen Eigenthümlichkeiten zu erkennen; der Gegenstand muß zu-

nächst dies Streben, diesen Willen anreizen; das kann nur ein sinnliches Object sein; es wird um so mehr die Aufmerksamkeit beschäftigen, je schärfer die Sinneswerkzeuge entwickelt sind. Das Kind werde nun dahin geleitet, sich selbst neuen Stoff des Vergleiches und Urtheiles zu suchen, Phantasie und Gedächtniß zum Nachdenken in Anwendung zu bringen.

(Ein Beispiel wird die Mutter auf hundert andere führen. Sie hat bereits das Kind einen Stein kennen und unterscheiden gelehrt; sie hat in einem Bilderbuche die Darstellung werfender Knaben, des David, der mit einem Steine den Riesen Goliath tödtet, das Bauen eines Hauses aus Steinen 2c. gezeigt und erzählend erklärt; jetzt geht sie mit dem Kinde spazieren und bemerkt einen für ihre Absicht geeigneten Stein am Wege liegen. „Sieh, was ist das?“ wird ihre erste Frage sein, und um des Kindes Aufmerksamkeit zu reizen, setzt sie hinzu: „Wie schön ist dieser Stein“. — Sie darf ihn nicht selbst aufheben; des Kindes Aufmerksamkeit muß selbst sich zur Bemühung des Aufhebens willig finden; zögert es aus Gleichgültigkeit, Unlust, Zerstreutheit, so heißt es weiter: „Hebe den Stein auf, damit wir ihn näher betrachten“. Nun fragt sie das Kind nach der Gestalt, Farbe, Härte oder Weichheit, Schwere oder Leichtigkeit, Nässe oder Trockenheit, nach dem Namen, und wie der Stein wohl hierhergekommen, wozu er dient, was damit zu machen ist; sie fragt hinüberleitend nach der Tödtung des Riesen, nach den werfenden Knaben, nach der Ursache des Fallens, nach dem Häuserbau 2c. Sie macht auf andere Steine aufmerksam; es tritt das Unterscheiden des Steines von anderen, von Pflanzen, Tieren 2c. ein, und es wird das Kind hierbei immer selbst neuen Stoff der Unterhaltung durch Einfälle und Fragen herzutragen, es denkt nach.)

Es ist nöthig, daß die Mutter während dieser Denk-

übung Alles beseitigt oder vermeidet, was die Aufmerksamkeit ablenken, also zur Zerstreuung der Vorstellungen verleiten kann, indem andere Gegenstände lebendigere Eindrücke als der Unterhaltungsstoff machen. So entwickelt sich im Kinde der Vorgang des Geistes, wo derselbe eine Hauptidee, eine Grundvorstellung, dadurch erweitert, vervollständigt, ergänzt und zu einem bestimmten Abschlusse in Eigenschaften und Zuständen, einem Urtheile bringt, indem er an dieselben verwandte oder entgegengesetzte Vorstellungen folgerichtig oder schließend anknüpft. So ist in unserem Beispiele der Stein die Grundvorstellung; fernere Vorstellungen sind dessen hervorstechende Eigenschaften: schwer, hart, unbeweglich; ferner die Zustände, worin sich der Stein in den Händen der Menschen befinden und was er hier nützen und schaden kann; eine neue, entgegengesetzte Reihe von Vorstellungen wird durch neue Grundvorstellungen, z. B. Pflanze, Thier mit ihren besonderen Eigenschaften und Zuständen gegenübergestellt; das Kind schließt denkend aus den auseinanderfolgenden und vergleichenden Vorstellungsreihen auf das Resultat, es urtheilt. — (Alle Vögel z. B. haben diese wahrnehmbaren Eigenschaften; von allen diesen finde ich beim Steine nichts, folglich kann er nicht zu den Vögeln gehören.) Wird das Kind zerstreut, so muß die Mutter es nicht zur Aufmerksamkeit zwingen, sondern erst den Gegenstand der Zerstreutheit ausfindig machen und beseitigen; es kann das Geringste sein: eine summende Fliege, ein Fleck an der Wand oder auf dem Kleide der Mutter, eine ungewöhnliche Bekleidung, Frisur; ist der ablenkende Gegenstand ein solcher, der des Kindes Aufmerksamkeit dauernder durch Neuheit oder eine noch nicht gekannte Eigenschaft reizt und zu Betrachtungen Stoff geben kann, so ist es besser, ihn zum Grundgedanken der Denkübung zu machen und vorläufig den seitherigen fallen zu lassen. Nur sei man nicht schnell damit bei der Hand, sonst

wird das Kind flüchtig, abspringend, für Festhalten und Verfolgen bestimmter Vorstellungsreihen unfähig.

Ferner setze man die Denkübung niemals fort, wenn das Kind durch Erschlaffung kund giebt, daß es überreizt ist; je jünger das Kind ist, desto leichter ermüdet und erschlafft es. Hier kann die Mutter durch Steigerung der sinnlichen Eindrücke, Wechsel und neue Seiten des Gegenstandes die zu frühe Erschlaffung, die, wie bald zu erkennen ist, nicht aus Ueberreizung, sondern Unlust und Trägheit hervorgeht, ermuntern. Ist das Kind schon älter, so muß das Interesse an der Sache angeregt werden durch Vorbemerkungen, Fragen, gradweise erweiterte Betrachtungen, die der Sache neue Reize für das Kind abgewinnen, Eigenschaften des Wichtigen, Unvermutheten, Imponirenden. Auch ist es für die Denkkraft des Kindes sehr förderlich, wenn man Vorstellungsreihen vor- und rückwärts wiederholt, z. B. der Baum hat an seinen Zweigen viele grüne Blätter; dieselben bewegen sich im Winde; den Wind kann man nicht sehen, aber fühlen und seine Wirkung an der Bewegung der Blätter sehen. Rückwärts wiederholt: Bewegen sich die Blätter oder nicht? Wodurch werden sie bewegt? Kann man den Wind wahrnehmen und wodurch? Was sind Blätter, welche Farbe haben sie und woran sitzen sie? Was sind Zweige und wohin gehören sie? Was nimmst du also am Baume wahr? Hat man, vom Leichteren und Einfachen ausgehend, nun die sinnlichen Vorstellungen in Gestalt, Farbe 2c. für das Nachdenken darüber geübt, so geht man zur Anschauung von Verhältnissen über, Orts-, Höhen- und Zahlenverhältnissen. Vergleichung räumlicher Verhältnisse in Maß und Distanz, Größenunterschiede in Körpern, Räumen und Zahlen sind hier sehr förderlich; was die Zahlen betrifft, so müssen diese anfänglich in Körpern, z. B. Punkten, Steinchen, Bohnen, Pfennigen 2c. sinnlich dargestellt werden. Die Zahl 2 und 4 wird sich einprägen,

wenn zwei und vier Stücke daliegen. Gieb mir zwei, vier, sechs Bohnen 2c. wird die erste Zahlenübung sein müssen, woran sich bald die Vorstellung der Menge beim Abzählen knüpft und später auch ohne sichtbare Körper im Gedanken vorstellig wird. Einige große Würfel sind dem Kinde, ehe es die ersten Rechenübungen beginnt, worüber im folgenden Kapitel noch geredet wird, vortreffliche Hülfsmittel der Zahlenkenntniß, auch hat man in neueren Zeiten für diesen Zweck einfache mechanische Vorkehrungen, z. B. Kugeln auf Drähten, in einem Rahmen verschiebbar, 2c. construirt. —

Von einfachen Begriffen geht man mit dem Kinde weiter zu allen möglichen, ihm verständlichen Folgerungen; ein Schiff, welches das Kind sieht, erweitert sich in der verständigen Unterhaltung der Mutter zum Begriff der Schifffahrt, der Seereise, der Oberfläche der Erde, der fernen Küsten, der fremden Natur und Bevölkerung, des Handels, der Entdeckungsfahrten, der verschiedenen Arten von Schiffen je nach ihren Zwecken; eine Kaffeebohne aber knüpft wieder an jene Schifffahrt, fremde Welt und ihre Naturproducte an. So erweitert sich die geistige Anschauung, indem das Kind denkend die einzelnen Vorstellungen combinirt. Niemals darf aber die Mutter in solchen Unterhaltungen die Geduld verlieren und bei den gewöhnlich hastigen und unerschöpflichen Fragen des Kindes ermüden, die falschen Vorstellungen und Schlußfolgerungen zu corrigiren und aufzuklären; es werden sonst falsche Vorstellungen Wurzel schlagen und fortwuchern; niemals — und das geschieht so häufig — soll die Mutter, wenn sie in Verlegenheit einer richtigen Antwort ist, eine unwahre, eine sogenannte Nothlüge erwidern; man säet Unkraut in die Vorstellungswelt des Kindes und wenn es später eine richtige Antwort erhält, verliert die Mutter an Vertrauen und Unfehlbarkeit auch in ihrer sittlichen Erziehung des Kindes. Ist sie augenblicklich um eine Antwort verlegen,

so sage sie lieber offen: das weiß ich nicht, oder: das kannst du nicht verstehen und wirst es erfahren, wenn du älter bist. Die Basis aller Unterhaltungen der Mutter mit dem Kinde muß Wahrheit und Offenheit sein, deßhalb gebe sie auch nie Versprechungen, die nicht erfüllt werden. —

Selbst kleine Kinder haben ein bewunderungswürdiges feines Gefühl für Täuschungen, die sie von der Mutter erfahren; haben sie einmal eine solche ertappt, so erwacht der Nachahmungstrieb und es legt die Neigung der Lüge sich in die Furchen der ersten Denkübungen. So hüte sich auch die Mutter vor Uebertreibungen; — sie glaube nicht, mit einem unverständigen Wesen zu thun zu haben; die Kindesseele wacht mit scharfen Sinnen über die Worte und Handlungen der Mutter und ahmt nach. Ist die Mutter vorschnell oder flüchtig im Urtheile, so ist es das Kind auch; ist sie unklar, unsicher, widersprechend, so wird es auch ihr Kind. — Sie selbst befleißige sich der Klarheit ihrer Vorstellungen und Urtheile, und sie wird auch in ihrem Kinde die Deutlichkeit und Ordnung der Vorstellungen und Begriffe wiederfinden. — Wo dies in früheren Jahren versäumt wurde, ist später in der Denkweise des älteren Kindes wenig zu verbessern. Es ist daher sehr zu tadeln, wenn Mütter sich über verworrene Gedanken ihrer Kinder belustigen und dieselben von der komischen Seite auffassen; es ist ihre Pflicht, wenn sie nicht confuse Söhne und Töchter ins Leben schicken wollen, mit sittlichem Ernste das fehlerhafte Denken der Kinder zu verbessern.

So geht nun die Denkübung des Kindes von Kräftigung des Auffassungsvermögens, Vergleichens und Schließens auch zur Entwickelung des G e d ä c h t n i s s e s über, zu jener höchst wichtigen Fertigkeit, früher empfangene Anschauungseindrücke und Vorstellungsreihen willkürlich wieder hervorzurufen oder durch verwandte oder beziehliche ältere und neuere Vorstel-

lungen wieder in Erinnerung und Gegenständigkeit aufrufen zu lassen. Das Gedächtniß will erweckt, geübt und dadurch gestärkt werden; erst im weiteren Jugendalter zeigt sich die persönliche Richtung dieses Erinnerungsvermögens entweder als Ideen-, Wort- oder Sachgedächtniß, und das letztere ist besonders dem weiblichen Geschlechte eigen. —

Die Kraft des Gedächtnisses beruht auf der Macht und Lebhaftigkeit der ersten Eindrücke und der frühen Erziehung des Kindes zur Auffassung klarer, mit Lust empfangener und geordneter Vorstellungsreihen, wo dann die folgerichtigen Gruppen mit erregt werden, wenn nur eine Vorstellung derselben wieder geweckt wird. Die Uebung beginnt daher damit, daß die Mutter bei irgend einer Vorstellung die Erinnerung an verwandte oder bezügliche Vorstellungen im Kinde aufruft, aber durch die geistige Thätigkeit desselben *selbst*. Nicht soll sie gleich wiederholen, was das Kind nicht mehr weiß, sondern auf Umwegen so lange die bezüglichen oder hinleitenden Vorstellungen anzuregen suchen, bis das Kind sich der vermißten Anschauungen erinnert; nie soll dem Gedächtniß Etwas gedankenlos eingeprägt, nie durch Wiederholung Etwas mechanisch eingedrängt werden, was das Kind noch nicht versteht, oder sinnlich vorstellig machen kann oder sich nicht gern dessen erinnert. Die Mutter zergliedere ihrem Kinde den Satz, den Vers, mache ihm die einzelnen Theile klar und interessant, dann lasse sie das Ganze im Zusammenhange wiederholen und auswendig lernen. Ohne solche Leitung wissen Kinder in den ersten geistigen Lebensjahren gar nicht, wie sie das Auswendiglernen machen sollen, und fürchten sich deßhalb vor der Aufgabe, denn das Gedächtniß ist keine angeborene Gabe und Kraft, sondern nur eine *erworbene* Fertigkeit, die geübt, aber auch richtig geleitet werden will. Wo das Kind im Behalten der Vorstellungen schwach erscheint, da unterstütze es die Mutter durch sinnliche

Eindrücke, indem sie den Namen des Gegenstandes oft vom Kinde aufschreiben läßt, oder indem sie den sinnlichen Eindruck verstärkt und durch andere sinnliche Eindrücke unterstützt, so daß der Gegenstand von verschiedenen Seiten und Sinnen her angeregt wird. Allerdings ist bis zum elften bis zwölften Lebensjahre das Gedächtniß mehr oder weniger mechanisch thätig, dann aber beginnt das Kind mit dem Verstande zu lernen und hier hat nunmehr der Schulunterricht die weitere Leitung zu führen. Da das Gedächtniß eine Erinnerung ist, das heißt ein Wiedervorstellen des Innerlichgemachten, so kann auch nur dasjenige erinnerlich bleiben, was klar und tief, also mit dem Verständniß aufgefaßt, innerlich geworden ist. — Daraus folgt, daß man das Kind nicht treiben soll, viel und vielerlei auswendig zu lernen, was nur flüchtigen Eindruck hinterläßt, und nicht verstanden ist. Es bleibt auswendig und wird niemals inwendig. — Niemals dränge man die Vorstellungsreihen in Massen auf, und es ist Erfahrungssache, daß massenhaftes Auswendiglernen das Gedächtniß schwächt.

Noch auf eine Geistesthätigkeit, nämlich den Witz müssen wir hinweisen. Witzige Kinder dienen den Eltern gewöhnlich zur Lust, aber es hat seine großen Bedenken, diese Thätigkeit noch mehr anzuregen, als sie sich selbst einstellt. Es giebt viele Kinderspiele des Witzes, nämlich das Aufsuchen des Aehnlichen an unähnlichen und des Unähnlichen an ähnlichen Dingen. Nicht jedes Kind hat Anlage zum Witz, denn er setzt eine schnelle, scharfe Auffassung der Einzelheiten und eine rasche Combination voraus; es ist aber eine ganz falsche Richtung der Denk- und Verstandesübung, den Witz herauszulocken und mit Nachsicht seine Unarten zu dulden und zu belachen, denn wenn er auch in richtiger Leitung den Geist erweckt und schärft, so gefährdet er doch das Gemüth und die Pietät des Kindes.

Das Kind findet seine erste Schule des Witzes im Räthsel, und man weiß, wie sehr es dieses liebt, obgleich selten seine Geduld ausreicht, um ein nicht gelöstes Räthsel weiter zum Gegenstande des Nachdenkens zu machen. Es ist diese Art der Denkübung lobenswerth und bildend, doch soll man dem Kinde die Lösung nicht gleich preisgeben, sondern es selbst dieselbe auffinden lassen, indem man es auf den Weg leitet. Selbstverständlich müssen die Kinder nur Räthsel zur Auflösung erhalten, die ihrer jedesmaligen Vorstellungswelt angemessen sind, bekannte Dinge betreffen und nicht auf Ironie, Boshaftigkeit, Spott und überhaupt Unedles hinauszielen. Bald wird es selbst Räthsel in seiner Weise erfinden und der Mutter aufgeben. Diesem Gedankenspiel muß die Mutter Aufmerksamkeit schenken und jede falsche Vergleichung verbessern. Ist doch, abgesehen von den noch unbekannten Naturerscheinungen, jede Fabel, jedes Gleichniß schon ein Räthsel für das Kind, das es zu lösen hat, indem es die Moral aus dem Ungleichen, d. h. Menschen und redenden Thieren, Pflanzen, Steinen 2c. herausfindet. Aber der Witz, der sich im Kinde wohlthätig zeigen soll, darf nicht zur Tagesdiät gemacht, sondern nur als gelegentliches reizendes Gewürz der Denknahrung eingemischt, dann aber nie über die Grenze eines gesteigerten Räthsels oder Wortspieles hinausgeführt werden; immer soll der Witz freundlich und gutmüthig bleiben, nie soll er auf sein eigentliches Gebiet, die Aufsuchung der Mängel, Schwächen und Widersprüche des Lebens hinausirren; das Kind soll im Witze liebenswürdig bleiben, nicht aber scharf, naseweis, kränkend, herzlos erscheinen. Ein kindlicher Witzbold verdirbt sein Gefühl und wird gebildeten Erwachsenen widerlich. Eine Mutter, welche sich über dieses witzige Kind freut, sich an seinen „possirlichen Einfällen" ergötzt, wird später die traurige Erfahrung machen, einen impertinenten Buben, ein naseweises

Mädchen aufwachsen zu sehen. Der Witz ist ohnehin schon ein bedenklicher Genosse der Weiblichkeit und führt zur Lieblosigkeit, beim Knaben zum Dünkel und Egoismus; er ist aber (wohl zu unterscheiden von Schalkhaftigkeit und Muthwillen) in seinem eigenen Wesen eine der Kinderseele völlig fremde Geistesthätigkeit, indem er auf Eigenthümlichkeiten und Voraussetzungen beruht, die mit allen Eigenschaften, welche Kinder liebenswürdig machen, im Widerspruche stehen; daher erklärt es sich denn auch, daß alle Kinder, die von den Eltern mit Wohlgefallen für witzig erklärt, dazu ermuntert und für ihre Einfälle belacht und belobt wurden, in der Regel, wenn das Leben nicht selbst später die harte erziehende Hand an sie legte, zu unerträglichen Menschen erwuchsen. Und eine Mutter kann ihr Kind erst recht durch eigenes Verschulden dazu machen, wenn es witzig sein soll und es nicht in der Anlage ist. — Nie dulde oder reize man durch Belächeln und andere Zeichen des Wohlgefallens sein Kind, daß es spielend und spaßend Lächerliches von Anderen auffaßt und es zum Amusement der Eltern nachahmt; gefällt es erst den Eltern, dann gefällt es sich selbst noch mehr darin und die Geistesthätigkeit geht in diese Richtung schnell ein und immer weiter in ihr vorwärts; aus dem Witze wird Spottlust. —

IV. Kapitel.

Der mütterliche Unterricht und der Schulunterricht und die geistige Richtung beider Geschlechter.

Haus und Schule sind die maßgebenden Einflüsse auf die geistige Erziehung des Kindes; Mutter und Lehrer sind die nicht nur aufeinander folgenden, sondern sich gegenseitig

in die Hände arbeitenden, ergänzenden Urheber der geistigen Entfaltung des Kindes. Während der Mutter und dem Hause vorzugsweise die erste Erweckung der kindlichen Vorstellungen und die Gemüthsbildung des Kindes anheimfällt, haben Lehrer und Schule den methodischen Unterricht in Erweiterung und Regelung der Kenntnisse und Bildung des Charakters vor Augen; das Haus lehrt durch Liebe, die Schule durch Autorität und Disciplin.*)

Von einem methodischen Unterrichte kann bei einem Kinde in den ersten fünf bis sechs Lebensjahren nicht die Rede sein: bis dahin ist die Mutter die natürliche Lehrerin. Wie sie dies in der ersten Erweckung der sinnlichen Vorstellungen, der Führung zu weiteren Wahrnehmungen 2c. sein kann, ist in den vorhergehenden Kapiteln dieser Abtheilung gezeigt worden. — So wie die Zeit gekommen ist, wo der eigentliche Unterricht, das heißt, die methodische Lehrweise zur Bereicherung des Kindes mit Kenntnissen, beginnt, beschränke die Mutter aber, wenn sie nicht selbst zu den besonders kenntnißreichen und befähigten Frauen gehört, ihren häuslichen Unterricht mehr auf die Gemüthsausbildung und knüpfe in ihren belehrenden Unterredungen immer nur an die Lehrgegenstände und Klassenstufen der Schule an, mache sich

*) Wir müssen die Mütter, deren Kinder das schulpflichtige Alter erreicht haben und die Schule besuchen, auf unsere, für dieses Lebensalter besonders verfaßte Schrift hinweisen, welche (bei gleichem Verleger erschienen) den Titel führt: **Schul-Diätetik.** Praktische Gesundheitspflege in Schulen und Gesundheitslehre für Knaben und Mädchen in der Schulzeit. Hier ist auch über den Schulunterricht und die Schuldisciplin in Hinsicht der körperlichen und geistigen Gesundheit der Kinder ausführlich geredet worden. Gehen Haus und Schule nicht grundsätzlich und praktisch Hand in Hand, so wird, wie es leider so oft vorkommt, von einer Seite zerstört, was von anderer Seite mühevoll aufgebaut ist. — Wir legen unsere „Schul-Diätetik“ allen Eltern dringend ans Herz!

zu einer Gehülfin des Lehrers, indem sie das in der Schule Vorgetragene repetiren läßt und die Hausarbeiten überwacht, leitet, unterstützt, aber nicht selbst für das Kind fertig macht, während dieses gedankenlos zusieht oder nachspricht und copirt.

Es giebt viele Mütter, welche glauben, den Unterricht ihres Kindes mit oder ohne gleichzeitigen Schulbesuch vorherrschend im Ganzen oder in einzelnen Fächern übernehmen zu müssen; wir halten dies für schädlich, denn eines Theils hat sie nie oder selten einen wirklichen Lectionsplan, der zu einer gediegenen Grundlage des Wissens nothwendig ist und die Bildung erst logisch und schulgerecht macht, andern Theils kann sie eigene Irrthümer und Selbsttäuschungen lehren, welche dann durch ihr Einwurzeln auf die weitere Ausbildung des Kindes nachtheilig wirken. Die Erfahrung hat bewiesen, daß alle solche Unternehmungen der Mutter in ihrem Resultate verfehlt waren und die darauf verwendete Mühe und Zeit verloren ging. So bedeutend der mütterliche Einfluß auf die Geistesbildung des Kindes ist und sein soll, so wenig ist er für methodischen Unterricht des sechs- bis siebenjährigen Kindes geeignet; die Mutter kann kenntnißreich und vielbegabt sein, aber die Kunst, das eigene Wissen einem Kinde zu lehren, ist nicht jeder Frau Sache und verlangt erst selbst methodische Ausbildung in dieser Fähigkeit, die doch den meisten Frauen, die nicht selbst gute, geschulte Lehrerinnen waren oder sind, abgeht. Aber auch angenommen, diese Fähigkeit wäre vorhanden, so ist dennoch die Mutter die schlechteste Lehrerin im methodischen Unterricht, denn es treten unzählige Umstände ein, die denselben unregelmäßig machen, wie häusliche Arbeiten und Pflichten, gesellige Störungen, Zerstreuungen mancherlei Art, Stimmungen und körperliche Zustände, welche theils die einmal festgesetzten Lehrstunden nicht pünktlich einzuhalten gestatten, theils die

Geduld und Gemüthsruhe nicht behaupten lassen, die unbedingt erforderlich ist. Diese Unregelmäßigkeiten lockern den unerläßlichen Zwang der Pünktlichkeit, bringen Willkür in in den Unterricht, nöthigen der Mutter Nachsicht und Nachgiebigkeit gegen Kind und sich selbst auf, und fast überall wird die Mutter über die vermeintlichen zögernden Fortschritte ihres Kindes ungeduldig, ereifert sich über den geringen Erfolg ihrer Bemühungen, fühlt ihre Eitelkeit der mütterlichen Liebe gekränkt, daß gerade sie ein so schlecht begreifendes Kind habe, überstürzt sich und das Kind mit unverhältnißmäßigen Steigerungen ihrer Ansprüche und erschlafft sich und das befangen gewordene Kind. —

Es haben uns hochgebildete Mütter, die sich vor ihrer Verheirathung Uebung und Erfahrung als Lehrerinnen erwarben und mit größter Geduld und Ruhe die langsamen Fortschritte fremder Kinder ertrugen und bei aller Treue ihrer Lehrerpflichten nicht mehr forderten, als was das Kind nach Alter und Begabung leisten konnte, eingestanden: daß sie bei ihrem eigenen Kinde nicht schnell genug die Fortschritte hätten erkennen können, daß sie in Ungeduld und Heftigkeit bei ihren unerfüllten, treibenden Erwartungen gerathen wären, daß das Kind die Lust am Lernen verloren, eine üble Laune erhalten und nun erst unter Angst und Verwirrung gar keine Fortschritte mehr gezeigt hätte. — Und so ist es auch immer der Fall, auch wo es nicht eingestanden wird. — Die Erfahrung lehrt, daß es nicht auf genialen, geistreichen, rasch forttreibenden Unterricht beim Kinde ankommt, sondern vorzüglich auf Methode und Regelmäßigkeit in gemessenem Schritte, ohne durch Sprünge und Uebereilungen Lücken und unbetretene Stellen hinter sich zu lassen. Auch der väterliche Unterricht leidet an denselben Mängeln und Unzuträglichkeiten, wo der Vater nicht selbst Lehrer oder nicht in einer besonderen gelehrten Lebens- und Geistesstellung sich befindet, die

ihn nicht nur befähigt, sondern ihm auch Muße läßt, sich dem Kinde widmen zu können.

Andererseits hören wir von Müttern häufig die Meinung: daß für ihr Kind zum ersten Anfange des planmäßigen Unterrichtes ihre eigene Kenntniß oder ein billiger, mittelmäßig gebildeter Kleinkinderlehrer genüge, der entweder einige Stunden kommt oder (zugleich als Kinderhüter) ins Haus genommen wird. So engagirt man arme Schüler, angehende Seminaristen in der Absicht, dieselben später, wenn das Kind erst etwas Vorbildung habe, durch bessere Lehrer oder eine gute Schule zu ersetzen. Hat zufällig ein solcher Vorlehrer eine einfache, natürliche Methode und persönliche Gabe, das Wenige, was er weiß oder lehren darf, dem Kinde mit Lust zugänglich zu machen, so ist dies allerdings nützlich; aber wie selten finden sich solche Lehrkräfte, die kleine Kinder billig unterrichten möchten? In den meisten Fällen ist dieser Elementarunterricht höchst planlos und mangelhaft und es erhalten die Kinder eine mangelhafte Grundlage ihres Wissens, voll fehlerhafter Anschauungen und Denkgewohnheiten, die wieder auszutilgen später große Mühe kostet. Es geht mit dem ersten Unterrichte in geistigen Dingen ebenso, wie mit schlechten Elementarlectionen in der Musik; ehe die Eindrücke derselben nicht wieder ausgetilgt sind, und das hält oft sehr schwer, ist an eine gute musikalische Ausbildung nicht zu denken. — Es geht dem Geiste auch ebenso wie dem Körper; ist letzterer in der ersten Kindheit unrichtig behandelt, so kann eine spätere richtige Behandlung wenig wieder ausgleichen. —

Viele Mütter haben eine und nicht immer unbegründete Furcht, ihre Kinder in die Schule zu schicken, wo sie im Verkehr der Genossen viel Unart und Unsittlichkeit lernen können, denn der böse Geist sittenloser und verwahrloster Familien wird durch die Kinder auch in die Schulklasse über-

tragen; oder die Mutter fürchtet bei der Ueberfüllung der Klassen, daß ihr Kind in der Vielzahl nicht gehörig bemerkt, bethätigt und persönlich im Unterrichte berücksichtigt, auch wohl in der körperlichen Gesundheit gefährdet werde.*) Sie zieht es deßhalb vor, Hauslehrer zu nehmen, kleine Privatschulen zu wählen oder mit oft großen Geldopfern andere Ersatzmittel der öffentlichen Schule möglich zu machen. Aber auch hier lehrt die Erfahrung, daß alle Surrogate öffentlicher Schulen niemals das gehoffte Resultat erzielen und dies immer bedeutend hinter dem der öffentlichen Schule zurückbleibt. Nur wo mehrere Familien von gleicher Bildung und Sitte sich vereinigen, ihre ziemlich gleichartig erzogenen Kinder unter tüchtigen Lehrkräften in einer besonderen Schule zu sammeln, da möchte, vorausgesetzt, daß hier keine einseitigen Standesanschauungen und Fälschungen der Geschichte und des Lebens bezweckt werden, wie in manchem „Junkerinstitute", — eine nützliche Concurrenz mit der öffentlichen Schule erzielt werden.

Schädlich, erschlaffend und von geringem Erfolge ist aber jeder einsame, einseitige Unterricht des Kindes, und, wie es dann immer geschieht, von einem und demselben Lehrer. Zur richtigen für das Leben brauchbaren Geistesbildung gehört Gemeinschaft des Unterrichtes, Lernen in Gemeinsamkeit mit Genossen in Alter und Zweck, wo Lohn und Strafe den Ehrgeiz, dieser die Nacheiferung erweckt, wo die Autorität des Gesetzes Fügsamkeit, Gehorsam, Liebe und Achtung anderer Kinder, Fleiß und Ermuthigung und so die Erziehung des Betragens und Charakters bedingt. Alle Hauslehrerkinder zeigen mehr oder weniger Mißtrauen, Schlaffheit, Eigensinn, Dünkel, Abgeschlossenheit und Vorurtheile. —

Wir haben in diesen einleitenden Zeilen theils allge-

---

*) Siehe unsere „Schul-Diätetik".

meine Grundsätze über den mütterlichen und schulmäßigen Unterricht der Kinder, theils aber auch die Grenze andeuten wollen, wo die Mutter — und das ist im siebenten Lebensjahre des Kindes der Fall, aus der Stellung der ersten und vorzüglichsten Erzieherin in die einer Gehülfin der Schule zurücktreten muß, hier aber auch noch wichtige Pflichten der Einsicht und Liebe zu erfüllen hat. Immer, so lange das Kind Schulkind ist, müssen Haus und Schule in einem richtigen Einverständniß für die Erziehung sich bethätigen. Es ist bereits der Grundsatz ausgesprochen, daß das Haus, also der mütterliche Einfluß auf die geistige Ausbildung des Kindes, namentlich das Gemüth erziehen, die Schule aber die Geisteserweiterung ausbilden müsse. So wird auch der mütterliche Unterricht des Geistes naturgemäß immer von der Gemüthsseite, von dem Boden des Familienlebens ausgehen müssen. Das Kind überträgt, seiner Anschauungsweise gemäß, alle Verhältnisse des Familienlebens, so weit der Kreis seiner Wahrnehmungen reicht, auch auf die äußere Welt; herrscht im Hause Geist, Gesetz, Gemüth, Ordnung, Friede, Glück, so sieht und erwartet es dies auch in der Welt draußen. Indem es ferner seine Abhängigkeit von den Personen fühlt, die es pflegen, schützen, leiten, erfreuen, beherrschen und strafen, lebt es sich unmerklich in deren Leben, Anschauungen, Sitten und Weisen hinein, es redet die Sprache derselben, es ahmt deren Beispiel nach, es fühlt sich getrieben, Theil an ihren Beschäftigungen zu nehmen, es freut sich der Dienstleistung, es verschmelzen in ihm Liebe und Dank, Gehorsam und Fleiß, Lust und Arbeit. Wie reich ist hier die Gelegenheit des Unterrichtes; er ist nicht an das belehrende Spielbuch, nicht an Schreiben und Rechnen gebunden, sondern das lebendige Buch des Familienlebens ist seine nächste Welt der geistigen Erkenntniß. An Eltern und Geschwistern lernt es die verschiedenen Neigungen, Willensrichtungen, und

im Verkehre damit Fügsamkeit, Wohlwollen, aber auch den Unterschied des Guten vom Bösen. Ueberall findet die Mutter Anknüpfungen zu Lectionen, welche die Liebe dem Geiste darbietet.

Tritt das Kind aber in die Schule über, so ist sein Verhältniß zur lehrenden Person plötzlich geändert; es ist nicht mehr das nur von Liebe beherrschte Kind, sondern ein untergebenes Wesen, welches nur die eine Pflicht hat, zu gehorchen in Allem, was der Lehrer will. Es kann den Lehrer noch nicht lieben, wie es Mutter und Vater zu lieben gewohnt ist, es scheut und fürchtet ihn anfangs, weil es in ihm die geistig und an Alter und Ansehen überlegene Person erblickt, dessen Zweck durchgehends ein ernster ist, und erst allmählich lernt es Denjenigen achten und unter günstigen Verhältnissen lieben, der ihm Kenntnisse zu geben bemüht und, bei aller Strenge, gerecht, liebreich gegen des Schülers Fleiß und guten Willen ist. —

Der Reiz neuer Anschauungen wird im Kinde erst durch das Gefühl gemäßigt, daß es seine Freiheit verloren, es sich anstrengen und bestimmte und vermehrte Stunden arbeiten soll; daher kommt es, daß Kinder anfangs, wenn die Neugier beim Eintritte in eine neue, äußere Welt, die sie sich so dachten wie die Welt des Familienlebens, enttäuscht sind, gewöhnlich nicht gern in die Schule gehen, oft weinend und gezwungen hingeführt werden müssen, die Mutter mit Erzählungen von Strenge und Härte des Lehrers bestürmen, die deren Mitleid ansprechen sollen; hier sei aber die Mutter nicht weich und nachgiebig oder sogar gläubig und bedauere ihr Kind nicht oder fasse in falscher Empfindsamkeit und Parteilichkeit ein Vorurtheil gegen den Lehrer. Derselbe wird erst dann nachhaltig auf die geistige Ausbildung des Kindes einwirken können, wenn er es genau kennen gelernt hat; daher muß er mit den Eltern in Rapport treten, deren

Vertrauen finden, des Kindes Schwächen und starken Eigenschaften ohne Beschönigung erfahren, und die Mutter willig finden, Rathschläge für die häusliche Behandlung des Kindes anzunehmen und auszuführen. Das Kind zeigt sich in der Schule meist ganz anders als im Hause, und es soll daher zwischen Mutter und Lehrer ein Austausch stattfinden; nie soll die Mutter ihr Kind in Schutz gegen den Lehrer nehmen, auch wo sie glaubt, daß derselbe einen Mißgriff begangen habe, am wenigsten vor den Ohren des Kindes denselben tadeln oder bedrohen, was leider in rohen Familien vorkommt, und wo dann das Kind, als Märtyrer sich dünkend, die Autorität nicht mehr anerkennt, damit aber der geistig-sittliche Einfluß des Lehrers zum Nachtheile des Kindes sein Ende erreicht hat. Kinder denken und fühlen stets wie ihre Eltern und sind diese ungerecht, vorurtheilsvoll und roh, so ist es das Kind auch in Gedanken und Empfindungen. —

Die Mutter nehme stets die Miene an, daß sie auf das Urtheil des Lehrers und das Schulzeugniß ein großes Gewicht lege und nie an der Gerechtigkeit und Wahrheit zweifle, wenn das Kind den Tadel beschönigen will; noch verderblicher ist es, wenn sie dem getadelten oder in der Schule gestraften Kinde durch Liebkosung, Geschenk und Mitleid den Tadel oder die Strafe vergelten oder weniger empfindlich machen will oder gar das schlechte Zeugniß dem Vater auf Wunsch des Kindes verheimlicht oder gegen Andere die Unwahrheit berichtet oder die Wahrheit beschönigend umgeht. Nichts wirkt auf das Kind vortheilhafter, sowohl in geistiger als sittlicher Fortbildung, als wenn die Familie, und wäre sie auch von hohem Stande, den Lehrer auch in ihr häuslich-geselliges Leben einladet und als Gast mit Achtung empfängt; jemehr die Eltern dem Lehrer Achtung erweisen, desto anhänglicher und fruchtbringender wird die freiwillige Stellung des Kindes zu ihm.

Gehen wir jetzt noch einmal den natürlichen Gang des mütterlichen Unterrichtes in seinen wesentlichen Einzelheiten durch. —

Wie nicht jede Mutter in der Lage ist, selbst ihr Kind stillen zu können, so verleidet ihr auch das Leben oft durch Pflichten der Gattin, Hausfrau und Miterwerberin, so wie durch körperliche Umstände die angenehme Aufgabe, die geistige Erweckung und den ersten mütterlichen Unterricht ihres Kindes zu leiten. Die Zeit, welche sie erübrigen kann, ist dann die bedürftige Muße zu eigener Erholung und sie ist nicht immer in der noch hinreichend elastischen Stimmung, ihrem Kinde Lehrstunden des ersten Unterrichtes zu geben. Derselbe Fall der Unfähigkeit tritt auch ein, wenn eine Mutter selbst nicht die Kenntnisse und die Begabung hat, ihrem Kinde eine geeignete Lehrerin bis zum Uebertritt in eine öffentliche Schule zu sein. Knaben können weit früher in dieselbe geschickt werden als Mädchen, bei denen die Erfahrung gelehrt hat, daß es für ihre Ausbildung besser ist, wenn sie erst später einer Schule, d. h. einer methodischen Erziehung des Geistes und Charakters unterworfen werden. Der Knabe soll berufsfähig und muthig, das Mädchen in den Bildungsfächern seines Berufes und Standes verständig, bewandert und liebenswürdig gemacht werden; das übernimmt die Schule für den Knaben ganz, für das Mädchen nur theilweise; deßhalb hat ersterer auch für wissenschaftliche Ausbildung und männliche Lebenstüchtigkeit eine längere Schulzeit nöthig als das Mädchen, dessen Kenntnisse, Talente und intellectuelle Ausbildung nur dann den Ausdruck der Weiblichkeit, der Liebenswürdigkeit gewinnen, wenn sie sich mit Herzensgüte, Sittsamkeit und Ergebenheit vereinigen. Während der Knabe für die Welt, sein Gebiet des Wirkens und den erwählten Beruf gebildet wird, soll das Mädchen für das Haus, seinen normalen Wirkungskreis und Beruf vorbereitet und fähig

gemacht werden; während die Knabenschule dem Schüler die Welt öffnet und ihm dieselbe geistig und, so weit es möglich ist, auch real zeigt, ist die Mädchenschule, ihrem unverfälschten Wesen nach, nichts anderes, als die Erweiterung des elterlichen Hauses, der planmäßig fortgesetzte Unterricht des Wissens und Beispieles der Mutter. Je länger das Mädchen in dieser Häuslichkeit, wenn sie an sich normal ist, verweilt, um so besser wird der Boden der Anschauungen und Gefühle cultivirt, auf dem die Schule mit ihren methodischen Lectionen geistig fortbauen kann.

Wie aber, wenn die Mutter diese erste Zeit des Unterrichtes bis etwa zum siebenten Jahre ihres Kindes nicht erübrigen kann, wenn sie aus geistigen oder materiellen Gründen nicht fähig ist, die erste Lehrerin zu sein? — Hier hat die Mutter des Wohlstandes allerdings eine Stellvertreterin zu nehmen, aber in der Wahl der Persönlichkeit höchst vorsichtig zu verfahren, wenn sie nicht den Vortheil der beschäftigten oder nicht disponirten Mütter des Mittelstandes benutzen und ihr Kind in die Kleinkinderschule und den Kindergarten schicken will, wo die Kleinen nicht „Stillsitzen" lernen, sondern spielend und gesellig durch verständige, geistige und sittliche Anknüpfungen an Beschäftigungen und sinnliche Wahrnehmungen denjenigen ersten Unterricht erlangen, welcher sonst der Mutter zugefallen wäre. —

Soweit derselbe auf Erweckungen von Vorstellungen und Uebungen der Denkkraft allein sich beschränkt, ist das richtige Verfahren bereits (im I. und III. Kapitel dieser Abtheilung) angegeben worden. Es treten dann aber auch neue Aufgaben des mütterlichen Unterrichtes hinzu, die Gegenstände nämlich, welche das Kind demnächst für die Aufnahme in eine Schule fähig machen sollen, wofür es also vorbereitet werden muß. Es sind dies die allgemeinen Fertigkeiten: Lesen, Zählen (Elementarrechnen) und Schreiben. Dieses

sind die Gegenstände des ersten Unterrichtes, der sich allmählich aus den spielenden Beschäftigungen zu wirklichen Lectionen gestaltet und immer, wo nur irgend ausführbar, der Mutter anheimfallen soll.

Ein großes und kleines ABC in gedruckten, einzeln auf Pappstückchen geklebten Lettern in Fraktur-, Cursiv- und deutscher Handschrift und in mehrfacher Anzahl ist das natürlichste und einfachste Mittel, dem Kinde die Zeichen der Buchstaben, das Aussprechen und Zusammensetzen derselben zu Silben (einsilbigen Wörtern und Namen der bekannten Dinge) und endlich mehrsilbiger Wörter und kleinerer Sätze zu lehren; es wird sehr bald sich selbst die Wörter zusammensetzen und ablesen lernen. Dann erst ist die Fibel zu benutzen, um das Lesen im Zusammenhange zu üben, was dem Kinde immer eine große Freude macht und zum Fortschreiten im selbstständigen Lesen anreizt. Gleichzeitig mit diesen Leselectionen beginne man die Schreiblection, indem man Buchstaben, und zwar jedes Mal nur wenige, auf die Schiefertafel vormalt und das Kind ermuntert, dieselben getreu nachzuahmen; kann es dies und weiß es die Buchstaben zu nennen, so gehe man zu anderen weiter. Ist dies geläufig geworden, dann schreibe man ihm kleine Silben, dann mehrsilbige Wörter und endlich kleine Sätze vor und lasse sie jedes Mal laut und richtig aussprechen. Hierauf folgt das Dictiren und dann das Aufschreiben einer Antwort auf eine geschriebene Frage, endlich das selbstständige Aufschreiben eines Wunsches oder kleinen Briefes an die Mutter, den diese wieder schriftlich beantwortet und laut vorlesen läßt. Hierdurch lernt das Kind gleichzeitig die Geläufigkeit im Lesen und Schreiben der Schreibbuchstaben und wenn man mit lateinischen Buchstaben anfängt, so lernt es auch leichter die Druckschrift lesen, weil jene damit mehr Aehnlichkeit hat als die deutschen Schriftzeichen. Nur rathen wir der Mutter, sich mit dem Lesen

der Druckschrift nicht so sehr zu beeilen, denn es giebt keine Bücher außer Fibel, Spekter's Fabeln und ähnlichen, aber sehr wenigen anderen Hülfsmitteln, die ein Kind, was über das vierte Jahr hinaus ist und mehr als das Fibel- und erste Fabelbuch verlangt, verstehen kann; und es kann auch wirklich keine geben, denn Alles, was man für Kinder von vier bis sechs Jahren künstlich zusammengesetzt hat, ist nur Phrase und Wort, wodurch dem jungen Leser keine Gedanken zugeführt werden, die durch Verständniß anziehend und auch dabei kindlich und nicht, wie gewöhnlich, kindisch wären.

Ehe ein Kind nicht mit richtigem und klarem Verstande ein Buch verstehen kann, unterrichte man das Kind lieber durch alles Andere, als durch Buchlesen; erst wenn dies der Fall ist, lese die Mutter nach verständiger Wahl mit ihm und überschlage Alles, was für das Alter und Verständniß des Kindes noch nicht leicht zu erklären ist. (Siehe das folgende Kapitel.) Vortheilhaft aber ist es, wenn die Mutter zu Zeiten einen Vers oder eine Fabel kindlichen Inhaltes vorspricht oder vorschreibt, nachsprechen und auswendig lernen läßt. —

Mit dem Unterrichte im Lesen und Schreiben der Buchstaben beginne auch das Lernen der Zahlen, die Grundlage des Rechnens. Es wäre durchaus falsch und der kindlichen Natur des Auffassens zuwider, wollte man Zahlen hinschreiben und sagen: dies ist 2 — jenes 6. — Zahlen sind Zeichen von Begriffen ohne sinnliche Anschauung; diese muß aber beim Kinde vorherrschen. Das Zählen und Rechnen beginne mit einer Schachtel voll runder Bostonmarken oder Spielpfennige; man lege einen und noch einen Pfennig (oder was man dazu wählt, mögen es Bohnen oder Steinchen sein) neben einander, nenne es zwei und schreibe diese Zahl auf die Tafel; so kommt man zu drei, vier, fünf und mehr;

dann gebe man dem Kinde auf, zwei von vier oder fünf wegzunehmen und zu sagen, wie viel übrig bleiben; diese sinnliche That wird dann jedes Mal auf der Schreibtafel mit Zahlen in Ansatzform eines Exempels wiederholt. So läßt man im Fortschreiten 2 × 2, 2 × 3 ꝛc. Pfennige zusammenlegen, endlich abzählen und sagen, wie viel Mal 2 Pfennige in einer Summe von 6 oder 10 enthalten sind und wiederholt jede Aufgabe in Zahlenstellungen auf der Tafel; die Mutter wird ihre Lust daran haben, zu sehen, wie bald ihr Kind Addiren, Subtrahiren, Multipliciren und Dividiren lernt. Alsdann wird auch das Einmaleins ein Gegenstand des Gedächtnisses werden.

Dieses sind nun die ersten mütterlichen Lectionen, bis das Kind das sechste bis siebente Jahr erreicht hat. Angemessene Lectüre und Unterhaltung werden dann später zu Kenntnissen und Erweiterungen der geistigen Beschäftigung führen; die Natur ringsum wird zu Anfängen in der Naturgeschichte und Physik, ein Globus zur Geographie hinleiten, nie aber gehe man darin zu weit vor und halte stets Schritt und Maß mit dem sinnlichen Anschauungsvermögen. Wenn dann die Zeit der Schule herankommt, so wird das Kind für eine untere Klasse aufnahmefähig und schon in die Form des Denkens und Lernens eingeübt sein. Schickt die Mutter ihr Kind in die Schule, so giebt sie einen großen Theil ihrer selbstständigen Erziehung an diese ab und tritt in die Rolle der Gehülfin zurück. Seither war es in der mütterlichen Unterrichtsweise gleichgültig, ob sie einen Knaben oder ein Mädchen vor sich hatte, auch in den unteren Klassen sind Knaben- und Mädchenschule noch nicht in ihrem Lehrprincipe unterschieden, denn die Schule hat nicht, wie oft irrthümlich geglaubt wird, die Aufgabe, den Beruf des Knaben oder Mädchens, die künftige besondere oder mannichfaltige Lebenspraxis von vorn herein zu lehren (wozu es erst in späteren,

reiferen Jugendjahren besondere Fachlehranstalten giebt), sondern einmal den Begriff der Pflicht in die junge Seele einzupflanzen, zweitens aber eine allgemeine Bildung, als Vorbereitung zu künftigen Standes-, Berufs- und Erwerbsfertigkeiten, zu begründen.

Die allgemeine Menschenbildung also in Wissen, Denkungsart, Fähigkeit und Sitte, ist das Object des methodischen Lehrplans der Schule, dem die Mutter sich nunmehr unterordnen und dessen Gehülfin sie werden muß. Das Kind muß erkennen, daß es, wenn es aus der Schule nach Hause kehrt, immer noch unter der Mutter im Geiste der Schule bleibt, daß die Mutter, wenn die Erholungszeit vorüber ist, gewissermaßen als „häusliche Beamtin der Schule“ sich darstellt. Dies kann das Kind aber nur erkennen, wenn es bei der Mutter die Achtung gegen die Schule und deren Bestimmungen bemerkt. Die Mutter soll nie versäumen, das Kind, wenn es heimgekehrt ist, seine Kleider und Bücher ordnungsmäßig an den rechten Ort gelegt, seine Nahrung empfangen und sich erholt hat, nach den Schularbeiten zu fragen, sie für das Wichtigste zu halten, sie unter ihrer Controle machen zu lassen, nicht eher Spiel, Zerstreuung und Belohnung zu gestatten, bis dieselben mit Fleiß und Ernst gemacht worden sind, aber nie selbst mehr daran helfen, als zur Einleitung auf den richtigen Weg der Selbstthat des Kindes erforderlich erscheint. Mütter, welche ihrem Kinde die Schularbeiten fertig machen, damit es nicht zu lange sich quäle oder mit ausgehen oder andere Annehmlichkeiten genießen könne, oder die erlauben, daß ältere Geschwister die Arbeit dictiren oder anfertigen, täuschen die Schule und das richtige Urtheil des Lehrers und schädigen die geistige Ausbildung, aber auch die Sitte des Kindes, denn dasselbe wird faul, gedankenträge und unwahr. Darum soll die Mutter auch prüfen, ob ihr Kind nicht von anderen Klassengenossen

abschreibe oder heimlich für sich arbeiten lasse, indem sie es über die Stoffe der Schularbeiten examinirt. Arbeit ist die Würze des Lebens, die Quelle der Heiterkeit, des Pflichtgefühles, aller Tugenden des Lebens in jedem arbeitsfähigen Alter! —

Tritt der Knabe in höhere Schulklassen ein, so entzieht sich seine geistige Thätigkeit ihrem Inhalte nach mehr und mehr der mütterlichen Beeinflussung und Leitung, je nach dem intellectuellen Bildungsgrade der Mutter, aber sie behält immer die Controle seiner Arbeitszeit unter Augen und bewacht sowohl seine Ordnung und Sauberkeit in Büchern und Schriften als seine Lectüre. — Von jetzt an macht sich der Geschlechtsunterschied in der geistigen Ausbildung, in den Wissenschaftsmitteln der allgemeinen Menschenbildung bemerklich.

Die Schule des Knaben hat als höchstes Ziel die intellectuelle und nationale Bildung vor Augen, aber ehe der höhere Weg dahin erreicht wird, soll sich die Anschauung an der großen Vergangenheit des Alterthums, an der antiken Geschichte des Heldenthums, der Vaterlandsliebe, der Schönheit begeistern und zugleich an den Sprachen des Alterthums die Denkkraft üben; dann soll die deutsche Geistes- und Volks-Geschichte den Sinn für das nationale Leben erwecken und die reale Wissenschaft durch Geographie, Naturkunde rc., vorbereitet durch die Mathematik (die Denkkunst der realen Welt), die Kenntniß von den Erscheinungen und Bedingungen der Welt erweitern. Hier kann nur der gebildete Vater geistig den Sohn controliren, die Mutter aber in der Weise wirken, wie in den einleitenden Zeilen dieses Kapitels angedeutet worden ist. Sie behüte den Knaben vor Rohheit und führe ihn am Bande der Liebe auf der Bahn der guten Sitte weiter. Es liegt in dem ganzen geistigen Bildungsgange des Knaben, daß er leicht auf den Abweg der Rohheit, des Widerstandes und Eigenwillens geräth; der Ehrgeiz ist

der Hebel seines Fleißes, das Wissen vorläufig Hauptzweck. Um ihn männlich zu machen, das heißt seiner Kraft und Widerstandsfähigkeit, seiner Wehrhaftigkeit bewußt zu werden, um mit den Schwierigkeiten des Lebens kämpfen zu können, um Muth und Ehre zu fühlen, werden seine Anlagen zur männlichen Stellung in der Welt durch den Lehrplan der Schule entwickelt, während des Mädchens Charakter und moralische Stärke die Wehrlosigkeit bleibt. Durch jenes entwickelte Kraftgefühl im Knaben geräth derselbe aber leicht in die Gefahr der Rohheit, der „Bengelhaftigkeit". — Diese aber ist nur durch die Mutter, die Behüterin der guten Sitte, zu vermeiden. Jeder „Bengel" ist es nur durch die Mutter geworden. — Das gute Wissen wird nur durch das gute Wollen und Können tüchtig und gesittet, und das hat die Mutter auch im reifenden Knaben zu erziehen. — Daß hierin jetzt tausentfältig gefehlt wird, beweist die bedenkliche Zunahme der Rohheit und Flegelhaftigkeit der gegenwärtigen männlichen Jugendwelt! —

Ein anderes Verhältnis bleibt zwischen Mutter und Tochter. — Hier ändert der Schulbesuch des Mädchens nichts an den mütterlichen Einflüssen, steigert sie sogar. Leider sind die meisten Töchterschulen, mögen es öffentliche oder Privatanstalten sein, auf ganz falsche Erziehungsbahnen gerathen, haben die weibliche Bestimmung aus den Augen verloren und eine für Repräsentation in der Gesellschaft vorbereitende, höchst oberflächliche Unterrichtsweise eingeschlagen, die auf wenig oder gar keine Realkenntnisse (die doch dem Berufe des Weibes als Gattin und Hausfrau so unentbehrlich sind), sondern nur auf leichte Gedächtniß-Scheinwaare und Plappern der französischen und englischen Conversationssprache abzielt.*) Um so mehr hat eine pflicht-

*) Man sehe hierüber unsere Schrift: „Die Naturwissenschaft

mäßige Mutter hier durch häuslichen Einfluß nachzuholen und zu ergänzen, was die weiblichen Bildungsanstalten noch so oft versäumen. —

Das kleine siebenjährige Mädchen, welches in die Schule geschickt wird, geht in der Regel um diese Zeit gerne hin, theils aus neuangeregtem Lerntrieb, theils weil es sich dort unter Altersgenossen befindet. Diese Zeit des Eifers lasse die Mutter nicht vorübergehen, um ihren Einfluß fühlbar und leitend werden zu lassen. Was sie als Schein und Schimmer des Wissens erkennt, suche sie auf gründlichen Boden zu pflanzen; was sie an Lücken und Flickwerk, als gedankenloses Geplauder erkennt, bringe sie in geordneten Zusammenhang oder gebe der Phrase den richtigen gedankenhaften Inhalt. Kenntniß und Wissen des Mädchens müssen eben so reell sein, wie die des Knaben, wenn sie auch nicht so systematisch und vielseitig sind, aber sie sollen im Bilde der Weiblichkeit immer ein Schmuck der geistigen Schönheit oder Nützlichkeit sein. Das Mädchen soll denken lernen; das ist es, was in Schule und Haus am meisten versäumt wird, und das Denken soll bei ihm die eigene Menschenwürde zum Bewußtsein bringen. Der erste und einfachste Denkunterricht, auch für das Mädchen, ist das Rechnen; das nützt ihm auch später in dem hauswirthschaftlichen Lebensberufe. Auch die Elementarkenntnisse der Lehre von den geometrischen und mathematischen Verhältnissen der Körper halten wir für wichtig, denn sie führen zur praktischen Fertigkeit des

---

im weiblichen Berufe", 5. Aufl. Ein chemisch-physikalisches Koch- und Wirthschaftsbuch für denkende Frauen und Töchter und zum Unterricht in der hauswirthschaftlichen Chemie und Physik, 1881, Leipzig bei Ed. Kummer. Vorwort und Einleitung. — Auch empfehlen wir den Müttern die Lectüre eines von uns verfaßten Romanes, welcher den Titel führt: „Aschenliesel oder des Weibes Beruf". (Leipzig, bei Fr. W. Grunow.)

Weibes; ohne einige mathematische Elementarkenntniß bleibt dem Weibe immer die Natur in ihrer Schönheit und Nutzanwendung ein zwar angenehmes, aber todtes, geheimnißvolles Bild, und ohne die Elemente der Mechanik, Physik und Chemie zu kennen, wird das Weib nicht nur fremd und überall getäuscht in der Natur, sondern auch in Küche und Hauswirthschaft stehen und den Zufall und das Dienstpersonal über sich walten lassen. Selbstverständlich ist die richtige Muttersprache und die Kenntniß ihrer Regeln die nöthigste Bedingung der Bildung, aber wie viele, fremde Sprachen plappernde Mädchen und Frauen der guten Gesellschaft kennen denn die Grammatik ihrer Muttersprache und der fremden?! Und der deutsche Aufsatz, dieser Prüfstein des Grades eigenen Denkens und geistiger Bildung, wie bleibt er gewöhnlich zurück hinter der Prätension des Schwatzens in eigener und fremder Mundart! Was lernen unsere Mädchen von Geographie, Geschichte, von den Erscheinungen am Himmel und des Lebens dieser Erde?

Wir wollen keine Vielwisserin und Gelehrte aus dem Schul- und mütterlichen Unterrichte hervorgehen sehen; obgleich Kenntnisse niemals schaden und unnütz sind, so sollen aber die auf weibliche Berufsausbildung hinzielenden und unerläßlichen Kenntnisse nicht fehlen und mögen sie viel oder wenig erworben sein, klar und gründlich und verwendbar gelehrt und gelernt werden. Mit Recht sagte eine geistreiche Erzieherin zu einer Mutter: „Wenn Ihre Tochter nicht Strümpfe stopfen und Suppe kochen kann, sondern nur musicirt, malt und Französisch übt, so schadet dies Letztere dem armen Mädchen sicher nicht, aber daß Ihre Tochter nicht stopfen und stricken und kochen kann, das schadet ihr unermeßlich!“

Dieser Ausspruch führt uns auf ein neues, wichtiges Thema des mütterlichen Unterrichtes bei Töchtern, auf die

neben der geistigen Ausbildung nöthige Unterweisung in jenen weiblichen Fertigkeiten, welche man Handarbeiten nennt. Man hat dagegen und dafür geredet, jedenfalls sind sie aber sehr nützlich, nicht um damit etwas zu sparen und zu verdienen, sondern als Hülfsmittel der allgemeinen weiblichen Ausbildung. Wie unlustig ist das Schulmädchen zum Stricken, wenn der Reiz der Neuheit dem Soll und der Pflicht der Nützlichkeit gewichen ist; dieses Stricken aber, ein charakteristisches Kennzeichen des Weibes in allen Dingen, ist für das Kind ein besonderes Hülfsmittel, die Geduld und Aufmerksamkeit für einen Gegenstand zu üben; mit dem Bilden jeder Strickmasche lernt es auf die kleinen Dinge des Lebens Achtsamkeit und Fleiß verwenden, und ganz abgesehen davon, daß diese Arbeit manche häusliche Stunde angenehm verkürzt, erfordern die mancherlei kleinen Handgriffe eine Fertigkeit, die dem Weibe zeitlebens auch in anderen kleinen und großen Dingen zu Nutze kommt. Eine Frau, die gar nicht stricken kann, ist immer für die aus tausend kleinen Dingen zusammengesetzte hauswirthschaftliche Thätigkeit unfähig, gleichgültig und unbeholfen; strickt sie schnell und gut, so ist sie immer auch in anderen Dingen gewandt, fleißig, achtsam, strebsam und praktisch; wer das Kleine und Unbedeutende gut lernt, wird auch das Größere und Bedeutende mit Ausdauer und Geschick gelernt haben. Eine ungeschickte Weiberhand verräth immer einen unachtsamen Geist. Was hier vom Stricken gesagt ist, gilt auch vom Stopfen, Nähen, Flicken; wer dies gelernt hat, kann auch feinere Handarbeiten ohne besondere Schule machen. Der Grundsatz des mütterlichen Unterrichtes bei der Tochter in dieser Hinsicht heißt: „Eine Familie soll für ihre Bedürfnisse so wenig als möglich fremde Hände gebrauchen". (Heutiges Tages lernen die Töchter wohlhabender Familien nicht stricken, stopfen und nähen oder „gemeine" Hand-

tierungen, sondern sticken, was sie fälschlich Arbeit nennen, aber nur müssiger und kostspieliger Zeitvertreib ist.) —

Wenn wir die Handarbeit und Fertigkeit in nützlichen Dingen besonders als Bildungsmittel des jungen Mädchens hervorheben, so wissen wir auch, daß hierbei nicht nur die Hand des Kindes, sondern auch sein Geist mitarbeitet; ermüdet derselbe, so erlahmt auch die Hand, ist er unlustig, ungeduldig, so ist es auch die Hand. Uebung der Hand verlangt die regste und strengste Achtsamkeit auf die Arbeit, und während die Hand geschickt wird, wächst der Geist durch Aufmerksamkeit, Fleiß, Ausdauer und Tüchtigkeit im Allgemeinen. Dasselbe muß auch vom Zeichnen des Mädchens gesagt werden, worin die Mutter schon früh in spielend-unterhaltender Weise Anweisung geben kann und später einen methodischen Unterricht geben lassen muß; die Erlernung des Klavierspieles, überhaupt der Musik, kann erst in den Schuljahren begonnen werden, und soll nicht zur Gewalt stundenlanger Uebung werden, um ein musikalisches Wunderkind zur Frühreife zu treiben, das die Zeit seiner berechtigten Freiheit unter dem strengen Ohr einer Lehrerin am Instrumente sitzen und widerwillig Noten tactiren und spielen muß; die Musik soll das Gefühl veredeln, das kann sie nur, wenn sie die Seele freudig anlockt, die technischen Schwierigkeiten zu überwinden, aber was nur geschieht, wenn das Vergnügen an der Musik nicht durch Zwangsstudien, sondern durch Ermunterung zur Nacheiferung geweckt und rege erhalten wird.

Kenntnisse sind noch nicht Bildung, aber sie begründen dieselbe; eine äußerliche Bildung ohne jene Grundlage des Wissens ist nur eine Politur, die sich bald abnutzt und den Mangel an Kenntnissen noch schroffer erkennen läßt. Was die Schule anregt, soll die Mutter im Hause ausführen helfen; und hätte sie in ihrer eigenen Jugend vielleicht selbst nicht die Kenntnisse erlangt, welche ihrer geistigen Forter-

ziehung des Kindes nothwendig wären, sie möge sich nicht darum befangen fühlen und dieser schönen Mutterpflicht unfähig nennen, denn es ist eine weise Einrichtung der Weltordnung, daß eine gute Mutter mit ihren Kindern und durch ihre Kinder lernt, indem sie die Schularbeiten derselben beaufsichtigt und wahres Interesse an des Kindes Lernen nimmt.

Dabei vergesse sie nicht die künftige Bestimmung ihrer Tochter: Hausfrau zu werden; — es nehme schon beim Schulkinde die praktische Seite des Unterrichtes in der häuslichen Welt des Weibes ihren Anfang. Auch das Schulmädchen hat bereits häusliche Pflichten; und es ist immer eine ganz falsche Auffassung, wenn Schulbesuch und Schularbeiten als Vorwand zur Dispensation des Mädchens in der häuslichen Thätigkeit gebraucht und von der Mutter gutgeheißen werden. Man soll den kleinen Kindern so früh als möglich den Satz verständlich machen: „Wer essen will, muß arbeiten“ — und namentlich das Mädchen schon in früher Kindheit an die Ausübung kleiner häuslichen Pflichten gewöhnen. Ist das Spiel mit Puppe und Küche doch schon das erste, auf die weibliche Berufswelt hinweisende und vom Instinct geleitete Symbol der künftigen Pflichten, und das kleine Mädchen hat immer Lust an der Nachahmung der mütterlichen Hausthätigkeit und drängt sich heran, der Mama zu helfen! — Und um wie viel früher als der Sohn kann und soll die Tochter eine Hülfe und Stütze des Elternhauses sein! Die Mutter gewöhne das kleine Mädchen, den Staub von den Möbeln abzuwischen; es wird früh den Sinn für Reinlichkeit und Ordnung erwecken und Abscheu gegen den Staub, diesen zudringlichen Störer der menschlichen Accuratesse, empfinden. Der Knabe zeigt schon früh seine männliche für die Welt bestimmte Naturanlage, daß er keinen Sinn für das Kleine im Häuslichen hat; er

wird keine Lust zu den kleinen Thätigkeiten des Mädchens im Hauswesen zeigen, wozu es sich gern anschickt, wenn es nur darauf aufmerksam gemacht ist. Es ist anfänglich zwar das Gewöhnen des kleinen Mädchens an kleine häusliche Berufsarbeiten für die Mutter viel mühsamer, als wenn sie Alles selbst verrichtete, aber sie scheue diese Mühe nicht, denn später wird ihr durch die reifere Tochter um so mehr häusliche Mühe abgenommen, „denn früh gewöhnt, alt gethan!“ Controlirt sie ihr sieben- bis achtjähriges Töchterchen nicht jetzt schon in der pünktlichen Erfüllung der ihm aufgegebenen kleinen häuslichen Pflichten, so wird sie nie von ihrer sechzehnjährigen Tochter eine Hülfe erwarten dürfen. So kann das Schulmädchen mit jedem Vierteljahr mehr in der Häuslichkeit bethätigt werden, am Tischdecken und Abnehmen, am Zusammenfalten kleiner Wäschstücke ꝛc., namentlich bei Allem, was es selbst an Bedürfnissen und Bedienung angeht; es lerne früh, sich selbst zu bedienen, seine eigenen Angelegenheiten zu ordnen und in gutem Zustande zu erhalten. Es pflege die Blumen und Thiere im Hause und vom zwölften Jahre an halte es seine Kammer ohne fremde Hand in Ordnung und Sauberkeit, und helfe in der Küche mit. Dadurch wird dem so verbreiteten Uebel in der Mädchenerziehung vorgebeugt, daß der Schulbesuch den heimathlichen und häuslichen Sinn schwächt. Es gehört diese praktische Thätigkeit mit zu der geistigen Ausbildung des Mädchens und führt dieselbe in die normale Richtung ein, wo es seine Schulkenntnisse anwendbar und nützlich machen kann; dann wird es wissen, wie Kochen, Waschen, fast alle hauswirthschaftlichen Beschäftigungen auf chemischen, physikalischen und mechanischen Processen und Gesetzen beruhen, und wird denkend in der Uebung im weiblichen Berufe verfahren.

V. Kapitel.
Das Lesen.

Es ist bereis bei Gelegenheit der Denkübungen gesagt worden, daß man ein Kind in den ersten Lebensjahren seiner geistigen Entwickelung lieber durch alles andere, als durch Lesen unterrichten solle, nicht nur, weil es wirklich keine Bücher für diese Zeit der Kindheit giebt und geben kann, welche das Kind mit klarem Verständniß zu benutzen vermag, sondern auch, weil es der geistigen Entwickelung schädlich ist. — Wir stellen diesen Grundsatz der Erfahrung auch hier wieder an die Spitze dieses Kapitels: Kinder sollen nicht zu früh zum Lesen angehalten und ihnen, wenn sie lesen können, dasselbe nicht zu viel gestattet werden. Es schadet ihrer körperlichen und geistigen Gesundheit, indem sie, wenn sie einmal lesen können, gern lesen und dabei zu lange in der Stube stillsitzen, was ihr Organismus nicht verträgt und denselben verweichlicht, und sie werden mit zunehmendem Alter leicht durch vieles Lesen sogenannte Buchmenschen, die gerade nicht zu den brauchbarsten und glücklichsten gehören, und, wenn sie ausnahmsweise nicht merklich an innerer Gesundheit verlören, doch jedenfalls nicht zu Stärke und Gewandtheit ihres Körpers gelangen. Je mehr ein Kind liest, um so mehr gewöhnt es sich, schnell zu lesen und damit ohne Gedanken, Nachdenken und rechtes Verständniß und mit einem Jagen durch die Zeilen nach immer neuen, vorübereilenden Eindrücken. Dies thut aber der geistigen Entwickelung großen, nachhaltigen Schaden. Dazu kommt, daß Kinder nicht lange Interesse für einen Gegenstand haben, sondern den Wechsel, das bunte Allerlei und Durcheinander lieben, wozu die sog. Kinderschriften ein reiches und schädliches, Geist und Gemüth abschwächendes Material liefern. Hierdurch gewöhnen sich

die Kinder an Flüchtigkeit und Flatterhaftigkeit des Gedankens, an halbe, nicht zum vollen Eindruck kommende und sich gegenseitig verdrängende Anschauungen, und es ist ein altes, wahres Sprichwort, was für Kinder und Erwachsene gilt: „Viel lesen macht dumm! (Viel heißt: Vieles ohne Plan hinter- und durcheinander).

Wenn man mit dem Lesen des Kindes zögert, und es bekommt der Knabe endlich einen lebendig schilbernden Geschichtsschreiber, das Mädchen später ein nicht für Kinder verfaßtes, aber tief und wahr empfundenes Gedicht oder häusliches Sittengemälde in die Hände, so werden beide, wenn sie auch nicht Alles verstehen sollten, dennoch mehr Gewinn davon haben, als hätten sie einige Jahre früher alle für Kinder geschriebenen und wirklich geistverwirrenden oder albernen Bücher durchgejagt.

Soll das Lesen irgend eine geistige, so zu sagen verdauliche Nahrung sein, so muß es verstanden werden und nicht nur halbe Gedanken und halben Verstand zurücklassen; es muß ferner im Gedächtniß behalten werden, und das ist nur möglich, wenn man mit Anwendung liest, das heißt, aus eigenem Nachdenken oder eigener Erfahrung prüft, ob das Gesagte richtig und wahr sein könne oder nicht, es auf sich selbst, seine Lage und seine Eigenthümlichkeiten in Vergleich bringt und nun daraus Belehrung, Nutzen, Warnung, Erweckung, Tröstung rc. für sich herausnimmt. Alles andere Lesen ist unverdauliches Material für den Geist und schwächt diesen ebenso, wie anhaltend unverdauliche Speise den Körper. Wir finden bei Kindern von vier bis sechs Jahren diese Vorbedingungen des Lesens, als geistiges Erweckungsmittel, nicht; darum blättern sie in den Kinderschriften nur nach Bildern, suchen nur kleine Geschichtchen, um schnell wechseln zu können, schlagen Alles über, was nicht die Phantasie und Neugier reizt, oder lassen sich fesseln durch über-

spannte Märchen und Wunder, aus denen der Geist nichts, die Phantasie aber eine kränkelnde Reizbarkeit und der Charakter eine schwächende Verweichlichung empfängt. Auch Pädagogen von Autorität haben erklärt, daß ein Kind vor dem siebenten Jahre nicht lesen sollte, daß die Natur das große, reiche Buch in Wirklichkeit oder Abbild sei, dem die Mutter oder nöthigenfalls der Vater die Erklärung hinzufüge.

Ist aber das Kind so alt und schulreif geworden, daß es lesen darf und muß, dann füttere man es nicht mit Märchen und Wundergeschichten, nicht mit den unzähligen, in affectirter Nachahmung der kindlichen Ausdrucksweise tändelnden Kinderbüchern, sentimentalen und abenteuerlichen, meist albernen Inhaltes, sondern wähle Schriften aus, welche den Verstand bilden, das Gefühl veredeln, Geist und Gemüth gleichzeitig wecken und mit gesunder Kost nähren. Kleine, aus der Geschichte und Reisebeschreibung, aus dem Volks- und Familienleben entnommene, klare, auf Verständniß, Belehrung und Besserung der Sitte berechnete, lebendig gehaltene Schilderungen, wie sie in der deutschen Literatur freilich als Originale höchst selten, in der englischen aber vorhanden und in das Deutsche übersetzt worden sind. So eignen sich für Knaben z. B. Robinson, manche Campe'schen Reisen, Bearbeitungen von Cooper's Hirschtödter und seinen Fortsetzungen; für Mädchen z. B. die Hüttenbewohnerin von Miß Edgeworth, die weite, weite Welt von Wetherell und später im reiferen Alter die auserlesenen Schriften der Frau Wildermuth, auch die von Dielitz. — Immer aber werde die Lectüre der Kinder überwacht (vergl. Abtheilung III), und wo irgend Zweifel obwaltet, das Buch vorher selbst von der Mutter gelesen. Das Beste ist, daß dieselbe die Einrichtung trifft, mit dem Kinde gemeinschaftlich zu lesen oder sich laut vorlesen zu lassen; dann kann sie am leichtesten controliren und das Verständniß leiten. Sollte sie aber von Stellen überrascht werden, welche

für die kindliche Anschauung noch zu hoch oder unpassend oder für das sittliche Gefühl gefährlich wären, so darf sie weder Ueberraschung noch Schreck, am wenigsten Verlegenheit oder ein Benehmen dem Kinde gegenüber zeigen, wodurch sie der betreffenden Stelle eine besondere Wichtigkeit beilegt, durch welche nur die Neugier des Kindes rege gemacht und zum heimlichen Nachsuchen und Nachsinnen angetrieben wird; sie muß Alles, was sie dem lesenden Kinde entziehen will, als gleichgültig und werthlos erscheinen lassen. Namentlich sehe sie darauf, daß Kinder nicht Schriften in die Hände bekommen, worin die Geschlechtsliebe der Beweggrund der Handlungen und Zustände ist, und die Leidenschaft über die Pflicht siegt. Schließlich, auch in physischer Hinsicht erlaube sie nicht das Lesen in der Dämmerung, bei zu scharfem Gaslichte, in gebückter oder nachlässiger Stellung; es nahmen schon viele Augenübel und Verwachsungen daraus ihren Ursprung. —

Dritte Abtheilung.

Die Mutter als sittliche Erzieherin ihres Kindes.

I. Kapitel.

Erweckung eines frommen Sinnes, des Gottesbewußtseins und des Gewissens. — Das kindliche Gebet.

Schon in der physischen und geistigen Pflege des Kindes ist vielfach auf die sittliche Erziehung desselben hingewiesen; und wie wäre im Menschen auch das Eine vom Anderen zu trennen!*) — Jeder Mensch bedarf, wenn er ein glückliches und nützliches Mitglied der menschlichen Culturgesellschaft werden, also gesund an Leib, Seele und Sitte sein soll, eines **Gottes** und einer **Ewigkeit**, und das ist insbesondere dem weiblichen Geschlechte Bedürfniß und Stützpunkt im Leben, weil es vorherrschend in der Gefühlswelt die Anregungen und Kräfte seiner praktischen und sittlichen Lebensaufgaben findet, in ihr dieselben zu erfüllen und nicht die Anlage und Bestimmung des Mannes hat, der mit seinem

---

*) Wir empfehlen den Müttern zum Zwecke der sittlichen Erziehung ihrer Kinder auch unsere Schrift: „Diätetik der Seele" (2. Auflage) mit Nachdenken und Anwendung auf sich selbst und ihr Erziehungswerk näher kennen zu lernen, da jene Schrift in vieler Hinsicht die dritte Abtheilung dieses Buches ergänzt und erläutert.

Geiste und Willen fortstrebt, neue Erkenntnisse sucht und darauf seine Ueberzeugungen und sittlichen Grundsätze baut.

Die Mutter ist nach dem Plane der Natur und Sittenwelt die erste Erweckerin und Pflegerin des religiösen, frommen Sinnes in ihrem Kinde, und wo er in dieser Zeit der mütterlichen Erziehung nicht in das kindliche Gemüth gepflanzt wurde, wird er niemals seine normale Stätte durch Schule und Leben finden, und wo endlich Sturm und Schicksal durch schwere Prüfungen das Samenkorn des religiösen Bedürfnisses in die Seele treiben, da fällt es auf einen durchwühlten, theilweise verwüsteten, von Leiden durchfurchten Lebensboden. — Die Mutter ist die sichtbare Stellvertreterin Gottes für ihr junges Kind. Ein Glück für dasselbe, wenn in dem mütterlichen Herzen wirklich Gott wohnt, und die Mutter den richtigen Weg einzuschlagen versteht, ihre heilige Pflicht zu erfüllen und den Gedanken an Gott zu wecken und lebendig zu erhalten; dann wird auch die anderweitige Erziehung des Kindes dadurch gefördert und erleichtert werden, daß es den inneren Richter mehr fürchtet als äußerliche Strafen und Unzufriedenheit der Eltern. Dieses feine Wahrnehmungsvermögen des Kindes für seine innere Stimme (das **Gewissen**) wird aber nur durch Erweckung und Pflege eines lebendigen Gottesbewußtseins erzogen. —

Den Keim dazu hat die Mutter nicht erst künstlich in die Seele des Kindes einzuoculiren; er liegt ursprünglich in der Kindesseele, er erwacht zunächst in der angeborenen Liebe und dem Abhängigkeitsgefühle von der Mutter; aber er erstickt ohne Pflege. Durch diese erst wird das Gottesbewußtsein allmählich zur Blüthe der gesammten sittlichen Erziehung und Ausbildung und durchdringt nicht nur das Gemüth mit dem Triebe der Wahrhaftigkeit und des Gehorsames, sondern erweitert auch die ganze geistige Entwickelung des Kindes, indem alles Wissen desselben in dem religiösen Gefühle das

natürliche, gedeihliche Klima findet. Wie schön und erhaben erscheint hier die Mutter als Vermittlerin zwischen ihrem Kinde und Gott! —

Selbstverständlich kann bei einem kleinen Kinde von Religiosität im strengen Sinne des Wortes, wie wir es auf Erwachsene anwenden, also von einem aus Denken und Empfinden hervorgegangenen, Vernunft und freien Willen bestimmenden Wissen von Gott, nicht die Rede sein, denn ein kleines Kind hat weder freie Moralität noch Charakter; Alles, was ein Kind von religiösem Sinne und frommen Gefühlen in sich tragen und kundgeben kann, ist Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Eltern, diese sichtbaren Repräsentanten der Gottheit, denen, insbesondere der Mutter gegenüber, die kindliche Seele offen, klar und wahr daliegt. Wie vermöchte auch ein Kind Vorstellungen von einem unsichtbaren Wesen und von göttlichen Eigenschaften, die nicht in der Erscheinungswelt sich offenbaren, zu fassen, da es nur zu sinnlichen Anschauungen befähigt ist! Alles, was es von Gott erfährt, muß in sichtbarer Schöpfung vor dem kindlichen Sinne liegen, so muß es die Liebe, Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, die Allwissenheit und Allgegenwärtigkeit aus Anknüpfungen an einzelne Erscheinungen, Ereignisse, Handlungen und Zustände erfahren. Es wird Gott, den Urheber und Erhalter der mannichfaltigen Erscheinungen, lieben, sich über ihn freuen, ihn mit Ehrfurcht empfinden lernen, wird andachtsvoll zuhören, die Hände nach dem Beispiele der Mutter falten, zum Himmel aufblicken, als ob Gottes Auge auf es niederschaue, es wird ein Gebet nachsprechen — aber man erwarte noch nicht, daß es schon dabei denke und empfinde, wie die Mutter; es wird erst dann wahrhaft beten können, wenn Gott nicht mehr im Aeußerlichen auf das Kind wirkt, sondern im Inneren erwacht, d. h. wenn der sittliche Moment in das Bewußtsein des Kindes eintritt, wo es Verständnis von Recht

und Unrecht, von Pflicht und Abhängigkeit nicht nur von der Mutter, sondern auch von einem höheren, auch über die Mutter waltenden Willen, dem Gebote Gottes, erhält, also Gott in der Schöpfung und in der eigenen Brust sich offenbart. —

Niemals überstürze sich die Mutter in der Erweckung des religiösen, frommen Sinnes ihres Kindes; Uebereilung, Aufdrängen von Empfindungen und gewaltsamen Rührungen über religiöse Gegenstände, die der Entwickelungsstufe und dem Gemüthe des Kindes noch nicht zugänglich sind, haben eine kränkliche Geistes- und Gemüthsentfaltung zur Folge und trüben die junge Seele in ihrer natürlichen Reinheit, indem sie die fromme Heuchelei, diesen Mehlthau der göttlichen Knospe in der Menschenseele, über sie ausbreiten. Ein Kind soll keine Andacht, Rührung oder Demuth affectiren, die es noch nicht versteht. — Nicht soll das Kind in den Gottesdienst der Kirche gezwungen werden, ehe ihm derselbe in seinem Wesen verständlich geworden ist. Gleichgültigkeit gegen die Religion ist immer die Folge des zu frühen Kirchenzwanges und der im unbegriffenen Gottesdienste erlittenen Langeweile. —

Vom ersten Erkennen der Mutter an tritt das Kind schon in eine religiöse Beziehung zu ihr; jeder Liebeskuß, den es empfängt und mit frohem Auflächeln erwidert, ist Gottes Werk und Nähe. Früher noch als das religiöse Gefühl erwacht im Kinde die Ahnung von Recht und Unrecht, aufgerufen durch Wahrnehmung und Ermahnung, und wäre es nur die Miene der Mutter, welche wortlos zu ihm spricht. — Die Mutter hat nicht weit zu suchen, um ihr Kind zu Gott zu führen, denn er ist allgegenwärtig, alle, auch die unbedeutendsten Naturerscheinungen zeugen von Gott; aus Jeglichem kann sie das Kind zu ihm führen und zwar gleichen Schrittes mit der geistigen Entwickelung des Kindes;

niemals aber breche sie die Gelegenheit dazu, ohne Anknüpfung und Ueberleitung von gegenwärtigen sinnlichen Anschauungen und Ereignissen, so zu sagen vom Zaune, niemals wolle sie ihr Kind über nichtsinnliche (abstracte), wohl gar confessionelle Religionsbegriffe belehren; es ist unnatürlich und Geist und Gemüth verwirrend und kränklich machend.

Das Kind, welches allmählich zu Gott geführt werden soll, gehört trotz seiner Taufe oder Nichttaufe naturgemäß noch keiner Confession an; Confession beruht auf Glauben und Ueberzeugung; beide hat das Kind nicht; nicht eher tritt es aus dem großen Deismus der Natur in eine besondere systematische Religionsbelehrung ein, bis es schulreif ist, denken kann und nun in der Schule für seine künftigen Bekenntnisse vorgebildet wird. Des Kindes erste Religion kann nach Anlage des menschlichen Wesens nichts weiter als Herzensreligion sein, religiöser Sinn, frommes Gefühl. Jede Blume, jeder Stein, jedes Morgen- und Abendroth, der Sternenhimmel und der Wechsel von Winter und Frühling sind Lehrstoffe der Anknüpfung für diese Herzensreligion. Wenn in der Natur das Große vor dir und dem Kinde auftritt, Sturm, Blitz und Donner, Sternenhimmel oder Tod, so sprich vor dem Kinde den Namen Gottes aus; Glück und Unglück, schlechte und edle Thaten, die das Kind verstehen kann, sind Baustätten einer „wandernden Kinderkirche". —

Ist das Kind oder ein Familienglied krank, so bitte man mit dem Kinde den „lieben Gott" um Genesung und Leben; war das Kind an einem Tage besonders erfreut und glücklich, so fordere es auf, Gott dafür zu danken; war ein Kind unwahr oder stockte es in der Mittheilung des Wahren, so weise die Mutter auf Gottes Mitwissen; es wird erröthen und wahr sein, und es muß erfahren, daß Gott es eben gewarnt und die Wahrheit in seinen Mund gelegt habe; so wird das

Gewissen erweckt. — Das kindliche Gefühl, überall bei Gott und in seinem Schutze zu sein, wird es vor Phantasiefurcht, Dunkelheit und Verzagtheit bei wirklicher kleiner Gefahr bewahren und bei Rettung aus Gefahr mit Dank gegen Gott erfüllen. Weiß das Kind, daß jeder Fortschritt im Erkennen ein Schritt näher zu Gott sei, so wird es freudiger auffassen und seine Vorstellungen erweitern. Kommen auch bei solchen Hinweisungen manchmal Ausdrücke und Ausführungen vor, die nicht ganz verstanden werden oder nicht ganz richtig sind, so hat dies keinen weiteren Nachtheil, wenn nur das Kind dabei ein sittliches Gefühl, eine Herzenserhebung empfindet; selbst die oft von der Mutter gedankenlos und gewohnheitsgemäß gesprochenen Wortformen: „Gott sei Dank" — „gebe Gott" — „behüte mich Gott" 2c. — sind für das Kind, welches Alles ernstlich nimmt, Andeutungen, die es in fromme Stimmung versetzen, wenn sie nicht zu häufig und bei unpassender Gelegenheit gebraucht werden.

Nur Eins müssen wir warnend hinzufügen, nämlich das Kind nicht religiössentimental zu machen, nicht in Angst und Furcht vor Gott zu setzen, sondern den Muth, mit Gott, dem allgütigen, persönlich unsichtbaren Vater, kindlich zu verkehren, durch Liebe zu Gott zu pflegen und die Ehrfurcht vor ihm aus Liebe erwachsen zu lassen. Es kommt hier sehr viel auf die Religiosität der Eltern, besonders der Mutter an; eine frömmelnde, abergläubische Mutter wird stets ein kränkelndes religiöses Gemüth im Kinde oder gar Heuchelei erziehen, wenn das Kind mit seinem Natursinn die Welt anders, lichter, froher und freier sieht, als die pietistische Welt der Mutter sie malt. Das Kind soll stets in heiterer Freundschaft mit Gott erzogen werden; es liebt und achtet den heiteren Freund und ist ihm gern und freiwillig gehorsam; es flieht und fürchtet den finsteren, strengen Richter und Beschützer, trotz dessen reichen Gaben. —

Alle äußere Religiosität, die in Geberde und Wort der Frömmigkeit besteht, ist des Kindes Verderben; die wahre Religiosität muß wie Sonnenschein in das Herz des Kindes hinein wärmen, obgleich sie nicht ohne äußerliche Zeichen der kindlichen Andacht bleibt, da ja die kindliche Natur für alle Stimmungen einer Geberde, eines Ausdruckes bedarf. Wo diese nicht mehr bedürftig und unfreiwillig ist, da ist die Kindesseele bereits der Heuchelei verfallen. Manche Mutter hat selbst keine Religiosität; manche verlor die religiöse Mitgift ihrer Unschuld durch die Freigeisterei des Gatten oder erhielt das fromme Gemüth nie in dem frivolen Geiste des Hauses. Wir haben Mütter kennen gelernt, welche auf unsere Verwunderung darüber, daß sie ihre Kinder nie an Gott erinnerten, nie ein Gebet sprechen ließen, uns mit einer gewissen Miene der modernen Emancipation antworteten: „Meine Bildung hat eine andere aufgeklärtere Richtung genommen; ich kann gegen mein Kind nicht heucheln!“ In dieser unweiblichen modernen Bildung ließen sie ihr Kind nur gezwungen taufen, vor der Schulzeit nichts von Religion hören und spöttelten über den „orthodoxen“ Lehrer, wenn das Schulkind über das, was es von Gott gehört hatte, berichtete. Solche Kinder sind zu beklagen, denn sie können im Leben nicht gut und glücklich werden. Die Mutter heuchelt nicht, sondern erzieht nach vernünftigen Grundsätzen, wenn sie auch nicht an die Lehren ihrer Religion glaubt, aber ihrem Kinde die Aussicht auf Gott in dessen Werken und Ordnung und Weisheit darin eröffnet, wenn sie es auf die Bahn leitet, wo es sich unter Gottes Schutze fühlt. Es gehört dieses Gottgefühl mit zum Gedeihen und Leben der jungen Menschenseele und trüge es auch weiter keine Früchte, als die Ahnung von Recht und Unrecht, die Morgenröthe des Gewissens.

Ein Kind muß etwas Positives mit in die Reise neh-

men; später sorgt schon die Welt dafür an dem Fundamente des Glaubens zu rütteln. Mag ein Mensch glauben oder nicht glauben, immer, wenn er verständig und rechtschaffen ist, besitzt er einen gewissen Grad von Religiosität, ein höheres und heiliges Gefühl in der Ansicht von der Welt, in der Richtung seiner Neigungen, wenn sich dies Gefühl auch nicht ausspricht in einem bestimmten Religionsglauben und dessen feierlichen Gebräuchen. Aus dieser inneren Quelle des allgemeinen höheren Gefühles schöpfe wenigstens die freisinnige Mutter, und sie wird nicht heucheln, wenn sie im Instincte dieses Gefühles dasselbe auf ihr Kind überträgt und wenigstens als Beispiel den sittlichen Ernst bei frommen Regungen der Kindesseele behauptet. Ohne Gottbewußtsein kann kein Kind sittlich gesund in das Leben entlassen werden, denn es muß dereinst in der Welt, die durch tausend Lockungen von Gott ablenkt, durch dieses in der Kindheit erweckte Bewußtsein auf der Bahn der sittlichen Gesundheit erhalten werden. Mit dem reiferen Verstande wird dieses Gottesbewußtsein, das aus dem Gottempfinden der Kindesseele erwächst, niemals nachgeholt oder erworben werden. —

Die Mutter soll, wenn ihr Kind alt genug geworden ist, um in den mütterlichen Unterricht einzutreten, nicht mit demselben einen systematischen Religionsunterricht beginnen; das ist und bleibt Gegenstand der Schule. Früher übertrieb man dies, indem man mit Katechismus-Lehren begann, wenn das Kind eben sprechen gelernt, gar kein Interesse und Verständniß dafür hatte und nur Widerwillen dagegen empfand; gegenwärtig ist man in den meisten modernen Civilisations-Familien in das entgegengesetzte Extrem gefallen, man unterrichtet das Kind gar nicht in Religion. Lehrer und Prediger wundern sich, wenn in die Schule Knaben und Mädchen kommen, die nichts von der Religion ihrer Eltern wissen, wenn Jünglinge und Jungfrauen in den Confirmandensaal

eintreten, um ihr Bekenntniß zu sagen, aber gar nicht einmal anzugeben wissen, wodurch sich die Religion ihrer Eltern von den anderen Religionen unterscheidet, nicht einmal die einfachsten Lehren der Naturreligion kennen. — Es fehlt das in der Kindheit geweckte religiöse Gefühl, die Wärme für die Sache. —

Wenn die Mutter ihren ersten Religionsunterricht beginnt, so schöpfe sie nicht aus dem Verstande, sondern aus dem Herzen; dann wird die Religion zur Herzenssache, und „was vom Herzen kommt, geht zum Verstande". — Und eben weil die Mutterliebe sie lehrt, ist diese auch die erste, natürliche Lehrerin der Religion als Angelegenheit des Herzens. — Sie beginne damit, dem Kinde Gott in seinen Werken und in seinem Willen verständlich zu machen, also mit der natürlichen Religion; wie sie es anfängt, an die Natur anzuknüpfen, haben wir schon früher bei mehreren Gelegenheiten angegeben; sollte sie eines fremden Stoffes bedürftig sein, so giebt es Bücher, aus denen sie Stoff schöpfen kann, um darüber in ihrer Weise mit dem Kinde zu reden*).

Die Natur ist für das Kind das natürlichste Gotteswort. Dann geht der Unterricht weiter zu den frommen Handlungen der Menschen; dadurch wird das Kind in die Sittenwelt eingeführt. Und hier bietet so manche schöne, sittlich-fördernde Erzählung aus der biblischen Geschichte Stoff dar, der gerade vom Munde der Mutter den schönsten und bleibendsten Eindruck macht. Mit welcher Spannung und andächtigen Miene hören Kinder die mütterliche Erzählung von Noah, Abraham,

*) Zwei ältere Bücher haben wir zu diesem Zwecke besonders brauchbar gefunden, nämlich zum Lesen der Mutter, nicht des Kindes, das mündlich unterrichtet werden muß: Sonntag's Büchlein: „Von Gott, seinen Werken und seinem Willen" und Rosenmüller's: „Erster Unterricht für Kinder". —

Joseph 2c. an; hierbei hat die Mutter nur Takt in der richtigen Auswahl der Stoffe zu beobachten, und es sind hier die historischen Darstellungen aus dem Leben Jesu sehr reichhaltig und anregend, wenn sie, ohne dogmatische Einmischung, den vollendet menschlichen Charakter Jesu in seiner sittlichen Schönheit schildern. — Unpraktisch ist es, des Kindes Gedächtniß mit Auswendiglernen von dogmatisch-religiösen Katechismuslehren, langen Bibelstellen und Versen zu belasten. Es wird dadurch dem Kinde eine Menge unverständlicher Sätze eingeprägt, die mit dem eigentlichen Zwecke, das religiöse Gefühl zu erwecken, in gar keiner Gemeinschaft stehen und höchstens zur Gedächtnißübung dienen, wozu es angemessenere Stoffe giebt. Dagegen ist es rathsam, dem Kinde kleine selbstverständliche oder ihm leicht zu erklärende Bibelstellen oder Verschen zu lehren, die es als kurzes Gebet gebrauchen kann. Es bleiben oft zeitlebens solche Sprüche nachhaltig und dienen in besonderen Lagen des Lebens zu Trost und Erhebung, namentlich wenn sie das Vertrauen auf Gott zum Inhalte haben.

Die Mutter beobachte immer, wenn sie mit ihrem Kinde über religiöse Dinge redet, den größten Ernst, nie dulde sie eine scherzende oder witzige Anwandlung des Kindes dabei. Findet sie die Stimmung nicht vor, und ist sie nicht gleich zu erwecken, so breche sie unter klugem Vorwande ab und beginne ein anderes Mal. **Ehrfurcht** vor Gott ist das Wichtigste, was das Kind erfüllen und ihm anerzogen werden muß. — Wie könnte diese Verehrung des Göttlichen aber wirklich im Herzen Wurzel schlagen und nicht nur äußerliche Furcht bleiben, wenn das Kind nicht das lebendige Vorbild in den Eltern, namentlich der Mutter sähe! Alle Versuche, dem Kinde frommen Sinn und Gottesverehrung einzuflößen, werden vergebens sein, wenn es vom Munde der Eltern und Erwachsenen im Hause Reden hört, die unehr-

erbietig gegen Gott und Religion sind, wenn es gewahr wird, daß die religiösen Gebräuche von ihnen selbst nicht oder gedankenlos, gleichgültig und wie eine Last ausgeübt werden! **Das kindliche Gebet** ist die erste religiöse Handlung, die das Kind als Gottesdienst übt, und wodurch es zur Ehrfurcht vor dem Wesen erfüllt wird, dessen persönliche Unsichtbarkeit es noch nicht begreift, aber dessen sichtbare Allgegenwart es in der Natur und der Mutterliebe erkennt, wodurch es an ihn erinnert und zur Andacht, zum Danke und Vertrauen zu dessen Schutze erhoben wird. Nicht früh und sorgsam genug kann die Mutter ihr Kind beten, d. h. Andacht lehren, indem sie mit ihm betet. Und dabei lehre sie ihm auch die äußeren Zeichen des Gebetes, welche ihm verständlich, aber diese nebst den Worten nicht für das Gebet selbst zu halten. Das Gebet soll empfunden werden, beim Kinde anfänglich in dem allgemeinen Gefühle der Herzenserhebung. Innere freiwillige Anregung dazu hat das Kind noch nicht, wie man sie auch oft bei Erwachsenen nicht findet; es bedarf derselben durch die Form des Gebetes. Ist auch das auswendig gelernte Betsprüchlein des kleinen Kindes noch lange kein Gebet, so ist es doch, um mit Luther zu reden, eine „feine äußerliche Zucht". Erst nach und nach lernt das Kind, unter dem Vorbilde der Mutter, das Aeußere des Gebetes mit seinem Inneren in Zusammenhang bringen. —

Ein Morgen-, Tisch- und Abendgebet gehört in die sittliche Erziehungsordnung des Kindes, nur sei das kindliche Gebet kurz, nicht wortreich, in der verständlichen Sprache der kindlichen Anschauung je nach seinem Alter und geistigen Fortschritte. Man lasse das Kind nicht öffentlich oder gar zur Schau und nie mit zu ausgeprägten äußeren Formen beten; es wird zerstreut sein und zur Scheinheiligkeit geführt werden; das Gebet sei immer ein im Verborgenen, unter den behütenden ermahnenden Augen der Mutter stattfindender

Akt der Frömmigkeit. Bei Tisch ist es anfangs zweckmäßig, daß der Vater selbst das Gebet vor dem Essen spreche, und erst das sieben- bis achtjährige Schulkind an seine Stelle treten lasse. Wo aber das kurze Tischgebet einmal eingeführt ist, darf es in Gegenwart eines Fremden nicht wegbleiben; das Kind schließt daraus, daß man sich dieser Gewohnheit des Betens schäme und wird gleichgültig dagegen. —

Niemals zwinge man das Kind zu früh, die Eltern in die Kirche zu begleiten; sieht es die Eltern aber selbst nicht hingehen, nicht auf das Geläut der Glocken hören, die des Kindes unverdorbenes Gemüt immer feierlich stimmen, so wird es auch nicht die Ehrfurcht fühlen, die ihm zur weiteren Religionserkenntniß und Frömmigkeit Noth thut. Verlangt das Kind, ehe es die Schule besucht, in die Kirche mitgenommen zu werden, so ist dies gewöhnlich nur Neugier; in den frühesten Jahren ist es gewiß unzweckmäßig, diesen Wunsch zu erfüllen, denn es versteht nichts vom Gottesdienste, wird nicht gehörig beschäftigt, fühlt, sobald der Eindruck auf seine Phantasie, den die fremde Umgebung, das Orgelspiel, die Kirchenausschmückung, die Erscheinung des Predigers ꝛc. hervorrufen, abgestumpft ist, Langeweile und verliert an Respect vor der Heiligkeit des Ortes und der gottesdienstlichen Handlung. Wird aber das Kind zum ersten Male in die Kirche mitgenommen, was nur in Begleitung der Mutter oder beider Eltern geschehen soll, so haben dieselben dem Kinde durch ihr Beispiel die Andacht, den Ernst und die Ehrfurcht zu zeigen, die des Kindes Gemüt der Art stimmen, daß es, wenn ihm auch nichts vom inneren Wesen des öffentlichen Gottesdienstes verständlich geworden wäre, wenigstens den Eindruck empfängt und mit heimbringt, daß die Feier, der es beiwohnte, für die Eltern eine heilige, hochernste Angelegenheit war, die noch im Hause ihren Nachhall findet. — Reifere Kinder gewöhne man an den regelmäßigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes; schon die Feier

des Sabbathtages als eines Gott geweihten Tages, die allgemeine Seelenstimmung, der feierliche Eindruck der Versammlung zur Ehre Gottes übt auf junge Gemüther einen wohlthätigen, gedeihlichen Eindruck aus, wie ein erwärmendes Klima auf eine treibende Pflanze.

Die richtige Pflege des frommen Sinnes muß demselben nicht nur eine tägliche Nahrung geben (denn auch geistige und sittliche Thätigkeiten erschöpfen sich, wie physische Functionen, wenn ihnen nicht die gehörige Nahrung geboten wird), indem man das Kind täglich auf moralische und religiöse Stimmungen in angemessener, nicht übersättigender Weise hinleitet, wozu Gebet, Betrachtung und später Gottesdienst nützen, sondern es muß diese Pflege auch einen wirklich frommen Sinn erziehen, der überall und in jeglicher Form, unter welcher Gott mit dem Menschengeschlechte in Verkehr tritt, das wahrhaft Fromme auch in anderen Menschen verschiedenen Religionsglaubens erkennen lernt und zu achten weiß. Niemals darf das Kind über andere Religionen und deren Gebräuche spotten hören. Nicht nur von derjenigen Religion, worin das Kind nun eben geboren und erzogen ist, soll es Ehrfurcht fühlen, sondern Alles hochachten, was Gottesverehrung heißt, wenn es auch nicht in dem Bekenntnisse der Kirche geschieht, welchem die Eltern angehören. Dadurch wird das Kind und der spätere Erwachsene vor der traurigen Glaubensselbstsucht bewahrt, die das Kind verleitet, über fremde Gebräuche der Gottesverehrung zu spötteln, die Anständigkeit des Benehmens dabei zu verlieren, den Erwachsenen aber zu jener lieblosen Intoleranz bringt, welche alle anderen Tugenden, die er besitzen mag, abstumpft und vor Gott werthlos macht. — Aus solchen falschen Erziehungsweisen des religiösen Sinnes sind die entsetzlichen Glaubensverfolgungen hervorgegangen, die unsägliches Elend in die Menschheit gebracht und deren normale Entfaltung unterdrückt haben.

II. Kapitel.

Erweckung des Sinnes für Natur.

Nicht nur auf den Körper (wie wir in der I. Abtheilung dieses Buches so vielfältig erfahren haben), sondern auch auf Geist und Gemüth des Kindes wirkt die Natur fördernd, entfaltend und kräftigend ein. (Dies sahen wir ebenfalls schon bei der Geisteserweckung des Kindes durch die Sinne.) Es ist, bei gewöhnlichen Natureindrücken auf die Seele, der Körper das vermittelnde Organ, welches die physischen Eindrücke der äußeren Natur zunächst empfängt und durch seine Nerven zu den Centralorganen leitet, von hier wieder über die ganze Stimmung des Organismus ausbreitet und durch dessen Gemeingefühl die eigene Stimmung zum Bewußtsein bringt. Wärme und Kälte, Licht und Dunkelheit, dicke oder leichte, frische Luft, ein Sonnenuntergang oder ein Gewitter, sie alle bringen bestimmte Stimmungen im Gemüthe hervor. Ein heiterer Tag erheitert die Seele, ein wolkenschwerer belastet dieselbe und macht trübe; eine schöne Blume, ein Regenbogen erfreut, wie Donner und Blitz beängstigt; eine weite Fernsicht in eine lachende Gegend erweitert, ein enger geschlossener Raum beschränkt das Gemüth. Aber in diesen physischen Verkehr der Seele mit der Natur mischt sich noch ein tieferes, sittliches Element. Warum ist der Mensch in einer heiteren Naturumgebung nicht nur heiter, sondern auch geneigter zu Gefühlen und Handlungen der Liebe, als in einer dunklen, unheimlichen Umgebung? Warum verliert der Mensch seine Sorge, sein finsteres Sinnen, die grollenden Gedanken, die trüben, eintönigen, gleichförmigen Vorstellungen, wenn er das Fenster seiner engen Stube öffnet und in eine weite, freie Natur blickt, die ihm ohne sein Wollen andere Gedanken und Gefühle erweckt? —

Wenn man sich in solchen Wandlungen der Stimmung unter dem Eindrucke der Natur selbst beobachtet, so wird man bemerken, daß mit den Sinneseindrücken auch ein geistiges Wesen der Natur still und sanft, wie ein mit uns Verwandtes, in unser Gemüth einzieht und demselben die Stimmung des Wohlgefühles giebt. Der göttliche Odem der Natur ist es, der in uns eindringt und die Empfindung erweckt, daß auch wir innige Glieder dieser großen unermeßlichen Natur sind, ebenfalls von diesem göttlichen Lebensodem beseelt, von seiner Kraft, gesetzlichen Ordnung und der Zusammengehörigkeit des Ganzen mit uns erhalten und getragen; wir fühlen uns in der Natur heimisch, sicher, überall unter Gottes Ordnung und geregeltem Walten. Ist es nicht schon dem Menschen, der hierüber noch nicht tiefer nachgedacht hat, bemerkbar geworden, daß die freie Natur ihm bessere Stimmungen, edlere Gedanken, muthigere Entschlüsse eingeflößt hat, als er in enger, verhüllter Kammer hatte; daß ein böser Vorsatz, eine lieblose Regung, ein finsteres Sinnen plötzlich vor dem hellen Sonnenblick des Tages, im Anblicke einer friedlichen Landschaft, in der Beschäftigung mit Pflanzen, Thieren und Mineralien verstummte? Ist es nicht bekannt, daß Menschen, die Naturkörper sammeln und klassificiren, die sich mit Garten- und Feldbau beschäftigen, die als Hirten viel den Himmel betrachten und Wald und Feld überschauen, gewöhnlich einen frommen Sinn in sich aufsteigen fühlen, hervorgehend aus der Empfindung der Achtung vor der Schönheit und Größe der Natur? Woher kommt die Andacht, die Dich still, glücklich und friedlich stimmt, wenn Du von der Höhe herab in einen weiten Horizont blickst, der in der aufgehenden oder sinkenden Sonne erglüht? Es ist der göttliche Geist, welcher in der Natur lebt und treibt, der Geist des Schöpfers, welcher Dich sanft an den Eindrücken der Naturerscheinungen in seine Arme

zieht, und als ein verwandtes Wesen, wie ein Kind in die Arme des Vaters einschließt und Dir kund giebt, daß Du ein Theil dieser Natur bist und in ihr und durch sie lebst und wirkst. — Wer diese Empfindungen nicht mehr hat oder niemals kannte, wer kalt und gleichgültig an dieser Natur vorübergeht, der entbehrt unendlich viele Lebensfreude, unzählige Gelegenheiten der Herzenserhebung und des Glückes, er kann nicht recht frei, sicher und froh sein, denn die Natur ist ihm fremd, stumm, unheimlich — und er kann auch kein wahrhaft guter Mensch sein! —

Aber die Natur redet nur zu dem Menschen, wenn in diesem der Sinn der Erkenntniß ihrer Sprache, der **Natursinn** geweckt wurde. Lernt der Mensch erst die Naturerscheinungen und aus deren Wandlungen, mannichfaltigen Unterscheidungen und Wiederholungen die Gesetze derselben, die Weisheit und Allmacht des Schöpfers erkennen, dann wird er vertraut mit den Erscheinungen und Wandlungen, er fühlt sich nicht fremd und befangen, er lernt die gewaltigen Naturgesetze benutzen zu seinem Schutze und Vortheil, er tritt in das selige, sicher und muthig machende Bewußtsein der Naturfreundschaft. Was dem unerweckten Natursinne fremd und feindlich erscheint, wird ihm jetzt vertraut und befreundet. Zu dieser Naturfreundschaft, dieser Lebenssicherheit, die Geist und Sitte reich und fest macht, soll das Kind durch richtige Erweckung des Sinnes für Natur erzogen werden, und das kann nur die Mutter beginnen und ein verständiger Vater weiter führen, eine nicht im Principe wahrer Menschenbildung abirrende Schule fördern und ausbilden. —

Das Kind soll als erstes Resultat der Erweckung des Natursinnes Achtung vor der Natur empfinden. Alles, auch das scheinbar Widerliche, Unnütze, Planlose und Hinfällige muß und wird für die kindliche Beschauung Bedeutung

erhalten, wenn es als Werk Gottes dargestellt, in Zusammenhang mit dem Ganzen gebracht, als ein nützliches Glied desselben erklärt wird. Es giebt für diesen Unterricht des Kindes nichts Werthloses, Gleichgültiges in der Natur; es lerne den gemeinen Stein bewundern, wie es die schönste Blume mit Vergnügen anschaut; es lerne die Begriffe Unkraut, Ungeziefer 2c., das scheinbar Lästige und Störende als berechtigt und wichtig erkennen. Die Mutter hat hier ein reiches Feld der Belehrung, aber sie scheue nicht vor der Aufgabe zurück, wenn sie glaubt, derselben nicht gewachsen zu sein. Ist sie selbst richtig gebildet, hat sie für ihren Hausfrauenberuf einst selbst die richtige Schule in den Elementarkenntnissen der Naturlehre, Chemie, Waarenkunde empfangen, so weiß sie schon sehr viel zu lehren. Sie soll keine Naturgelehrte, sondern nur Naturfreundin sein, die den rechten Naturgenuß zu empfinden fähig ist, und sie hat darin schon vorzügliche Mittel für die natursinnige Erziehung ihres Kindes.

Aller geistige Unterricht beginnt unter ihrer Leitung mit Erweckungen der Anschauungen und sinnlichen Vorstellungen; die freie Natur ist hier die wahre und unerschöpfliche Schule derselben; wie die Mutter hier geistig anknüpft, so beginne sie auch, mit zunehmender Entfaltung der Vorstellungen, sittlich an die Erscheinungen, als Werke Gottes ihre Erklärungen zu knüpfen und allmählich die Natur als eine sichtbare Werkstatt des göttlichen Schöpfers und allaugenblicklichen Erhalters verständlich zu machen. Dadurch erwacht die Ehrfurcht vor der Natur und daraus die Liebe zu ihr, die Lust, sich mit ihr zu beschäftigen. Und es ist so leicht für eine selbstsittliche Mutter, ihrem Kinde die Naturerscheinungen als befreundete, aber auch werthvolle Gegenstände vorstellig zu machen. Der Natursinn braucht im Kinde nicht erst künstlich begründet zu werden, er ist schon da, und liegt in der

organisch-seelischen Anlage, er braucht nur geweckt, nicht vernachlässigt und nicht falsch geleitet zu werden; er soll im sechs- bis siebenjährigen Kinde nicht durch Lesen, sondern Naturumgang weitere Ausbildung finden.

Bis dahin, daß das Kind selbst sich mit Naturkörpern zu unterhalten weiß, behüte die Mutter den zarten Sinn desselben vor jeder Verwilderung; namentlich dulde sie nie, daß das Kind Pflanzen aufraffe, nur um sie zu zerstören, Blumen pflücke, um sie sogleich wieder fortzuwerfen, Thiere muthwillig tödte oder quäle, nur um die Zeit zu vertreiben. Alles, was das Kind aus der Natur mit nach Hause bringt, muß es hier noch weiter zur Freude, Belehrung und sittlichen Erweckung beschäftigen. Wenn z. B. das Kind eine Blume abgebrochen hat, so muß es wissen, daß sie trocken werde seinetwegen, seiner Lust an ihr wegen, daß es aber nun auch Pflicht sei, die Blume so lange als möglich zu pflegen und es muß dies selbst thun; es muß von der Lust beseelt werden, einem eingefangenen Thiere die Freiheit wiederzugeben. Sehr wohlthätig wirkt es, wenn man Kindern zu Blumenzucht, Anbau eines Gärtchens und dergleichen Veranlassung giebt. Es wirft immer ein trübes Licht auf die Mutter, wenn man so häufig sieht, wie sie mit ihrem mit ausgerissenen Blumenmassen belasteten Kinde aus Wald und Feld heimkehrt, aber vor der Hausthür oder im Flur befiehlt, den welken, krautig riechenden Kram wegzuwerfen! Sie hätte das Ausreißen nicht erlauben dürfen, wie sie es rohen Kindermädchen ebenfalls verbieten soll; denn solche scheinbar kleinen Verstöße gegen den Natursinn legen Keime zu Rohheit, Zerstörungslust, Nichtachtung der Natur in der Kindesseele.

Zeigt das Kind Neigung zur Anlegung von Stein-, Pflanzen-, Insektensammlungen, so soll man dies fördern, aber immer (und hier hat der Vater oder dessen unterrichteter

Stellvertreter mitzuhelfen) die Namen der Gegenstände, die Naturgeschichte, die Eigenthümlichkeiten, die Bedeutung, sowie die Ordnung derselben nach dem Klassificationssysteme zu leiten; hierdurch gewinnen Kinder Einsicht in die bewunderns-würdige Ordnung in der großen Natur. — Auch bieten die Kunsttriebe der Thiere und ihre geordnete Lebensweise eine reichhaltige Quelle dar; was Alles kann das Kind lernen vom Gewebe der Spinnen, der Schmetterlinge, dem Leben der Bienen, Ameisen, dem Nestbau 2c.

Dem Naturwissen muß das Naturempfinden zur Seite stehen. Die Mutter benutze die frohen, feierlichen oder düsteren Erscheinungen eines Sonnenunterganges, eines schönen Frühlingstages, der im Freien glücklich verlebt wurde, des Sternenhimmels, um das Gemüth zu erheben, suche aber womöglich immer die Erklärung der Erscheinungen richtig, nicht in poetischen Phantasiebildern, zu geben, oder wo ihre Kenntnisse nicht ausreichen, den Vater hierzu zu veranlassen. Auf diesem Wege, der einer gebildeten Mutter täglich neue Gelegenheiten darbietet, gelangt das Kind allmählich dahin, sich in der lebendigen Schöpfung zurecht zu finden, gegen die es neben der Lust an ihr, auch Pflichten zu erfüllen hat, so namentlich gegen die Thiere als empfindende Wesen. — Thierquälerei, wozu Kinder eine so große Neigung haben, beweist immer, daß ihnen die Natur als lebendige Schöpfung nicht erschlossen worden ist; wer als Kind gegen Thiere grausam ist, ist es ganz gewiß als Erwachsener auch gegen Menschen; Lieblosigkeit ist die Frucht jeder Lust oder Gleichgültigkeit bei dem Schmerze eines gequälten Thieres. (Siehe Weiteres im Kapitel über Grausamkeit.) Wer die Natur achtet, und es ist nur durch den Sinn für sie möglich, der kann gegen keines ihrer Glieder lieblos sein.

III. Kapitel.

Erweckung der Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit. — (Lüge und Heuchelei.)

Was wäre eine Kindesseele ohne Wahrheit? Ein getrübter Spiegel, ein unklar gewordener Quell, ein bewölkter Himmel! Und doch, wie geht es zu, daß die meisten Kinder eine Neigung zur Unwahrheit verrathen? —

Wir antworten: Jedes Mal ist mangelhafte oder unrichtige Erziehung schuld; denn wo sie völlig mangelt, da findet die Naturanlage der kindlichen Phantasie keine Mäßigung und Harmonie mit der Verstandesthätigkeit und sittlichen Erweckung und schießt wild auf in erdichteten Vorstellungen; wo die Erziehung fehlerhaft war, da wurde die Unwahrheit durch ungleiche Entwickelung einzelner Seelentriebe durch Beispiel und falsche Anwendung der Autorität gewissermaßen anerzogen. — Man muß Mangel an Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe beim Kinde von Lüge unterscheiden; ein Kind kann die Lüge gar nicht kennen oder wollen und doch unwahr sein. — Lebhafte Phantasie und regsame Geistesthätigkeit sind bei der im frühen Alter gewöhnlich noch sehr gering entwickelten Urtheilskraft und dem noch mangelnden Vermögen, das Wahre vom Unwahren zu unterscheiden, häufig die natürliche Ursache, daß Kinder Etwas für wahr und geschehen halten, was ihre Phantasie im wachen oder schlafenden Zustande geträumt hat; es ist jedenfalls ein subjectives (innerliches) Erlebniß, das sie nun in die Objectivität übertragen, also zu einer äußerlichen Begegnung machen. Dazu kommt ihre noch immer mehr oder weniger verworrene Auffassungsweise wirklicher Verhältnisse und Zustände, so wie die noch beschränkte Unfertigkeit, ihre Gedanken und Auffassungen auszudrücken; so schöpfen sie aus diesen natürlichen

Quellen der Unwahrheit (Selbsttäuschung) Vorstellungen von Dingen oder Begebenheiten, welche sich ganz anders verhalten, als sie vom Kinde erzählt werden, oder die, nur in der Phantasie erlebt, nunmehr als wirkliche Dinge und Begebenheiten in die Darstellung überfließen. —

Die Mutter hat indessen, obgleich die genannten Quellen dieser kindlichen Unwahrheit in der Naturanlage des erwachten Seelenlebens des Kindes begründet liegen, solche Vorkommnisse nicht mit Gleichmuth anzuhören und unberücksichtigt vorübergehen zu lassen; mangelt es der mütterlichen Erziehung hier an Aufmerksamkeit und Sorgfalt, so schleicht sich sehr leicht in den sittlichen Charakter des Kindes die Gewohnheit des oberflächlichen Nachdenkens über Wahres und Unwahres, die bewußte Unwahrheit ein, die dann unter weiterer begünstigender Vernachlässigung oder anderweitigen Fehlgriffen der sittlichen Erziehung das Kind lügnerisch und im Gesammtcharakter fehlerhaft (lasterhaft) werden läßt.

Kennt die Mutter ihr Kind, wie es ja sein soll, in seinen Anlagen und Neigungen, dann wird sie auch leicht die so eben bezeichnete Art der Unwahrheit von der Lüge, der bewußten Unwahrheit zu unterscheiden wissen, und erstere nicht mit strenger Rüge ahnden, nicht durch unzeitige Härte das Gemüth einschüchtern, die Unwahrheit nicht sogleich als solche, oder gar absichtliche (Lüge) bezeichnen, nicht Mißtrauen zu erkennen geben, das hier wirklich ungerecht sein und wodurch sie dem Kinde erst die Bekanntschaft mit der absichtlichen Unwahrheit in die Seele pflanzen würde; sie muß vielmehr, wenn sie die erste Unwahrheit dieser Art hört, sie zunächst nicht bemerken wollen, und der Aussage des Kindes keinen Werth beilegen, im Wiederholungsfalle aber dieselbe als eine scherzende Aeußerung bezeichnen und aufnehmen und auch sagen: „Kind, Du spaßest; Du willst mich nur unterhalten mit Deiner eigenen, erdachten Geschichte!“ — Beharrt das

Kind aber dabei oder wiederholen sich gleiche Fälle, so ist es an der Zeit, das Kind mit Milde zu ermahnen, in dieser Art nicht ferner Scherz zu machen, ihm denselben zu untersagen und aufzugeben: erst über das, was es eben erzählt habe oder erzählen wolle, gehörig nachzudenken, ob es sich auch wirklich so verhalte, ob es ganz wahr sei — und, wenn das Kind dennoch das Unwahre erzählt, sofort zu unterbrechen und zu fordern, daß es sich noch einmal genau besinnen solle. — Hierdurch erhält das Kind zugleich das Gefühl der Beschämung vor der Mutter, die in sein Inneres zu blicken und seine Gedanken zu lesen scheint. Gleichzeitig spüre sie aber den Quellen dieses Unwahrheitstriebes nach, ob die Phantasie des Kindes durch eine märchenreiche Wärterin zu lebhaft angeregt wird, ob andere Personen den Erdichtungen des Kindes etwa erheuchelte Glaubwürdigkeit und Anerkennung zollen, indem sie sich darüber amüsiren und dadurch die Eitelkeit des Kindes zu ferneren improvisirten Erzählungen reizen. Es ist dieses sehr oft der Fall und eine seelenvergiftende Thorheit Erwachsener im Umgange mit Kindern, woraus dann gewöhnlich die Lust an der Unwahrheit mit allen ihren schädlichen Folgen für Sittlichkeit und Charakter hervorgeht. Bemerkt die Mutter aber diese Lust, so muß sie die Milde gegen das Kind in Strenge und angemessene Strafe wandeln, aber auch dem Kinde das Unwürdige und Böse der Unwahrheit, das Schädliche für Kind und Andere, zum Verständniß führen und den Umgang schärfer bewachen.

Dies genügt bei einer von vornherein aufmerksamen, richtig erziehenden Mutter, dieses, nur dem frühen Kindesalter eigene Uebel zu unterdrücken und dessen letzte Spuren zu tilgen, wenn des Kindes Denkvermögen reifer und selbstständiger wird. Wurde diese Sorgfalt aber versäumt, ließ die Mutter das Kind unter schlimmen Einflüssen der Phantasie und anderer thörichten oder nachlässigen Personen, dann

ist die Neigung zu **absichtlicher** Unwahrheit, zur **Lüge**, die gemeine Folge und der natürliche Boden der Aufrichtigkeit bereits in der kindlichen Seele mit Unkraut besäet, welches schnell und immer wieder unter der erst jetzt ausgätenden Hand aufschießt. Die Seele geräth in das Klima der Unwahrheit, die, wenn sie absichtlich geredet wird, bald zur gedankenlosen Gewohnheit wird. In diesem Klima ersticken alle Keime des Guten und Nützlichen. —

Auch die absichtliche Unwahrheit hat ihre Quellen in der menschlichen Naturanlage der Seele, und zwar in ihren verschiedenen Trieben, Instincten und Strebungen, die aus ihrem Gleichgewichte getreten und durch fehlerhafte Erziehung nicht geregelt sind. Beim Kinde sowohl wie beim Erwachsenen quillt die Lügenhaftigkeit aus drei Seelenstimmungen: dem Eigennutz, dem Leichtsinn und der Feigheit. Wenn die lügnerische Unwahrheit aus dem Kinde herausgezogen werden soll, so hilft es nicht, wie es fast immer geschieht, daß man jedes Mal die Sünde gegen die Wahrheit beschämt, rügt, straft, mit Drohungen und stärkeren Strafen für Wiederholung des Vergehens abfertigt, wenn man nicht die Quelle aufsucht und ableitet, aus welcher die Lüge aufsteigt. Hier ist aber Strenge, Consequenz und höchster Ernst bei gutem Beispiele die unerläßliche Grundlage des Erziehungsresultates. Mit Worten und Ermahnungen kommt man niemals aus, noch weniger mit der modernen Praxis des überfeinerten und deßhalb schwächlichen Humanitätsprincipes, welches die Kinder, als „Persönlichkeiten“ für emancipirt von Leibesstrafen erklärt; diese moderne Praxis hat eine Legion von Lügnern und schlechten, nutzlosen Subjecten aller Art und Gesellschaftsklassen aus der mütterlichen Erziehung in die Schule und aus dieser in das Leben eingeführt.

Der alte Prügel-Schulmeister Orbil, der einst zu des Horaz Zeiten in Rom lebte, verdient nicht ganz den Spott

der Nachwelt. Kinder sollen erst zu Persönlichkeiten erzogen werden, aber damit sie die natürlichen und socialen Rechte einer solchen erlangen und üben können, müssen sie die Pflichten und Tugenden, die jenen Rechten das Gleichgewicht halten, sich zu eigen oder dafür fähig machen und das geschieht nicht bei Kindern durch Zärtlichkeit allein, nicht durch strafendes Berühren mit spitzem weichen Finger oder zartem Handschuh. Nicht das Ehrgefühl wird durch körperliche Züchtigung gedämpft, sondern die Rinde gebrochen, welche das Ehrgefühl nicht durchkommen läßt. Wenn je in der sittlichen Kinderziehung die Leibesstrafe unentbehrlich ist, so ist es beim Lügner nach jeder ausgeprägten Lüge, jedem frechen Leugnen einer überwiesenen Wahrheit. Unsere Urgroßväter handelten nach dem grundsätzlichen Worte: Auf jede Lüge gehört eine Ohrfeige! — und ihre Resultate waren höchst befriedigend. Wir haben diese Bemerkung für nöthig erachtet und werden die weitere Motivirung im Kapitel von der Strafe noch nachliefern, um die heutige unzeitige Milde im modernen Zeitgeiste der Erziehung mit weichen Handschuhen in Haus und Schule für eine Verirrung zu erklären. —

Eine der gewöhnlichsten Quellen der absichtlichen Unwahrheit ist der Eigennutz, und die Anlage dazu nicht immer leicht zu erkennen und zu behandeln. Die eigennützige Lügenhaftigkeit, welche immer das schlimmste aller kindlichen Sittenübel, die Heuchelei, zur Begleitung hat, greift so tief und zerstörend in die Seelenorganisation ein, wie der Krebsschaden in das körperliche Organ, und streift den Schmelz der Unschuld und der Kindlichkeit von der Seele des jungen Wesens früh ab. — Ein eigennützig lügenhaftes heuchlerisches Kind ist eine so betrübende und die Natur verzerrende Erscheinung, weil hier einzelne Verstandeskräfte einseitig früh und unharmonisch zur Entwickelung gekommen sind, während

die Gefühlsseite der jungen Seele nicht nur in Unreife liegen blieb, sondern zur Rohheit verwilderte, aus welcher Combination gewiß, wenn es der Erziehung nicht gelingt, die Harmonie wieder herzustellen, der lasterhaft erwachsene Mensch hervorgeht. —

Das Kind, welches aus Eigennutz lügt und heuchelt, ist gegen das elterliche Streben, mit Liebe und Güte, Ermahnung und den Wirkungen der Betrübniß in das Vertrauen des jungen Sünders einzudringen und ihn auf den Weg der Aufrichtigkeit und Wahrheit zu führen, völlig verschlossen und alle derartigen Versuche haben erfahrungsmäßig kein Resultat gehabt. Nur die consequenteste Strenge, vereinigt mit kluger, stiller und vorsichtiger Beobachtung, hat hier Eingang in den heuchlerischen Lügengeist gefunden. Vorsichtige Beobachtung sagen wir, denn es ist hier sehr leicht Täuschung möglich, indem das heuchlerische Kind immer schlau in seiner Unwahrheit ist, so schlau, wie es die Eltern diesem Alter nicht zuzutrauen pflegen, und es merkt sogleich, daß die Eltern sich in seiner wahren Absicht täuschen, wenn es sie glauben macht, daß es sich bessern wolle, Reue fühle und Vertrauen suche, um dann unter dieser elterlichen Schwäche straffreier seinem Hange folgen zu können. Und die Mutter ist hier immer die am ehesten und leichtesten Getäuschte, gewöhnlich selbst blind gegen das Laster, das mit ihr spielt, geblendet von Liebe und Mangel an Einsicht, und während jeder Fremde sogleich den Heuchler durchblickt, verkehrt sie oft arglos und gutmüthig mit ihm, übersieht oft unverantwortlicher Weise dieses Vergehen des Kindes, während sie kleinere Unarten bemerkt und rügt, um nur die strengere Strafe nicht nöthig zu haben. Das sind dann die Mütter, die dereinst das erwachsene Kind fürchten müssen, die den Lohn ihrer liebreichen Schwäche oder Unfähigkeit als Erzieherin in Fluch und Mißhandlung ernten, die sie als junge

Saat der Lüge und Heuchelei hätten zerstören und nicht aufwachsen lassen müssen. —

Wir verkennen nicht die Schwierigkeit dieser Erziehungspflicht in diesem Falle. Die ersten Anfänge und Anreizungen des Eigennutzes im Kinde sind oft dem Anscheine nach höchst unschuldiger Art, oft unmerklich regsam und fortwirkend; es heuchelt das Kind die Wahrheit oft unbewußt, ohne Absicht der Lüge; es wäre auch unrichtig, wollte die Mutter hier gleich, in Angst um die mögliche Folge streng strafend eingreifen; aber sie hat die Aufgabe, eine verdoppelte Aufmerksamkeit auf das Kind zu richten und mit Klugheit zu verhindern, daß dasselbe Gelegenheit zur öfteren Wiederholung seines sittlichen Fehlers erhalte. Das Kind zeigt in der Regel einen lebhaften Verstand und insbesondere sind es kleine Mädchen, welche schon früh, und ohne daß sie eine äußere Anregung durch Beispiel oder Verleitung erhalten, die Unwahrheit und Heuchelei ihrer Gedanken und Gefühle in oft angenehme schmeichlerische Form kleiden, unwahre oder übertriebene Empfindungen der Liebe, der Lust oder Unlust zur Schau tragen, um Etwas dadurch bei der Mutter zu erreichen oder um selbst in eitler Anregung etwas zu gelten und vorzustellen. Die Mutter sagt dann wohl: „Ziere Dich nicht; übertreibe nicht; sei nicht so aufgeregt in Freude und Leid; sprich nicht so viel und heftig über das Unbedeutende!“ aber sie sollte im Innern sich selbst sagen: „Heuchle nicht; Deine Gedanken und Empfindungen sind unwahr oder nicht den Worten und Geberden entsprechend!“ — Solche Gelegenheiten darf die Mutter nicht vorüber gehen lassen, dem Kinde verständlich zu machen, daß demselben alle seine kleinen Heucheleien der Empfindungen und auf Selbstsucht begründeten listigen Anstiftungen nichts zu feinen beabsichtigten Zwecken nützen und die Mutter demselben keine Beachtung schenkt; geschieht dies mit Consequenz, so verliert

sich dieser heuchlerische unwahre Zug in der Regel von selbst wieder.

Wiederholt sich aber dennoch der Fall, tritt die Neigung zur Uebertreibung und unwahren Aeußerung der Gedanken und Empfindungen stärker und mit Reflexion und berechneter Absicht hervor, so muß die Mutter unerwartet, aber ruhig und einfach mit der Frage einfallen: „Was willst Du denn eigentlich! Sprich Dich offen aus!“ — Es wird das Kind, hierdurch stutzig gemacht, seine Absicht unverhohlener kund geben, und, wenn es dann bei der Mutter ferner heißt: „Hättest Du offen und ohne Vorwand und Umschweife darum gebeten, so würde ich es Dir gewährt haben; jetzt nicht“ — über die Wirkungslosigkeit seiner Heuchelei und Verstellung nachdenken, sich beschämt fühlen und die ferneren ähnlichen Versuche unterlassen. Diese absichtlich von der Mutter herbeigeführte Beschämung aber muß stets im engeren Familienkreise, damit das Ehrgefühl nicht gelähmt wird, als Strafe eintreten, sobald das Kind schon in der absichtlichen Lügenhaftigkeit (durch Neigung und Erfolg, durch schlechte, schädliche und verführerische Einflüsse von Außen oder dem Dienstpersonal, die aber von der Mutter nicht bemerkt wurden) weiter vorgeschritten ist, wenn es Thatsachen ersinnt und entstellt, um sich dabei im besten, schuldlosesten Lichte zu zeigen, irgend einen Vortheil zu erlangen, oder einer Strafe zu entgehen und die Schuld oder den Verdacht einer Handlung von sich auf Andere zu wälzen. Hier muß das Kind vor der engeren Familie in seiner Unwahrheit überführt und beschämt werden und fühlen, wie schwer es sich an der guten Sitte und Ehre vergangen und an Liebe, Achtung und Freude verloren habe; aber es soll die Gewißheit behalten, daß es durch Besserung in seine früheren Zustände der Liebe, Freude und Ehre wieder zurückkehren könne. Bleibt die Beschämung und die herabgestimmte Achtung seitens der Eltern

ebenfalls wirkungslos, so ist die körperliche Züchtigung das einzige Mittel, wenn sie, ohne schädliche Wirkung auf die körperliche Gesundheit, zur wirklich empfindlichen Lection wird, die der Drohung und That so gewiß folgt, wie Ursache und Wirkung.

Die häufigste und minder gefährliche Ursache der Unwahrheit des Kindes ist der Leichtsinn. Dieser Fehler der Lügenhaftigkeit stellt sich in dem frühesten Alter des sprechenden, in der Denkentwickelung begriffenen Kindes ein, wenn seine Phantasie lebhaft beschäftigt und zu viel genährt worden ist. Wenn aber die zärtliche Mutter ihrer Liebe keinen verständigen Zügel der Erziehungsklugheit anzulegen versteht, sondern dem Kinde eine zu große Berücksichtigung zeigt, es in Allem lobt, schützt und berechtigt, so zu sagen „vernarrt“ in ihr Kind ist, die Unarten nicht zurechtweist, sondern noch beschönigt, dem Kinde begreiflich macht, wie sich Alles um es allein dreht, so erwacht in diesem Abgotte der Mutterliebe die eitle Neigung, überall gelten, berücksichtigt, gehört, belacht, gelobt und bewundert sein zu wollen. Diese Eitelkeit erfindet Dies und Jenes zu seiner Befriedigung und es wird die Entstellung und falsche Umschreibung der Wahrheit zur Angewöhnung. Die Mutter ist hier die Schuldige an der leichtfertigen Lügenhaftigkeit ihres Kindes; dieser Vorwurf, der später sich im Leben der Mutter bitter rächt, soll dieselbe antreiben, so schnell als möglich in die Erziehungsweise einer verständigen Mutter einzulenken. Diese wird nicht versäumen, ihr Kind, je nach dem Grade seines Fassungsvermögens, über die Grenze zu unterrichten, über die eine erlaubte scherzhafte Aeußerung oder Behauptung von erfundenen Thatsachen nicht hinausgehen darf und wo sie zur unerlaubten, mithin strafbaren Unwahrheit wird; sie wird, wenn diese Belehrung und Mahnung nicht allein zum Ziele führt, bei jeder leichtfertigen Unwahrheit eine strenge

Rüge und endlich ernstliche Strafe eintreten lassen, aber auch consequent sein und heute nicht rügen oder strafen, was sie morgen in guter Laune und Nachsicht belacht und als Amüsement über des Kindes Erfindungstalent betrachtet, oder wohl gar als künftiges Dichtergenie still bewundert. —

Die Mutter achte immer auf die strengste Wahrheit und Thatsächlichkeit der kindlichen Erzählung und corrigire jede auch unbedeutendste Abweichung mit der Miene und Betonung der Wichtigkeit; sie halte streng darauf, daß ihr Kind sein eigenes Wort achten lerne, möge es eine Aussage oder ein Versprechen sein; selbst wo das Kind leichtsinnig etwas verheißt, halte sie darauf, wo es nur ausführbar ist, daß es das Wort erfülle, namentlich wo es dem Kinde selbst als unbequem, lästig, gereut, oder mit einem Opfer an Entsagung oder Eigenthum verbunden wäre; deßgleichen verlange sie, wo es sich thun läßt, die Thatsache selbst zu sehen, die das Kind erzählt und den Verdacht des Ungenauen oder Erfundenen erweckt. Das wird das Kind vorsichtig machen. — Kann es das Wort nicht erfüllen, so muß es zu einer Entschädigung des Unerfüllten angehalten werden; hat es die Wahrheit nicht berichtet, so muß Rüge, Warnung, Beschämung, endlich Strafe folgen. Kinder, welche es leichtfertiger Weise im Erzählen mit der Wahrheit nicht genau nehmen und in Gewohnheit dieses Fehlers gerathen, erhalten eine Unzuverlässigkeit des ganzen Charakters, die sich über alle ihre sittlichen Pflichten erstreckt. — Die Mutter gehe aber in ihrem guten Eifer der Wahrheitserziehung nicht zu weit, daß sie dem Kinde, ehe sie sichere Beweise der Unwahrheit besitzt, Mißtrauen zeigt und an der Glaubwürdigkeit der Aussage zweifelt; sie kann sich irren, das Mißtrauen kann ungerecht, die Frage: „Ist das auch wahr?“ für das Kind überraschend und vom Gefühl des unverdienten Verdachtes begleitet sein; dies ist gefährlich; dieses noch unbegründete Miß-

trauen kann leicht das Kind anregen, jetzt erst unwahr zu werden, auf den Weg einzugehen, den die Mutter voraussetzte. Ist das Kind aber wirklich bei der Lügenhaftigkeit ertappt, ist das Mißtrauen in die Glaubwürdigkeit der Aussagen gerecht, so zeige die Mutter Schmerz über dies ihr unerträgliche Mißtrauen, das Bedürfniß der künftigen Glaubwürdigkeit, die Betrübniß, daß die geschehene Unwahrheit es ihr unmöglich mache, eher wieder unbedingt zu glauben, bis sie in langer Zeit keine neue Ursache des Mißrauens gefunden habe, daß aber dann, wenn der Fehler nicht wieder begangen werde, das Vertrauen in des Kindes Aussagen und Versprechungen freudig wiederkehren solle. Und wenn nun auch einige Male das Kind bei wahrhaften Aussagen ein ungerechtes Mißtrauen erfährt, so ist dies schon heilsam, indem es dem Kinde Schmerz erregt und dieses Gefühl bei zart organisirten Seelen sehr oft hinreicht, Widerwillen gegen die Unwahrheit zu erwecken. Auch ist hier, wie bei allen anderen Arten der Lügenhaftigkeit, der religiöse Sinn des Kindes zu erregen und Gottes allwissende Gerechtigkeit in das Gewissen des Kindes hineinscheinen zu lassen.

Viele Vergehen der Kinder gegen die Wahrheit entspringen aus dem Gefühle der Angst, Furcht und Feigheit. Angst vor Beschämung, Spott, Ueberführung, Rüge und Strafe, Furcht vor einer sie bedrohenden Gewalt, Feigheit in Augenblicken, wo sie ihren Muth in der Wahrheit zeigen müßten, reißen auch gutgeartete Kinder zur Lüge hin, die man sehr verwerflicher Weise als „Nothlüge“ milde zu beurtheilen geneigt ist, aber nicht im Kindesalter geduldet werden darf, wenn die Erwachsenen sie auch im Kampfe und Schwindel des Lebens, der Politik und des eigennützigen Verkehrs für einen Akt der Weltklugheit ausgeben mögen. Das Kind soll keine Nothlüge kennen und begehen; und im Gegentheile wird sicherlich ein lügenhafter Mensch

daraus erwachsen. — Unwahrheit aus Angst, Furcht und Feigheit bei Kindern entquillt immer dem im Augenblicke aufgeschreckten Gemüthe, welches die Kraft der Beherrschung verloren hat. Manches unverdorbene Kind bereut schon gleich hinterher, wenn das Gemüth sich beruhigt hat, die Unwahrheit, aber bereits ausgeartete Kinder legen sich aufs fernere Leugnen und erfordern schon ein kräftigeres Heilverfahren als jenes. Es bleibt immer der Mutter nächste Aufgabe, den moralischen Muth des Kindes zu wecken und zu stärken und das volle Vertrauen desselben zu gewinnen. Erkennt die Mutter die versuchte oder vollendete Lüge, so rede sie dem Kinde mit wenigen, aber ernsten eindringlichen Worten zu Gemüthe; ist sie selbst im Zweifel über die Wahrheit, so schweige sie vorläufig, aber suche ins Geheim der Thatsache nachzuspüren. Ein Irrthum könnte das Vertrauen des Kindes erschüttern und es ist besser, es bleibt einmal eine Unwahrheit ungestraft, als wenn eine Wahrheit ungerecht als Lüge angesehen wird. Lügt ein Kind, um einem Vorwurfe oder einer Strafe zu entgehen, z. B. beim Zerbrechen eines ihm fremden Gegenstandes, so werde es darauf hingeleitet, daß es vielleicht Verzeihung oder eine geringere Strafe zu erwarten habe, wenn es offen sein Vergehen eingestehe. —

Niemals wolle man die Wahrheit durch Einschüchterung, leidenschaftliche Gewalt und heftiges Anreden erzwingen; es führt immer zum Gegentheile beim Kinde; ebenso nicht durch Verheißung von Straflosigkeit oder gar Belohnung, wenn es die Wahrheit sagen wolle. Leugnet es aber bei liebevoller Ermahnung und ernster Warnung, so rede man sein Gewissen und die religiöse Stimmung an, aber es wird immer nur einseitig und darum im Erfolge ungewiß bleiben, wenn man nicht das Selbstgefühl des Kindes zu finden und anzuregen weiß; das Kind lerne im erwachenden Gefühle des Ehrgeizes sich seiner Angst, Furcht und Feigheit schämen, es

empfinde und erkenne das Ehrlose, Unwürdige, Schimpfliche und Verachtungswerthe der Lüge, und fühle die Furcht vor Selbstverachtung. Nur das richtig erzogene Selbstgefühl ist des Menschen Führer durchs Leben, der ihn vor dem Schlechten und Gemeinen bewahrt. —

Wir sagten, daß ein offenes Bekenntniß einer That, die aus Furcht vor Strafe zur Unwahrheit reizt, oder daß das Eingeständniß eines Lügenversuches durch Aussicht auf Verzeihung oder Strafmilderung erschlossen werden könne; wir sagten vielleicht — denn niemals darf eine Regel aus diesem Verfahren gemacht werden, nie darf das Kind gewiß sein, daß es nur des Geständnisses bedürfe, um straflos zu sein; dadurch würde dieses Verfahren bald jegliche moralische Wirkung verlieren, und die Feigheit erst recht anerzogen werden; — es würde das Kind nicht aus moralischem Muthe des Pflichtgefühls, sondern aus Feigheit und Eigennutz bekennen, die ihm ja Straflosigkeit in Aussicht stellen. Das Kind bleibe immer ungewiß; die Mutter erkläre die Strafe als eine über ihren Willen hinausgehende natürliche Folge der Lüge, die sie nicht aufheben könne, aber sie erkläre, das Kind, trotz der Strafe, wieder herzlich lieb haben zu wollen, wenn es wahrheitsgetreu und aufrichtig bleibe. Und es ist ja dann immer in der Hand einer verständigen Mutter, die Strafe, je nach dem Benehmen des Kindes, so milde als möglich eintreten zu lassen und bis auf die Beschämung oder ernste Verwarnung, also als Strafverfahren auf das Ehrgefühl, zu beschränken — oder in besonderer Ausnahme die Verzeihung von dem ferneren Verhalten und der Besserung abhängig zu machen. Die Liebe der Mutter muß dem Kinde stets höher stehen als die Straferlasse, hierdurch verfeinert sie auch das Selbstgefühl des Kindes, dem das miterwachende Rechtsgefühl folgt. —

Wie vermöchte aber die Mutter ohne eigenes Beispiel

des Guten ihre Erziehung zu verwirklichen, wie könnte ein Kind zur Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit gedeihen, wenn das Familienklima kein gesundes und vom Lügengeiste durchhaucht ist! Wie könnte die Mutter in ihr eigenes Gewissen, als natürliche Quelle ihrer sittlichen Erziehungskraft, blicken, wie könnte sie Ermahnung und Strafe üben, wenn sie nicht selbst in ihrem Wesen rein und wahr wäre und dem Kinde das Beispiel der Lauterkeit und Wahrheit nicht in ihrem eigenen Verhalten zeigte, nicht selbst bei allen Erwachsenen in der Familie auf wahrhafte Gesinnung hielte! Stets überwache sie sich selbst, daß sie nicht unwahr rede oder täusche, ein gegebenes Versprechen unerfüllt lasse, selbst wenn sie es still bereut hätte, daß sie nicht unfreiwillig vor dem Kinde in die conventionelle Unwahrheit gerathe, die das gesellschaftliche Leben als Klugheitsform fordert und nicht Lüge nennt, und daß sie niemals das Kind zur Bestellung *unwahrer Botschaft* ausschicke. Das Kind kann noch nicht jene unwahre Conversationsform von Lüge unterscheiden. —

IV. Kapitel.

Erweckung des Sinnes für das Schöne.

Es ist bereits früher, bei der ersten Erweckung der kindlichen Vorstellungen gesagt worden, daß die ersten Gegenstände der Wahrnehmungsthätigkeit nicht nur einfach, sondern auch *angenehm* sein sollten, und die Mutter so viel als möglich Bedacht darauf nehmen müsse, der jungen, erwachenden Seele nur **schöne**, durch harmonische, freundliche Eigenschaften und Eindrücke wohlthuend auf die Seele wirkende

Objecte vorzuführen, weil hierdurch die Grundlage eines künftigen Schönheitssinnes gelegt werde. Schon in dieser frühen Periode des kindlichen Seelenlebens erkennen wir diese Wirkung des Schönen an der harmonischen Ruhe und sanften Heiterkeit, die sich in die Gefühlsstimmung des Kindes ergießt und an dem Suchen der Sinne nach Gegenständen, welche eine gleiche angenehme Wirkung auf dieselben ausüben, sei es auf Auge oder Ohr, durch Gestalt, Farbenton, musikalische Harmonie und Melodie; es wird der Sinn unmerklich und gleichsam von selbst das Häßliche, als Abstoßendes vom Schönen, als Anziehendes, unterscheiden, das erstere meiden, das letztere suchen lernen und somit zum Schönheitssinne werden.

Eine geistreiche Mutter ließ im Zimmer ihres kleinen Kindes, der Wiege gegenüber, die Appenzellische Taube aufstellen und auf sie das erste hellere Licht des Tages und den ersten Blick des Kindes fallen und vertauschte später dieses Bild mit einer lieblichen Kindergruppe aus Gyps; später mit den Bildern schöner Blumen und anderer schönen Gegenstände; allmählich ließ sie auch sanfte melodische Töne folgen, und es erwachte die Empfänglichkeit für Melodie bald. Erst später entwickelt sich überhaupt im Kinde der Sinn für harmonische Töne. So wurde erreicht, daß schöne Gegenstände und melodische Töne jedes Mal das Kind horchend, heiter und ruhig machten, während das Gegentheil durch häßliche Formen und unmelodische Töne hervorgebracht, aber auch das noch Wichtigere im geistig erwachten Kinde entwickelt wurde, nämlich der *moralische* Schönheitssinn. So erwächst aus der schönen Sinnenwelt die schöne Welt der Gefühle und der Sitte.

Es ist kein Ausnahmefall, sondern eine thatsächliche Regel, daß ein Kind, in dessen Seele schon früh der Sinn und das Gefühl für das *äußerlich* Schöne erweckt wird, unter sonst

richtiger Erziehung seiner anderen Gemüthsanlagen, mit Widerwillen gegen das sittlich Häßliche und mit Wohlgefallen und Freude am sittlich Schönen erfüllt wird; es ist Erfahrungssache, daß solche Kinder, welche für das Schöne empfänglich gemacht wurden, eine Menge Unarten und Fehler nicht kennen oder nicht thun, welche anderen Kindern kaum durch strenge Zucht, Zwang, Ermahnung und Strafe abgewöhnt werden können. Und es liegt auch in der Natur der Sache selbst, denn das Schöne ist immer gut und das Gute immer schön; beide sind eng verwandte und einander umschließende Sphären, und der Weg zum Guten führt beim Kinde und in dessen ursprünglicher Sinnen- und Gefühlswelt allein durch das Schöne, und wo der Sinn für dasselbe erwacht ist, da wird er der instinctmäßige Führer, welcher den Weg des Guten leichter und gewisser auffindet und allmählich den Trieb des Schönen, Wohlgefälligen und Anständigen später unter der sittlichen Erziehung mit den Ueberzeugungen von Recht und Pflicht selbstwillig verknüpft.

Die praktischen Erziehungsregeln haben wir bereits an entsprechenden Stellen angegeben. Sie lassen sich in Folgendem zusammenfassen: Man fessele des Kindes sinnliche Aufmerksamkeit durch heitere, freundliche Bilder, sanfte, harmonische Farben, melodische Töne und wohlklingende Ansprache; man halte alle häßlichen, Furcht oder Schreck erregenden Eindrücke ab, so auch den Anblick leidenschaftlicher Ausbrüche Erwachsener, Zorn, Rohheit, widerwärtige Töne, heftiges Anfahren des schreienden Kindes, Bangemachen durch Nachahmen von drohenden, einschüchternden Stimmen oder Phantasiegestalten &c.; man zeige dem Kinde die Erscheinung des Menschen immer in edler, sanfter, liebreicher, am Schönen sich freuender Gestalt. (Das Weitere sehe man in den hierauf bezüglichen Kapiteln dieses Buches nach.)

V. Kapitel.

Erweckung des Ehrgefühles, der Selbstachtung, des Selbstvertrauens und der Selbstbestimmung. (Sittliche Kraft.)

Ohne **Selbstachtung** ist keine Achtung des Menschen im Allgemeinen, aber auch kein persönliches Leben in physischer, seelischer und sittlicher Gesundheit möglich; der Mensch soll sich selbst in seinem wahren, sittlichen Werthe erkennen und demgemäß handeln, denn aus der Selbstachtung entspringt das sittliche Gefühl, der sittliche Wille, der sittliche Muth, die Pflicht gegen sich selbst und die Menschheit. Ein Mensch, der ohne Selbsttäuschung von sich sagen kann: „Mag die Welt mich verkennen und verachten, so lange ich mich selbst achten darf und muß — bin ich froh, muthig, stolz und kräftig“ — kann niemals zu Grunde gehen und steht höher als tausend Andere, die auf ihn niederlächeln. Selbstachtung ruht nur auf dem Gefühle der eigenen sittlichen Würde und des inneren Friedens, dieses Gleichgewichtes der Seele in ihren Thätigkeiten, der Harmonie in Vernunft und freiem Willen, und unterscheidet sich hierdurch von Selbstüberschätzung, Selbstsucht und Eitelkeit, die stets einer unharmonischen, friedlosen Seele entstammen. — Die Selbstachtung erduldet gelassen die Kränkung, die Selbstsucht nie, denn sie fühlt den hohlen Kern der prunkenden Schale in Gefahr der Enthüllung; — die Selbstachtung bleibt unerschüttert in Glück und Unglück, die Selbstüberschätzung bricht im Unglück morsch zusammen; die falsche Selbstachtung schmückt sich äußerlich, die echte mag keinen anderen Schmuck, als den der sittlichen Würde. —

Bei dieser großen Bedeutung der aus echtem Selbstgefühl erwachsenden Selbstachtung ist es erforderlich, daß sie

schon früh im Menschen geweckt und richtig erzogen werde, und dies muß schon im Kinde beginnen, denn ohne Selbstgefühl desselben ist eine sittliche Erziehung im wahren Sinne des Wortes geradezu unmöglich. Die Selbstachtung läßt sich nicht mit Worten predigen; sie muß durch die normale Entfaltung des geistig-sittlichen Lebens geweckt, durch Uebung und Beispiel geleitet und gekräftigt werden. — Die Neigungen des Kindes sollen auf den noch schlummernden Kern der sittlichen Menschennatur, die Selbstachtung, hingelenkt, wie erwärmende Sonnenstrahlen reifend auf die höchste sittliche Frucht wirksam gemacht werden. Das **Ehrgefühl** ist des Menschen Kompaß im Leben — in ihm giebt sich die Selbstachtung kund, es sei daher auch im Kinde richtig und fest durch die Mutter begründet.

Es ist von Müttern gelegentlich die Frage an uns gerichtet, ob es zweckmäßig sei, den natürlichen Ehrtrieb der Kinder anzureizen, oder, wenn er sich etwa selbst rege und zeige, ob er bei der Erziehung als Mittel gebraucht werden dürfe? Es haben anerkannte Erzieherinnen dieses Hülfsmittel bei kleinen Mädchen nicht benutzen wollen, während Erzieher von Knaben dasselbe nicht entbehren mochten; jedenfalls ist hier das Geschlecht und die jedesmalige Natur des Kindes zu berücksichtigen. Die Quelle alles männlichen Muthes, aller großen Thaten des Heldenthumes, der Opferwilligkeit, der Entsagung der Lebenslust zu Gunsten des höheren Zweckes zc. schöpft aus dem Ehrtriebe; so lange es noch ein Sparta gab, welches die Knaben für den Dienst der Waffen vorherrschend erzog, war die Anregung des Ehrtriebes der wichtigste Gegenstand der Knabenerziehung. In unseren jetzigen Zeiten der Civilisation aber soll der Knabe erst Mensch werden, ehe er Krieger oder gar Held wird; er soll Mann des friedlichen Berufes, Haupt einer Familie, Kämpfer mit den Schwierigkeiten des gesellschaftlichen Lebens

werden, er hat, wo er auch stehe und wirke, immer Muth nöthig, sittlichen Muth, und diesen kann er nur mit Hülfe des Ehrtriebes gewinnen. Alle männliche Kraft nährt sich aus der Quelle der Ehrliebe, aber diese Kraft wird nur dann Tugend, wenn sie sich durch das Pflichtgefühl, die Achtung des Guten und Rechtes, nicht durch das Urtheil der öffentlichen Meinung leiten läßt, die nur Ehre als Triebfeder und nur Anerkennung als Ziel des Ehrtriebes kennt. —

Wie aber beim Weibe? Das Ziel seiner Erziehung ist das Edle und Schöne. Kann hier der Ehrtrieb die Blüthe des Lebens treiben und gefällig machen? — Soll das Weib nach Beifall trachten oder seine Schönheiten und Tugenden im stillen Schatten des häuslichen Lebens sanft ausstrahlen lassen? Das echte, normale Weib soll gefallen, niemals mißfallen; das kann es nur, wenn es nach dem sittlich Schönen strebt, nur des Schönen wegen; das Schöne ist ihm Mittel und Zweck, das Gefallen nur Erfolg, nicht sein Zweck. Denn sonst würde die Eitelkeit, der falsche Ehrtrieb, sein Sporn sein. Der natürliche Hebel im weiblichen Herzen ist der Wunsch nach Liebe — und dieser muß schon im kleinen Mädchen Nahrung und Befriedigung haben in seiner natürlichen, ersten Richtung der Liebe zur Mutter. Diese Liebe ist die Wunderkraft, durch welche die Mutter ihre Tochter zu allem Guten und Schönen leiten kann, denn Liebe ist ja schon das höchste Schöne im kindlichen Herzen.

Aus diesen gedrängten Betrachtungen wird die erziehende Mutter erkennen, wie der Knabe in Erweckung des Ehrtriebes schon eine andere Behandlung verlangt als das Mädchen; aber dasjenige Selbstgefühl, welches zum Ehrgefühl und zur Selbstachtung führt, muß (wohl unterschieden von ähnlichen, aber falschen Richtungen des Ehrtriebes) immer die Grundlage für Entwickelung der Selbstbestimmung in beiden Geschlechtern werden. Gehen wir zur Praxis über.

In Allem, was die Mutter thut, um das Kind zu leiten, zu ermahnen, zu strafen 2c., hat sie ihr Verfahren so einzurichten, daß sie immer an das Selbstgefühl desselben sich wendet und bei jedem Vergehen gegen das Gute, Erlaubte und Wahre, das Unwürdige, Erniedrigende, Verachtungswürdige desselben zu Gemüthe führt; das Kind muß sich des Vergehens, des Verächtlichen desselben schämen lernen. Dieses Selbstgefühl des Besseren und Ehrenhaften im Kinde ist für die ganze Erziehungsaufgabe von großer Wichtigkeit und wesentlicher Hülfe. — Das Kind lerne sich selbst achten, indem es sein Wort, sein Gefühl, seine stillen Gedanken, seine Handlungsweise, die Befehle der Mutter und den Gehorsam achtet. Dann tritt das Kind auf natürlichem Wege ungekünstelt und allmählich aus dem Zwangsgehorsam in die freiwillige Befolgung des Vernünftigen über. Was in der ersten Periode das **Selbstgefühl** wirkte, wird dann mit reiferer Denkthätigkeit zur Willensthat, zur **Selbstbestimmung**. Kinder haben, wo das Selbstgefühl nicht gehörig entwickelt wurde, immer einen zaghaften, unschlüssigen Zug ihres Seelenlebens, der von der Mutter bei jeder geeigneten Gelegenheit, aber vorsichtig, zur Selbstbefestigung des Willens erzogen werden muß. Sie lasse bei geeigneten kleinen, in ihren Erfolgen nicht bedeutungsvollen Vorkommnissen und Angelegenheiten dem Kinde die freie Wahl seines Thuns, beobachte aber dasselbe; sie rede vorher über die Sache mit ihm, erwäge das Für und Wider, gebe ihren Rath kund und lasse es dann selbst sein Thun bestimmen, aber fordere einen raschen Entschluß, den das Kind nun nicht ohne besondere Gründe zurücknehmen darf; denn es soll nun auch die Folgen seiner eigenen Entscheidung erfahren. Die Mutter kann auch eine Verzögerung in der Ausführung des Beschlossenen durch eine kleine Strafe, einen Verweis, die Einbuße eines Vortheiles, einer Freude 2c. ahnden und zur

Einsicht führen, um das Kind zu gewöhnen, mit einmal gefaßten Entschließungen nicht zu zaudern und die Ausführung zu verschleppen, und um das Kind vor der schädlichen Gewohnheit so vieler Menschen zu bewahren, nach raschen Vorsätzen Alles träge, unsicher oder zu spät zu beginnen. —

Ferner gebe die Mutter durch Rede und Vorbild Gelegenheit, daß das Kind lerne, von Allem, was es zu thun hat, nicht erst das Leichteste und Bequemste, sondern zunächst das Schwierigste und Mühsamste zu verrichten, damit es mit der Erfahrung vertraut werde, wie erfolgreich und gut Alles, auch das Unangenehme, Schwierige und Unbequeme, gelingt, was man gleich mit frischer Kraft und Lust angreift. Niemals dulde die Mutter die Nichtausführung des vom Kinde selbst Gewollten, eine Aenderung des Gewählten, eine Unterlassung des Gewünschten und von der Mutter Gutgeheißenen, wenn die Aenderungs- oder Unterlassungs-Neigung aus Laune des Kindes hervorgeht; niemals erlaube sie, wenn eine That vollbracht ist, welche Schaden, Unangenehmes 2c. zur Folge hat, daß das Kind hinterher müssig klage, weine und bereue, sondern sie sei bedacht, dem Kinde vorstellig zu machen, wie geschehene, unabänderliche Handlungen auch durch ihre Folgen zu einer verständigeren Prüfung und Entschließung ermahnen und das nächste Mal besser gemacht werden müssen und sie gebe dazu bald eine geeignete Veranlassung.

Schwächliche, nervös reizbare Kinder haben gewöhnlich einen unschlüssigen, zaghaften, launigen und willensschwachen Seelenzustand; wenn hier die Mutter Rücksicht nimmt oder die große Thorheit begeht, in Anwesenheit des Kindes zu sagen: „Es ist zu schwach, es kann dies nicht thun" 2c., so wird sie niemals das Kind zum Selbstgefühl, zur Selbstbestimmung, zum Ehrgefühl und zu demjenigen Grade der Willenskraft bringen, der zum Bewußtsein der Lebensbestimmung und zum Vertrauen in die eigene moralische Kraft

durchaus nöthig ist, um ein nützlicher, glücklicher, sich selbst achtender Mensch zu werden. Auch das körperlich schwache Kind soll einen kräftigen Willen der Selbstbestimmung erwerben, denn es würde sonst ein Spielball der Laune, des Zufalles, der Umstände und der Verführung werden und nie zu irgend einer moralischen Würde und Ehre gelangen. — Jedes Kind soll nicht anders wissen, als daß es auch vollbringen könne, was es ernstlich wolle. Ein Kind, was da wünscht und sagt: „Das kann ich nicht!" wird immer träge, muthlos, feige, schlaff, weichlich, unnütz und schwächlich an Geist und Körper bleiben, denn so wie die Kraftübung des Körpers auch die Seele erstarkt, so kräftigt auch die Kraftübung der Seele den Körper. —

Je mehr man der Seelenkraft zumuthet, um so mehr erstarkt sie, je mehr sie schonend und rücksichtsvoll behandelt wird, um so schwächlicher, weicher, thatunfähiger bleibt sie. Man möge uns glauben, daß die Mehrzahl der großen Menge nervengereizter, launischer, denk- und arbeitsfauler, sich und Andere quälender Menschen eine Frucht jener Erziehung ist, welche dem zart organisirten Kinde aus lauter Schonung, thörichter Liebessorge und Nachsicht recht geflissentlich zum Bewußtsein bringt, daß es Dieses und Jenes nicht thun dürfe und könne und delikat angefaßt werden müsse, weil es die Anstrengung nicht ertragen werde — und es wird bei solcher Erziehungsweise jedenfalls Ziererei und Heuchelei miterweckt werden, doch niemals das rechte Ehrgefühl, die Selbstachtung, das Selbstvertrauen und die sittliche Kraft in dieser Menschenseele erwachen; sie wird immer sittlich schwach bleiben, das heißt, aus Mangel an geistiger Thätigkeit und Energie niemals gegen die Lockungen der Triebe und Begierden und das Walten der Leidenschaften Widerstand leisten können. Alle sonstigen Anlagen und Fertigkeiten des Geistes sind anhaltslos und gehen zu Grunde an dieser sittlichen Schwäche,

und die Erfahrung lehrt tausendfältig, wie Menschen mit geistigen Vorzügen und wohlgefälligen Herzenseigenschaften dennoch an der Klippe der Ehre und Pflicht scheitern, weil die fehlende sittliche Kraft ihnen nicht beisteht, Begierden und Leidenschaften zu leiten oder die Seele zu irgend einer Energie des Handelns aufzurufen. —

Möge die Mutter die sorgsamste Pflege an ihrem Kinde üben, um Geist und Gemüth desselben zu den angenehmsten Eigenschaften zu erziehen, es wird die erzielte Frucht keinen Werth haben und vor der Reife abfallen, wenn nicht die sittliche Kraft der Selbstbestimmung, dieses Resultat des Ehrgefühles, der Selbstachtung und des Vertrauens in seine guten Kräfte, nicht bis zu dem Grade geweckt und geübt wurde, daß sie auch den Willen hat, dasjenine, was die Vernunft als wahr und gut erkannte, im Leben als Richtschnur des Denkens und Handelns festzuhalten. Diese Erziehung geschieht aber nicht, wie viele Mütter zu glauben scheinen, durch Vorstellungen und Ermahnungen, die dem Kinde die leicht erregbaren Leidenschaften und lebhaften Neigungen mäßigen und auf den Weg der Selbstbeherrschung führen sollen; mag auch hier und da einmal ein Erfolg unter besonders günstigen Umständen erzielt worden sein, in der Regel bleibt jenes äußerliche Verfahren fruchtlos, denn die Selbstbestimmung ist, wie jede andere sittliche, freie Seelenthätigkeit, eine aus dem Innersten der Seele herausgebildete Kraft, die zum selbstthätigen freien Entschlusse, zum Wahren und Guten nur möglich wird, wenn dieser als jedesmalige Summe aller Eigenschaften des Geistes und Gemüthes gleichsam als „Blüthe" der gesammten Triebkraft der Seele hervortritt.

Das Kind muß erst an sich selbst gewahr werden, daß es fähig ist, sich in seinen fehlerhaften Neigungen, Begierden und Leidenschaften beherrschen zu können; dazu

giebt ihm die Mutter eine stille Gelegenheit, wenn es in die Lage kommt zu erfahren, daß es einer Strafe zuvorkommen, einer Belohnung sich versichern kann, sobald es sich vornimmt, eine Unwahrheit, eine Uebertretung des Gebotes nicht zu begehen, nicht einmal zu denken, eine Aufwallung, eine getadelte Neigung ꝛc. zu unterdrücken; was es jetzt noch aus Furcht oder Absicht auf Lohn thut, wird dann von der Mutter durch kluges Verfahren und Hinweisung auf edlere Gründe der Selbstbeherrschung, wie Liebe zum Guten, Pflicht, Zufriedenheit und Freude der Eltern, Selbstveredelung und höhere Achtung des Kindes ꝛc. zu einem Thun aus freiem Entschlusse hinübergeführt werden können. Sie mache dem Kinde den Unterschied des Werthes einer Handlung begreiflich, je nachdem diese eine freiwillige oder nur erzwungene Pflichterfüllung ist; sie reize das Ehrgefühl an, daß es nach jenem höheren Werthe freier Entschließung zum Guten und Pflichtmäßigen strebe, und führe das Kind in Situationen, wo sich diese sittliche Kraft der Selbstbestimmung prüfen und darin üben kann, indem sie ohne Befehl, Auftrag und Verheißung materieller Belohnung, irgend eine dem Kinde schwer werdende Pflichterfüllung, sei es That oder Unterlassung, Ausübung oder Entsagung, in ihrem hohen Werthe darstellt, sie Freude und Liebe erregend oder des Lobes würdig nennt und nun abwartet, was das Kind aus freiem Antriebe thun wird. „Wie würde ich mich darüber freuen!“ das muß der einzige sittliche Sporn sein und bleiben. —

Man verlange aber nichts, was das Kind noch nicht leisten kann, und eine sorgfältige öftere Prüfung läßt das erkennen, so wie sie auch vor der Abirrung schützt, das Kind zu freien Leistungen über die Pflicht hinaus anzureizen, wozu es im einmal geweckten guten Eifer gern geneigt ist. Nur in dem frühen Kindesalter sind für sittliche Handlungen und Fortschritte des Kindes materielle Belohnungen erlaubt,

so lange, bis das Kind erst zum Bewußtsein der moralischen Kraft gelangt ist; später aber bestehe der Lohn für eine sittliche Kraftäußerung des guten freiwilligen Entschlusses zu einer That der Selbstüberwindung nur in moralischer Belohnung, in der einfachen Aeußerung der mütterlichen Zufriedenheit, der wieder ungetrübten Mutterliebe. Niemals belobe sie das Kind einer solchen Selbstthat wegen vor fremden Ohren, höchstens und nur ausnahmsweise vor dem Vater. —

Die Mutter kann zur Entwickelung der sittlichen Kraft viel durch geeignete Erzählungen und gewählte Lectüre von begeisternden Beispielen sittlicher Kraft beitragen, die durch ihre Eindrücke auf die kindliche Seele leicht fortreißen. Nur wähle man hierzu nicht jene zahlreich für Kinder fabricirten Geschichten edler Thaten mit angehängter, die unmittelbare Wirkung der Thatsache abschwächender, meist salbungsreicher und langweiliger Moral; es soll die That des sittlich Schönen, Edlen und Großen allein für sich sprechen und sie wird dem Kinde auch immer am verständlichsten. Wo es nöthig erscheint, da gebe die Mutter einige Erläuterungen bei. Ebenso unpassend wie diese breit ausgemalten Moralstücke sind jene Kindergeschichten, die den sittlichen Eindruck durch sentimentale Rührung zu erzielen suchen, und wobei man auch die äußeren Zeichen der Rührung beim Kinde erwartet oder gar hervorrufen will. Dieses ist unnatürlich und schwächt den Eindruck oder führt ihn auf Nebenwege, denn die kindliche Rührung ist in unverfälschter Natur immer verborgen und schämt sich, namentlich bei seelenstarken, muthigen Knaben, die oft ihre wirkliche Rührung durch den Schein der Unempfindlichkeit verleugnen. Je einfacher und freier von beabsichtigtem Gefühlseffect die Darstellung einer sittlichen, edlen, erhabenen That der Selbstbestimmung ist, desto tiefer und nachwirkender ist der Eindruck derselben. —

Wir sagten vorhin, daß die von innen heraus zu entwickelnde Kraft der sittlichen Selbstbestimmung geübt werden müsse; das ist nur möglich durch Gelegenheiten; diese kann das Kind nicht absichtlich herbeiführen, die Mutter muß sie veranlassen, als klug herbeigeführte und heimlich beobachtete Versuchungen und Prüfungen derjenigen Neigungen, Begierden und Leidenschaften, in welchen das Kind noch der Selbstbeherrschung mehr als in anderen bedarf. — Bemerkt sie Fortschritt und Wachsthum der moralischen Kraft, so ist das wichtigste und förderſamste Mittel, das Kind darin zu unterstützen und zu erheben, daß man ihm Vertrauen in seine Selbstkraft zu erkennen giebt; es wird durch dieses Vertrauen in seinem Ehrgefühl, seiner Selbstachtung und Selbstüberwindung merklich gesteigert, durch fortdauerndes Mißtrauen aber sittlich geschwächt. Macht die Mutter den wilden, ungestümen, heftigen Knaben, sobald er Zeichen seines guten Willens der Selbstbeherrschung, Milde, Friedfertigkeit und Leidenschaftslosigkeit gegeben hat, zum sittlichen Aufseher über seine kleineren Geschwister, giebt man ihm das Vertrauen zu seiner guten Ausführung zu erkennen, so wird er in seiner Ehre gereizt und zugleich angeregt, ein gutes Vorbild zu sein, ein nicht heftiger, sondern verständiger, schlichtender Aufseher werden; wird ein naschhaftes Mädchen, wenn es sich vorgenommen und bewiesen hat, daß es diese üble Neigung zu besiegen gewillt und fähig ist, jetzt vertrauensvoll über Dinge gelassen, die es früher benaschte, so wird es jetzt weit weniger geneigt sein, das ihm erwiesene, den Ehrgeiz anreizende Zutrauen an seine moralische Kraft zu mißbrauchen.

Ueberall, auch bei Erwachsenen, verschlechtert ein fortdauerndes Mißtrauen die Sitten, während Vertrauen, wenn auch mit heimlicher Vorsicht geäußert, alle besseren Seelenkräfte erweckt und durch Ehrgefühl über Versuchungen und Fehler hinwegführt. Zeige die Mutter deßhalb, bei wieder-

holten Vorfällen sittlicher Schwäche, auch wenn sie innerlich betrübt und zweifelhaft wäre, dem Kinde nicht diese Hoffnungs- und Muthlosigkeit und knüpfe sie vielmehr ihr Vertrauen an die Reue und bessere Verheißung des Kindes an. Nie sage sie in oft selbst gefühltem Schmerze: „An Dir ist Alles verloren, Du wirst nicht besser und edel werden"; war noch etwas zu verlieren, so wird es jetzt um so leichter verloren, denn wenn das Kind erst die Mutter zweifeln und muthlos sieht, so hat es die erste und letzte natürliche Quelle seiner Selbstermuthigung und seines Selbstvertrauens eingebüßt. Nur zeige sich die Mutter nicht so gläubig, an immer neue Besserungs-Versprechungen des Kindes bei wiederholten Fällen der sittlichen Schwäche ihre erneuerten Hoffnungen anzuknüpfen, damit das Kind nicht glaube, es sei mit Abbitte und Nichtwiederthun abgemacht, und es nicht in sittlichen Leichtsinn verfällt, der hier so leicht eintritt; sie vergebe und bedinge ihre Verzeihung, Hoffnung und Zufriedenheit nicht an Versprechungen des Kindes, sondern an die künftige That, die Beweise des freiwilligen guten Entschlusses und Handelns. Erst dann, wenn dieser Beweis gegeben ist, lichte sich das Gesicht der Mutter zur Freude. —

Die schwerste Prüfung der sittlichen Kraft ist das freiwillige, nicht von der Mutter herausgelockte Selbstbekenntniß eines begangenen Unrechtes oder Irrthumes, die sittliche Selbstdemüthigung. Je schwächer der Charakter des Menschen ist, desto unfähiger und starrer zeigt er sich in der Prüfung dieser sittlichen Kraft; darum hat die mütterliche Erziehung schon früh ihr Augenmerk auf diese zur Angelegenheit des Gewissens werdende Seelenkraft zu richten, denn sie giebt dem Charakter erst den Ausdruck höherer Vollendung. Die Mutter erziehe und gewöhne ihr Kind an Selbstbekenntniß des erkannten Fehlers, an die sittliche Demüthigung aus eigenem Antriebe zur Ehre des Guten und Wahren!

Bemerkt sie, daß ihr Kind sich eines Unrechtes irgend einer Art gegen Andere — mögen es Eltern, Bruder, Schwester, Gespielen, Dienstleute ꝛc. sein, bewußt ist, so gebe sie ihm durch ihr Benehmen kund, daß es nicht eher wieder in den Sonnenblick der mütterlichen Liebe zurückkehren werde, bis es freiwillig und freimüthig dem Betreffenden sein Unrecht eingestanden habe; es lerne dadurch, daß das selbstwillige Bekenntniß eines Unrechtes die schönste und wahrhafteste Versöhnung sei. —

Sollte aber das Kind sich so weit verlieren, daß es sein bewußtes Unrecht als Recht vertheidigt und im Eigensinn sich nicht der Selbstdemüthigung unterwerfen will, so werde es ermahnt, und wenn es noch im falschen Ehrgeize starrsinnig bleibt, überführt und beschämt; es lerne den falschen Ehrgeiz vom wahren unterscheiden und begreifen, daß das Eingeständniß eines bewußten Unrechtes oder Irrthumes ehrenhaft sei, das Gegentheil aber ehrlos. —

Und auch hier wie überall ist das Beispiel der Mutter von unentbehrlicher Wichtigkeit und gewaltiger Kraft des Antriebes; das Kind soll nicht nur Lehren, sondern damit zugleich auch Beispiele empfangen. Bloße Lehren und Gebote erziehen es zum gedankenlosen, willenlosen Werkzeuge fremder Einsicht und Willkür; erst das lebendige Beispiel erweckt die selbstthätige Kraft des Entschließens und Handelns aus sittlicher Kraft der Ueberzeugung. — Es liegt auch schon in jedem Kinde, sobald es denken kann, der Trieb, seine eigenen Gedanken und Urtheile zu haben, und dieser inwohnende Trieb würde durch bloße Lehren und Gebote nicht nur in der Entwickelung verzögert werden, oder auf Abwege oder heimliche Auswege ausweichen, sondern gar bald erkennen, daß die Mutter nicht das Beispiel ihrer Lehren giebt, und sogar diejenigen Fehler der Unentschlossenheit, des Irrthumes, des Nichteingeständnisses eines bewußten Unrechtes oder Vor-

urtheiles selbst begeht, die sie am Kinde tadelt. Wo bliebe hier die Achtung, die unentbehrliche Meinung des Kindes, daß die Mutter unfehlbar sei! Und wenn später das Kind selbst reifere Urtheile hat, dann wird in demselben die Achtung vor der Mutter steigen, sobald es das sittliche Beispiel derselben nachdenkend beobachtet.

VI. Kapitel.

Erweckung des Rechtsgefühles und der Ehrlichkeit.

Die **Achtung** vor dem **Rechte** und **Eigenthume anderer Personen** ist eine der unentbehrlichsten sittlichen Grundlagen des menschlichen Charakters und macht dessen ganzes Verhalten rechtschaffen. Wie dürfte die Erweckung und Anerziehung dieser Achtung in der mütterlichen Sittenpflege ihres Kindes fehlen, da ja die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, diese Anerkennung des Rechtes und Eigenthumes Anderer, eng verwandt mit der Wahrheitsliebe ist, welche Abscheu gegen Lüge und Heuchelei fühlt! Ohne dieses Rechtsgefühl ist ein sittliches Selbstgefühl undenkbar. Schon früh beginne die Mutter in das Gefühl ihres Kindes die Scheu zu pflanzen, fremdes Recht und Eigenthum zu verletzen oder sich anzueignen. Das Kind lerne schon aus angewöhntem Gefühl, ehe es den Begriff des Rechtes fassen kann, alle Dinge, die ihm nicht als sein Eigenthum besonders bezeichnet sind, sondern die Anderen gehören, nicht anzurühren, vielmehr die Begehrlichkeit danach durch jene scheue Vorstellung zu überwinden, daß der Gegenstand fremdes Eigenthum und das Besitzrecht heilig sei; es lerne ferner, alle geliehenen, oder Anderen angehörigen Sachen mit einer weit höheren Sorgfalt und Schonung behandeln,

als es mit seinen eigenen umzugehen angehalten ist; selbst das Eigenthum der Familie, der Mutter und Geschwister, sehe es nicht als Gemeingut an, sondern respectire das Geringste des Familienbesitzes als ein Object, an dem Alle ein gleiches, oder einzelne Mitglieder der Familie ein höheres Recht haben; das Kind lerne das gemeinsame Recht mehrer Personen an einem Gegenstande achten und ohne Erlaubniß der Mitberechtigten denselben nicht zu berühren oder sich anzueignen. Selbst im Garten der Eltern bedarf es erst der Erlaubniß, eine Blume oder Frucht zu pflücken, die Allen zum Vergnügen oder Genusse bestimmt ist.

Unzählige Mütter haben gar keinen Begriff von der Erziehung des Rechtsgefühles, und wo sie sich mit ihren Kindern sehen lassen, fürchtet man dieselben wie eine Räuberbande. Manche Mutter sieht ruhig zu oder giebt selbst das böse Beispiel, wenn ihre Kinder in fremden Gärten, öffentlichen Anlagen und Gehölzen, denen oft noch das Verbot der Zerstörung oder die Bitte um Schonung angeheftet ist, ausschwärmen, die Blumen ausreißen, die Anpflanzungen verwüsten, die Rasen niederstampfen, Bänke zerschneiden und zerbrechen, einiger Kornblumen oder eines Insectenfanges wegen sich Wege durch Roggenfelder bahnen und die Halme niedertreten, also ein grobes Vergehen gegen fremdes Eigenthum, einen Diebstahl begehen. Ein Kind, welches unter den Augen der Mutter eine Blume von fremdem Eigenthume abbrechen darf, wird gewiß auch später dem Schulgenossen das Buch oder Schreibzeug zu entwenden geneigt sein. Welch ein trauriges Licht wirft es auf die Mutter, die, anstatt sich zu schämen und in sich zu gehen, mit ihren Kindern aus einem öffentlichen Garten oder von Promenadenorten heimkehrt, und sie Alle beladen sind mit wild ausgerissenen Blumen und ausgebrochenen Sträuchern, mit Kornblumen, ausgezogenen Garben und sonstigen Zeugen der Verwüstung

fremden Eigenthums. Wie können solche Kinder jemals Rechtsgefühl, Rechtssinn, Achtung vor fremdem oder gemeinschaftlichem Besitze, jemals Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit erwerben! Hierher gehört auch das jetzt so eingerissene Beschreiben und Beschmutzen der Häuser, öffentlichen Denkmäler ꝛc. in Städten seitens der Schuljugend, wofür Eltern und Lehrer keine Augen mehr haben. —

Das Rechtsgefühl muß erweckt, aber auch geübt werden, nicht nur an sichtbaren Gegenständen, die Mein und Dein unterscheiden lehren, und das allgemeine, instinctmäßige Gefühl von Recht und Nichtrecht klarer machen, sondern auch an jenen kleinen Gesetzen, Verboten und Berechtigungen, welche in jeder Familie existiren, und entweder durch den Willen der Eltern oder die Observanz Rechtskraft erhalten haben. Es giebt unzählige solcher kleinen, scheinbar unbedeutenden Rechte in der Häuslichkeit, woran das Rechtsgefühl sich üben kann; zum Beispiel ein Stuhl der Mutter, der nicht vom Kinde eingenommen werden soll, ein Platz am Tische in der Nähe der Eltern, der an gewisse Bedingungen geknüpft ist; eine Liebesdienstleistung, die zwischen den Kindern wechselt oder nur Einem übertragen ist und einen kleinen Vortheil einbringt ꝛc. — Hier muß das Kind geübt werden, auf Kosten seiner Wünsche, Annehmlichkeiten und Begehrungstriebe das Recht zu achten und sich den Gerechtsamen zu fügen. Nur wenn das Rechtsgefühl in kleinen Dingen geschult und verfeinert wird, kann es im reiferen Kinde zum Rechtsbewußtsein gelangen, dann wird es ehrlich sein, nicht nur im Eigenthumsrechte, sondern auch im Rechte der Wahrheit.*) —

*) Wie eine Mutter nicht handeln soll, um ihrem kleinen Kinde die „Lehre vom Eigenthumsrechte" verständlich zu machen, wollen wir in einem Beispiele schildern. Eine Mutter aus höherer Familie besuchte

In gleicher Weise, wie die erziehende Mutter ihrem Kinde die Achtung vor fremdem materiellen Eigenthum erwecken muß, hat sie auch die Achtung vor geistigem Eigenthum zu wecken, zu pflegen und zu üben. Das Kind muß wissen, daß der Inhalt eines Briefes, der offen im Zimmer liegt, Eigenthum derjenigen Person sei, an die er gerichtet

---

mit ihrem fünfjährigen Buben eine verwandte, kinderlose Freundin; derselbe störte mit seinem Eintritte die gesammte häusliche Ordnung, die Mahlzeit, den Spaziergang, die Unterhaltung; er beherrschte seine Mutter vollkommen und wollte auch das fremde Haus und deren Besitzerin und Hausgesetze beherrschen, was ihm aber bei der Energie der Tante nicht gelang: er weigerte sich der Unterwerfung unter die fremden Rechte; die Mutter genoß und that nichts, was der kleine Bube nicht wollte; rief er, wenn die Mutter bei Tisch ein Glas Wein erhielt: „Das will ich haben!" so reichte sie es ihm hin, mit den Worten: „Kind, Du gönnst mir auch gar nichts!" Als er den Wein muthwillig verschüttete, sagte sie: „Du hast Deinen Willen gehabt, nun mußt Du auch artig sein". — Aber der Bube wurde immer unartiger. Mutter und Freundin machten einen weiteren Abendspaziergang; der Kleine hatte das Mitgehen ertrotzt, und seine Anwesenheit verzögerte die Rückkehr durch Unart und langsameres Gehen. Die Mutter hatte für die kühlere Abendluft ein Ueberröckchen für den Sohn und einen Shawl für sich über den Arm gehängt. Es war kühl geworden. Jetzt fragte sie das Kind: „Willst Du Deinen Rock anziehen?" — Die Antwort war: „Nein!" — Die Freundin ermahnte die Mutter, da es kühler wurde, den Knaben wärmer zu bekleiden; diese erwiderte: „Er will es ja nicht!" Wie sie aber nun selbst den Shawl umlegt, schreit der Bube: „Das will ich nicht, das ist mein Shawl!" riß ihn der Mutter ab und hing ihn um. Auf Vorstellung der entrüsteten Freundin sagte die Mutter beschönigend: „Ja, es ist sein Shawl; ich habe ihm denselben, als er vor langer Zeit darauf bestand, geschenkt, und seitdem in seiner Kommode aufbewahrt, damit er sein Eigenthum, was hier zusammenliegt, kennen und werthhalten lerne; ein Kind muß früh wissen, was sein ist!" — Die thörichte, verblendete Mutter hat fünfzehn Jahre später unter Thränen gejammert, daß ihr Sohn ein eigenwilliger, hartherziger, egoistischer Haustyrann gegen sie und alle Menschen sei! —

und adressiert ist, es muß Scheu des Rechtsgefühles und Gewissens empfinden, diesen Brief heimlich oder öffentlich lesen zu wollen; daß es eine Verletzung des Eigenthumsrechtes Anderer ist, wenn es die Briefmappen oder Tagebücher der Mutter oder älterer Geschwister durchforscht, um deren kleine Geheimnisse zu erfahren; es muß das Geheimniß einer anderen Person als Eigenthumsrecht achten und verstehen lernen, daß das Eindringen in fremdes geistiges Eigenthum, das unbefugte Benutzen fremder Gedanken, das Ausgeben fremder Schularbeiten für seine eigenen ꝛc., ein Raub oder Diebstahl, eine Kränkung der anderen Person, eine Unredlichkeit ist, die Verachtung und darum Rüge und Strafe verdient und den Gesetzen vom Rechte zuwiderläuft. Es sind dies keine Kleinigkeiten, die man übersehen oder für bedeutungslos halten zu dürfen glaubt; es giebt in der sittlichen Erziehung des Kindes so wenig wie in der ganzen sittlichen Welt keine kleinen Unbedeutendheiten; auch das scheinbar Geringfügigste, wenn es gegen das Rechts- und Sittengefühl und Gesetz verstößt, ist groß und nachhaltig in der Seele des Menschen. Um so mehr noch bei Kindern, die aus kleinen Dingen und Erlebnissen die Fundamente ihrer Sittenwelt aufbauen müssen und deren Rechtssinn nur in kleinen Gelegenheiten verfeinert und für die größeren des reiferen Lebens geübt werden kann.

Nie erlaube die Mutter, daß ihr Kind einen gefundenen und werthlosesten Gegenstand sich aneigne, ehe nicht dem Kinde alle Mittel erschöpft erscheinen, um den rechtmäßigen Eigenthümer ausfindig zu machen; sie controlire sorgsam die Sachen des Kindes, wenn es von anderen Spielgenossen heimkehrt oder die Schule besucht, ob auch nicht fremde Gegenstände darunter sind, und verfolge genau den Erwerb und das Besitzrecht derselben; bei allen Gelegenheiten, wo das Kind bei einem verheimlichten Funde oder Erwerbe ertappt ist, und

wo das Eigenthumsrecht nur irgend zweifelhaft bleibt, muß es selbst den rechtlichen Eigenthümer mit aufsuchen und persönlich das Fremde zurückgeben. Auch nützen für die Erweckung der Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit passende Erzählungen von Treue und Ehrlichkeit, doch lasse sich die Mutter nicht von den in solchen erdichteten oder wahren Geschichten häufig vorkommenden materiellen Belohnungen der Rechtschaffenheit verleiten, die freiwillige Ehrlichkeit des Kindes gleichfalls mit materiellen Belohnungen zu krönen, denn das Kind glaubt sonst gern, etwas Besonderes und Lohnenswerthes gethan zu haben; es lerne die Ehrlichkeit nur als Pflicht erkennen, und den Lohn derselben nur in einem guten Gewissen, in der Achtung der Menschen, in dem Glücke würdigen, das Pflicht und Achtung dem Ehrlichen bringen. Deßhalb sind auch solche Geschichten in dieser Weise erzählt, die wirklich angemessenen und sittlich wirkungsreichen. Es wäre Thorheit, wenn die Mutter die ehrliche That mit besonderen Reden beloben wollte; sie muß dem Kinde als eine sich von selbst verstehende und natürliche erscheinen, deren Lohn in der eigenen Genugthuung des Gewissens, der Zufriedenheit mit sich selbst und in der Liebesfreude der Mutter ausgesprochen liegt. —

VII. Kapitel.

Die Herzensbildung, Erziehung zu einem liebreichen Gemüthe, zu Mitgefühl und Menschenliebe. (Die Empfindlichkeit und Empfindelei.)

Die Blüthe der Herzensbildung ist Liebe, ein **liebreiches Gemüth**. — Die Welt des Kindes ist Liebe und muß es bleiben, wenn die Seele naturgemäß sich entfalten, glücklich werden und Andere glücklich machen soll. Die Liebe der Mutter empfängt das Kind bei seinem Eintritte in die Welt und geleitet es schützend und opferreich auf den Weg der Selbstständigkeit. Zärtlichkeit und Pflege der Mutter erwecken im Kinde, das als vollständiges Selbstwesen (Egoist) in die Welt tritt und nur sein Ich fühlt, sobald das Gefühl seines Daseins aufdämmert, auch allmählich Zärtlichkeit und Liebe; es ahmt die Liebkosungen der Mutter nach und dankt ihr darin instinctmäßig; es löset sich das starre Ich in das Du der Mutter auf und beide bilden das volle, sich gegenseitig ergänzende Bild der Liebe; in dieser wurzelt die Kraft der Mutter, das Gemüth, das Mitgefühl des Kindes. Wie die Religiosität die Blüthe der geistigen und sittlichen Entfaltung des kindlichen Gemüthes, so ist die Herzensbildung die Blüthe der Liebe, und als beider Frucht die Veredelung des Gemüthes zum sittlichen Liebesbewußtsein, zur **Menschenliebe**. —

Wir haben bei der Erweckung des frommen Sinnes in der Kindesseele näher erwogen, wie vor der b e w u ß t e n Entwickelung desselben die innewohnenden Keime gepflegt werden müssen durch die moralischen Uebungen der Wahrhaftigkeit, des Gehorsames, der Selbstachtung, der sinnlichen Hinführung der Seele auf Gott und seine Offenbarung in der

Natur und im Gewissen; deßgleichen ist auch das Kind vom zartesten Lebensalter an zur Liebe zu erziehen durch Liebe, ehe sein Bewußtsein so hell geworden ist, die sittliche Kraft zur Ausübung des Liebesgebotes zu erwerben.

Aber die Liebe, die lebenswarm, rein und schön aus ihrem göttlichen Quell in das Menschenleben einströmt, empfängt in ihrem Durchfluthen der Menschenseelen mancherlei Trübungen irdischer Unvollkommenheiten und würde in Abkühlung und menschlicher Selbstsucht verrinnen, wenn nicht der sittliche Geist sie begleitete und immer wieder läuterte und in den sittlich erzogenen Gemüthern zu neuen Quellen warmer lebendiger Liebe sammelte und ausströmen machte. Die Liebe kann im Herzen des Kindes nur Wurzel fassen und treiben, und wie der Bildungstrieb in der Pflanze, aus dem innersten Dasein in das Leben gestaltend eindringen, wenn das Kind Liebe wahrnimmt, im Klima seiner Familie die gesunde, echte Aeußerung des Herzens als Beispiel empfängt. Das nimmt es nicht wahr, wo Parteilichkeit oder eine mit Liebe beschönigte, ungerechte oder kleinliche Schwäche der Eltern waltet, wo Vater und Mutter in Unfrieden oder nur scheinbarer, kühler Uebereinstimmung leben, wo in der Familie der Geist der Einigkeit und Gemeinschaft nicht herrscht, wo unter Erwachsenen und Kindern lieblose Worte und Handlungen vorfallen, wo Jeder seinen Selbstzwecken lebt, für den Anderen nicht Wärme und Opferwilligkeit zeigt, wo Eltern und Gesinde gegen geringe, arme und unglückliche Leute hart, stolz und abweisend verfahren — da bleibt die Liebe im Kinde zeitlebens scheintodt oder erwacht erst im späteren Alter unter günstigeren nachholenden Umständen oder der harten Erziehung der Lebensschicksale. — Die mütterliche Erziehung zur Liebe und wahren Herzensbildung nimmt daher ihre Anregungen und Motive aus der Mutterliebe selbst, die sich zu diesem Zwecke unter das Vernunft- und Sitten-

gesetz stellen muß und niemals zur Affenliebe, Parteilichkeit, blinden Duldsamkeit, Beschönigung, Eifersucht ꝛc. sich verirren darf. —

Ist die Familie die natürliche Pflanzschule der kindlichen Herzens- und Gemüthsbildung, so soll auch das Kind seine ersten Fähigkeiten zur Empfindung der Liebe an derjenigen gegen Mutter und Vater üben; aber diese Empfindung ist nur da möglich, wo Mutter und Vater dem Kinde Ehrfurcht einflößen, denn wahre Liebe ist ohne Ehrfurcht nicht denkbar; es muß die Mutter daher, als die Nächste (gleichwie der Vater, der in früher Zeit nur vorübergehend zu dem Kinde tritt), dem Zögling in der Liebe Ehrfurcht erwecken, ihm gegenüber als ein höheres unfehlbares Wesen erscheinen, und, um sich in dieser Stellung zu erhalten, die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf sich selbst richten, daß sie keine Schwächen und Fehler des Herzens begehe. —

Der gemeinste Fehler ist die übertriebene Liebesäußerung, die Affenliebe und Anbetung des Kindes; aus ihr entspringen alle anderen Fehler, die Parteilichkeit, die Nachsicht, die Ungerechtigkeit gegen Andere, und es ist der Mutter ernstlich zu rathen, ihre Liebeskundgebungen stets in einer klugen selbstbewachten Mäßigung zu äußern und niemals unter Geschwistern einen Unterschied zu machen, der nicht vorübergehend als absichtliches Verfahren zu Erziehungs- und Strafzwecken Bedeutung hätte. Ferner halte sie darauf, daß die Liebe zu der Mutter nicht die Liebe zum Vater verdunkle, worin so oft gefehlt wird, daß ferner die Geschwister sich untereinander lieben, und es dazu nicht an Ermunterungen, weniger in Ermahnungen, als herbeigeführten Handlungen, gegenseitigen Gelegenheiten sich Freude zu machen oder zu helfen, fehle, indem daraus wohlthuende Gefühle hervorgehen, und die Liebe sich an der Freude und Wohlthat kräftigt, die wir den Anderen verdanken, wie auch an der

Freude, die wir ihnen bereitet haben und nun mit ihnen theilen.

Dieser liebevolle Verkehr der Geschwister miteinander erleidet oft durch den Mißgriff der Eltern eine Störung, indem sie das ältere Kind, ohne seine Fähigkeiten erprobt zu haben, zum Vormunde und Herrn des jüngeren machen und dieses zum bedingungslosen Gehorsam verurtheilen. Wir haben bei der Erziehung zur Selbstbestimmung allerdings gesagt, daß es sehr viel zu der Selbstständigkeit beitrage, wenn ein älteres Kind die Aufsicht über die jüngeren erhalte, aber das darf nicht ohne Vorbereitung, bewährte Prüfung des Ehr- und Rechtsgefühles und ohne sittliche Ueberwachung geschehen, während die meisten Mütter keine andere Eigenschaft bei dem kindlichen Aufseher voraussetzen, als das vorgeschrittene Alter und keine andere Absicht dabei haben, als Bequemlichkeit und sich selbst die Aufsicht zu erleichtern. Dieses Verfahren ist sehr tadelnswerth, denn es untergräbt den Frieden und die Liebe, es stört die Gemüthsbildung des älteren und jüngeren Kindes, es erregt ungerechtes Handeln und Herrschsucht des älteren, Widerstand und Abneigung des jüngeren, es entsteht, statt Liebe, Zank Streit, Angeberei, Feindseligkeit. Nur wo das ältere Kind so weit an Jahren vorgerückt ist, daß es dem jüngeren als physischer Pfleger nahe tritt, verwandelt sich das geschwisterliche Verhältniß mehr in ein elterliches und es bildet sich ein inniges Gefühl der Herzen zu einander aus, das meist durch das ganze Leben fortdauert.

Gerathen Geschwister in Streit mit einander, so fahre die Mutter nie gleich entscheidend (und gewöhnlich parteilich und und ungerecht) dazwischen, sondern beobachte unbemerkt, wie die Kinder selbst ihren Streit schlichten, denn daraus erkennt sie für ihre Erziehungszwecke die Charakterunterschiede, die Anlagen der Liebe oder Lieblosigkeit, und erst wenn die

Versöhnung an Eigensinn, Härte, Unverträglichkeit und Herzlosigkeit scheitert, menge sie sich ein, nicht um sogleich zu strafen, sondern um zu zeigen, wie lieblos und unehrenhaft der Schuldige gehandelt habe. Nie nehme sie Angeberei und Klatscherei an, sondern beschäme den Angeber, dessen Motiv immer Lieblosigkeit, Lust an der Bestrafung des Andern ist, und suche die Abneigung der Geschwister gegen den Angeber, Streitlustigen oder Herrschsüchtigen durch Gelegenheiten der Liebesthat von beiden Seiten vergessen zu machen und die Herzen wieder näher zu führen. — Wie die Eltern, so die Kinder; streiten sich erstere, so thun es auch die letzteren; sind erstere schroff, hart, lieblos gegen Dienstboten und Untergebene, so wird die kindliche Gesinnung dieselbe sein; wo das elterliche Beispiel der Milde, Barmherzigkeit, Herzensgüte, des Wohlwollens, der Menschenliebe fehlt, da wird diese Liebe auch nicht in das Herz des Kindes hineingepflanzt, es wird gemüthlos bleiben. —

Eins der wirksamsten und mächtigsten Mittel zur Herzens- und Gemüthsbildung ist die Erziehung der Kinder zur **Friedfertigkeit** und **Verträglichkeit.** Man entschuldigt gewöhnlich den Mangel dieser Vorbedingung der wahren Menschenliebe mit der Temperamentsanlage, aber dieselbe ist keine Entschuldigung, denn sie muß im Kinde erzogen werden. Liebe ohne Selbstbeherrschung ist unmöglich; wir haben letztere in ihrer Erweckung und Uebung bereits näher besprochen (Kapitel V, III. Abtheil.) und müssen hier noch einmal als Mittel zum weiteren Zwecke darauf zurückkommen.

Das Temperament*) (jene Grundstimmung einer Seele, die sie durch schwerer oder leichter erweckbare Triebe und Empfindungen zu Willensäußerungen, Stimmungen und Handlungen fortreißt) muß schon früh im Kinde geregelt

*) Siehe unsere Schrift: „Diätetik der Seele". 2. Auflage. (Verlag von Ed. Kummer in Leipzig.)

und harmonisch gestimmt werden; eine zu reizbare Empfindlichkeit, ein aufbrausendes heftiges Gefühl, ein Drang nach Widerspruch muß gemäßigt, durch Mahnungen und Beispiele der Milde, Schonung, Ergebung, und deren edle Wirkungen beschämt, Phlegma für die Gefühle Anderer muß zur Theilnahme geweckt werden, und je zarter das Alter ist, und je consequenter man verfährt, desto leichter gelingt hier die Erziehung, die in reiferen Jahren oft unmöglich oder von der Hand schwerer Schicksale übernommen wird. Das gilt besonders von der Heftigkeit des Temperamentes, die sich schon im kleinen Kinde durch heftiges, forcirtes Schreien und unbändiges Geberden bei kleinen Versagungen, Züchtigungen, unbedeutenden Thätlichkeiten von Spielgenossen zu erkennen giebt und später zu Zorn sich gestaltet. Und wie gern tritt die Bosheit in Gestalt heuchlerischer Verstellung hinzu, indem, wie man täglich bei schlecht erzogenen Kindern beobachten kann, daß von einem Anderen nur leise berührte Kind durch heftiges Schreien und verstellte gewaltige Schmerzäußerung die Eltern herbeirufen, aufreizen und die Strafe des Anderen vermehren will, wissend, daß die Eltern selbst in Aufbrausen gerathen und ungerecht handeln werden. — Wenn die Mutter auf solches Schreien und Lärmen erregt herbeispringt und auf den Ruf: „Er hat mir das gethan!“ gleich auf den Thäter losschlägt, so giebt sie ein trauriges Zeugniß ihres Unverstandes und ihrer eigenen Bildung und erzieht sich ohne Zweifel einen jähzornigen, heuchlerischen, boshaften, lieblosen Uebelthäter. In dem Alter, wo das Kind noch nicht die Fähigkeit besitzt, seine Leidenschaft unter die Kraft der Vernunft zu zwingen, kann es nur durch Furcht vor Strafe in der Temperamentswildheit gedämpft werden; und bei jedem Ausbruche folgt auf der Stelle die Züchtigung, auch wo es im Rechte wäre, einzig des Vergehens der Heftigkeit wegen. —

Die leibliche Erschütterung, welche eine Strafe durch

Furcht, Schreck und Aufregung hervorbringen könnte, schadet lange nicht so viel, als die Leidenschaft, die sich immer mehr an ihrer eigenen Hitze entzündet und das Nerven- und Ernährungsleben des kindlichen Organismus schwächt. Nur untersuche die Mutter, ob die Aufregung der Leidenschaft des Kindes nicht das Symptom zeitweiliger organischer Verstimmung, eine durch Wurm-, Scrophel-, Verdauungsreiz ꝛc. entstandene nervöse Irritation ist, wo sie dann auch den Arzt zu berathen hat, und neben ermahnenden Vorstellungen und von der krankhaften Seelenrichtung ablenkenden Zerstreuungen eine organische Behandlung eintreten muß; nur hüte sich die Mutter, aus beschönigender Liebe, eine Kränklichkeit zu suchen, wo sie nicht vorhanden ist, und Nachsicht walten zu lassen, wo sittliche Strenge nothwendig wäre. —

Unverträgliche Kinder strafe sie durch Isolirung von der Geselligkeit, damit sie den Werth derselben aus der Entbehrung empfinden und die Pflichten der Geselligkeit, namentlich die Fügsamkeit erkennen und erfüllen lernen; empfindliche, leicht übelnehmende Kinder verlieren am leichtesten ihren Fehler, wenn sie dadurch beschämt werden, daß man in ihrer Gegenwart den Gespielen erklärt, wie wenig der Empfindliche die heitere Neckerei verstehe, und man ihn ganz unberührt und ausgeschlossen von ihrem Scherze lassen solle. Diese beschämende Isolirung vom neckischen Spaße der Genossen ist dem Kinde unerträglicher als die Neckerei selbst und es geht bald und mit friedfertigerem Willen wieder darauf ein. — Wo aber ein Kind einem anderen Unrecht zufügt, sei es im Zorn, Streit, und wenn auch nicht in böswilliger Absicht, so halte man streng darauf, daß es sich selbst demüthige und dem Beleidigten Abbitte thue; das übt und stärkt den sittlichen Muth. (Kapitel V.)

Alle Vorstellungen, Ermahnungen und Strafen, die zu Gunsten der Herzensbildung stattfinden, bleiben aber immer

nur momentane, äußerliche Hülfsmittel ohne innere Nachwirkung, wenn sie nicht auf die Liebe zurückführen. Stets erfahre der kleine Uebelthäter, daß er durch seine Vergehen gegen die Liebe gesündigt, dadurch an der Liebe der Eltern, Geschwister und Zeugen seines Vergehens verloren und sich zu beeifern habe, bald durch liebreiche Handlungen die Liebe wieder zu gewinnen, daß er aber auch die Liebe immer noch nicht verdiene, die ihm trotzdem von Anderen erzeigt werde. Für diesen Zweck ist es sehr förderlich, auf eine ungekünstelte, in der Absicht unbemerkte, scheinbar vom Zufall geleitete Weise kleine Gelegenheiten und Anregungen herbeizuführen, daß Geschwister, Spielgenossen, dem kleinen Sünder ihre Liebe beweisen, ihm eine Freude machen, ihm einen Wunsch erfüllen, eine Hülfe leisten, eine Mühe abnehmen; das beschämt ihn, erregt sein Herz und führt durch stille Rührung zu guten Entschlüssen und Verheißungen, die, wenn sie auch nicht immer erfüllt werden, doch einen Keim der Liebe mehr zurücklassen. Das Kinderherz ist sehr empfänglich für das Verständniß einer unverdienten Liebesthat. —

Alles, was wir durch Bildung des kindlichen Herzens auf dem Wege der Liebe erzielen wollen und müssen, ist das **Gemüth**, der höchste Ausdruck einer menschlichen Seele. Im Gemüthe ist der Sitz und Mittelpunkt aller Empfindungen und schon der harmonische oder disharmonische Grad und Grundton dieser Gemüthsstimmung ist die Quelle des Wohles oder Wehe im Leben; das Gemüth ist die Blüthe des Empfindungsvermögens und entfaltet sich oder bleibt verschlossen, je nach der Art dieses Vermögens. Es kann zu stumpf, ohne merklichen Eindruck sein, weder für Freude noch Leid; freilich fühlt es den Schmerz weniger, aber auch die wahre Freude bleibt ihm fremd; diese Menschen sind nicht glücklich und beneidenswerth. Das Empfindungsleben kann zu leb-

haft sein; es ist dann mit einer reizbaren Sinnlichkeit verknüpft und sucht in dieser immer neue und übermäßige Nahrung; hieraus erwächst aber eine sittliche Gefahr, und wenn man auch ein solches Herz ein „gutes" im gemeinen Leben nennt, so ist es doch in seiner Liebenswürdigkeit, Wohlthätigkeit und Menschenliebe oft tadelnswerth und schädlich, in seinen guten Eigenschaften und Thaten unsicher und selbst selten glücklich, denn ein zu lebhaftes Empfindungsvermögen fällt in Uebereilungen, liebt und zürnt nur schnell nach wechselnden Eindrücken, und schlüpft über Fragen von Recht und Unrecht leicht im Drange des Herzens hinweg; der Erwachsene bleibt mehr im kindlichen Gemüthszustande und heißt gemeinhin sanguinisch. — Das Gemüth kann aber auch zu tief empfinden, wodurch dem Charakter eine Weichheit gegeben wird, die, wie „Wundsein", von jedem Eindrucke Schmerz empfindet und zu jener nicht glücklichen und kränklichen Stimmung führt, die am Leiden Genuß empfindet. Alle diese Gemüthsrichtungen lassen den Menschen nicht glücklich und seelisch gesund werden.

Die Mutter will aber ihr Kind glücklich wissen; das kann sie nur durch die Erziehung des Gemüthes, das heißt des Empfindungslebens zum harmonischen Ausdrucke des Empfangens und Erwiderns, zu jenem Gleichgewichte der Seelenstimmung, welches im Seelenfrieden sich ausprägt. Ein apathisches, phlegmatisches Gemüth ist immer die Folge unterbliebener Erziehung des Herzens; ein zu erregbares, lebhaftes Gemüth ist niemals Naturanlage, sondern Frucht der Ueberreizung durch zu reiche sinnliche Eindrücke und deren Hinleitung auf das Gemüth in der übertriebenen Absicht, sie hier in der Empfindung nachwirken zu lassen. Wo ein lebhaftes Gemüth, ein sogenanntes „gutes Herz" beim Kinde sich geltend macht, sei man nicht geneigt, dasselbe noch mehr mit sinnlichen Eindrücken und Gefühlserregungen zu nähren,

wie es fast immer geschieht, weil das Kind viel Einschmeichelndes, durch seine guten Eigenschaften des Herzens Bestechendes zeigt, sondern man verfahre hier mit Ernst, denn Nachsicht mit Fehlern und Gefühlsübertreibungen in Hinblick auf das gute Herz, ist immer der Grund, daß das Kind verzogen und in seiner wahren Gemüthsbildung verdorben wird.

Die sogenannten gutmüthigen Kinder machen in der Regel den Eltern in späteren Jahren viel Sorge und Herzeleid, wenn lebhafte Empfindungen nicht rechtzeitig ins Gleichgewicht untereinander und mit der Vernunft gesetzt wurden, man mit ihrer Schwäche und Gutmüthigkeit zu viel Nachsicht hatte und das gutherzige Kind dadurch ein verzogenes wurde. Darum muß die Mutter es mit solchen Kindern genauer als gewöhnlich nehmen, sich nicht von ihrem einschmeichelnden Wesen bestechen lassen, deren Schwächen zu ignoriren, nicht sich an deren Unbesonnenheiten amüsiren und nicht deren Empfindungsdrange freien Lauf lassen, wenn derselbe der Vernunft widerspricht. Aber die Mutter sei gegen solche Kinder niemals hart, scheinbar gefühllos, sondern nur streng und ernst; die Gefühlsübereilungen behandle sie nicht als eigentliche Vergehen, sie achte die Reue, schone bei Verweis und Strafe aber auch die Reizbarkeit des Gefühles, sonst unterdrückt sie das wahre Gefühl und zerdrückt leicht das ohnehin weiche Gemüth. Die Erfahrung lehrt, daß von Natur gutmüthige Kinder durch harte Erziehung nicht gutmüthig bleiben, aber bei dem Verluste ihrer Seelenweichheit auch nicht fest werden und ein verstimmter und lästiger Mensch aus ihnen hervorgeht. —

Ist das Gemüth heftig in seiner Anlage oder noch unerzogenen Wildheit, so muß die Heftigkeit zunächst bis zur Lebhaftigkeit gemildert und herabgestimmt werden, indem man das Mitgefühl warm und innig erhält, die Empfindung durch Ausbildung des Geistes und Erweckung des Schönheits=

sinnes verfeinert, aber niemals der Heftigkeit gleiche Heftigkeit oder lieblose Strenge entgegenhält, denn daraus können furchtbare Menschen entstehen. — Milder, ruhiger Ernst, kühle Aufmerksamkeit, die nichts Fehlerhaftes unbemerkt hingehen läßt, aber auch nichts Gleichgültiges als Fehler anrechnet, wirkliche Fehler nie zu strenge, sondern mit sanftem Ernste rügt, die guten Handlungen aber mit Herzlichkeit anerkennt und bei Widerwärtigkeiten und Reue des Kindes das mütterliche Mitgefühl kund giebt — das ist das richtige Verfahren in dieser Richtung.

Eine fehlerhafte Stimmung des Gemüthes ist die ungleiche, die **launische**; in dieser Stunde froh, wohlwollend, herzlich, ohne zu wissen warum, in jener Stunde, ebenfalls ohne Grund, mürrisch, verschlossen, kalt, abstoßend, unlustig; man weiß niemals, in welcher Stimmung man die Seele bald nachher, wenn man sie verlassen, wieder antrifft. Dem launischen Gemüthe liegt jedesmal Schwäche zu Grunde, entweder körperliche Reizbarkeit durch irgend krankhafte Blut- oder Organenreize, oder ein schwächlicher Zustand des Empfindungs- oder Denkvermögens, das stets den augenblicklichen Eindrücken und Eingebungen folgt. Wir werden auf die Launenhaftigkeit der Kinder später besonders zurückkommen.

Eine der schönsten Blüthen des Gemüthslebens ist das **Mitleid**, es schützt die Seele vor Rohheit, Schadenfreude, Egoismus und Grausamkeit; es treibt sie zur Menschenliebe und Liebesthat. Die Mutter bedarf bei ihrem Kinde der eigentlichen Anregung des Mitleides nicht, denn dieses ist eine natürliche Anlage jeder noch ungetrübten Kindesseele, aber es muß die Erziehung darauf gerichtet sein, diese Anlage nicht abzustumpfen, nicht zu unterdrücken, es muß ihr Gelegenheit zur Bethätigung gegeben, sie muß geübt und richtig geleitet werden. Das Mitleid, dieses eigene schmerzliche Gefühl bei fremdem Leid, findet sich als Naturanlage

auch im rohesten Menschen, besonders aber bei weichherzigen, körperlich leidenden, bei weiblichen Personen; daß es weniger Resultat der sittlichen Kraft, als Naturgabe ist, setzt seinen moralischen Werth nicht herab, denn das echte Mitleid verschmilzt immer mit dem Pflichtgefühle, und das ist es, was die Mutter in ihrem Kinde erziehen soll. (Der rohe Mensch tödtet z. B. im Instincte seines natürlichen Mitleides einen von Schmerz Gequälten, um dessen Leiden zu enden; das sittliche Mitleid erkennt darin eine Pflichtwidrigkeit; das gemein-natürliche Mitleid giebt in der Krankenpflege einem Leidenden das ärztlich Verbotene, weil er darnach lechzt, aber verschlimmert dessen Leiden damit; das sittliche Mitleid handelt hier durch Versagung des Verbotenen scheinbar hartherzig aus Einsicht und Pflichtgefühl.)

Die meisten Erziehungsfehler entspringen aus einem falschen Mitleide der Mutter. Das Kind thut ihr Leid, um ihm etwas zu versagen, zu gebieten, um es zu strafen, aber was ihr Leid thut, thut dem Kinde nicht wohl. Es giebt auch ein ausgeartetes Mitleid, bei dem man nicht nur liebloser scheint, sondern auch zürnt, wenn z. B. ein Mensch von lebhaftem Temperamente aufbraust und in Aerger geräth gegen die nächsten und geliebtesten Personen, wenn diese über etwas klagen, was sie körperlich oder seelisch belästigt; es ist nicht Härte, sondern Mitleid in Form des Vorwurfes und Aergers darüber, daß den Geliebten etwas quält; aber diese Entartung des Mitgefühles führt zur wirklichen Herzlosigkeit und hat die entgegengesetzte Wirkung, als die des erleichternden Mitleidens auf den Klagenden. Wahres Mitleid kränkt und stürmt niemals, handelt niemals, weil ihm der Andere leid thut, gegen die Sittlichkeitsgebote, wird aber auch niemals zu einem Leiden, einer Krankheit, die überall mitleidet und wo es nicht wirkliche Objecte trifft, in der Phantasie dergleichen sucht und sieht. — Dieses krankhafte Mitleid

ist Sentimentalität, die jeden Menschen auch für den Bemitleideten widerwärtig macht. — Das wahre Mitleid steht immer unter dem Verstande, der Vernunft, der Moral und der Herzensbildung. —

Die Mutter hat zwei Aufgaben in der Erziehung des Mitleides; sie darf dasselbe nicht abstumpfen lassen und muß dasselbe in richtiger Weise und Leitung pflegen. Abgestumpft wird es durch das Aufwachsen gehässiger, neidischer, habsüchtiger, überhaupt aber selbstsüchtiger Empfindungen; ferner durch Zerstreuungssucht, Flatterhaftigkeit und Leichtsinn; ferner aber durch böses Beispiel! —

Ebenso kann eine gesunde Pflege des Mitgefühles nur unter dem praktischen Vorbilde der Mutter und der Umgebung des Kindes zum Ziele führen. Man erhalte dem Kinde einen offenen, willigen Sinn für Lust und Unlust, Freude und Schmerz Anderer, ein Gefühl der Schonung und Theilnahme auch für leblose Dinge; man sehe aber auch darauf, daß das Mitgefühl ein dem Gegenstande und Grade fremden Leides angemessenes sei; je höher ein Geschöpf in Anlagen und Kräften, Geist und Empfindungsvermögen steht, um so stärker fühlt es sein Leid; der gebildete, feiner organisirte Mensch bedarf eines weit höheren Ausdruckes des Mitleides, als der rohe, gefühlsstumpfe Mensch in ganz gleicher Lage des Leidens, den letzterer würde den höheren Grad des Mitgefühles nicht empfinden, während es bei ersterem thätiger und reger sich äußern muß, wenn es wirklich wohlthuend wirken soll.

Es ist falsches, albernes, kränkliches Mitleid, bei kleinen unbedeutenden Fällen, oder wo das Mitgefühl von Anderen nicht entbehrt wird, in ein hohes Mitleid, in Jammern und Wehklagen, Ohnmacht und schmerzliche Geberden zu gerathen und sein Mitgefühl leidenschaftlich zu erkennen zu geben, wo es nur der mäßigen Theilnahme bedarf; es giebt zahlreiche

Mädchen, die sich beim Anblicke einer zappelnden Fliege geberden, als wenn ihr Vater vor ihnen zuckend läge, und aus kleinen Gefühlsregungen einen Sturm der Mitleidenschaft machen. Solches forcirte Mitleid wird statt wohlthuend, widerlich, und artet in gefühlloses Komödienspiel und Heuchelei durch Gewohnheit aus. Andererseits schäme man sich seines Mitgefühles nicht, sondern lasse es, dem Gegenstande angemessen, in natürlicher Regung hervortreten. Auch das blöde Mitleid ist dem Herzen nachtheilig. Weniger im Anblick des offenbaren Schmerzes, als im Gefühl des inneren, stillen Leidens Anderer wird das echte Mitleid des Kindes geübt; hier ist namentlich die verschämte Armuth, die Lebensnoth, das Elend in der Stille, das Bewußtsein des unverschuldeten Unglückes, eine hülflose Wittwe mit ihrem Kinde, ein um Erbarmen bittender Hungriger, ein mit Unrecht Verfolgter &c. der Gegenstand, an dem die Mutter ihres Kindes Mitgefühl üben und leiten kann. Fehlt es zeitweise an wirklichen Ereignissen, so nehme sie die Phantasie oder passende Erzählungen zu Hülfe, um das Mitgefühl in immer allgemeiner lebendiger Regsamkeit zu erhalten. Sie lehre durch Vorbild und Anweisung, daß das wahre, aus dem Herzen kommende Mitleid nicht durch viele Worte, lauten Lärm, heftige Geberden sich kund gebe, daß äußere Zeichen immer ohne Absicht und vom echten Gefühle gemäßigt, dasselbe nie überragen. Starke äußere Zeichen des Mitleides werden, wenn sie nicht in ihren angemessenen Grad zurückerzogen werden, nur zu oft die Maske der Lieblosigkeit, des Scheingefühles, der gedanken- und gefühllosen Gewohnheit eines kalten Herzens. Das Gemüth kann auch bei trockenen Augen weinen, das Herz weich sein bei fester Miene und Stimme. —

Schwäche des Gemüthes ist jenes Uebermaß von Selbstgefühl, welches man **Empfindlichkeit** und **Empfindelei** nennt; jede Mutter bewahre ihr Kind vor dieser schwächlichen Seelen-

stimmung, die, obgleich sie eine Schwäche ist, dennoch in einem erhöhten reizbaren Zustande des Selbstgefühles begründet liegt, das Alles auf sich bezieht und davon empfindlich berührt wird. Wir haben von dieser leicht übelnehmenden Empfindlichkeit bereits gelegentlich bei dem Fehler der Unverträglichkeit geredet. — Es unterscheidet sich dies empfindliche Wesen der Seele vollständig vom **Zartgefühl**, welches der Träger des Gewissens ist, jener Feinheit und Reizbarkeit des sittlichen Urtheiles, die in weichen Gemüthern oft als Naturanlage und Instinct des Sittlichen und Schicklichen auftritt und in der richtigen Pflege des Gemüthes sich zur schönsten, moralischen Blüthe des Seelenlebens entfaltet.

Die Empfindlichkeit und die in der Richtung des übertriebenen Gefühlslebens als Empfindelei auftretende Stimmung ist gewöhnlich eine kränkliche Erscheinung im Nervensystem, kann aber durch schlechte verwahrloste Erziehung in der Seele ursprünglich aufwuchern und dann dem gesammten Organismus einen reizbaren Ausdruck geben. Die Empfindlichkeit ist geneigt, gerade durch Kleinigkeiten am meisten gereizt zu werden und dadurch in Erbitterung, Unwillen oder in Traurigkeit zu gerathen; diese letztere Wirkung, nicht auf den widerstrebenden Willen, sondern auf das Gefühl, wird dann zur Empfindelei. Die Empfindlichkeit kann keinen noch so gerechten Tadel vertragen und wird sofort zu erbittertem Widerspruche gereizt; das Geringste kränkt und berührt sie verletzend, und doch ist sie so häufig mit einem sogenannten guten Herzen begleitet, das dann auch die Ursache der schädlichen Nachsicht mit dem Fehler wird, die sich nicht überwinden kann, das „sonst gute Kind“ wegen seiner Empfindlichkeit mit erziehender Strenge zu behandeln. Ist diese Untugend der Ausdruck eines geheimen, körperlichen Leidens, allgemeiner Kränklichkeit, schleichender Hektik oder Schwindsucht, einer Nervenreizung durch Schwäche der

Ernährung, so ist es nöthig, den Arzt zum Gehülfen der Erziehung zu machen und die organische Disposition möglichst zu ändern.

Wird die Empfindlichkeit nicht im Kinde aberzogen, so findet sie im reiferen Leben viele neue Anregungen, theils in den gesellschaftlichen Stellungen und Verhältnissen, theils in eigener Eitelkeit, Anmaßung, Rechthaberei, und artet in jene unangenehme Stimmung aus, die man „Aergerlichkeit" nennt. In der Tiefe der Empfindlichkeit liegt ursprünglich und ursächlich immer ein übermäßiges Selbstgefühl, welches sich für unfehlbar hält, und wo dies nicht corrigirt wird, bleiben alle liebreichen und ernsten Ermahnungen und Strafen wirkungslos, und der empfindliche Widerspruch wird zur Gewohnheit, Alles übel zu nehmen, was im eigentlichen Grunde gar nicht kränkend ist. Gegen diese unglückliche, das ganze Leben verbitternde Gemüthsstimmung, die in einem reizbaren Körper sich immer mehr verstärkt, indem sie die Reizbarkeit auch im Organischen steigert, hat die erziehende Mutter schon früh allen Ernst ihres Einflusses geltend zu machen und die richtigen Mittel der Correction nicht zu versäumen, die in freundlichen Ermahnungen, Strenge, Beschämung und Strafen bestehen. Geringere Grade der empfindlichen Verstimmung, die schon früher gerügt sind, bemerke man scheinbar nicht, nehme gar keine Notiz davon und lasse dem Kinde Zeit, sich eines Besseren zu besinnen, was es gewöhnlich thut. Währt aber die Zeit der Aenderung zu lange oder ist die Aeußerung der Empfindlichkeit zu auffällig, so muß Rüge und Strafe eintreten. —

Namentlich halte die Mutter consequent darauf, daß das empfindliche Kind, wenn es sich gekränkt glaubt, jedes Mal in Anwesenheit des Anderen den Grund seiner Empfindlichkeit angebe, was es gewöhnlich verweigert und selbst auch nicht recht vermag, auch wohl der stillgefühlten Richtig=

keit des Grundes wegen sich schämt, einzugestehen; hier erlasse man ihm nicht die offene Darlegung des Grundes, sonst entsteht ein verschlossenes, nachträgerisches Grollen und Schmollen, das dem Gemüthe vollends schadet. Wird der Grund eingestanden, so ist dieser immer so nichtig, daß man sogleich die Thorheit der eingebildeten Kränkung eindringlich oder belächelnd zum Verständniß bringen muß, wodurch gewöhnlich der Empfindliche beschämt und die Einbildung hinfällig wird. Weigert sich das Kind, auf liebevolle Aufforderung und Ermunterung der Mutter oder noch besser, in der Gegenwart des angeblichen, unfreiwilligen Beleidigers, den Grund zu sagen, so ist das beste Mittel, das schon bei der Friedfertigkeit angegeben, nämlich den Schmollenden aus dem Verkehre mit Anderen so lange zu isoliren, bis er ohne Empfindlichkeit und mit dem offenen Geständniß der vermeintlichen Ursache sich meldet, wo ihm alsdann eine Ermahnung zu Theil werden muß, die ihm das Ungehörige und Thörichte des Schmollens vorstellt und ihn veranlaßt, dem angeblichen Beleidiger freiwillig Abbitte zu thun.

Wenn das Kind bei jeder Gelegenheit, sei es Tadel, ein hartes oder neckisches Wort, eine leise Beschämung, eine kleine ungerechte Beschuldigung ꝛc. sogleich in die heftige Aeußerung des Schmerzes ausbricht, weint und schluchzt, eine übertriebene Gemüthsbewegung kund giebt, sein Schmollen den Ausdruck der Traurigkeit und des Leidens annimmt und es auf große Genugthuung, verstärkte Liebe und tröstliche Zurede wartet, so ist diese „Empfindelei“ mit gleichen Mitteln abzuerziehen, wenn nicht Gefühlsverweichlichung, Heuchelei und Selbstsucht daraus hervorgehen sollen. —

VIII. Kapitel.

Erweckung des Reinlichkeitssinnes.

In der Erziehung spielt die Reinlichkeit eine große, nicht allein physische, sondern auch sittliche Rolle. Wie der Leib des Kindes ohne Reinlichkeit nicht gedeihen und zur gesunden Entfaltung und Kraftentwickelung gelangen kann, so vermag auch nicht die Seele in einem unreinlichen Körper zur sittlichen Reinheit zu gelangen. Ein schmutziger Mensch ist immer schmutzig in seiner Gesinnung; — ein Mensch in reiner Haut, frischer Wäsche und sauberer Kleidung hat immer eine reinere Seelenstimmung, als in einer vernachlässigten, schmutzigen Erscheinung. Es klingt paradox, ist aber dennoch erfahrungsmäßig. Der Mensch soll für Andere nichts Abstoßendes haben, soll gefallen; fühlt er das Wohlgefallen anderer an seiner Erscheinung, so fühlt er auch die edleren Triebe und Pflichten des Verkehres und des Schicklichen in sich rege; fühlt er sich aber abgestoßen, gemieden, mißfällig, so leitet ihn der mangelnde Reinlichkeitssinn nicht auf die richtige Ursache, sondern er sucht andere Motive und es tauchen unedle, grollende, gehässige Triebe und Gesinnungen in ihm auf. Niemand kann im Leben glücklich werden ohne Reinlichkeitssinn. In vielen menschlichen Verhältnissen des Zusammenlebens, so z. B. in der Ehe, ist die Unreinlichkeit eines Theiles die häufige Ursache der Entfremdung und deren unglücklichen Folgen. — Das Sinnliche soll nach dem Plane des Schöpfers ein unzertrennliches Hülfsmittel des Geistigen und Sittlichen sein; wird das Sinnliche nicht veredelt, so bleiben auch Geist und Sitte roh. Wenn sprichwörtlich geniale Menschen und tiefdenkende Gelehrte sich in der Reinlichkeit vernachlässigen, so ist dies nicht ein Beweis, daß sie

den Körper über dem Geist vergaßen, sondern daß sie nicht harmonisch erzogen wurden, und wenn man sich die Mühe giebt, ihre Gedanken- und Sittenwelt etwas näher zu prüfen, so finden wir in ihr immer „genialen Schmutz“, moralische und geistige Unsauberkeit in Hülle und Fülle, wenn auch oft unter dem spiegelnden Firniß blendender Gedanken. Ein geistreicher Lehrer der Moral in Schmutz übt sicherlich nicht selbst die sittlichen Lehren aus, die er nur mit Worten giebt und höchstens denkt. —

Es ist Sache der Mutter, ihren Kindern den Sinn für Reinlichkeit früh zu erwecken und denselbeu durch fortwährende Uebung zur Lebensgewohnheit zu machen. Die Reinlichkeit umfaßt nicht nur den Körper, sondern auch die Kleidung und die gesammte Umgebung des Menschen. Reinlichkeit ist nicht Putz, denn auch der luxuriös aufgeputzte Mensch kann sehr unreinlich sein; die Erziehung soll nicht bezwecken, daß der Mensch sich reinlich halte aus Zwang, gedankenloser Angewöhnung, aus Eitelkeit oder Gefallsucht, sondern daß er sich in der Reinlichkeit *wohl fühle*, daß sie ihm *Bedürfniß* des vollen Daseinsgefühles werde, ohne eine andere Absicht, als *für sich selbst* rein zu sein, dann wird Putz- und eitle Selbstsucht sich nicht einmischen.

Die Mutter beginnt in der frühesten Lebensperiode die Erziehung des Reinlichkeitssinnes durch die physische Pflege, welche, sie, ihrem eigenen Sinne für Reinlichkeit folgend, dem Kinde angedeihen läßt; dämmern die geistigen Vorstellungen und Phantasiebilder des Kindes im Klima der Sauberkeit auf, lernt es an sich die täglichen Ausübungen der Leibescultur als *Regel* kennen, *sieht* es den Abscheu der Mutter gegen Schmutz am Kinde, an sich selbst, in der Kinderstube, an der Wärterin; duldet sie am spielenden Kinde keine schmutzigen Hände und Kleider, folgt Waschen und Reinigen unmittelbar und consequent auf jede Beschmutzung, sieht es

jeden Staub beseitigen, so gewöhnt sich das Auge, alles Unreine als widerwärtig zu empfinden, es erwacht der Trieb, dasselbe zu entfernen und es wird die Kindeshand freiwillig mithelfen, die Störung der Reinlichkeit zu heben, es wird sich hüten, selbst dieselbe zu stören. Man gewöhne die Kinder an fleißiges Waschen der Hände, dies führt weiter auf den übrigen Körper, die Kleidung, die Umgebung. Wie Reinlichkeit die angenehmste Empfehlung für den Menschen im Allgemeinen ist, so ist sie namentlich die Grazie des Weibes; darum sei die Mutter mit dem kleinen Mädchen in dieser Hinsicht streng. Ein weiteres Hülfsmittel der Erweckung des Reinlichkeitssinnes ist das Kleiden des Kindes in helle, waschbare Zeugstoffe; auf dem dunklen Zeuge sieht es den Fleck und Schmutz nicht so mahnend, wie auf hellem, und es wird sich behüten, in Unreinlichkeit zu gerathen und die Spuren verrätherisch an sich zu tragen. Zum Tummeln der Kinder im Freien, auf Sandhügeln und Grasflächen, halte man einen besonderen Anzug, lasse ihn aber stets wechseln und Hände, Gesicht und Haare reinigen, wenn das Kind in die Stube oder Familie zurückkehrt. Man gewöhne das Kind frühzeitig an den Gebrauch des Taschentuches, an Sauberkeit der Nasenlöcher und des Mundes, ferner an die tägliche Regel jedes Mal nach der Schule, oder wenn es zu Tisch kommt, Gesicht und Hände zu reinigen, die Haare zu kämmen und die Kleidung auf Reinheit zu prüfen.

Ob ein Kind zu einem übertriebenen Reinlichkeitseifer geschult werden könne, hat man namentlich bei Mädchen zur Frage erhoben. Es giebt Frauen, die mit Waschen, Säubern, Scheuern und Auskehren der Wirthschaft gar nicht zu Ende kommen, die sich und alle Geräthe täglich mehre Male waschen, Stuben und Kammern ohne eigentliche Veranlassung täglich reinigen lassen und aus feuchter Dunst- und Zugluft und von halbtrockenen Fußböden nie wegkommen

und alle Einsprache mit den Worten: „Ich bin das von Kindesalter so gewohnt" abfertigen; allerdings ist dieses ein übertriebener, meist kränklich gewordener Reinlichkeitseifer, aber er widerlegt die Nothwendigkeit der Erweckung desselben nicht. Niemand kann allzu reinlich sein, aber es wird der Reinlichkeitseifer übertrieben und abnorm, sobald er andere Pflichten zurückdrängt und deren Ausübung unterdrückt. Eine verständige, selbst reinliche Mutter weiß, wie wir die Erziehung des Reinlichkeitssinnes verstehen, und wir haben nicht nöthig, das Detail hier weiter zu behandeln. —

IX. Kapitel.

Erziehung zu Gehorsam.
(Eigensinn; Trotz; Willensschwäche und üble Laune.)

Wenn wir mit Müttern über den **Gehorsam** ihrer **Kinder** redeten, so hörten wir gewöhnlich die Meinung: daß die Erziehung des **Kindes** in dieser Hinsicht die eigentliche Sache des **Vaters** sei, da die Mutter niemals das Kind so schnell und willig zum Gehorchen bringen könne als er, der nicht nur die Autorität, welche der sanfteren Mutter abgehe, sondern auch den Vortheil habe, daß er nur zeitweise und mit dem Eindrucke der selteneren, mithin ungewohnteren Erscheinung vor das Kind trete. Indessen können wir diese Meinung nicht gelten lassen, denn der Gehorsam, den das Kind allerdings dem Vater mehr als der Mutter zu zollen geneigt ist, folgt aus der entschiedeneren, festen und consequenten Form des befehlenden Willens, die der Mutter gewöhnlich aus Schwäche des weiblichen Herzens abgeht, und ferner aus der Erfahrung des Kindes, daß der Vater sein Gebot aufrecht

erhalten und seinen Willen unbedingt durchsetzen werde. Hat eine Mutter einmal ihren Willen über das Kind erlahmen und nicht zum Ziele kommen lassen oder ein Gebot scheinbar vergessen, um sich über die Nichtbefolgung den Verdruß zu ersparen, so hat sie auch die Autorität über das Kind verloren, dasselbe wird ungehorsam sein. Dasselbe würde auch einem weibischen, inconsequenten Vater begegnen. —

Wie die Mutter in aller physischen, geistigen und moralischen Pflege ihres Kindes die nächste, natürliche und pflichtmäßige Ausüberin der Bedingungen ist, welche das Kind zum Leben, Wachsthum und zur Gesundheit an Leib und Seele fähig machen, so ist sie auch die rechte, nächste Autorität und Erzieherin des Kindes zum Gehorsam. Der **Eigenwille** ist eine im Kinde schon früh hervortretende Seelenäußerung, die von einem Rechte des Stärkeren nichts kennt und, wenn derselbe hiervon nicht Gefühl und Kenntniß erlangt, sehr bald in Eigensinn und Trotz übergeht, der sich schon früh im Spiele mit Genossen und im Widerstreben gegen Verbote der Mutter und Wärterin kundgiebt. Wir haben schon mehrmals Gelegenheit in diesem Buche gehabt, den Egoismus des Kindes anzudeuten, den dasselbe als Antrieb des Lebens, als instinctiven Selbsterhaltungstrieb mit auf die Welt bringt und dessen Beschränkung im bewußten Seelenleben die Erziehung zu übernehmen hat, denn im Ungehorsam macht sich dieser Egoismus am ehesten in der Seelenentwickelung des Kindes geltend. — Eben seiner natürlichen Quelle wegen darf die Mutter aber auch nicht erwarten, das Aufwachsen dieses Eigenwillens, dieses zu schnell und zu stark sich entwickelnden bewußten Selbstgefühles, mit einem Male oder schnell austilgen oder ihrem gebietenden Willen unterwerfen zu können; es gehört erst Zeit und Methode dazu, das Kind von der Macht eines fremden, stärkeren Willens zu überzeugen, sich demselben fügsam zu machen

und auf diesem Wege den Gehorsam in das Gemüth unter die Gewalt der Liebe zu pflanzen, also zum freiwilligen Gehorsam zu erziehen. Diese Methode wollen wir hier weiter lehren.

Eine Mutter bedarf der aus Einsichtsmangel, Bequemlichkeit oder Herzensschwäche so oft mißbräuchlich angerufenen Autorität des Vaters nicht, wenn sie nur methodisch verfährt und dem Kinde zum Bewußtsein bringt, daß der mütterliche Wille ebenso bestimmt und consequent wie der väterliche ist, aber daß dieser Wille auch wirklich echt und nicht künstlich gemacht erscheint, was Kinder sogleich mit ihrem durchgehends feinem Wahrnehmungsvermögen für elterliche Schwächen und Scheinenergie abmerken, und wobei dann an Gehorsam nicht zu denken ist. —

Die meisten Mütter fehlen darin, daß sie in der Absicht, ihr Kind an das Gehorchen zu gewöhnen, beständig und gedankenlos verbieten und befehlen und darin eine Erziehung zu üben glauben; sie können aber versichert sein, und die Erfahrung muß es ihnen sagen, daß gerade durch dieses Verfahren das Gegentheil der Absicht bewirkt, daß das Ohr und Gefühl des Kindes gegen diese gedankenlose Wiederholung der Ver- und Gebote abgestumpft und unempfänglich gemacht und das Einreden der Mutter nur zu einem nicht mehr beachteten Geräusch wird, das nicht den mindesten Einfluß mehr auf die Neigungen und Handlungen des Kindes ausübt. Wird die Mutter dann auch einmal in übelgelauntem Augenblicke oder Verdrusse über die Wirkungslosigkeit ihres Willens angeregt, das Kind zu züchtigen, so hält dasselbe dies für ein unvermuthetes und nicht verschuldetes Verfahren, dessen Grund es in der bösen Stimmung der Mutter sucht, und wobei die Strafe auf seinen ferneren Gehorsam völlig erfolglos bleibt. Die Mutter unterlasse daher die steten Verbote, Zurechtweisungen und Scheltreden, lasse

das Kind und seine Gespielen so lange gewähren, als es die gute Ordnung, die Rücksicht auf seine Gesundheit und Sitte und die Anwesenden gestattet, gebe ihm keine Gelegenheit, den Kreis der Willens- und Verkehrsfreiheit in der Art zu überschreiten, daß sie zu ungewohnten Einschränkungen der störenden oder nachtheiligen Ueberschreitungen genöthigt wird, und hüte sich vor jeder Heftigkeit in der Willenseinschränkung, denn das Kind würde ohnehin die Heftigkeit der Mutter hier nicht verstehen, da sie ja selbst die Erweiterung der Freiheit begünstigte oder stillschweigend zuließ. Dies ist am häufigsten der Fall, wenn die Mutter bei Gesellschaft oder Besuch Erwachsener im eigenen oder fremden Hause dem Kinde erlaubt, mit in diesen Kreis einzutreten, wo es dann einem ungewohnten Zwange unterworfen wird, den es nicht halten kann und worin es schon bei den gewohnten Freiheiten der Kinderstube die anwesenden Erwachsenen stört und belästigt. Das hat dann eine Reihe von mütterlichen Zurechtweisungen und Verboten zur Folge, die das Kind nicht begreift und nicht befolgt, weil es das Verbotene in seiner Stube als erlaubt kennen lernte, und worauf dann gewöhnlich ein heftiges, drohendes Verfahren der erregten Mutter einzutreten pflegt, die sich vor Fremden ihres ungehorsamen Kindes schämt. Gehen dann später die Drohungen nicht in Erfüllung, so hat die Mutter erst recht Ungehorsam zu gewärtigen. Kinder sind nie unartiger, als in Gesellschaft Erwachsener, im Zimmer der Mutter, denn es ist ihnen ein nicht ihren bisherigen Gewohnheiten angemessener Aufenthalt und geselliger Kreis, wo sie sich bald unter dem Zwange des Stillseins langweilen; es gehören Kinder überhaupt nicht in den Kreis einer erwachsenen Gesellschaft, wo sie ohnehin nicht die nöthige Aufsicht der Mutter finden, und, wenn sie noch nicht ungehorsam waren, es hier erst lernen und mit in ihre Kinderstube übertragen. —

Wenn die Mutter etwas zu verweisen und zu verbieten hat, so thue sie es jedes Mal mit Würde, Ruhe, Besonnenheit und Nachdruck, nie in scheltendem, auffahrenden, heftigen, einschüchternden Tone und den Geberden der Leidenschaft, noch viel weniger mit Schimpf- oder Polterreden, was einer gebildeten Frau nicht passiren darf; auch sei sie consequent in ihren Zurechtweisungen und Geboten, erlaube morgen nicht, was sie heute durch ein für immer gültiges Verbot untersagt hat, gerathe in ihren Befehlen nicht in Widerspruch und — beoachte mit scharfem Auge, ob das Kind auch gehorcht. Weiß es, daß die Ausführung eines mütterlichen Willens unbeachtet bleibt oder daß es, weil die Mutter an andere, zerstreuende Dinge denkt oder sich nicht ärgern will, nicht controlirt wird, so ist der Ungehorsam eine unausbleibliche Folge.

Wird ein Befehl nicht alsbald befolgt, so werde er nicht gleich wiederholt und nochmals gegeben, denn theils verliert das einmal ausgesprochene Wort dadurch an Werth, theils setzt das schnell wiederholte Gebot beim Kinde die Möglichlichkeit des Ungehorsams voraus, der nicht immer im Kindeswillen vorhanden ist und dann erst erwachen kann. Gehorcht das Kind nicht prompt, so lasse man ihm eine Zeit des eigenen Entschlusses, den man durch schweigenden, ernsten, prüfenden Blick, durch abwartende Aufmerksamkeit auf das Kind ermuntern kann; gewöhnlich ist ein noch nicht verzogenes, nicht störrisches Kind dann gehorsam, und der einmal ausgesprochene Wille der Mutter behält Werth und Autorität. Diese würde er aber leider schnell einbüßen, wenn die Mutter aus Gewohnheit, übler Laune oder um sich Bequemlichkeiten zu verschaffen, fortwährend reprimandiren und befehlen, wenn sie heute rügen wollte, was sie gestern gestattete, wenn sie einen versagenden oder befehlenden Willen unausgeführt ließe, sobald das Kind ihr schmeichelt oder gar die

Nichterfüllung ihres Willens abtrotzt, oder wenn sie dieselbe geschehen läßt, weil sie etwa den Befehl in Uebereilung that und still bereute oder weil es ihr gerade nicht bequem oder gelegen ist, sich jetzt mit dem Kinde weiter abzugeben und Erziehungslasten über sich zu nehmen; wenn sie ferner dem Ungehorsamen mit Strafe droht, falls der Befehl nicht in einer gewissen Zeit oder nach der Rückkunft erfüllt sei, und sie dann bei entdecktem Ungehorsam denselben ignorirt, um sich nicht zu bemühen, oder weil das Kind gerade artig und liebenswürdig erscheint. Durch alle solche täglich vorkommenden Mißgriffe wird das Kind zum Ungehorsam erzogen. —

Ebenso ungehörig ist die Gewohnheit mancher Mutter, daß sie in ihren Verboten und Geboten unbestimmt und schwankend, in ihrem Willen bedingt und ausdruckslos ist und zweifelhaft läßt, ob sie verneinen oder bejahen will. — Ist sie im Stillen nicht abgeneigt, ihrem Kinde Etwas zu erlauben, so lasse sie sich die Erlaubniß nicht erst lange abbitten, abquälen und abschmeicheln, in der thörichten Meinung, dadurch dem Kinde die Sache werthvoller, die Erlangung des kindlichen Willens schwieriger zu machen, den mütterlichen Willen strenger erscheinen zu lassen; will sie Etwas versagen, so spreche sie ein entschiedenes Nein, aber mache nicht eine Menge umhüllender, umkreisender Redensarten, die ungewiß lassen, was eigentlich ihr Wille ist. — Es ist dies ein Verderb für das Kind, denn dasselbe schließt daraus, daß die Mutter in ihrem Willen selbst unsicher und unschlüssig sei, und es entsteht in ihm der Versuch und der leicht gelingende Erfolg, die Mutter durch allerlei kindliche Künste der Liebkosung, Verstellung und List nach dem Willen des Kindes zu leiten, und, wo es ein Verbot ist, dasselbe nicht zu befolgen, in der Vermuthung, daß es wohl nur eine augenblickliche Laune der Mutter sei und nicht weiter geahndet werde. —

Will die Mutter verbieten oder befehlen, so sage sie ein für alle Mal, deßhalb aber auch vorher wohl überlegt, ein entschiedenes Nein oder Ja und lasse alle zärtlichen und einredenden Versuche des Kindes, sie seinem Willen anzubequemen, an ihrer zwar liebreichen aber kategorischen Willensfestigkeit abprallen; aber damit sie nicht selbst eigensinnig erscheine, ist es unter Umständen und in besonderen Fällen gerathen, dem bereits denkenden Kinde in verständlicher wohlwollender Weise die vernünftigen Gründe ihres Willens bekannt zu machen. — Lernt erst das Kind aus Erfahrung, daß alles Bitten und Trotzen vergeblich ist, um das mütterliche Ge- oder Verbot umzustoßen, dann wird es den Versuch bald unterlassen und es wird selbst der bereits herausgekommene Eigensinn fügsam werden. Man beobachtet diese günstige Wirkung jedes Mal bei Kindern, die von ihren Eltern verzogen, ungehorsam, störrisch und eigensinnig gemacht sind und nun unter die Erziehung einer fremden Person kommen, die in richtiger Methode mit Liebe, aber Festigkeit des Willens, verfährt; sehr bald sehen wir jene ihren Eigensinn und Ungehorsam verlieren.

Wir sagen mit Liebe, aber Festigkeit; das ist auch die nothwendige Verbindung der beiden Elemente in der mütterlichen Erziehung des Kindes zum Gehorsam. Niemals arte diese unerläßliche Festigkeit des mütterlichen Willens in Willkür, Härte, Eigensinn, strenge Gouvernanten-Pedanterie aus; immer sei ihre Entschiedenheit von Liebe dictirt, von Wohlwollen, herzlichem Eingehen in die Willensäußerungen des Kindes, um dieselben am Leitfaden der Liebe zu corrigiren und unter den verständigeren Willen der Mutter zu führen. Sie soll, wie wir gelehrt haben, sich nicht in ihren Verboten und Geboten durch das Bitten und Quälen des Kindes irre machen lassen, aber sie soll sich unter besonderen Umständen und bei geeigneten Gelegenheiten nicht gegen

sanfte, liebreiche Bitten des Kindes verschließen, sondern, wenn dieselben nicht auf Trotz und List hinauszielen, die Bitten desselben, wie es das Innigkeitsverhältniß zwischen Mutter und Kind erfordert, anhören, prüfen, ihren Willen mit dem Wunsche des Kindes in einer diesem verständlichen Weise abwägen, nöthigenfalls Bedingungen an das Zugeständniß knüpfen, aber Alles laut und mit Hinweisung auf den Zweck, daß die Mutter dem Kinde ihre Liebe und ihren Willen für das Wohl des Kindes kundgiebt und ihm die Ueberzeugung verschafft, daß der mütterliche Wille nicht Willkür oder Laune, sondern Sorgfalt auf Grund reiferer Einsicht sei. Niemals verleite diese Liebe aber zu der Schwäche, einen unabänderlichen, durch Vernunftgründe dictirten Willen als Ausnahme und Belohnung für anderweitiges artiges Benehmen zu suspendiren und nicht unbedingt maßgebend zu erhalten. —

Wir lehrten vorhin, daß die Mutter auch nach Umständen dem Kinde die Gründe ihres Ge- oder Verbotes verständlich machen solle; dies darf aber niemals zu dem Mißgriffe führen, daß die Mutter sich bemühe, durch Ein- und Zureden an den Verstand oder das Gemüth des Kindes dasselbe zum Gehorsam überreden und mit Worten der Aufdringlichkeit ihren Gründen willig machen zu wollen. Gehorsam aus Ueberredung ist kein sittlicher Gehorsam und hat auf die Bildung des kindlichen Charakters gar keinen sittlichen, vielmehr nur verderblichen Erfolg, denn der sittliche, also wahre Gehorsam soll aus dem Gefühle des Kindes erwachsen, daß es nothwendig sei, seinen Willen einem höheren Gesetze unterzuordnen und denselben nicht von wechselvollen Stimmungen, Neigungen und Begehren bestimmen zu lassen, so wenig wie von Gründen, die vom Kinde nicht verstanden und ihm nur eingeredet werden. — Wo aber dies Gefühl nicht erwachen will, oder wo es dem Kinde schwer

wird zu gehorchen, da kann die Mutter, nachdem es den Gehorsam geleistet hat oder wenn es für Ungehorsam bestraft worden ist, die Gelegenheit benutzen, ihm mit wenigen und einfachen Worten fühlbar und verständlich zu machen, wie sie sich des Gehorsams trotz der Schwierigkeit, die derselbe dem Kinde gekostet, herzlich freue, da er nothwendig sei für des Kindes Wohl und der Eltern Liebe, oder wie sie nur mit Schmerz, aber der Nothwendigkeit des Gehorsams wegen, die Verweigerung desselben habe bestrafen müssen.

Alles lange Straf- und Moralpredigen muß unterbleiben, denn es langweilt das Kind, stumpft die Aufmerksamkeit desselben für die Ermahnung ab, treibt es, um der Mutter die Miene der Rührung während der langen Rede zu zeigen, in Verstellung und heuchlerische Nebengedanken und verdirbt das Kind, statt zu bessern. Deßhalb verlange die Mutter auch nicht, daß das Kind bei ihren Strafreden und Ermahnungen jedesmal Rührung und Empfindsamkeit zeige, worauf so viele Mütter hinarbeiten, um vermeintlich das Herz zu erweichen und für ihre guten Lehren empfänglicher zu machen; es ist dies ein wesentlicher Erziehungsfehler, denn man soll mit der Herzensrührung des Kindes bei Ermahnungen sehr vorsichtig und sparsam verfahren und nicht bei jeder Gelegenheit die weiche Empfindung und Thräne des ergriffenen Gemüthes herausfordern; es wird dadurch das Gefühl des Kindes entweder überreizt und zur Empfindelei gebracht, oder abgestumpft und unempfindlich gemacht. Alle häufige und künstliche Anregung des Gemüthes zu höheren Gefühlssteigerungen selbst bei geringfügigen Ereignissen wirkt der guten Absicht der Mutter entgegen, während eine ruhige, gemäßigte, einfache, aber herzliche Ansprache die kindliche Seele innerlich berührt und dieselbe in jene reine Stimmung versetzt, aus welcher der Gehorsam entspringen muß. Das zu häufige moralisirende Raisonnement mit dem Kinde ist immer ein

verderblicher Mißgriff der Erziehung; es fördert weder Geistesentwickelung noch Sitte.

Der **Eigensinn** giebt sich schon in ganz kleinen Kindern zu erkennen, doch täuscht sich die Mutter oft in dem, was sie für Eigensinn hält. Wenn das Kind einen Anfall von Weinerlichkeit zeigt, Dinge, die ihm sonst lieb sind, und wonach es verlangte, von sich wirft rc., so kann dies auch in vielen Fällen eine aus körperlicher Verstimmung des Gemeingefühles hervorgehende Unlust sein, wie sie in der Zahnperiode oft bemerkt wird. Ist die Mutter hierüber nicht im Klaren, so rathen wir ihr als praktische Erziehungsregel, sobald das Kind mit Heftigkeit weint und sich geberdet, und das Spielzeug wegwirft, das Weggeworfene ihm nicht wieder aufzuheben und darzureichen, auch wenn es wieder danach greifen sollte, und ihm auch kein anderes Ding zum Spielen zu geben, sondern das Kind freundlich und liebreich in die Arme zu schließen, es anzulächeln und nun zu erfahren, ob das Kind sich beruhigt. Ist dies der Fall, so war die Unlust nicht Eigensinn, sondern Schmerz, körperliche Gefühlsverstimmung. Beruhigt es sich aber in der Wärme und dem Lächeln der Mutterliebe nicht, schreit es nach den weggeworfenen Sachen, wirft es sie, falls Jemand sie ihm zurückgab, gleich wieder von sich, dann ist es Eigensinn, und jetzt darf es das Weggeworfene nicht wieder haben, auch wenn es schreiend danach verlangte, und auch die mütterliche Liebkosung würde den Eigensinn nur verstärken. Die Mutter beherrsche ihr Liebesgefühl, und sei mit dem Kinde nicht eher wieder zärtlich, als bis es seine eigensinnige Anwandlung selbst überwunden hat. Auch wo die eigensinnige Laune in körperlicher Unbehaglichkeit oder Kränklichkeit begründet liegt, darf sie nicht genährt werden, denn sie pflanzt den Keim des Eigensinnes in die kindliche Seele, und wo dieser bereits wurzelte, muß er so früh als möglich herausgezogen werden. Die

Mutter mache es sich zum Grundsatze, ihrem kleinen Kinde Nichts zu gewähren, wonach es schreiend verlangt, ihm aber Alles mit den Zeichen der Freundlichkeit zu geben, wonach es freundlich, auch schon mit bittendem Blick, sein Verlangen zu erkennen giebt; sie gewähre Alles, was sie geben darf, verweigere aber mit Standhaftigkeit, auch wenn es noch so freundlich oder kläglich oder heftig begehrt wird, was sie nicht gewähren darf oder einmal verweigert hat. Das kleine Kind soll aber auch nicht gefoltert werden, indem seine Begierde nach Etwas, was es nicht erhalten soll, durch den Anblick desselben gereizt wird; es muß seinen Sinnen entzogen werden, und es ist immer ein Mißgriff, wenn die Mutter verbotene Gegenstände in den Blick des kleinen Kindes stellt und meint, es solle sich daran abstumpfen und Entsagung lernen; dadurch werden nur die Begierden genährt und es wächst mit der Zeit Trotz und heimliches Verlangen in der Seele auf. — Anders verhält es sich, wenn das Kind in das Lebensalter tritt, wo es Gehorsam lernen soll, wo es sich von Dingen umgeben sehen soll, deren Berühren oder Besitz ihm verboten ist. —

Der Gehorsam, der den Menschen unter die Gesetze des Wahren und Rechten, Schönen und Schicklichen erziehen soll, muß schon früh zur Natur des Kindes werden, um sich in das Gefühl zu verwandeln, welches schnell, ehe von Erwägung der Gründe die Rede ist, das Richtige erkennt und im Handeln verwirklicht. Das richtig behandelte Kind in dieser Zeit der Erziehung des Gehorsams muß schon durch ein stilles, mißbilligendes Zeichen der Mutter gelenkt und vom Verbotenen abgehalten werden können, es muß, ehe es nicht selbst denkreifer ist, das Urtheil der Mutter als unfehlbar und absolut maßgebend achten, nicht fragen wollen: „warum soll ich Dies thun und Jenes nicht?“ und erst mit dem zunehmenden Verstande erfahre es die Gründe, die es

begreifen kann. — Schädlich ist es, mit Vernunftgründen dem Verständniß des Kindes vorauszueilen; es legt den Keim der Klügelei in das Kind, die unnatürlich und unangenehm ist, und reizt es zu Einwänden und Widerspruch. Solche Kinder fragen viel, nicht um zu lernen und der Antwort wegen, sondern um ihren eigenen Gedanken zu folgen oder aus innerem gedankenlos werdenden Mechanismus von Fragen und Einwendungen. —

Wir wiederholen, daß es die wichtigste Aufgabe ist, dem Kinde vorläufig, bis auf spätere Zeiten der geistigen Entfaltung, das Bewußtsein der Nothwendigkeit des Gehorsams zu erwecken und zu befestigen. Die Mutter kann Gelegenheiten suchen und benutzen, um dem Kinde zu zeigen, wie sie selbst Etwas sich versagen muß, weil andere Pflichten ihr die Entsagung ihres Wunsches auferlegen. Hierdurch wird auch dem schädlichen sclavischen, blinden Gehorsam vorgebeugt, der völlig werthlos für die Sitte ist, und nur Knechtesseelen und heuchlerische Augendiener erzieht; — nur derjenige Gehorsam, der aus Liebe, Vertrauen und Nothwendigkeitsgefühl entspringt, erzieht das Kind und veredelt den Menschen. —

Es tritt die Zeit ein, wo der Gehorsam auch seine religiöse Heiligung im kindlichen Gemüthe erhält und derselbe als „göttliches Gebot“ vorstellig werden muß; es wird das Kind gehorsam sein, weil „Gott es will“, es wird nicht ungehorsam sein, weil Gott es sieht und sich darüber betrübt; es ist dies die Anknüpfung des Gehorsams an den frommen Sinn und das Gewissen des Kindes. Es kommt aber auch die Zeit, wo das Kind nicht mehr gehorchen soll, weil es an die Unfehlbarkeit der Mutter glaubt, sondern wo es sich allmählich aus eigener Einsicht und Ueberzeugung zum Gehorsam angetrieben fühlt. Wann dieser Zeitpunkt eintritt, das ist individuell und hängt vom Grade und Fort-

schritte der geistigen Entwickelung des Kindes ab. Oft schon im siebenten Lebensjahre vermag es die Beweggründe der mütterlichen Vorschriften zu fassen, und ist dies der Fall, so darf die Mutter ihm diese Gründe nicht vorenthalten, damit der seitherige gläubige Gehorsam sich zu einer freien That der Selbstbestimmung gestalte. Aber auch hier ist Einsicht und Auswahl der Mutter nöthig; nicht über Alles, was sie vorschreibt, darf sie mit Gründen hervortreten. Fragt das siebenjährige Kind z. B.: warum es alle Tage eine gewisse Zeit arbeiten müsse, so ist die Antwort zu begründen, etwa in der Erwiderung: weil es sonst Langeweile haben, unartig werden oder auf unerlaubte Dinge verfallen könne und dann in Strafe kommen müsse; fragt es aber, warum es Sonntags die Magd nicht zum Ausgehen begleiten, nicht mit dem Nachbarkinde verkehren dürfe, so würde die Begründung dieses Verbotes dem Kinde als eine noch nicht begreifbare bezeichnet, deßhalb verweigert, aber das Verbot schärfer bestätigt werden müssen.

Die Mutter vermeide viele, oft recht unnöthige Verbote, die wie ein stachlichter Dornenzaun die kindliche Freiheit umgeben und beengen: zu viele Verbote, die das Kind bei jeder geringen Bewegung seiner Triebe verwunden, machen dasselbe gleichgültig, befangen, schläfrig und müssig. Nur das wirklich Nachtheilige werde verboten, nie werde verboten, was zuletzt und voraussichtlich doch bewilligt werden muß; bei angemessener Freiheit im Unschädlichen entsagt das Kind gern dem nicht Erlaubten. Niemals darf dies, wie bereits gesagt, durch Abbetteln oder Trotz erreicht werden, beides setzt schon voraus, daß das Kind die Schwäche der Mutter kennt. — Der Ungehorsam kleiner Kinder entspringt am Frühesten aus der lüsternen Begierde, Dasjenige zu genießen und zu haben, was sie bei Erwachsenen sehen, was ihnen versagt und nun von ihnen unbemerkt zu genießen angestrebt wird. Es ist

schwer, bei der modernen, nichts weniger als einfachen Lebensweise der Erwachsenen, dem Kinde dieses lockende Beispiel zu entziehen und die kindliche Lüsternheit nicht in Versuchung zu setzen; wo es aber geschehen kann, und das gilt namentlich von Essen und Trinken, da lasse man das Kind nicht die elterlichen Genüsse ansehen und mit Entsagung kämpfen, sondern entziehe ihm die lockenden Vorbilder des Genusses Erwachsener. —

Wenn sich aber in einem Kinde **Eigensinn** und **Trotz** bereits entwickelt hat, dann suche die Mutter ihre früheren Versäumnisse mit ernstlichem Eifer wieder gut zu machen und strenge Zucht eintreten zu lassen, wäre es auch im äußersten Nothfalle, um das trotzige Kind zunächst fürchtend liebend, als eigenwillig widerstrebend zu wissen. Wagt das Kind erst zu sagen: „Ich will nicht!" so ist noch sehr viel durch ruhigen Ernst und strenge Consequenz zu thun und nachzuholen. Früh durch Verwöhnung oder Vernachlässigung entstandene Unarten des Kindes sind später sehr schwer wieder abzuerziehen und werden zur Ungezogenheit, die selbst das schönste Kind widerwärtig macht. Der Grundzug dieser Kinder ist ein vorherrschend verdrießliches Wesen, weil sie vor Eltern und Fremden ihren Unarten nicht freien Lauf lassen können und, wenn sie sich überlassen sind, auch nicht ihren Willen zum Ausdruck zu bringen verstehen. Sie wissen nicht recht, was sie wollen, fühlen sich verhindert, aus sich herauszutreten, das Gemüth nimmt den bei Kindern höchst abstoßenden Ausdruck der **üblen Laune** an. Gewöhnlich sind es nebenbei verweichlichte, schwächliche Kinder oder solche, die im häuslichen Unfrieden aufwuchsen. — Ein gesundes, kräftiges Kind, im heiteren Klima der Liebe und richtigen Erziehung aufblühend, kann nicht launenhaft werden. Nichts wirkt so leicht auf Kindesseelen, als die Laune der Eltern; eine übelgelaunte Mutter ist überhaupt nicht zur Erzieherin geeignet; sie wirft

über den reinen Himmel der Kindesseele ihren eigenen, finsteren, wandelbaren Schatten. —

Die üble Laune ist stets mit **Willensschwäche**, Unschlüssigkeit verbunden und ein Hinderniß der Erziehung zum Gehorsam; das unentschlossene Gemüth ist immer ein an sittlicher Seelenkraft schwächliches, und seine Schwäche nicht immer in der zweifelhaften Wahl zwischen verschiedenen Willensentscheidungen begründet (denn es ist oft das Bewußtsein dieser schwankenden Stimmung vorhanden), sondern es ist eine Schwäche der Ausführung des Willens, der aller Thatkraft entbehrt und in Besinnen, Zögern und Unterlassen sich verliert. Im Kinde äußert sich diese Gemüthsanlage der Willensschwäche in jener **verdrießlichen Stimmung**, die nicht nur kränkliche, sondern auch oft völlig gesunde Kinder beherrscht, und worin sie nie recht wissen, was sie wollen, von dem Verlangten, wenn sie es erhalten, nicht befriedigt werden, artig sein möchten, aber es nicht können. —

Gewöhnlich verlangt das noch kleine, übelgelaunte Kind, daß sich die Mutter ganz und gar ihm widmet und ihm die Unbehaglichkeit durch Zeitvertreib der Sinne und der Phantasie vergessen macht; ist aber das Kind schon bei mehr entwickeltem Verstande, so wäre diese Hingebung der Mutter eine Thorheit, die sich später im Charakter des Kindes bitter an ihrer eigenen Schwäche rächen würde; hier muß die Erziehung energisch eintreten, und auch bei kränklichen Kindern die ärztliche Behandlung begleiten. Der Zweck muß hier sein, die Herrschaft der Seele über sich selbst im Kinde zu wecken, und zu üben, und wo freundliche Zurede fruchtlos bleibt, muß die Strafe eintreten. Nur mittels der Erziehung des Kindes kann die üble Laune und deren unentschlossener Seelenzustand überwunden werden; ist erst der Erwachsene damit groß und alt geworden, so ist es meist unmöglich, noch etwas auszurichten. Er ist sich selbst zur Last und nie

glücklich. — Die üble Laune, alle Mal der Gemüthsausdruck der Willensschwäche des Kindes, wird nur durch ein einzig richtiges Verfahren besiegt, nämlich durch den Zwang des Müssens; weiß einmal das Kind, daß es Etwas muß, so wird dies Bewußtsein auch der Antrieb des Wollens und die wirksame Hülfe des Könnens. —

Die Mutter soll nicht bei einem gesunden, nicht offenkundig kränklichen Kinde sogleich bei jeder Mißlaune schelten und strafen, denn sie würde unzweifelhaft nicht ihr Ziel, sondern das Gegentheil erreichen, statt das Gemüth und die Willenskraft zu selbstständigerer Thätigkeit zu erheben, beides vielmehr einschüchtern und abschwächen. Aber das Kind muß in Erfahrung bringen, daß seine üble Laune eine Grenze hat, wo jede mütterliche Nachsicht aufhört und die seitherige freundliche Aufmunterung zur heiteren Stimmung und That nunmehr einem entschieden befehlenden Ernste weicht; lernt das Kind durch Consequenz der Erziehungsmaßregel diese Grenze als unverrückbar kennen, dann wird es sich in Acht nehmen, dieselbe so leicht zu überschreiten und es wird dem unbeugsamen Ernste der mütterlichen Anforderung gegenüber, dem bei Nichtbefolgung die Strafe folgt, das in der üblen Laune für unmöglich Gehaltene möglich machen, es wird wollen und können; es wird sich bei weiter entwickeltem Verstande selbst sagen, daß es seine üble Laune überwinden könne, weil es müsse, um der Bestrafung zu entgehen, und es wird damit die Mißlaune, Willensschwäche und der daraus entstehende passive Ungehorsam allmählich schwinden.

Mädchen haben insbesondere eine große Neigung zu dieser üblen Laune und Willensunthätigkeit, und gerade bei kleinen und heranreifenden Töchtern hat die Mutter diese Neigung sorgfältig zu bekämpfen, denn sie wird sonst den Kummer erleben, unliebenswürdige, sich und Andere quälende Jungfrauen in das Leben eintreten zu sehen. So lange ein

launenhaftes Weib schön und jung ist, wird ihr wohl sinnlich gehuldigt, aber die besonneneren Menschen, namentlich die Genossen seiner Umgebung, wissen, wie unerträglich diese Laune ist, welche immer ihre Wurzel in der gemeinen Selbstsucht liegen hat. Des Mädchens schönste Zierde ist eine aus reinem, klaren, herzlichen Gemüthe kommende Freundlichkeit ohne wandelbare Laune, Schmollen und beharrliche Verdrießlichkeit, und Jedermann weiß, wie zerstörend auf häusliches Glück und geselligen Frieden die weibliche Launenhaftigkeit einwirkt. Deßhalb achte die Mutter vorzüglich darauf, daß ihre Tochter nicht in diesen Fehler des Gemüthes gerathe, daß sie, auch bei gerechten Ursachen der Mißstimmung, dieselbe schnell wieder überwinde und in die frohe und angenehme Laune zurückkehre.

Ist das Kind noch nicht denkreif, so muß es durch Furcht vor Bestrafung, die vorläufig den noch nicht thätigen Verstand ersetzt, die üble Laune und deren Willensschwäche zu beherrschen genöthigt werden; kann es aber schon nachdenken, so dient es zur Erleichterung der Erziehungsaufgabe, wenn die Mutter oft Gelegenheit nimmt, ihr Kind, namentlich ein Mädchen, zum eigenen Nachdenken anzuregen, was gerade bei Mädchen durchweg vernachlässigt wird. Es soll keine logischen Exercitien machen, aber es soll das Denken die Herrschaft der ohnehin regsamen Phantasie mäßigen und die wichtige Fähigkeit entwickeln, sich über eigene Stimmungen und äußere Lebenszustände Rechenschaft geben zu können, um in den Stand gesetzt zu werden, über die begründete oder unbegründete Ursache der üblen Laune nachforschen und begreifen zu können, wie schädlich dieselbe für Seele und Leben und wie sclavisch und unwürdig es ist, sich der Herrschaft einer solchen Mißlaune hinzugeben. Nie lasse sich die Mutter bei heranreifenden Töchtern durch die Vorwände sentimentaler, kränklicher Nervosität zu Rücksichten gegen die tiefere Ursache

der Launenhaftigkeit, die sittliche Willensschwäche, verleiten. Knaben, die schon in der Schule mehr denken lernen als Mädchen, werden sich für dieses Nachforschen über die Gründe ihrer üblen Laune fähiger und bereitwilliger zeigen, aber es ist bei ihnen immer eine vermehrte Strenge nöthig, wenn sie willensträge und in der Selbstbeherrschung schwach und faul sind.

Es hieße Unkraut vertilgen wollen und dasselbe nur in der Blüthenspitze abschneiden und die Wurzel stehen lassen, wenn die Mutter die üble Laune des Kindes durch heitere Aufmunterungsversuche und Gelegenheiten zur Zerstreuung oder Freude vertreiben wollte; sie darf niemals übersehen, daß die Wurzel der üblen Laune alle Mal ihre Nahrung aus einem zaghaften, unschlüssigen, willensschwachen Gemüthe zieht; gegen dieses muß die Erziehung gerichtet sein, um die Selbstbestimmung zu wecken und zu üben. Sie suche nach geeigneten Gelegenheiten, in kleinen, unwichtigen Dingen das Kind zu einer freien Wahl zu bestimmen, daß es ohne fremde Beeinflussung selbst etwas wolle und danach handle; hier tritt dann dasselbe Verfahren ein, wie wir bereits in Kapitel V angegeben haben, um das Selbstvertrauen, die Selbstbestimmung und damit die sittliche Kraft im Kinde aufzurufen.

X. Kapitel.

Erziehung zur Nützlichkeit, geregelten Thätigkeit und Ordnungsliebe.

Jedes Kind hat einen natürlichen **Thätigkeitstrieb**; seine Beschäftigung ist ein wesentliches Mittel der geistigen Erziehung des Kindes, sowohl in der Erweckung der Vorstellungen, als im kindlichen Spiele. Dieser Thätigkeitstrieb treibt zur Kraftäußerung und diese muß geregelt werden, wenn sie nicht in Zerstörungslust und Unart verwildern soll. Diese Regelung geschieht durch das beaufsichtigte Spiel, und wenn das Kind geistig entwickelter, älter und selbstwilliger geworden ist, beginnt die sittliche Erziehung zur nützlichen Arbeit und Ordnungsliebe. — Nützlicher Arbeitstrieb (Fleiß), geregelte Thätigkeit und Ordnungssinn sind die nothwendigsten Ausstattungen, die eine Mutter ihrem Kinde mit in das reifere Leben geben und ihm deßhalb mit aller Sorgfalt anerziehen muß.

Das kleine Kind sucht seine Beschäftigung nur im Angenehmen und in rasch wechselnder Lust oder Unlust; man lasse es im Anfang Alles, was es zur Thätigkeit treibt und unschädlich ist, ungehindert für sich thun, denn das feuert seine Lust an; bald aber werde es darauf geleitet, für Andere, die es lieb hat, etwas zu thun und verschaffe ihm Gelegenheit dazu; es wird aus der Freude des Anderen neue Lust zur Thätigkeit schöpfen; es muß etwas zu thun finden, sonst verfällt es in üble Laune und aus dieser in Unart. Doch lasse man dem Kinde anfänglich die Wahl, dasjenige zu thun, was es am liebsten ausrichtet, und präge ihm nicht zu früh die Moral ein, daß es schöner sei, für Andere, als für sich zu arbeiten; diese Zeit kommt erst später; eine Ver-

frühung lähmt den Eifer der Thätigkeit aus eigenem Interesse, welches im kleinen Kinde doch naturgemäß das vorherrschende ist. — Auch lasse man das Kind niemals zu lange bei einer und derselben Arbeit, auch wenn es selbst es wünscht, denn es soll seine Lust und Freude daran niemals übersättigen und erschöpfen. —

Indessen so allgemein und natürlich der Thätigkeitstrieb im Kinde ist, so schwer wird es oft der Mutter, denselben zur nützlichen, geregelten Thätigkeit, zum Fleiße zu erziehen; das liegt theils im Kinde selbst, theils und vorzüglich aber in Erziehungsfehlern. Die erwachsenen Menschen liefern uns dann tausendfältig die Beispiele, wie sie die geregelte Arbeit nicht als Kind gelernt haben, und sie sind immer geschäftig, immer in arbeitender Bewegung und bringen doch kein ihrer Anstrengung entsprechendes Resultat, oder kein wirklich nützliches zu Wege. — Es war ihnen als Kind nicht die gehörige Richtung ihres Thätigkeitstriebes gezeigt und anerzogen. Beobachten wir ferner erwachsene Menschen, so sehen wir überall, daß ein Jeder weit lieber aus eigenem Antriebe und aus eigenem Interesse an der Sache arbeitet, als unter dem Zwange der Arbeit, und daß die freiwillige immer weit besser gelingt, als die zwangsweise auferlegte; das giebt der Erziehung des Kindes einen Wegweiser, der dahin deutet, daß man dem Kinde das Arbeiten zu einer Liebessache machen soll, daß es das Arbeiten lieb gewinne und das Angenehme auch im Nützlichen empfinde, daß es Interesse am Gegenstande und Zwecke der Arbeit selbst fasse.

Die **nützliche Arbeit** erwächst unmerklich aus dem Spiel des Kindes; ist es in körperlicher und geistiger Entwickelung so weit vorgeschritten, daß es selbstständig spielen kann, so mische die Mutter kleine nützliche Aufgaben und Aufträge in die Beschäftigung ein und mache ihm verständlich, daß es dadurch etwas Nützliches, Wichtiges und für sie Angenehmes

oder Wünschenswerthes verrichten könne; dadurch werden die Fähigkeiten und Kräfte des Kindes fördernd angeregt und dasselbe empfindet Lust, Freude und erhöhtes Selbstgefühl im Gedanken, daß es für die Mutter etwas Hülfreiches leisten, überhaupt etwas Nützliches verrichten könne und wird sich, wenn es geschehen, freiwillig zu ferneren Leistungen anbieten. Ist aber einmal eine solche Arbeit beauftragt, übernommen und begonnen, so halte die Mutter mit wachsamem Auge darauf, daß jene auch vollbracht, nach Kräften gut gemacht und bis zu Ende ohne Zögern ausgeführt werde. Um dies fordern zu dürfen, sei man bei der Wahl des Auftrages bedacht, nur solche Leistungen zum Gegenstande zu machen, die der Kraft und Fähigkeit des Kindes angemessen und weder langweilig noch ermüdend sind; denn es ist die Ausdauer in der Arbeit, auch der kleinsten, wesentliche Bedingung des sittlichen Werthes derselben

Ist das Kind sieben Jahre und darüber alt, geht es in die Schule, so muß es, außer den Aufgaben der Schularbeit, an kleine häusliche Beschäftigungen und tägliche Verrichtungen für die Eltern angewiesen werden und kann seinen besonderen bestimmten, kleinen Wirkungskreis erhalten, wobei aber die Mutter mit aller Sorgfalt und Strenge auf die pünktliche und regelmäßige Ausführung sieht und hält. Obgleich hier eigentlich für das Mädchen ein natürliches und ergiebiges Feld der Beschäftigung offen liegt, so findet doch auch der Knabe Vieles, was ihm zur Dienstleistung und Hülfe der Eltern, oder zum Nutzen und zur Ordnung des Hauses übertragen werden kann und zum Auftrage gemacht wird, der sich regelmäßig wiederholt, oder eine besondere Aufmerksamkeit verlangt; nur vertheile man diese Beschäftigungen der Kinder in der Art, daß man sie deren Neigungen und Fähigkeiten anpaßt, fordere aber dann auch von demjenigen, dem diese oder jene Obliegenheit anvertraut oder übertragen

wurde, die strengste Pflichterfüllung, rüge jede Ungenauigkeit, Unpünktlichkeit oder Vernachlässigung, strafe die wiederholte Pflichtversäumniß durch zeitweise, das Ehrgefühl des Kindes verwundende Enthebung von dieser ihm im guten Vertrauen überwiesenen Obliegenheit, was man besonders betonen muß, damit die Ehre und nicht der Zwang die Arbeit fordere, und gebe ihm dieselbe zurück, als Zeichen neuerwachten Vertrauens durch anderweitiges gutes Verhalten. Hierdurch wird die Arbeit ein Interesse des Selbstgefühles und weckt die Neigung für dieselbe. Anderseits belobe man aber auch die Pflichterfüllung nicht mit besonderen überhebenden Worten, sondern nur durch Zufriedenheit und Liebe, und man kann, um das Ehrgefühl zu reizen, kleine Belohnungen für eine die Woche hindurch tadellose Arbeitsleistung am Sonntage aussetzen, nie aber solche, die den Eigennutz erwecken und nähren, wenn es auch erlaubt ist, einen kleinen materiellen Gewinnantheil, den eine Verrichtung gewohnheitsgemäß einzubringen pflegt, auch dem Kinde zu gewähren und in die Sparbüchse desselben fließen zu lassen, ohne Gefahr der Neigung des Eigennutzes, indem ein redlich erworbener Gewinn die nützliche Betriebsamkeit des Kindes weckt. —

Das Mädchen vorzüglich ist jetzt schon auf seinen künftigen Beruf hinzulenken; war sein Spiel mit Puppe und Küche doch schon das Vorspiel der Mutter- und Hausfrauenbeschäftigung. Wusch, kochte und nähte es für seine Puppe, so möge es jetzt anfangen, dem Hause selbst und dem Nützlichen in der Wirthschaft kleine Handleistungen zu widmen und kleine häusliche Pflichten kennen lernen. Unter dem Nachklange des alten Erziehungswortes: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“, muß das Kind in die Arbeit und deren Nothwendigkeit eingeführt und das Töchterchen zunächst an Thätigkeit für das häusliche Wohlbehagen und die häusliche Ordnung gewöhnt werden. Da mag es den Auftrag

erhalten, die Möbel der Stube, so weit es ihrer mächtig ist, staubfrei zu halten, beim Auskehren zu helfen, namentlich seine eigenen Sachen rein und ordentlich zu erhalten; es kann ferner der Mutter helfen beim Garnaufwickeln, Erbsenenthülsen, Bohnenabziehen zc., dem älteren weiblichen Familienmitgliede die Nadel einfädeln, die Hausthiere füttern, den Vogel im Käfig und die Topfgewächse pflegen; es muß stricken, stopfen, nähen für sich, die Mutter, den Vater und den Bruder, muß der Mutter bei dem Behandeln der getrockneten Wäsche, beim Falten, Plätten derselben helfen, aufmerksam auf kleine Schäden sein und mit ausbessern, auch, wenn es größer ist, das Serviren des Frühstücks- und Mittagstisches mitthun und später allein verrichten. Es muß mit Interesse für das Hausgeräth und die Ordnung desselben erfüllt und sein Sinn für alles Unordentliche empfindlich gemacht werden. —

Ein siebenjähriges Mädchen, welches seinen Stuhl mitten in der Stube stehen läßt, oder ansehen kann, daß ein bewegliches Möbel schief oder wackelig oder am ungehörigen Orte steht, welches müßig zuschauen kann, wenn die Mutter sich quält, einen Faden in die Nadel zu ziehen oder sich abmüht, etwas für das Kind zu thun, was es selbst verrichten kann, ist nicht gut gewöhnt und das spätere Lernen des Versäumten ist eine schwierige Sache, eine auf Selbsttäuschung beruhende Selbstbeschönigung einer in dieser Hinsicht nachlässigen Mutter. Freilich ist das Anlernen des kleinen Mädchens zur häuslichen Arbeitsamkeit und die Ueberwachung seiner Thätigkeit und Pflicht eine saurere Arbeit für eine Mutter, als wenn sie Alles selbst thäte, aber sie darf sich zum Besten des Kindes diese Mühe nicht verdrießen lassen. Es ist beklagenswerth, wenn junge Mädchen in die Schule eintreten und von allen diesen Dingen nichts wissen. —

Der Geschmack an häuslicher Beschäftigung muß dem

Mädchen angewöhnt werden und das ist nur unter dem Hausfrauenvorbilde der Mutter möglich; hier, wie überall für die Ausbildung zum Beruf und zur Lebensnützlichkeit hilft keine Theorie, es muß die Praxis den Menschen fertig machen. Bei aller Erziehung zur Arbeit heißt das maßgebende Motto: Erst das Nothwendige, dann das Nützliche, endlich das Angenehme! Auch die Thätigkeit des Kindes für die Schule muß von der Mutter überwacht werden, ohne daß sie sich anders in diese Arbeit unterstützend einmischt, als daß sie Rath ertheilt oder eine Aufgabe dem Kinde verständlicher macht, wo es Noth thut. Nichts fördert des Kindes Trägheit und Denkfaulheit mehr, als wenn die Mutter die Schularbeit des Kindes theilweise oder größtentheils selbst macht und dasselbe müßig oder zerstreut zusehen läßt. Auch ist es nicht praktisch, jedes Mal das Kind nach den Schulaufgaben speciell auszufragen, es muß vielmehr dasselbe die stille Voraussetzung der Mutter erkennen, daß es alles selbst mit Achtsamkeit angemerkt habe und arbeiten werde, aber nach der Zeit, wo die Schularbeit gemacht sein muß, controlire sie jede Vernachlässigung, die sie schon im Stillen bemerkt haben wird, und bestrafe dieselben angemessen. Ein Kind, was stets erinnert wird, bleibt nachlässig und unselbstständig und verläßt sich gewohnheitsgemäß auf Anderer Beihülfe. Ueber die Strafe selbst wird im XIII. Kapitel die Rede sein.

Mit dem Heranwachsen des Kindes habe die Mutter besonders Acht darauf, daß die Thätigkeit desselben eine geregelte sei. Je lebhafter und geistig regsamer das Kind ist, desto schwieriger wird es sich zu einer geregelten, namentlich ausdauernden Beschäftigung mit einer einmal begonnenen Arbeit bequemen; es wird mehrere Arbeiten anfangen, von einer zur anderen überspringen, die Lust an der mühsameren und länger dauernden verlieren, die leichtere oder angeneh-

mere vorziehen, keine ordentlich vollenden, wird flüchtig arbeiten, immer Neues für seine Beschäftigung suchen und schließlich ein schlechter, unzuverlässiger und oberflächlicher Arbeiter im Leben werden. Diese Flüchtigkeit und Unregelmäßigkeit in der Thätigkeit muß die Mutter mit unnachsichtiger Strenge bekämpfen und sich nicht zu der Schwäche verleiten lassen, in der Freude über die reichen Anlagen des Kindes, die sich in den mannichfaltigsten Unternehmungen zu äußern scheinen, an dieser Mannichfaltigkeit und lebendigen Hast sich genügen zu lassen oder gar Hoffnungen daran zu knüpfen. Sie wird sich bitter täuschen; es kann nur ein launenhafter Thätigkeitsmensch daraus erwachsen, welcher in Halbheit und Flüchtigkeit nichts Reelles und Nützliches leisten, nichts pünktlich vollbringen kann und später in Unthätigkeit und Lebensnoth versinken wird. —

Wo sich solche Neigung zeigt, muß die Mutter mit größter Sorgfalt dagegen einwirken. Da sie bei Mädchen weniger als bei Knaben vorkommt und wo es der Fall ist, der engere Kreis weiblicher, häuslicher Beschäftigungen bald diese Abschweifung in vielerlei Nebendinge beschränkt, so hat sich die mütterliche Obhut namentlich auf den Knaben zu richten, der gewöhnlich, seiner Natur und geistigen Unruhe nach, für geregelte Thätigkeit weniger Sinn hat. Er treibt Vieles auf einmal und bunt durcheinander, verfällt auf sogenannte Liebhabereien, bei denen er die Schul- und nützlichen Arbeiten versäumt und als Nebensachen betrachtet, flüchtig abfertigt und in Mußestunden vornimmt. Niemals erlaube man, daß diese Nebenbeschäftigungen und Liebhabereien, wenn sie auch Kunstanlagen oder eine andere Fertigkeit verrathen und immer zu einem raschen Wechsel der verschiedenen Gegenstände treiben, zur Hauptbeschäftigung gemacht, und daß dadurch die nützlichen Arbeiten beschränkt, abgekürzt, in den Hintergrund geschoben, flüchtig gemacht oder als Last

angesehen werden. Mag es aber nun nützliche oder unterhaltende, Haupt- oder Nebenarbeit sein, immer halte man streng darauf, daß keine angefangene Arbeit eher einer anderen weiche, bis sie fleißig vollendet oder so weit gediehen ist, daß sie einen geregelten Abschnitt erreicht hat; nie soll nach Launen, weil ein anderer Gedanke dazwischen fährt, die Arbeit abgebrochen werden. Wo die Schularbeiten versäumt werden, entziehe man dem Knaben den Gegenstand und die Hülfsmittel seiner Nebenbeschäftigung, ermahne ihn ernstlich durch eindringliche Vorstellungen und Schilderungen der Lebenszukunft und gehe zu strengeren Strafmaßregeln über, wenn der gestörten, ungeregelten Thätigkeit etwa üble Laune und Willensschlaffheit folgt.

Eine geregelte Thätigkeit ist nur möglich, wenn eine zweckmäßige **Zeiteintheilung** in Arbeit und Ruhe, nützlicher und angenehmer Beschäftigung innerhalb der sogenannten häuslichen Ordnung obwaltet; denn wo sie ist, findet sich immer hinreichend Zeit für Schularbeit, Nebenbeschäftigung, häusliche Verrichtungen und Erholung. Je ungeregelter die Zeit, desto weniger Zeit hat der Mensch. —

Die Mutter soll niemals gestatten, daß ihr Kind sich in völliger Unthätigkeit befinde, sondern darauf halten, daß es sich entweder mit Arbeit oder Spiel beschäftige; widrigenfalls wird das Kind träge, schläfrig, träumerisch und endlich denk- und arbeitsfaul. Nichts ist für Kinder nachtheiliger und für Erwachsene belästigender, als wenn sie (wie es in so vielen Häusern der Fall ist) in Anwesenheit der Eltern oder Fremden müßig, gaffend und horchend umherstehen, das freie Gespräch Erwachsener hindern, dennoch aber Vieles hören, was für ihre Ohren nicht paßt, und sie neugierig und klatschhaft macht und manches Wort auffangen, das in ihrem nicht besser beschäftigten Geiste hängen bleibt, reizt, zündet und schädliche Wirkungen hervorruft. Immer bestrebe sich die

Mutter, die Thätigkeit des kindlichen Geistes in angemessener Anregung zu erhalten, und wenn es nicht nützliche Arbeit ist, durch ein geistiges belebendes Spiel, Gespräch ꝛc. Ist das Kind von lebhafter Natur, so wird es der Anregung weniger bedürfen, sondern durch eigenen Antrieb und regsame Phantasie ziemlich selbstständig seine noch kleine Welt in Bewegung setzen, doch wird hier die Mutter gut thun, um der früher besprochenen Flatterhaftigkeit des Thätigkeitstriebes zuvorzukommen, das Kind zeitweise von seinen willkürlichen Beschäftigungen auf solche zu lenken, die ihm aufgetragen werden und es eine Zeit lang in alleinigen Anspruch nehmen, oder die als Spiele die combinirende, nachdenkende Thätigkeit des Geistes aufrufen. —

Wahrer Fleiß ist nur bei zweckmäßig geregelter Beschäftigung möglich und nur durch diese dem Kinde anzuerziehen. Jede Thätigkeit fordert die rechte Zeit und die rechte Weise und nie soll eine überdrüssig gewordene Arbeit mit einer anderen vertauscht werden, so lange die erstere noch Recht an die dafür bestimmte Zeit hat, nie soll eine nothwendige oder unangenehme Arbeit, die jetzt geschehen muß, auf eine spätere Zeit hinausgeschoben, nie erst geruht und dann gearbeitet werden. Nicht morgen thun, was heute geschehen kann. Wenn die Mutter hierauf nicht sorgfältig hält und das Kind nicht an geregelte Arbeit, d. i. Fleiß gewöhnt, so wird dasselbe dereinst im Leben dem schlimmsten aller sittlichen Fehler, der Arbeitsscheu verfallen, als Quelle aller übrigen Laster. —

Sinn für geregelte Arbeit ist aber ohne **Ordnungssinn** nicht denkbar; auch dieser soll im Kinde frühzeitig geweckt und durch Gewohnheit zur Ordnungsliebe erzogen werden. Was in dieser Hinsicht in der Jugenderziehung versäumt wurde, wird nie im Leben nachgeholt werden können, weder durch strenge Nacherziehung, noch eigene Willensanstrengung

des Unordentlichen. Durch Erziehung zur Ordnungsliebe wird der Sinn für Ordnung zu einem inneren Bedürfnisse, das den Menschen nach allen Richtungen hin ohne jedesmalige Absicht zur Ordnung treibt. So früh als thunlich beginne die Mutter, ihrem Kinde eine strenge Ordnung in der Beschäftigung, den umgebenden Dingen und in seiner eigenen Erscheinung zur Gewohnheit, zur zweiten Natur zu machen. Es werde ihm ein Platz angewiesen, wo es seine Spielsachen findet, herholt und nach dem Gebrauche oder einer festgesetzten Zeit des sinkenden Tages selbst wieder hinbringt und so aufstellt, wie es die Mutter gelehrt hat; es lerne seine Sachen in verschiedene Kasten, Fächer, Schachteln rc. geregelt und sauber verpacken und bewahren, daß es weiß, wo sich jedes Einzelne befindet; es darf niemals Spiel- und Schulsachen, Bücher, Kleider rc. durcheinander werfen, in der Stube umherliegen lassen, sondern muß für jedes seinen Platz haben und es jedes Mal nach dem Gebrauche dahin zurückbringen und nach Vorschrift geordnet aufstellen oder aufhängen; nie lasse man das hierin Versäumte durch andere Hände wegräumen, es werde das Kind gerufen, selbst wenn es müde und schon im Begriff wäre zu Bett zu gehen, oder bei Tisch oder einer Arbeit säße, und ihm die Erfüllung der Ordnungspflicht geheißen; denn die Unordnung des Kindes ist entweder Flüchtigkeit oder Trägheit, und diese würden durch Nachsehen der Unordnung bestärkt werden.

Wiederholte Nachlässigkeiten dieser Art erfordern Ordnungsstrafen und im höheren Grade auch empfindlichere Strafen bis zur Züchtigung. Zu diesem nothwendigen Ordnungssinn gehört auch die Angewöhnung des Kindes, sich selbst in Kleidern, am Körper und in allen seinen Sachen sauber und adrett zu halten, seine Schulbücher und Hefte nicht zu beschmutzen und zu beschädigen und Nichts von seinem Eigenthume oder den anvertrauten Gegenständen zu verwerfen

oder zu verlieren. Es werde angehalten, sobald es die Fähigkeit des Alters erlangt hat, seine Kleider selbst zu reinigen, kleine Mängel und Schäden gleich zu bemerken und deren Ausbesserung selbst zu thun, größere sofort zur Anzeige zu bringen; es erhalte Dinge, die es leichtsinnig verdorben oder verloren hat, nicht eher wieder ersetzt, bis es sich einer größeren Ordnung thatsächlich befleißigt, dabei die Entbehrung des Gegenstandes gefühlt und den Werth seines Eigenthumes kennen gelernt hat; dies gilt auch von Kleidern und nützlichen Dingen des täglichen Gebrauches. Wird ein schönes, feineres Kleid unordentlich behandelt oder leichtfertig beschädigt, so sei die Strafe ein ordinäreres Kleid, was namentlich bei Mädchen die Unordnung auch durch Berührung der Eitelkeit straft. — Selbstverständlich muß die Mutter oft eine controlirende Inspection in den Schränken, Kästen, Fächern und sonstigen Räumen der Kinderwelt anstellen, wo das Kind selbst den ordnenden Sinn bewähren soll, und nach guter Führung auch Lob und kleine Belohnungen erhalten darf. —

Der Ordnungssinn ist eine dem weiblichen Geschlechte insbesondere unentbehrliche Eigenschaft und gehört zu dessen eigenster Natur; deßhalb ist es die Pflicht der Mutter, vor allen Dingen in ihrer Tochter diesen Sinn zu erziehen, um sie für ihren künftigen weiblichen Beruf fähig und dadurch glücklich zu machen. — Es giebt keinen widerwärtigeren Eindruck für das sittliche Gefühl, als ein unordentliches Weib; in seinem Mangel an Ordnungssinn liegt der Grund aller anderen Fehler und eines nicht glücklichen Schicksals. Bei Mädchen kann der Ordnungssinn, wenn er nicht freiwillig der Erziehung folgen will, durch Hülfe des Ehrgefühles angeregt werden; dasselbe ist empfindlich gegen jede Beschämung, die es wegen seiner Unordnung und Unsauberkeit an Körper, Kleidung, Umgebung und Beschäftigung zu erdulden hat; diese Beschämung wirkt auf Trägheit oder Leichtsinn tiefer

ein, als Rüge, Ermahnung, Drohung und körperliche Strafe. Aus diesem Grunde rathen wir der Mutter, das Ehrgefühl schon früh bei ihrem Kinde zu wecken und zu pflegen. Dann wird sie auch hier keine wirklich ausgeführte Ordnungsstrafe nöthig haben, sondern es wird die Furcht vor einer solchen genügen und die gefürchtete Beschämung und das eigene Gefühl der Ehre das Mädchen hindern, seine Kleidung zu beschmutzen oder zu beschädigen, mit ungewaschenen Händen und wirren Haaren umherzugehen, mit ungereinigtem Schuhwerk in das Zimmer zu treten, einen durchlöcherten Strumpf gleichgültig wieder anzuziehen, seine Sachen umherliegen zu lassen, zu verwerfen oder zu verlieren 2c.

Ist das Mädchen bereits zehn bis zwölf Jahre alt, so muß es, zum Zwecke der Gewöhnung des Ordnungssinnes zur Ordnungsliebe, seine eigene Kleidung und Wäsche in besonderen Verwahrungsräumen beaufsichtigen, selbst verwalten und in sauberer Ordnung erhalten; die Mutter hat allerdings die anleitende und controlirende Oberaufsicht zu führen, aber die Verantwortung für jedes Ungehörige auf die Tochter zu legen. Diese Maßregel ist erfahrungsmäßig sehr wirksam, und an sie schließen sich dann die ferneren Ordnungsübungen in der allmählich zunehmen Theilnahme der Tochter an den häuslichen und wirthschaftlichen Verrichtungen und Aufträgen der Mutter an. Das Kind fühlt seine Pflicht, Verantwortlichkeit und Vertrauensstellung und in ihnen wächst der Ordnungssinn zur Lebensgewohnheit auf. —

XI. Kapitel.

Erziehung zu Anstand, Schicklichkeit, Höflichkeit und Bescheidenheit.

Die Mutter, welche es mit der Erziehung ehrlich meint, findet ihren Stolz darin, wohlgesittete anständige Kinder zu haben, von denen man im Allgemeinen sagt, daß sie äußere Bildung, d. i. **Schicklichkeitsform** besitzen. Diese Anständigkeit oder äußere Bildung besteht aber nicht in äußerlich eingeschulten, eindressirten Formen und Manieren, die das Kind zur Puppe und Marionette des Anstandes machen, sondern sie entfaltet sich, als Blüthe der Gesammterziehung, aus der Herzens- und Geistesbildung des Kindes, die nur, wie jede andere Blüthe, der pflegenden Hand des Gärtners bedarf, um sie naturwüchsig und angenehm zugleich, zur vollen Entfaltung und Frucht zu bringen. Diese pflegende Hand hat auch die Mutter an ihr Kind zu legen, wenn die Gesammterziehung den angenehmen Ausdruck des Anstandes und der Schicklichkeit gewinnen soll. Dieser Ausdruck beruht auf der inneren Bescheidenheit des Kindes, dieser angenehmsten und auf die gesammte Entwickelung wohlthätig zurückwirkenden Eigenschaft desselben.

Leider wird hierin vielfältig gefehlt, namentlich in unserer unter modernen, vielfach entarteten Familien- und Gesellschaftseinflüssen heranwachsenden Generation, so daß man oft zu dem trostlosen Glauben getrieben wird, daß der Anstand aus der Erziehung und Jugend mit seinen nöthigen Vorbildern verschwunden und an dessen Stelle die gekünstelte, gedanken- und herzlose Formdressur, die heuchlerische Höflichkeit aus Eigennutz, die frivole Bengelei der Knaben, die schnippische Anmaßung der Mädchen getreten sei. Die Schuld liegt schwer

auf den Müttern, welche statt Anstand nur Form ohne inneren Kern einschulen wollen und deßhalb selbst die wahren Elemente der Wohlgesittetheit und des Anstandes nicht kennen, das herkömmliche oder von der modernen Gesellschaft hinzugefügte äußere Formwesen dafür halten, welches man fälschlich feine Gesittung und Lebensart nennt und den Kindern eindrillen und aufzwingen will, um sie „wohlerzogen" erscheinen zu lassen, während hinter dieser Maske in den meisten Fällen die Nacht des völligen Erziehungsmangels liegt, in welcher keine sittliche Saat aufgegangen ist. Es ist ein bemitleidenswerther Anblick, wenn die Kinder, selbst schon in frühesten Jahren, mit furchtsam dummer Miene und gedrückter Haltung vor der Mutter stehen müssen, um die „feine Lebensart" unter den Formen der Bücklinge, Complimente, Begrüßungen, Geberden und gedankenlosen Redensarten der Höflichkeit zu lernen und im Gehen, Stehen, Sitzen und Sprechen vor Fremden „abgerichtet" zu werden, aber wenn sie aus der Exercierstunde entlassen sind, im Hause unter sich, vor Eltern und Dienstleuten thun können, was sie wollen, gewöhnlich das Gegentheil der Wohlgesittetheit.

Die Erziehung zu wahrem Anstande und rechter Schicklichkeit muß nicht die Form derselben bezwecken, sondern die Erweckung des Gefühles und Sinnes für Anstand und Schicklichkeit; dann wird der Anstand, was er wirklich ist und sein soll, die zur Gewohnheit gewordene Aeußerung der inneren Sittsamkeit in denjenigen sichtbaren Formen, welche die gute Gesellschaft als solche anerkannt hat und nicht verletzt wissen will. Dann erst ist diese Form des Schicklichen und Anständigen ein Zeugniß, wenn auch nicht der inneren Sittlichkeit, doch der zum inneren Wesen gewordenen Sitte.

Schon früh sorge die Mutter dafür, daß das Kind eine

Scheu vor unanständigen Reden, Geberden und Handlungen empfinde, die ihm bei Anderen das Gefühl des Widerwärtigen erregen; hierzu bedarf es aber des guten Beispieles und der Winke, nicht langer Ermahnungen und Lehrvorträge der Mutter. — Je wortreicher über das Schickliche gesprochen wird, desto weniger kommt es in das Gefühl. — Allerdings muß jeder Verstoß sogleich gerügt werden, aber das Kind lerne das Vergehen schon durch einen mißbilligenden Blick der Mutter, durch die kurze Bezeichnung der That als unschicklich verstehen und sich derselben schämen. Dies Verfahren weiset die Rüge auf das Gefühl und stille Nachdenken zurück und erweckt das **Anstandsgefühl**, welches bald dem Kinde verständlich macht, was es in dieser Hinsicht thun darf und vermeiden muß.

Besonders ist das Schicklichkeitsgefühl bei Mädchen zu erwecken, denn in ihm knospet die schönste weibliche Tugend, die **Schamhaftigkeit**. Nach und nach werde das heranwachsende Mädchen dem rücksichtsloseren Zusammenleben mit den Brüdern entzogen und vom Gefühle erfüllt, sich vor ihnen und fremden Augen nicht mehr zu entkleiden oder Etwas vorzunehmen, was dem Anstande widerstrebt; wird das Gefühl der Schicklichkeit rege, so bedarf es seitens der Mutter nur stillschweichender Zeichen und kurzer Aeußerungen, um die Schamhaftigkeit ohne Prüderei in der Tochter zum natürlichen Ausdrucke kommen zu lassen. Das Mädchen lerne auch Achtung gegen diejenigen Formen des Schicklichen fassen, welche die gebildete Welt fordert und wodurch in der öffentlichen Meinung das Urtheil bestimmt wird. So lange das Mädchen noch harmlos und in kindlicher Unschuld verharrt, muß die Mutter mit Klugheit diese Schicklichkeitsformen aus dem anerzogenen Gefühle der Tochter verständlich machen, damit diese, wenn sie vor die Beobachtung der Welt tritt, nicht harmlos verstoße, aber auch nicht bei leb-

hafter Natur sich gegen allgemein gültige Schicklichkeitsgesetze auflehne. —

Bei den Knaben ist auf andre Weise zu verfahren, da muß die Mutter dem Sohne die öffentliche Meinung über das Schickliche verständlich machen, und sie wird es um so leichter und fruchtbarer, wenn sie von Anfang an nicht versäumte, das Anstandsgefühl zu wecken und zur Gewohnheit zu machen, oder sie wird im heranwachsenden Sohne es dem anerzogenen Gefühle des Schicklichen überlassen müssen, wie sich der denkende Kopf und Charakter des reifenden Jünglings (voraussetzlich, als Erziehungsresultat), vom Ehrgefühl und sittlichen Bewußtsein geleitet, mit dem Beifall der öffentlichen Meinung ins Gleichgewicht setzt. Das Gefühl des äußeren Anstandes, des Schicklichen im Verkehre der guten Gesellschaft, soll aber nicht den Beifall der öffentlichen Meinung zum Hauptzwecke haben; es hat eine weit tiefere Bedeutung für die Erziehung, indem mit jenem Gefühle auch die wahre innere Sitte in dem engsten Zusammenhange steht. Die Mutter kann bei heranwachsenden Kindern auf diese innerliche Sittlichkeit weniger durch Ermahnung, Warnung, Lehre und Erörterung hinwirken, als vielmehr durch stille Beobachtung und Vermeidung der üblen Einflüsse; der einzig wirksame Schutz ist die frühzeitig geschehene Erweckung des Gewissens, der Geistes- und Herzensbildung und des Gewohnheitsgefühles für äußeren Anstand. Dieses Gefühl bewahrt das Kind vor schlechten Einflüssen, verderblichem Umgang und böser Nachahmung; das Schicklichkeitsgefühl erhält die Seele rein und über sich selbst wachsam. Aber die Mutter muß still beobachten, schon in dieser Hinsicht bei den Kinderspielen, bei der Heimkehr aus Schule und Genossenschaft, und wo sie verdächtige Zeichen bemerkt, welche das Schicklichkeitsgefühl durch Verstöße gegen das Anständige bedroht erscheinen lassen, mit wenig Worten, aber durch Beispiel und

innige Einflüsse des Edleren alsbald dasjenige auszutilgen bemüht sein, was ihr gefährlich erschien. Das ist aber nur möglich, wenn sie sich das volle Vertrauen des Kindes bewahrt, und es geneigt erhält, wahrhaftig und aufrichtig gegen sie zu sein. —

Reifere Kinder treten in Hinsicht der Behütung ihrer inneren Sittlichkeit auch unter die Einflüsse des Vaters und Lehrers, namentlich Söhne. Manche Mutter macht sich große Sorge über die ihr zweifelhaft gewordene Sittenreinheit ihres Sohnes, wenn sie früher nicht bemerkte Verstöße gegen die anerzogenen Regeln und Gewohnheiten des Anständigen und Schicklichen wahrnimmt, sei es in unpassenden Reden oder frivolen Handlungen. Zum Glück aber ist dies nicht immer, und bei sonst gutgearteten Söhnen in der Regel nicht, das Zeichen der bereits erschütterten Sittlichkeit, sondern sehr oft nur Ausgelassenheit und Muthwille der sich entwickelnden Kraftgefühle, wobei das Herz rein bleiben kann. Doch darf jenes „Sichgehenlassen" im Schicklichen nicht einreißen; ist es anfänglich ignorirt oder durch abweisenden Blick und Zeichen der Kränkung des Schicklichkeitsgefühles seitens der Mutter gerügt worden, und kehrt es wieder, dann ist strenge Rüge ohne viele Worte und ernstliche Strafe ohne weitläufige Drohung am rechten Orte.

Uebrigens ist die Sittlichkeit reiferer Söhne nicht mehr der Hut und Sorge der Mutter wie früher unterworfen; sie kann ihren Bildungsgang nicht wie den der Töchter dergestalt behüten, daß sie sie vor den Berührungen mit dem Unsittlichen bewahrt, und jeder Versuch würde mißlingen; hier aber kann sie beruhigt den Sohn betrachten, wenn sie nicht versäumte, ihm frühzeitig diejenige Herzenserziehung zu geben, die ihn zur Selbstachtung, Selbstbestimmung und sittlichen Kraft (Kapitel V dieser Abtheilung) fähig machte, denn die Sittlichkeit beruht nicht auf Unbekanntschaft mit dem

Bösen, sondern auf freier Wahl des Guten im Unterscheiden vom Bösen. Bloße, harmlose Unbekanntschaft mit dem Bösen wird sicherlich auch arglos demselben verfallen.

Das Schicklichkeitsgefühl erfordert auch jene Form des geselligen Verkehres, welche man **Höflichkeit** nennt. Jede Mutter hat die Pflicht, dieselbe dem Kinde zu lehren und anzugewöhnen, denn ohne dieselbe würde es weder dem äußeren Anstande noch den Forderungen der guten Gesellschaft genügen und auch an der inneren Sittlichkeit Gefahr laufen. Eine wahrhaftig gesinnte Mutter wird uns vielleicht erwidern, daß es doch eine für ihr Gewissen schwierige Aufgabe sei, ihrem Kinde die Höflichkeitsform zu lehren, da dieselbe so Vieles in Wort und Geberde ausdrücke, was mit der strengen Wahrheit unvereinbar sei*) — aber es sieht

*) Folgendes Gespräch eines Kindes mit seiner Mutter dürfte von aufklärender Eigenschaft sein. Kind: Warum, liebe Mutter, sollen wir denn vor der Abreise von den Bekannten Abschied nehmen? Wird es ihnen denn so leid thun, daß wir wegreisen? Mutter: Das kann ich nicht wissen, ob es ihnen nahe geht, aber hast Du es nicht gehört, daß Jeder, der uns auch nur auf einige Minuten besuchte, jedes Mal beim Weggehen durch Worte oder Geberde Lebewohl sagte? K.: Das ist eine Gewohnheit, bei der man nichts denkt. M.: Es geht bei Allem, was Gewohnheit wird, das Bewußtsein der Absicht oder des Zweckes verloren. K.: Aber warum thut man es dennoch? Das ist ja nur ein bloßes Anstellen, was Du mir als unwürdig gelehrt hast. M.: Es haben schon oft recht wahrhaftige Menschen gedacht, diese Höflichkeitsform abzuschaffen, und keine Worte zu gebrauchen, bei denen man nichts denkt, oder sich des Gedachten nicht ganz klar bewußt ist; sie kommen aber in Verlegenheit, was sie an dessen Stelle setzen sollten. K.: Muß man sich denn immer etwas sagen? Warum höfliche Worte, die nichts bedeuten? M.: Wenn die herkömmlichen Worte der Höflichkeit so weit abgebraucht sind, daß sie gar nichts bedeuten, so spricht ein wahrhaftes Gemüth sie auch nicht gern mehr aus. Es haben aber alle Völker alter und neuer Zeiten in ihren Sprachen gewisse Worte und Gebräuche der Höflichkeit, womit sie sich beim Kommen und Gehen freundlich begrüßen. Es muß also wohl im menschlichen Herzen das Bedürfniß liegen, dem

diese Entgegnung schlimmer aus, als sie wirklich ist, denn wir meinen in der Kindererziehung nicht jene Höflichkeit, welche die mannichfaltigen künstlichen und schwebenden äußeren Verhältnisse Erwachsener herkömmlich dem Umgange auferlegt haben, um mit dem Ehrgeize, Standesrechte und allen anderen Schwächen der Menschen friedlich und leidlich fertig zu werden, und wir haben schon früher bei Gelegenheit darauf hingewiesen, wie alle Reden und Geberden des noch urtheils-

---

Anderen etwas Wohlwollendes auszudrücken, besonders wenn man sich eine Weile lang nicht sah oder wiedersehen wird. So entstand das Begrüßen und Abschiednehmen beim Kommen und Gehen. K.: Wenn man aber kein eigentliches Wohlwollen gegen den Andern hat? Es giebt doch Menschen, die man nicht lieben kann. M.: Wenn auch keine Liebe, so soll man doch Wohlwollen gegen Jedermann fühlen und auch gegen den schlechtesten Menschen niemals das Herz verleugnen; darum hat dies Gefühl schon früh den Gebrauch der Höflichkeitsform hervorgebracht, und es nöthigt uns auch, trotz unseres Unwillens oder unserer Nichtachtung, diese Form auszuüben. Die Gewohnheit thut es nicht ganz allein. Denn wenn Menschen zornig sind, grüßen sie nicht und versäumen die Höflichkeit. Auch giebt es Menschen, die sich Quäkerbrüder nennen, und statt „guten Tag“, oder einen anderen gewöhnlichen Gruß die Frage: „Wie geht es Dir?“ an einander beim Begegnen richten, ohne die Antwort zu beachten, und ein Vorsteher dieser Brüdergemeinde sagt mir: Wir haben die alte Höflichkeitsformel verlassen, weil sie abgenutzt war, und wenn sich die Leute auch bei der neugewählten nichts mehr denken, dann nehmen wir wieder eine neue. K.: Warum machen wir es nicht auch so? M.: Weil wir für den eigentlichen Herzensinhalt des Grußes doch nicht viel gewinnen würden und oft die Form ändern müßten. K.: Giebt es denn kein Mittel, wie man zugleich höflich und aufrichtig sein kann? M.: Ja! Dies Mittel liegt im liebevollen Herzen; dasselbe wird nie gegen die Wahrheit sündigen, indem es anderen in der Form der Höflichkeit Gutes wünscht; und wenn es sich auch im Augenblicke der höflichen Ausdrucksform seiner wohlwollenden Gesinnung gegen den Anderen nicht jedes Mal bewußt ist, so ist diese doch im Ganzen und im Innern des Herzens empfunden und wird von keinem lieblosen Gefühl widersprochen. K.: Nun weiß ich doch, wie ich höflich und dabei immer aufrichtig sein kann.

unreifen Kindes unterdrückt werden müssen, die auf Verleugnung der Wahrheit hinauslaufen. —

Auch in der Höflichkeit muß der Grundsatz maßgebend sein, alle wahre Gesittung von Innen heraus zu entwickeln. Was könnte dem unbefangenen, reinen Gemüthe einer Kindesseele natürlicher sein, als alle Menschen mit Liebe und Wohlwollen zu umschließen, die ihm ja Alle, die seine noch enge Welt kennen lernte, mit Liebe und Freundlichkeit entgegentraten und es Keinen seither kränken wollte und konnte; ihm blieb noch das Glück der Unbekanntschaft mit den bösen Eigenschaften der Welt Erwachsener, sein wohlwollendes Vertrauen zu den Menschen erlitt noch keine Trübung und Enttäuschung, und so auch das Verlangen, auch Anderen nur Liebe und Freundlichkeit zu erweisen, keine Abschwächung. Macht die Mutter nun dem Kinde verständlich, daß es gewisse Formen der Höflichkeit in Wort und Betragen giebt, die dem Anderen als Ausdruck des Wohlwollens und der Achtung gelten, und es daher nothwendig sei, dieselben zu lernen und auszuüben, da deren Unterlassung den Anderen verletzen würde, so kann und wird das Kind nicht an Heuchelei und Unwahrheit in seiner Höflichkeit erinnert werden, es wird die Pflicht derselben nicht als überflüssig oder lästig ansehen, vielmehr gern derselben genügen und in ihr seine liebende, freundliche Seelenstimmung ohne Zwang kund geben.

Diese von Innen herauskommende, natürlich begründete sittlich-wahre Höflichkeit wird die Mutter aber niemals bei ihrem Kinde erzielen, wenn sie, ohne ihm jenes Verständniß zu vermitteln, das Kind wie einen Papagei abrichtet, Höflichkeitsphrasen herzuplappern und mit eingeschulten, manierirten und affectirten artigen Geberden zu begleiten, die gerade beim Kinde so höchst widerwärtig, ja noch unangenehmer als Verstöße gegen diejenigen Formen der Höflichkeit sind, welche man

von einem Kinde noch gar nicht fordert und die für nichts weniger als ein Zeichen guter Erziehung gelten. — Wahre kindliche Höflichkeit ist immer der natürliche harmlose Ausdruck des Wohlwollens und der Achtung, welche das Kind allen Menschen ohne Unterschied darbringt. Ohne Unterschied — das ist nicht gleichgültig, aber von wenigen modernen Müttern selbst geübt und dem Kinde gelehrt. Das Kind soll in seiner noch reinen Seele nur die Menschen lieben und achten und ihnen sein Wohlwollen durch Höflichkeit offenbaren, es soll nicht den Vornehmen, den Herrn, den Glänzenden und Reichen höflicher behandeln lernen, als den Geringen, den Diener, den Prunklosen und Armen; es darf keine Standes- und Rangstufen seiner Höflichkeit kennen, so lange sein Gemüth ursprünglich rein erhalten ist.

Eben so wenig wie es unter den Spielgenossen vornehm und gering unterscheidet, vielmehr sein Wohlwollen einem Jeden zu erkennen giebt, wenn es nicht von der Mutter übel beeinflußt wurde, so wenig wird es von selbst bei Erwachsenen auf den Gedanken kommen, gegen Vornehme höflicher als gegen Geringere zu sein, wenn ihm die Persönlichkeiten nur Liebe und Achtung abgewinnen; es wird nur den Menschen, den allgemeinen Gegenstand seines Wohlwollens, vor sich haben. Darum ist es Pflicht jeder verständigen Mutter, ihr Kind nicht durch Beispiel und Irrlehre auf den Unterschied der Höflichkeit und Ehrerbietung gegen Standes- und Rangunterschiede aufmerksam zu machen, namentlich auch das höfliche Benehmen des Kindes gegen die Dienstleute durch Vorbild und geeignete Anweisung zum Gegenstande ihrer erziehenden Aufmerksamkeit zu machen, nicht zu dulden, daß das Kind dieselbe Stellung zum Dienstpersonal einnehmen will, wie die Eltern, die befehlen dürfen, während das Kind immer nur bitten soll. Die schlechte Erziehung in einer Familie kann der gebildete Fremde sogleich erkennen, wenn

er die Kinder befehlerisch, grob und ungebührlich gegen das Dienstpersonal auftreten sieht. Höflichkeit gegen dasselbe kann aber nur stattfinden, wo das Kind auch an Gehorsam gegen die Dienstleute gewöhnt wurde, wo diese stellvertretend die Gesetze und Autorität der Mutter zu handhaben fähig und befugt sind. Auch findet die wahre Höflichkeit stets eine natürliche Unterstützung in der Erziehung und Ermunterung der ursprünglichen kindlichen Anlage zu freudiger, gefälliger Dienstfertigkeit ohne Eigennutz oder Nebenabsichten. Helfen und zuvorkommendes Gefälligsein macht jedem normal behandelten Kind eine Freude und in dieser Luft wächst die Höflichkeit zur Gewohnheit auf.

Jedes wohlgesittete und guterzogene Kind ist **bescheiden**; aber wie kann es diese für wahre Gesittung unerläßliche Tugend erwerben, wenn es nicht erfährt, was Bescheidenheit ist! Es soll „sich bescheiden", das heißt, seine Ansprüche denen anderer Berechtigter unterordnen, warten, zurücktreten, bis die Reihe an es kommt, oder sich fügen, wo es zur Entsagung verpflichtet wird. Aber was sehen wir in den Familien, selbst den gebildetsten, für diese Erziehung der Bescheidenheit thun? — Die Anforderungen des Kindes werden früher erfüllt, als die der Erwachsenen, das Vordrängen als „kindliches Wesen" geduldet; da wird der Besuchende oft äußerlich und innerlich unangenehm berührt, wenn die Kinder sich in die Gesellschaft der Erwachsenen mischen, bei Tisch vorlaut und vorzeitig fordern und erhalten, sich in den Sopha oder auf den bequemsten Platz drängen, die Sachen fremder Anwesenden betasten und durchsuchen, laut in die Unterhaltung der Erwachsenen einreden, Lärm machen, als wären sie allein im Zimmer, von Allem verlangen, was dem Fremden geboten wird, keck und horchend demselben ins Gesicht gaffen, wenn er Etwas zu sagen hat, was er dem Kindesohre vorenthalten möchte — und wenn dabei die Mutter

oder selbst beide Eltern mit unglaublicher Duldung und Schwäche gegen die Kinder und Rücksichtslosigkeit gegen die Fremden und die gute Sitte, auch wenn sie recht gut wissen, was sich schickt, dabei sitzen, ansehen, wie der Fremde beunruhigt, belästigt und unangenehm berührt wird, aber kaum ein Auge und Ohr für dieses Unschickliche haben und höchstens bei hohem Grade der Unschicklichkeit, oder wenn sie selbst belästigt werden, ein gedankenloses Verbot aussprechen, was erklärlich nicht von den Kindern respectirt wird. Wer hätte dieses Treiben der Kinder nicht schon erfahren, nicht schon „der Kinder wegen" Scheu empfunden, sonst persönlich angenehme Eltern solcher Kinder zu besuchen? —

Das Kind soll bescheiden sein und kann es nur durch die mütterliche Erziehung werden. Die Mutter hat ja hierzu tägliche Gelegenheiten. Sie berücksichtige nie Forderungen des Kindes, welche nicht in anspruchsloser Weise geschehen, lasse es warten und „sich bescheiden" lernen; sie erlaube nie ein Vordrängen des Kindes in die Kreise und Rechte Erwachsener; bei Tisch muß das Kind so lange abwarten, bis alle anwesenden älteren Personen befriedigt worden sind, es erhalte nie, auch wenn es physisch unschädlich wäre, von Allem, was Erwachsene genießen, und man versage ihm, was es vorlaut fordert, indem man es ignorirt oder durch einen verweisenden Blick die Unbescheidenheit beschämt. Um diese Beschämung zu bewirken, muß dem Kinde das Ehrgefühl frühzeitig geweckt werden. Dann wird das Kind in denjenigen Fällen, wo ihm gestattet ist, selbst zu nehmen, sich auch geniren und schämen, zu viel oder das Beste an sich zu nehmen. Nur bewahre die Mutter ihr Kind vor jener falschen Bescheidenheit, welche sich in bescheidener Ziererei ausspricht, indem es etwas Erlaubtes begehrt, aber sich stellt, als wolle es das still Begehrte nicht und doch mit den Blicken danach liebäugelt. Besonders bei heranwachsenden Mädchen zeigt sich

diese unangenehme absichtlich gezierte Bescheidenheit, die sich um Annahme des lebhaft Begehrten erst nöthigen lassen will und mit Blödigkeit des Charakters (s. d.) leicht verwechselt wird. Diese falsche Bescheidenheit wird am sichersten vermieden, oder wo sie eintrat, wieder beseitigt, wenn man dieselbe immer beim Worte nimmt, die angebliche bescheidene Ablehnung für Wahrheit hält und kein Zureden und Nöthigen folgen läßt, und wenn später heimlich um das vorhin Abgelehnte gebeten wird, man consequent bei der Versagung bleibt. —

Die Mutter gestatte nie, daß die Kinder sich zwischen Erwachsene drängen, sich auf die bequemsten Plätze setzen, gleiche Aufmerksamkeiten und Rechte mit Erwachsenen erwarten und erhalten, daß sie Alles mit sehen, betasten, hören und in die Unterhaltung mit einreden. Letztere Unart wird nur zu oft durch kurzsichtige oder auf ihr „kluges Kind" eitle Mütter dadurch anerzogen, daß sie auf die Einreden und Bemerkungen des naseweisen Kindes hören, eingehen und antworten und sich über den vorlauten Verstand desselben freuen oder vor Fremden etwas einbilden. Solche Kinder werden immer, wenn sie erwachsen, unbescheidene, unausstehlich vorlaute Personen werden. Was die Mutter an fremden Kindern widerwärtig und belästigend findet, erzieht sie oft dem eigenen Kinde an und ist blind gegen dessen Unart. Ein Kind darf, wenn es einmal in Gesellschaft Erwachsener verweilt, nie sprechen, wenn es nicht aufgefordert wird, und darf nur in einem bescheidenen, ehrerbietigen Tone antworten. Deßhalb muß das Kind von Anfang an mit Achtung gegen ältere Personen erfüllt werden. Noch weniger werde dem Kinde erlaubt, sich über Abwesende in spöttischer oder tadelnder Weise zu äußern oder Zeuge von Gesprächen über andere Personen zu sein oder der Mutter Stadtneuigkeiten und Erhorchtes aus anderen Häusern zu hinterbringen, und nie lasse

sich die Mutter fortreißen, Thatsachen, die ihr das Kind erzählte und ihr in der Auffassung des Kindes sehr verständig oder komisch erscheinen, in Gegenwart desselben vor Fremden, in der Absicht bewundert zu werden, wieder zu erzählen; dadurch wird das Kind eitel, überschätzt sich selbst, wird vorlaut und naseweis und von Bescheidenheit nie ein Gefühl erhalten. Nicht streng genug kann man dieses vorlaute Benehmen durch Beschämung in Gegenwart der Zeugen durch Rüge und, wo es Noth thut, Strafe bekämpfen; es muß dieses Verfahren dahin führen, daß die Mutter nur eines erinnernden Blickes bedarf, um die vorlaute Rede oder unbescheidene Handlung schon im Anheben zu ersticken. Unbescheidenheiten, welche nicht sofort gerügt werden, berechtigen das Kind zu ferneren und gröberen und bringen es endlich dahin, auf den Verweis eine verwegene, naseweise Antwort zu geben, die jedes Mal eine derbe Züchtigung verdient.

XII. Kapitel.

Erziehung des Schonungs- und Sparsamkeitssinnes. (Die Zerstörungslust und Freigebigkeit.)

Der dem Kinde so unentbehrliche Ordnungssinn schließt den **Sinn für Schonung und Erhaltung der Dinge**, die dem Kinde gehören oder mit denen es verkehrt, ein. Wer nicht schont, ist auch nicht ordentlich und umgekehrt. Dieses Schonen muß dem Kinde bereits bei seinem ersten Spielzeuge und so früh als möglich an seiner eigenen Kleidung und den Gegenständen der Kinderstube gelehrt und zur Gewohnheit anerzogen werden.

Wir haben früher schon gezeigt, wie in jedem Kinde, welches anfängt zu spielen, der Trieb der Zerstörung, der Lust am zerstörenden Verändern des Gegenstandes erwacht, aber auch erklärt, daß dieser Trieb kein eigentlich auf Vernichtung selbst des angenehmen Gegenstandes gerichteter, sondern vielmehr der sinnliche und allmählich von Neugier und Wißbegierde begleitete Drang ist, dem Gegenstande neue Seiten der Beschäftigung und Unterhaltung abzugewinnen, und müßte er auch darunter zerstört werden. Kinder kennen den Werth der Gegenstände nicht, sie haben für dieselben keinen anderen Maßstab des Werthes, als den der beschäftigenden und unterhaltenden Eigenschaft, und wo diese nicht mehr den Sinn reizt, also langweilig wird, da strebt das Kind durch Veränderung der Form dem Gegenstande neue Eigenschaften der Unterhaltung abzuzwingen; es zerbricht, zerstört und freut sich jetzt wieder an den Bruchtheilen oder der veränderten Form des Ganzen. Unzerbrechliche und nicht umzugestaltende Spielsachen werden deßhalb dem Kinde am frühesten gleichgültig. —

Die Aufgabe der Erziehung ist hier: die nach Veränderung der Form trachtende Zerstörungslust des Kindes nicht in wirklichen Zerstörungstrieb ausarten zu lassen, und den Umgestaltungssinn nicht in der vernichtenden Richtung sich selbst zu überlassen, sondern in die bildende, gestaltende Richtung hinüberzuleiten. Deßhalb giebt man ihm Bauspiele, Constructionsspiele 2c. Wird dieses von der ersten Erziehung versäumt, dann zerstört das älter werdende Kind aus Gleichgültigkeit, Leichtsinn und Muthwillen, es erhält keinen Schonungssinn. — Die Erziehung hat hier nunmehr zwei Aufgaben: einmal dem Kinde begreiflich zu machen, daß die Gegenstände, mit denen es spielt, verkehrt, oder die es umgeben, einen Werth haben, der durch Arbeit des Vaters oder die Mittel der Familie hat erworben werden müssen;

zweitens aber dem Kinde fühlbar zu machen, daß es durch Nichtersatz des leichtfertig oder muthwillig zerstörten Gegenstandes denselben für immer, für längere oder kürzere Zeit entbehren muß.

Werthschätzung und Entbehrung sind die Wurzeln, aus denen der Schonungssinn hervortreibt. Wird hierbei gleichzeitig der Ordnungssinn und Sauberkeitssinn cultivirt, so findet das Schonen und Erhalten der Gegenstände sein begünstigendes Klima und wird zum Bedürfnisse und zur Gewohnheit. Es ist unnöthig, in dieser Hinsicht der Mutter besondere Regeln zu geben; sie bilden sich selbst aus der Gelegenheit und Praxis. Wo das Kind leichtsinnig oder muthwillig etwas beschädigt, sei es an seinen Spiel-, Schul- und Bedürfnißsachen, an eigenem und fremden Eigenthume, an Möbeln und Geräthen des Hauses, da werde es belehrt, gerügt und nach Umständen und Wiederholung bestraft. Die Strafe bestehe in Ehrenstrafen, dann aber namentlich in Entbehrung des beschädigten oder zerstörten Gegenstandes, wenn er ihm gehörte, oder durch Ersatz eines werthloseren und schlechteren, wodurch es den Werth schätzen und das Wiederersetzte schonen lernt. Wo es sich thun läßt, ersetze das Kind aus seiner Sparbüchse das Zerstörte, Beschädigte oder leichtfertig Verlorene, oder es werde ihm für die Wiederanschaffung etwas anderes versagt, was es wünschte, erhoffte oder ihm Freude verhieß. Auch werde es nach Umständen angehalten, wo es Geschicklichkeit dazu besitzt, das Beschädigte selbst wieder herzustellen. — Wo aber dies nicht hilft, also auch der Ordnungssinn nicht erwachen will, da muß Furcht vor Strafe und ernsterer Züchtigung wirken. — Im Uebrigen tritt hier dasselbe Verfahren ein, wie bei Erziehung des Ordnungssinnes angegeben worden ist. —

Dem Schonungssinn eng verwandt ist der **Sparsamkeitssinn**. Schon früh zeigt sich im Kinde die Verschiedenheit der

Naturanlage in Sparsamkeit und Freigebigkeit. Das neugeborene Kind ist in den ersten Lebensmonaten reiner Egoist und erwacht erst später zum Mitgefühl für Andere; es lernt Mein und Dein kennen, aber nicht jeder Kindesseele ist es eigen, das Mein und Dein in der Gefühls- und Willensäußerung zu trennen; während das eine Kind schon früh Neigung zeigt, Alles, was ihm angenehm ist, mit Anderen zu theilen, Alles, was es für sein Eigenthum hält, wegzugeben, aber nicht daran denkt, dabei und darum selbst Etwas zu entbehren und seine Gelüste für die bevorstehende Stunde zu beschränken, wacht ein anderes Kind mit hellen Augen und ängstlicher Aufmerksamkeit über seine Sachen, und bei Eßwaaren versagt es im Anblicke derselben sich und Anderen den Genuß so lange, bis sie ungenießbar geworden sind oder es selbst übersättigt ist. Es ist natürlich, daß ein kleines Kind eine weit größere Freude am eigenen Genusse als am Anblicke des angenehmen Genusses Anderer hat; indessen stellt sich bald bei den meisten an Körper und Geist gesund fortwachsenden Kindern, in Folge der Gemüthserweckung durch die Mutterliebe, jene sorglos wohlwollende Mittheilungslust ein, die mit dem ersten gestammelten Worte: „Abgeben!“ und dem ersten frohen Lächeln über das freundliche Empfangen des an den Andern Dargereichten, dem freigebigen Kinde so viele liebliche, herzgewinnende Eigenschaften verleiht; jubelt doch das Kind, wenn es sieht, wie der Andere, wenn auch nur sich verstellend, an das dargereichte Brot oder Obst des Kindes beißt und die Zeichen des Wohlgenusses demselben verständlich macht. So widerwärtig ein Kind erscheint, wenn es noch in der Zeit, wo es sein wohlwollendes Gefühl für die Menschen entwickeln soll, den Zug des selbstsüchtigen, geizigen Eigennutzes zu erkennen giebt, so ist doch die Liberalität, wozu das Kind gewöhnlich durch Mutter und Wärterin erzogen wird, auch nicht frei gehen und ausarten zu

lassen, sondern auf eine gewisse, begrenzte, von Verstand und Gemüth vorgezeichnete Bahn zu leiten und den vernünftigen, geregelten Sparsamkeitssinn in die Seele zu pflanzen, widrigenfalls der Hang zur Verschwendung aus der kindlichen Freigebigkeit hervorwächst. Gewöhnlich freut sich die Mutter über diese Liberalität im Verschwenden und Geben ihres Kindes und nennt es gutherzig; doch ist zu rathen, sich nicht rückhaltslos dieser Eigenschaft zu erfreuen und vielmehr mit Wachsamkeit auf die weitere Fortentwickelung und Gestaltung dieser Neigung zu achten.

Will ein Kind von vier bis fünf Jahren täglich geben, und was es erhält, wieder vertheilen, so ist dies in so frühem Alter keine verständige Freigebigkeit, sondern eine Neigung, die in die richtigen Schranken geleitet werden muß, denn verständiges Zurathehalten, also geregelte Sparsamkeit, darf in dem Kreise der guten Eigenschaften eines sittlich erzogenen Menschen nicht fehlen. Ein fünf- bis sechsjähriges Kind hat noch keinen Begriff von Eigenthum, das Bedürfniß des kommenden Tages ist ihm fremd und gleichgültig, macht ihm deßhalb keine Sorge; in dieser Zeit aber ist es die Aufgabe der erziehenden Mutter, die Richtung und goldene Mitte zwischen Freigebigkeit und geizigem Eigennutz anzugeben und die Naturanlage ihres Kindes in diese Richtung einzuführen. Eigennutz, Habsucht und Geiz in einem jungen Kinde sind stets die Frucht einer unrichtigen mütterlichen Erziehung. Sie kann und soll ihrem Kinde den Begriff von Mein und Dein beibringen, kann ihm auch die Freude an einer Sparbüchse lehren, welche bei Gelegenheiten mit mehr Geldmünzen als Geschenken und Prämien für Artigkeit und Fleiß gefüllt wird, und ihm dabei die Vorstellung erwecken, daß dieses Geld zu einem Schatze anwachsen werde, der einst im fünfzehnten Jahre oder später Nutzen bringen solle; wenn sie aber ihrem Kinde im Verlaufe der Zeit die gefüllte Spar-

büchse öfter vorzeigt, die blanken Münzen vor demselben aufzählt, es aufmerksam macht, was es Alles dafür kaufen und genießen könne, aber hinzufügt, daß dieses Geld, obgleich Eigenthum des Kindes, dennoch erst in späteren Jahren gebraucht werden dürfe; wenn sie dem Kinde in gewissen Anwandlungen von Gelüsten schon früher einen angenehmen Gebrauch von einem kleinen Theile des Geldes machen zu dürfen, die Bitte verweigert, so erweckt sie in ihm einen Respect vor dem Gelde, der, wenn nicht besondere bessere Einflüsse eingreifen, sicherlich dereinst das Kind zu einem habsüchtigen, geizigen Menschen machen wird, der das Geld als Zweck ansieht. Wir heben dieses falsche Verfahren besonders hervor, weil wir es so häufig beobachtet haben. —

Ist ein Kind, wie gewöhnlich, freigebig, so sei die Mutter nicht bereit, über die „Herzensgüte" ihres Kindes ein Lob in seiner Gegenwart auszusprechen, überhaupt die Freigebigkeit für des Lobes würdig zu halten, denn es ist dieselbe durchaus kein Verdienst, sondern nur der Ausdruck der kindlichen Gleichgültigkeit gegen Eigenthum und Erwerb von Besitz. Eine des Lobes werthe Freigebigkeit ist nur diejenige, wobei das Kind ein wirkliches, empfundenes Opfer auf Kosten seiner eigenen Begehrlichkeit darbringt, also auf etwas Angenehmes zu Gunsten eines Anderen verzichtet. Soll die Freigebigkeit, mag sie nun aus Gleichgültigkeit oder Opferwilligkeit geschehen, aber einen sittlichen Erziehungswerth erhalten, so mache es sich die Mutter zum Grundsatze, Dasjenige, was das Kind verschenkt hat, ihm nicht alsbald oder überhaupt nicht wieder zu ersetzen, denn sonst wird Verschwendungshang daraus, indem das Kind gleichgültig gegen die Sache wird, sie unbekümmert, ohne Opferwilligkeit und ohne an das künftige eigene Bedürfniß erinnert zu werden, weggiebt und nicht entbehrt. So sind viele Kinder freigebig, weil sie mit Allem überreichlich ver-

sehen und übersättigt sind. Nur diejenige Freigebigkeit hat sittlichen Werth, die sich des Nichtersatzes und der eigenen Entbehrung bewußt ist. Die Mutter erlaube ihrem Kinde aber auch nicht eigenmächtig zu verschenken, ohne sie um Erlaubniß zu fragen, denn das Kind soll bewußt sein, daß es noch gar keinen wirklichen Besitz wie Erwachsene habe, daß Alles den Eltern gehöre, es also auch nicht das Recht besitze, ohne deren Einwilligung seine Sachen zu verschenken. —

Eine fernere Erziehungsmaßregel ist hier die Gewöhnung des Kindes, sich selbst sparsam zu behandeln, zum Beispiel ihm geschenkte Lieblingsnäschereien nicht auf einmal zu vergeuden, sowohl durch Selbstgenuß als Verschenken, sondern sparsam auf eine gewisse Zeit damit hauszuhalten, und wenn es dennoch schnell damit aufräumt, es entbehren zu lassen, nicht aber gleich wieder Ersatz zu bieten. Es soll auch dabei empfinden, daß es sich durch Verschwendung um die Freude gebracht hat, eine gewisse Zeit lang Anderen etwas zu spenden. Es ist eine der unverständigsten Thorheiten und muß Verschwender erziehen, wenn eine Mutter einmal äußerte: „Ich muß meinem Kinde nur immer viel geben, damit sein gutes Herz immer viel zu verschenken hat.“ Sie giebt nur die verderblichen Mittel zu einer bedachtlosen, sorglosen, daher sittlich gefährlichen Vergeudung auf Kosten der Familie her. — Ebenso gefährlich ist es, das Kind wissen zu lassen, daß die Eltern wohlhabend oder reich sind, es zum Zeugen verschwenderischer Handlungen der Eltern zu machen.

Sobald das Kind älter wird, ist es auch an der Zeit, demselben einen verständigen Begriff von dem Werthe und Gebrauche des Geldes dadurch beizubringen, daß man es unter Aufsicht in den Stand setzt, zu lernen, wie man mit dem Gelde verständig umgehen müsse; man gebe ihm je nach seinem Alter, ein geringes und allmählich gesteigertes Taschengeld, lasse ihm über den Gebrauch volle Disposition, gebe

ihm nur auf seinen besonderen Wunsch einen gelegentlichen Rath, fordere aber, daß es über jede Ausgabe gehörig Buch führe und in gewisser Zeit des Ablaufens der bestimmten Zahlungsperiode, genaue, specificirte Rechnung ablege. Das freie Verfügungsrecht über solche kleine Geldsummen, die theils zum Vergnügen, theils und absichtlich für kleine unentbehrliche Bedürfnisse des Kindes bestimmt sind, unterrichten es am besten über den richtigen Gebrauch des Geldes, erwecken ein eigenes Urtheil darüber, indem es Erfahrungen von Verlusten, unbedachten oder von augenblicklichen Gelüsten geleiteten Ausgaben und nachherige Mittellosigkeit für nützliche, bedürftige und angenehmere Dinge macht, und da selbstverständlich keine Extrazuschüsse geleistet werden, Einsicht erhält, wie man mit einer bestimmten Geldsumme in einer bestimmten Zeit sich einrichten, beschränken und eintheilen muß. Bei Ablegung der jedesmaligen Rechnung am Schlusse der Periode von etwa acht Tagen findet dann die Mutter Gelegenheit, ihre Kritik der Ausgaben und Geldverwendung zu äußern und etwaige Mißgriffe durch Rath oder Tadel zu corrigiren. —

Hat eine nützliche Bedürfnißausgabe ausnahmsweise in dieser Woche einen mütterlichen Zuschuß erlaubt und nöthig gemacht, so werde dieser an der Taschengeldsumme der nächsten Woche abgezogen, damit das Kind immer die Folgerichtigkeit des Nothwendigen erkenne und seine Willkür im Mehrausgeben nicht aus der mütterlichen Nachgiebigkeit und guten Laune genährt werde. Auch ist diese Uebung des Kindes in Eintheilung und Uebersicht seiner Mittel zu Vergnügen und Nützlichem noch von weiterer sittlicher Wirkung, wenn es angeleitet, in Situationen gesetzt, oder ohne Befehl aufgefordert wird, von seinem Taschengelde auch Wohlthaten an Arme zu spenden, und sich dabei selbst den Genuß dieser Summe zu versagen. Das Wohlthun mit mütterlichen Gaben, also

fremdem Gute, ist kein sittlicher Akt, wie manche Mutter glaubt, wenn sie aus eigener Tasche ihrem Kinde ein Geldstück reicht, und sagt: „Gieb dies jenem Hülfsbedürftigen"; hier ist das Kind nur Bote, ohne inneren Drang, und wird nie dadurch zum opferwilligen Mitleid für Hülfsbedürftige erzogen; — nur wenn es entbehrt, was es giebt, wenn es giebt, was es für sich ersparte, dann wird in ihm der Wohlthätigkeitssinn geweckt und zur sittlichen That. Nie aber darf die milde Gabe geschehen, um dadurch zu glänzen, sich hervorzuthun, was leicht im Kinde geweckt wird, wenn man seine freiwillige Wohlthat rühmt und bewundert. —

Geiz wird bei Kindern selten wahrgenommen, wenn er nicht durch große Erziehungsfehler einer Mutter verschuldet wurde, die selbst ein Vorbild der Geldliebe und Habsucht ist, das Geld als Zweck, nicht nur als Mittel schätzt und danach handelt. Solche Mutter beschönigt dann ihren eigenen sittlichen Fehler dadurch, daß sie sagt, sie erziehe ihr Kind „praktisch", aber sie setzt nur das Einmaleins an die Stelle des Herzens ihres Kindes, und es ist auch nur in solcher Erziehung jene Kindercaricatur möglich, welche sich am Gabentisch des Weihnachtstages nicht über die empfangenen Geschenke freut, sondern abschätzt, wie viel dieses oder jenes mehr koste und mehr oder weniger werth sei, als das Geschenk an den Anderen. —

XIII. Kapitel.

Strafe und Belohnung.

Wir kommen zu einem der wichtigsten Gegenstände in der sittlichen Erziehung des Kindes; es ist ohne Strafe keine vernünftige Erziehung möglich, sie greift in alle übrigen Grundsätze und praktischen Ausführungen derselben mitwirkend und unterstützend ein und doch wird in der Bestrafung am meisten seitens der erziehenden Gewalt gefehlt. — Wäre die gute Anlage in der menschlichen Natur nicht oft und glücklicher Weise in der Mehrzahl unzerstörbar, so müßte sie durch die vielen Mißgriffe in der Bestrafung sicherlich zu Grunde gerichtet werden, und es unzählige durch die Zucht an Geist und Gemüth sittlich verkommene Menschen geben. Eine ungerechte, bei ungeeigneter Gelegenheit oder zu unpassender Zeit oder in ungemessenem Grade gegebene Strafe ist für die sittliche Natur des Kindes weit nachtheiliger, als Straflosigkeit, wo sie nicht stattfinden soll.

Im Allgemeinen lassen sich die Strafen ihrer Steigerung nach in Winke, Zeichen des Mißfallens, Verwarnungen, Verweise, Tadel und ernstere Rüge, in Ehrenstrafen (Beschämung, Isolirung, Entziehung der Liebes- und Vertrauensäußerung, Uebergehung 2c.), in Versagung und Entbehrung, in Arbeits- und Freiheitsstrafen und körperliche Züchtigung unterscheiden. Gemeine Leute haben nur zwei Strafen, Schimpfen und Prügeln, können dadurch auch nur Ihresgleichen erziehen. Es ist vielfach discutirt worden: ob in der civilisirten Welt die körperlichen Strafen überhaupt zulässig und, wenn das der Fall, ob sie in der Erziehung nothwendig und auch erfolgreich seien? Die Meinungen hierüber sind sehr verschieden; Leute von feinem, aristokratischen oder

sentimentalen Gefühl oder von hohem Humanitätssinn und vornehmem Standesbewußtsein verdammen sie durchweg als des Menschen unwürdig; erfahrene Pädagogen behaupten: ohne Schläge wird kein Kind sittlich groß; eine andere Klasse von Kinderdressirern folgt dem Wahlspruche: Mehr Prügel als Essen! —

Die Wahrheit liegt wie immer in der Mitte der Extreme; die vorurtheilsfreie Erfahrung aller guten Erzieher hat bewiesen, daß die körperliche Züchtigung überall ihre Anwendung finden muß, wo alle anderen milderen Straf- und Besserungsmittel nicht ausreichen oder wo sie nicht anwendbar sind, wie in dem frühesten Kindesalter, wo von einer inneren Gefühlsstrafe keine Rede sein kann und das körperliche Gefühl der Strafe allein empfunden und verstanden wird. Was will die Mutter anders beginnen, um ihr kleines, unartig schreiendes oder auf üble Gewohnheiten eigensinnig bestehendes oder an Reinlichkeit zu gewöhnendes Kind zu strafen, als daß sie ihm auf dem bewußten Körpertheil gelinde Schläge mit der flachen Hand giebt? Die Furcht vor Wiederholung dieser einige Male gefühlten Züchtigung hält das Kind von seinem strafwürdigen Fehler oder Betragen zurück. Je kleiner das Kind ist, je weniger es andere Strafen erkennt, um so prompter muß aber jede derartige Züchtigung jedes Mal sogleich unmittelbar nach der strafwürdigen That eintreten, weil sonst, wenn erst Zeit darüber vergangen ist, das noch unverständige Kind den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung vergißt, und die Züchtigung wirkungslos bleibt. Bald lernt es den Zusammenhang kennen und hütet sich, neue Veranlassung zu der jedes Mal eintretenden Folge zu geben. Nur auf diese Art ist die Mutter im Stande, die Reinlichkeit des Kindes anzuerziehen.

Im früheren Kindesalter ist nicht jeder Eigensinn sogleich körperlich zu strafen; erst suche man das Kind durch

zerstreuende Ablenkung auf andere Gedanken oder Beschäftigungen zu bringen, die Gelegenheiten zur Wiederholung des Eigensinnes zu umgehen oder schnell zu beseitigen, und erst, wenn alle diese Mittel fruchtlos bleiben, schreite man zur körperlichen Züchtigung. Aber diese soll auch nach Alter und Stärke des Kindes angemessen fühlbar sein; eine Strafe dieser Art, welche nicht ihrem Grade gemäß empfindlich ist, macht das Kind nur hartnäckig, oder wie der Volksmund sagt: dickhäutig. Passive, schlaffe Kindernaturen bedürfen in der Regel weniger Leibesstrafen, und es wirken hier gegen eigensinnige Unarten oft andere Mittel mehr, wie z. B. Isolirung des Kindes in einem Zimmer, bis es sich selbst beruhigt hat; aber stärkere, lebhafte, unbändige Kindernaturen können in der Regel nur durch den körperlichen Schmerz der Strafe gebändigt werden. —

Je mehr nun das Kind im Alter zunimmt und der Verstand wächst, müssen die körperlichen Strafen allmählich hinter andere Strafweisen zurücktreten und seltener als letzter Strafgrad, aber für bestimmte Handlungen in Anwendung kommen, dann aber jedes Mal mit Nachdruck. Auch ist hier ein Unterschied zwischen Knaben und Mädchen zu machen, denn während der wilde, oft trotzige Knabe ohne Schläge nicht zu bändigen ist und sie förmlich herausfordert, sei man bei dem Mädchen mit der körperlichen Züchtigung zurückhaltend und behutsam, da man sonst leicht das sanftere weibliche Gefühl abstumpfen kann; hier eignen sich, wo es nur immer angeht, innere Gefühlsstrafen. Doch ist dies keine Regel ohne Ausnahme, und es spricht die Natur und Temperamentsanlage des Mädchens mit, denn ein wildes, leichtsinniges, keckes und hartfühlendes Mädchen wird der Schläge nicht entgehen, während ein sanftes, weichfühlendes, schüchternes Mädchen schon durch mißbilligende Blicke gelenkt und durch ein strenges Wort zu reuigen Thränen erregt werden kann.

Es giebt aber kindliche Vergehen, wobei ohne Rücksicht auf Knabe und Mädchen, die körperliche Züchtigung nicht zu vermeiden ist, wenn sie auch nicht häufig, sondern nur als letzte Instanz eintrete, und wo dieselbe auch bei Mädchen (je nach deren Alter in geeigneter Weise), immer aber fühlbar geschehen soll; dieses Vergehen ist Widerstand, trotziger Ungehorsam und zur Gewohnheit gewordene Lügenhaftigkeit. Die Erfahrung lehrt, daß hier alle anderen Strafmittel erfolglos bleiben. Viele Mütter verstehen aber nicht, körperlich zu züchtigen; bei jedem kleineren oder größeren Vergehen des Kindes schlagen sie sogleich darauf los, aber jedes Mal in einer kaum empfindlichen Weise, wodurch das Kind erst recht dagegen abgestumpft, „dickfellig", und die Mutter um das stärkste Strafmittel gebracht wird. Nie sollen die Schläge bei jeder Gelegenheit und in nicht schmerzlicher Weise ausgetheilt werden, sie sollen immer auch eine der stärksten Ehrenstrafen bleiben und mit Ernst im Hintergrunde drohen, wo andere Mittel fruchtlos bleiben. Vieles, gewohnheitsmäßiges Schlagen stumpft nicht nur das Körper-, sondern auch das Ehrgefühl des Kindes ab, und es wird gewohnt, die Schläge für unvermeidliche Tagesdiäten zu halten, die nichts weiter bedeuten. Die Züchtigung des Vaters ist daher immer nachhaltiger im Erfolge, weil sie empfindlicher und seltener eintritt, als die der Mutter. —

Niemals strafe man aber das Kind, auch wenn seine Widerspenstigkeit den inneren Aerger reizt, in der L e i d e n s c h a f t des Z o r n e s; nur diejenige Strafe behält ihre Bedeutung als nothwendige Folge eines sittlichen Vergehens, die mit kaltem Ernste vollzogen wird und wobei noch die Betrübniß sich äußern muß, daß man zu dieser Nothwendigkeit durch das Kind selbst, aber zu dessen Wohle und Besserung gezwungen worden sei. Die zornig strafenden Eltern verlieren in den Augen des Kindes an Würde und Achtung

und machen es zu dem Glauben geneigt, daß die Strafe nicht die gerechte Folge eines Vergehens, sondern der Ausbruch einer üblen, verdrießlichen Laune des Strafenden sei und hiermit ungerecht. Deßhalb sei die Strafe consequent und nicht nach Launen und Stimmung ausgeübt; nie lasse man grobe Vergehen gegen Gehorsam, Wahrheit und Sitte ungestraft vorübergehen, weil man etwa anderweit beschäftigt oder nicht in der Stimmung ist, sich alteriren und ärgern zu wollen, oder nicht geneigt ist, die heitere Stunde zu verderben, während man zu anderer Zeit und Stimmung auch selbst die geringste Unart, unvorsichtige Beschädigung oder Leichtfertigkeit mit Schelten und Schlägen überfällt, wobei das Kind oft erschrocken, stutzig und starr die Mutter anblickt, nicht den gerechten Zusammenhang zwischen Vergehen und heftiger Strafe versteht und anstatt über sein Vergehen und die Ursache des Verfahrens nachzudenken, nun meint, daß die Mutter böse gestimmt sei und ihm unrecht thue. Hier verliert die Bestrafung jeglichen sittlichen Werth als Erziehungsmittel. —

Niemals strafe die Mutter ein kleines Vergehen aus Irrthum, Unbedachtsamkeit, Ungeschicklichkeit oder Flüchtigkeit mit körperlicher Züchtigung; es wäre ebenso lieblos als ungerecht, und das Kind fühlt dies bald heraus und verliert die Achtung vor der Mutter. Anders ist es, wenn ein schon oft gerügter und anderweitig bestrafter Fehler immer wieder begangen wird und sich derselbe mit Ungehorsam verbindet; aber auch hier und überall, wo eine empfindliche Strafe eintritt, soll dieselbe sich niemals nach dem Grade der aus dem Vergehen erwachsenen Folgen steigern, sondern immer nur das Maß der Strafe nach der moralischen Bedeutung des Vergehens entnehmen. Es soll z. B. das Kind, welches aus Unvorsichtigkeit eine kostbare Vase zerbrach, nicht härter gezüchtigt werden, als wenn es unter gleichen Umständen nur ein werthloses Glas zerbräche, sondern nur die Unvorsichtigkeit

als solche und je nach den Fällen der Wiederholung bestraft werden; das Kind soll nicht die Bedeutung des Vergehens nach den Folgen abschätzen und beurtheilen lernen, sondern nach der That und deren sittlichem Unwerthe selbst, sonst wird es im Urtheile verwirrt und dereinst ein nur nach Erfolgen berechnender und handelnder Mensch, der nur zu oft im Leben das Beispiel sieht und nachahmt, wie das Gute mit wenig angenehmen, das Böse mit häufiger glücklichen Erfolgen verläuft.

Eine vernünftige Strafmethode hält immer gleichen Schritt mit der Entwickelung des kindlichen Verstandes und Gefühles. Je mehr diese heranreifen, muß die Mutter die körperliche Züchtigung einschränken, falls nicht spätere Fälle Ausnahme erfordern, und die Strafen immer mehr auf Verstand und Gefühl des Kindes einwirken lassen. Hierdurch wird die Einsicht in das Vergehen geweckt und das Ehrgefühl geschont und empfindlicher gemacht. Hier hat die Mutter eine große Zahl der mannichfaltigsten, für alle Fälle von der Vernunft und Erfahrung dargebotenen Maßregeln zur Hand, doch befolge sie bei der jedesmaligen Wahl des Verfahrens den Grundsatz: die Strafe mit dem Vergehen in einem inneren Zusammenhange als nothwendige Folgerung des Vergehens erscheinen zu lassen, wodurch das Kind durch die Strafe stets an das Fehlerhafte seines Betragens gemahnt und der Strafe selbst jeder Schein von mütterlicher Willkür genommen wird.

Einige Beispiele werden dies verständlich machen. Ein zänkisches Kind werde zur Strafe aus der Gesellschaft der Gespielen entfernt und zur Einsamkeit verurtheilt; ein faules, arbeitscheues Kind komme nicht eher zu Tisch, bis die Arbeit vollendet ist; ein Kind, welches genascht hat, werde bei der Vertheilung von Leckerbissen an andere übergangen; ein unmäßiges Kind, das seinen Magen überladen hat, werde auf

Krankenkost gesetzt und von Vergnügungen der andern ausgeschlossen; ein Kind, das seinen Anzug beschmutzt oder zerrissen hat, bleibe daheim, wenn andere ausgehen; was ein Kind etwa aus Nachlässigkeit oder Muthwillen an bedürftigen oder angenehmen Dingen verdorben hat, muß es durch Entbehrung derselben büßen, oder selbst wieder herstellen, wenn es in seiner Fähigkeit liegt, oder, wo es thunlich ist, aus seiner Sparbüchse ersetzen. — Derartige Strafen prägen sich empfindlich in Verstand und Gemüth des Kindes ein und werden nicht so schnell vergessen, wie ein hartes Wort oder ein Schlag. — Bei Neigung zur Unwahrheit oder Lügenhaftigkeit muß die Strafe vorzüglich das Selbstgefühl zu treffen suchen und zwar durch Beschämung; das Kind muß sich seines Vergehens schämen; bei einem reuigen, nicht erzwungenen Bekenntniß darf aber die Straflosigkeit nur in besonderen Fällen gestattet sein, noch weniger als Lohn für Eingeständniß vorher verheißen werden, vielmehr werde die Strafe nur nach Umständen gemildert, oder als nothwendig ausgeübt, aber nur durch die Versicherung gemildert, daß die mütterliche Liebe durch das Bekenntniß und die Reue wieder versöhnt sei. Jede hartnäckige und wiederholte Lügenhaftigkeit aus Heuchelei erfordert aber Züchtigung. Dauernde Trägheit wird am erfolgreichsten durch Entziehung der Spielstunden, eines Vergnügens, der Verzögerung oder Entbehrung einer zeitigen Mahlzeit, und wenn die Beschämung nicht mehr fruchten will, durch Züchtigung bestraft. Indessen ist nicht eine jede Trägheit strafwürdig, da der physische Entwickelungsgang des Kindes gewisse Perioden körperlicher Schlaffheit und geistiger Trägheit mit sich bringt, wie wir das oft bei Mädchen in der weiblichen Entwickelung erfahren und selbst fleißige und strebsame Kinder zu Zeiten in Trägheit gerathen, die allmählich von selbst wieder verschwindet. Ein Strafverfahren wäre hier ungerecht und erfolglos, und um hier sicher

zu gehen und nichts zu versäumen oder zu viel zu thun, ist es nöthig, daß die Mutter das Kind durch den Hausarzt prüfen und beurtheilen lasse.

Es herrscht bei vielen Müttern der Grundsatz, daß ein gestraftes Kind nur dann die ungetrübte Elternliebe wieder finden könne, wenn es erst eine förmliche Abbitte thue; es liegt dieser Maßregel die Idee zu Grunde, daß die Besserung, welche die Strafe bewirke, doch nur eine erzwungene äußerliche sei, daß das Kind durch eine erwartete, wenn auch nicht aus eigenem freien Antriebe erfolgende Abbitte auch die innerliche Besserung, wenigstens den guten Willen dazu zu erkennen gebe, wenn es die strafenden Eltern um Verzeihung, das heißt im Herzen, also um deren ungetrübte Liebe bitte, mithin in der Strafe selbst die Liebe der Eltern erkenne. Wir können diese, wenn auch schön klingende Idee nicht für unbedingt richtig und deßhalb auch nicht für praktisch halten, denn die Strafe ist und bleibt an sich nur das Mittel, den äußeren Wiederausbruch eines Fehlers oder Vergehens zu verhindern, aber trotz ihrer Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit vermag sie nicht auf Gemüth und Ueberzeugung des Kindes wirksam zu sein; hierzu bedarf es derjenigen Hülfsmittel, welche mit der Strafe freilich ein gemeinschaftliches Ziel haben (wie Ermahnung, Vorstellung, Belehrung, Herzensbildung, überhaupt das ganze geistige und sittliche Erziehungswerk), aber nicht mit der Strafe verschmolzen werden dürfen; wir können von ihr nicht erwarten, daß sie in der Weise auf das Gemüth des Kindes einwirke, wie es Liebe, Vertrauen, Ergebenheit, Achtung, unmittelbarer Zusammenhang der mütterlichen und kindlichen Seele vermögen. Nur wenn das Kind, ohne zu wissen, daß auf Abbitte, als Bedingung der völligen Verzeihung, letztere thatsächlich erfolgt, sich freiwillig nach der Strafe einstellt, um durch Abbitte das Herz der Mutter wieder zu gewinnen,

so hat diese kindliche That einen sittlichen Werth, der aber völlig von ihr abgestreift wird, wenn dieselbe zur gewohnten Bedingung gemacht ist. —

Kommt das Kind nach erhaltener Strafe nicht aus eigenem Antriebe, gewissermaßen vom Instincte der völligen Liebesgemeinschaft mit der Mutter getrieben, um abzubitten, so fordere diese es nicht, gehe nicht weiter auf die Sache ein, mache dem Kinde gar keine Vorwürfe über Trotz oder Hartsinnigkeit, sondern behandle das Kind nicht mehr unwillig, aber doch ernster und gemessener als sonst. Wohnt in des Kindes Seele irgend etwas Trotz, Eigensinn oder Verschlossenheit, so denkt es sicherlich und nicht ganz ohne unbegründetes Recht, daß die erduldete Strafe ja schon die Sühne des Vergehens, und eine Abbitte nunmehr unnöthig sei; wird dennoch dieselbe verlangt oder gar abgezwungen, dann geschieht sie sicherlich in heuchlerischer und für das Kindesherz verderblicher Weise. Ganz anders und von wirklich moralischem Werthe ist es, wenn die Mutter mit den ihr zu Gebote stehenden zahlreichen Hülfsmitteln sich bemüht, in dem gestraften Kinde auf liebevolle mittelbare und indirecte Weise das selbstempfundene Bedürfniß zu wecken, seine Liebe zu der Mutter durch eine verstärkte Aeußerung kund zu geben, indem es aus innerem Antriebe die volle Verzeihung nachsucht. Indessen darf man hinter des Kindes Nichtgeneigtheit zur Abbitte oder freundlichen Liebesäußerung gegen die Mutter nicht allemal Trotz oder eine zähe verstockte Gemüthsart suchen; diese ist oft nur Schein und das Zögern, düstere Blicken und trotzige Schweigen des bestraften Kindes im Schmollwinkel mehr Zaghaftigkeit, die es davon zurückhält, zu der Mutter zu eilen und durch verstärkte Liebesäußerungen und Abbitte deren Herz ganz wieder zu versöhnen, obgleich es dazu den inneren Drang fühlt; es entschließt sich, nimmt einen Anlauf, aber es kommt immer die Muthlosig-

keit oder eine äußerliche Zufälligkeit dazwischen und der innere Kampf des Liebesdranges mit der Verzagtheit dauert fort und erscheint als Trotz und verstockter Sinn. Ein einziger freundlicher, fragender und erwartungsvoller Blick der Mutter, eine Geberde der Liebe, ein kleiner Auftrag vermag sogleich die Zaghaftigkeit des Kindes zu überwinden und dasselbe in ihre Arme zu führen. Die Mutter muß die Gemüthsart ihres Kindes kennen, um wirklichen Trotz von Scheintrotz zu unterscheiden und ihr Verhalten danach einrichten zu können.

Ueberhaupt ist es empfehlenswerth, dem bestraften und scheinbar schmollenden Kinde bald nachher eine kleine Ausrichtung oder Leistung im freundlichen Tone aufzutragen und von der Strafe und der Veranlassung derselben nichts weiter zu erwähnen, denn das Nachschelten und mündliche Nachstrafen und recapitulirende Vorhalten aller früheren Sünden nach einmal abgemachter Gerechtigkeitspflege des letzten Falles erbittert das Gemüth und schwächt die guten Vorsätze wieder ab. — Erkennt das Kind am ernsten ruhigen Wesen der Mutter, daß die Strafe als abgethan und der Fall für erledigt angesehen wird, und die schweigende Mutter nur des Kindes Besserung erwartet, dann fühlt dasselbe auch in natürlicher Weise das Bedürfniß der Wiederannäherung an die Mutter, es wird entweder freiwillig abbitten, oder wo dies nicht formell geschieht, doch durch sein ferneres Benehmen zu verstehen geben, daß es nicht schmollt oder trotzt, sondern dem Drange folgt, die volle Liebe der Mutter zu erwerben. Alle *formellen* Scenen sind der kindlichen Natur nicht entsprechend und deßhalb auch zuwider; wo die *formelle* Abbitte thörichter Weise als Vorschrift nach der Strafe verordnet wird, da bleibt sie keine Gefühlssache, also auch kein moralisches Erziehungsmittel mehr, sondern wird Form gedankenloser Gewohnheit und Heuchelei.

Ueber die speciellen Weisen der angemessenen Strafe bei den besonderen Arten und Fällen des strafwürdigen Fehlers haben wir gelegentlich derselben in den betreffenden Kapiteln erfahrungsmäßige Andeutungen gemacht. Wo übrigens zwischen Mutter und Kind das richtige Verhältniß obwaltet, wo die normale Erziehung das Kind in dem Gefühle befestigt hat, das sowohl in der Zärtlichkeit als im strafenden Ernste einzig und allein die Liebe der Eltern ausdrückt, da werden die härteren Strafen ganz wegfallen und schon allein die Unzufriedenheit der Eltern die schwerste Strafe des wohlerzogenen Kindes sein. Immer aber, wo man straft, sei es durch Erregung des inneren oder äußeren Gefühles, hüte man sich, dergleichen Gemüthserregungen oft folgen zu lassen, damit sie die sittliche Empfindung des Kindes nicht abstumpfen; nie strafe man ungerecht, nie unverhältnißmäßig; nie — und das ist das Unverständigste, was so viele Mütter begehen — lasse man sich nach einer angemessenen, gerechten und härteren Bestrafung, durch Mitleid und ein hier völlig ungerechtfertigtes Reuegefühl verleiten, dem Kinde durch verstärkte Liebkosung, Geschenke, Vergnügen 2c. gleichsam die Schmerzen der Strafe wieder zu vergelten und auszugleichen; dadurch wird die Strafe gänzlich wirkungslos und wäre füglich und besser ganz unterblieben, denn das Kind erkennt dann in der Strafe ein erlittenes Unrecht und lernt den Eindruck der Strafe übertreiben und die tiefe Wirkung derselben erheucheln, um die Vergeltung seitens der Schwäche der Mutter um so einträglicher zu machen. Hier erscheint die übel angebrachte Liebesäußerung der Mutter widerspruchsvoll als eine Belohnung für die Erduldung der Strafe.

Auch in der **Belohnung** sei die Mutter nicht zu freigebig, sondern handle mit Vorsicht und Verstand. Allerdings ist für das Kind eine Belohnung der natürlichste Anreiz und

die unschädlichste Ermunterung zu den Tugenden, welche die Erziehung erwecken und pflegen will, aber auch sie muß, wie die Bestrafung, nach Grundsätzen geschehen. Verschwenderische materielle Belohnungen machen das Kind eigennützig und nehmen den guten Handlungen des Kindes allen inneren moralischen Werth. Nur in den frühesten Lebensjahren des Kindes, wo es noch keine moralische Kraft für gute Thaten, des Guten wegen besitzt, sind die materiellen Belohnungen für sittliche Fortschritte gestattet und unschädlich; ist aber diese moralische Kraft bereits zum Bewußtsein gekommen, dann werde jeder Sieg der Selbstüberwindung des Kindes zur freiwilligen guten That nur durch sittliche Belohnungen erwidert, durch die erhöhten aber einfachen Zeichen der Liebe, der Zufriedenheit und des Vertrauens und durch frohe Belebung des Ehrgefühles. Hier wird jede laute, lobende Anerkennung vor fremden Ohren verderblich für die Sitte des Kindes. —

Wo materielle Belohnungen gestattet sind, sollen sie aber niemals zu reichlich und zu häufig gegeben werden; nicht der Werth der Gabe soll hier ermuntern, sondern allein die Bedeutung der Liebe, welche in der Gabe ausgedrückt ist; deßhalb gewöhne man das Kind daran, sich über eine kleine Gabe ohne äußeren großen Werth, über ein Vergnügen, wenn es als Lohn des Fleißes, der genauen Erfüllung aufgetragener Pflichten ꝛc. gilt, zu freuen, und man lohne weniger mit sinnlichen Genüssen, als mit nützlichen Gegenständen. Lohnverheißungen, die in anderen Dingen bestehen, als der Zusicherung der Liebe und Zufriedenheit, sind bei sittlichen Vorschriften und Aufgaben durchaus unstatthaft, und auch bei äußerlichen Angelegenheiten gewöhne man das Kind, niemals an Lohn zu denken. Gewährt man einem Kinde Taschengeld oder einen kleineren Gewinnantheil an einer übertragenen häuslichen Verrichtung, als Lohn für Pünktlichkeit, so hat

das noch den Nebenzweck der Erziehung, dem Kinde Gelegenheit zur Erlernung der Sparsamkeit zu geben. Die wahre, wirksame Belohnung, wo sie neben dem Lohne elterlicher Liebe und Zufriedenheit noch Nebenabsichten haben soll, kann nur auf Ehrgefühl hinzielen, auf das Streben des Kindes, der Ehre einer Belobung oder Belohnung sich würdig zu machen; niemals aber arte diese Absicht in die thörichte und demoralisirende Methode der französischen Erziehung aus, wo man systematisch die Knaben durch angehängte Medaillen und Ehrenkreuze zum falschen Ehrgeize, die Mädchen durch Putz, Schmuck und Kinderbälle, als Lohn für lobende Zeugnisse der Gouvernante, zu sinnlichen Koketten erzieht; wo man den Knaben, der in einem sogenannten Collège, d. i. einer Privat-Knabenschule, die Prüfung eines deutschen Untertertianers gemacht hat, mit dem hochtönenden Diplom eines „Baccalaureus“ zur Ueberschätzung und somit zum Stillstande seiner Geistesausbildung bringt, und dem Mädchen von zwölf Jahren für Artigkeit und etwas Lernen die Ballrobe und den Theaterbesuch in Aussicht stellt! — Belohnung ist niemals Zweck, sondern immer nur Mittel zu einem höheren, sittlichen Zweck der Erziehung und muß immer als solches aufgefaßt werden.

XIV. Kapitel.

Die Ueberwachung der Lectüre im reiferen Kindesalter.

Mag das Bücherlesen für ältere Personen ein angenehmer Zeitvertreib sein, für die reifere Jugend ist es das nicht; es ist hier ein wesentliches Bildungs- und Sittlichkeitsmittel, auch eben deßhalb bei unrichtiger Wahl ein

gefährliches und leicht anderweitige gute Erziehungsresultate abschwächendes, Geist und Sitte verwirrendes Spiel mit dem Bösen. Es ist nicht gleichgültig, was ein halb- oder fast reifer Sohn oder eine im gleichen Lebensstadium befindliche Tochter liest, denn das eigentliche Unterhaltungslesen, welches man doch insbesondere unter Lectüre begreift, ist mehr darauf berechnet, das Gemüth durch die Phantasie angenehm und bequem zu erregen, als den Geist zu beschäftigen; ein eifriger Leser von dergleichen Büchern hat in der Regel keine Lust, dabei zu denken, und Bücher, welche diese Anforderung an ihn stellen, werden als langweilig bezeichnet. Jedenfalls liegt es in der richtigen Erziehung und Entwickelung des Menschen, daß derselbe, um innerlich gesund zu bleiben, Verstand und Gemüth in einem harmonischen Verhältnisse zu einander und in einer gemessenen Abwechselung bethätige, und daß er nicht in Einseitigkeit gerathe, denn eine einseitige und vorherrschende Verstandesbeschäftigung macht die Phantasie verkümmern, läßt für die Reize derselben unempfänglich, stumpft das Gefühl ab, macht engherzig und gemüthlos, während im Gegentheile eine vorherrschend einseitige Phantasiebethätigung den Verstand schwächt, den Geist träge und denkfaul macht, die Gefühle zu lebhaft reizt, das Gemüth überspannt und durch phantastische Ausschweifung der Empfindungen und Einbildungen in eine der Wirklichkeit entfremdete Welt treibt, in welcher der Verstand alle Leitung verloren hat.

Wir haben bereits bei denjenigen Akten der mütterlichen Erziehung, welche die geistige Erweckung des kindlichen Verstandes und die richtige Leitung der Phantasie zum Gegenstande haben, darauf aufmerksam gemacht, wie nothwendig es sei, Verstand und Phantasie in einem harmonischen Verhältniß zueinander aufzuerziehen. Und ist der Mensch in dieser Harmonie beider Seelenthätigkeiten erwachsen, so bleibt

ihm immer noch die Pflicht der Seelendiätetik zu erfüllen übrig, daß er, um sich gesund im inneren und äußeren Leben zu erhalten, eine geregelte Abwechselung in seinen Beschäftigungen des Verstandes und der Phantasie beobachtet, indem er nach längerer Verstandesthätigkeit nunmehr dieselbe zeitweise ruhen und der Phantasie das Recht der Bethätigung zukommen läßt, damit auch sie ihre Nahrung und Arbeit, gleich dem Verstande erhalte und das Gleichgewicht im Geiste und Gemüthe erhalten bleibe, das ihn vor der unglücklichen Einseitigkeit schützt, weder kalter Verstandesmensch, noch phantastischen Gemüthes zu werden.

Diese Diätetik der Seele ist nun besonders in der Zeit der reiferen Jugend, wo sich die Charakterform des Menschen aus ihrer kindlichen Weichheit zum bestimmten Ausdrucke befestigt, von großer Wichtigkeit und hier wieder ganz besonders ein Gegenstand der mütterlichen überwachenden Erziehung. Wie jeder Mensch seine Beschäftigung zwischen denkender und unterhaltender Art wechseln soll, so hat auch das reifere Kind das ursprüngliche Bedürfniß und den Instinct seines Gesundheitstriebes, mit Arbeit und Erholung des Körpers, mit Denken und Unterhaltung des Geistes zu wechseln.

Die Erholung und Unterhaltung des Geistes bietet in der civilisirten Welt die **Lectüre** dar; sie giebt dem nach Erholung des Geistes und nach Bethätigung des Gemüthes verlangenden Menschen Bücher, die ihren Inhalt in leichtfaßliche, angenehme, schöne, die Phantasie reizende Form kleiden. Wie aber die Erholung nicht an die Stelle der Arbeit treten soll, wie die angenehme Gemüthsbeschäftigung nicht für geistige Arbeit ausgegeben werden darf, so soll auch in der Lectüre des reiferen Kindesalters das Lesen von unterhaltenden Büchern nicht an die Stelle der Arbeit treten, nicht geistige Thätigkeit heißen dürfen. — Es wird hier erstaun-

lich viel gefehlt, sowohl in dem Begriffe der Thätigkeit im Lesen, als in der Wahl der Lectüre selbst. Der unter anderen Namen verlarvte Zeitvertreib wird zum Zeitverderb, die scheinbare Beschäftigung wird verkleideter träumerischer Müssiggang, die sogenannte „Lesebildung" wird Geistes- und Gemüthsverwirrung und Sittenverderbniß. Arbeitsscheue, denkfaule Söhne und Töchter greifen zum unterhaltenden Buche eigener Wahl, nach Laune und Langweiligkeitsstimmung, um ihre Unlust an nützlicher oder geistiger Arbeit dadurch zu beschönigen und den Müssiggang hinter das Lesen zu verstecken; sie lernen weder Bildung noch Besserung aus dem Buche, das ja nur amüsiren soll, und werden verweichlicht, erschlafft, kränklich an Seele und Körper.

Es ist weit gesünder, gar nicht zu lesen, als täglich, wie wir es in wohlhabenden Familien namentlich bei den Töchtern sehen, nach Laune, ohne Zeiteintheilung, nur zur Unterhaltung zu lesen, um der Langenweile auf die bequemste Art der Phantasierregung zu entgehen, gewöhnlich unter dem Vorwande, aus den Romanen Bildung und Lebensanschauung zu schöpfen! — Die moderne Unterhaltungslectüre, womit die Romanfabrikanten und Leihbibliotheken in verschwenderischer Menge aufwarten, ist ein Luxus für das Seelenleben, der für dasselbe ebenso schädlich ist, wie der äußerliche Luxus für die Gesundheit des Körpers und gleich diesem zu immer neuen pikanteren Bedürfnissen der Ueberreizung, Abstumpfung und Blasirtheit treibt. —

Wir erkennen an, daß zu einer vollständigen Bildung nicht nur die Erweiterung der positiven Kenntnisse und die denkende Thätigkeit des Geistes, sondern auch die Bereicherung und Veredlung des Gemüthes durch die Mittel der Kunst, namentlich der Poesie gehört, daß der gebildete Mensch auch die schöne Literatur kennen und an den schönen, edlen, erhabenen und anmuthigen Gedanken, Empfindungen und Lebens-

schilderungen der Klassiker und bewährter neuerer Schriftsteller sich selbst erheben, veredeln und erweitern soll; daß er seine Phantasie und Vorstellung durch Darstellungen und Erlebnisse anderer Personen bereichere, welche reich begabt sind, richtig und klar auffassen, lebenstreu oder im Lichte reiner sittlicher oder ästhetischer Anschauung verklärt und angenehm fesselnd zu schildern verstehen.

Schauen wir uns einmal in der reiferen Jugend um, was sie sucht, wählt und liest? Aus freiem Antriebe gewiß nicht Biographien vorzüglicher Menschen, die als Vorbild und Ermunterung zur Nachahmung, als Vermittler zur Achtung des Edlen, Großen und Schönen dienen, nicht Reisebeschreibungen oder Schilderungen des wirklichen Lebens, nicht die poetischen Werke klassischer Dichter unserer Nation, welche Geist und Gefühl erheben und die Tiefen des menschlichen Herzens im Kampfe des Lebens aufschließen, nicht Romane und Gemälde, welche das Sittliche im häuslichen und öffentlichen Leben erwecken und verständlich machen — wohl aber sucht und verschlingt sie mit lüsterner Phantasie oder behaglicher Wärme des sinnlichen Gefühles jene unzähligen Darstellungen der Lieblingsschriftsteller für die große Masse, die, um Beifall derselben buhlend, die Sinne und Laster des nach starken Reizen dürstenden Lesepublikums kitzeln, jene Zerrbilder des Lebens und der Leidenschaften, jene Gestalten und Zustände, welche ihre Frivolität und Unsitte in glänzende Phrasen und prunkende Gewänder einhüllen, die sinnlichen Triebe des Geschlechtslebens verherrlichen und dieselben unter dem Namen der Liebe siegreich krönen. Das lesen heutiges Tages unzählige, nicht in ihrer Lectüre überwachte Knaben von fünfzehn und Mädchen von sechzehn Jahren! —

Wir Alle müssen lesen, auch die reifende und gereifte Jugend muß lesen, denn was wir nicht selbst im Geiste und

Gemüthe erleben können, das müssen wir aus Büchern erfahren, um einen Blick in das Erd- und Menschenleben, in die äußere und innere Welt der menschlichen Gesellschaft zu gewinnen, aber die Jugend soll unter erziehender Ueberwachung und mit Auswahl lesen, und wenn sie in dieser Zeit richtig geleitet und selbst wählerisch gemacht wurde, so wird sie auch im Gefühle des Abscheues gegen das Triviale und des Bedürfnisses nach edler Speise für geistige und gemüthliche Unterhaltung wählerisch bleiben und gesunde, sittliche oder schöne Lectüre verlangen, wenn sie im Alter der Erwachsenen selbstständig zu verfügen hat. — Es ist die nicht überwachte, oft heimlich getriebene Lectüre in dieser Zeit der größte Verderb für Geist, Gemüth und Sitte der heutigen Jugend und der Hauptgrund, daß so viele frühe Erziehungsresultate wieder verloren gehen und so viele blasirte Jünglinge und Jungfrauen in das Leben eintreten; da sehen wir sie oft deutsche Romane eifrig lesen, die für ein Publikum geschrieben sind, dem die wirkliche Welt nicht mehr pikant und fesselnd genug ist, um eine kränkelnde Phantasie zu reizen und zu amüsiren; da ist es jetzt ziemlich allgemein Sitte, die Uebersetzungen französischer Romane durchzujagen, in denen das Laster in allen gleißenden Gestalten verherrlicht, der Sinn gekitzelt, das sittliche und wirkliche Leben gefälscht wird und das Buch entnervend auf den Körper, verwirrend auf den Geist, entsittlichend auf das Gemüth wirkt. Als Arzt hat man leider oft Gelegenheit, die sichtbaren Folgen solcher Lectüre, als zu früh erweckter Geschlechtstrieb, Onanie, Ueberspannung, Empfindelei, Schwärmerei, Nervosität, Denkfaulheit und Arbeitsscheu auf diese ihre Quelle zurückzuführen.

Wenn schon dem Erwachsenen die Seelendiätetik vorschreibt, niemals, wo Neigung oder äußere Verhältnisse es begünstigen, einen großen Theil seiner Zeit an Unterhaltungslectüre zu verwenden, sondern, um nicht in kränkliche Ver-

weichlichung oder Ueberreizung seines Gemüthslebens zu gerathen, nur in Mußestunden sich lesend zu unterhalten, täglich aber auch solche Bücher zu ergreifen, die ihm zu denken geben und den Geist zur Mitbethätigung auffordern, so gilt dies im noch höheren Grade von der reifenden oder bereits reifen Jugend, in jener Zeit, wo dieselbe noch lernen und arbeiten und auch in der Erholung das Gemüth sich kräftigen soll. Denkübung ist für den jugendlichen Geist dasselbe, was Turnen für den Körper ist; es werden durch Denken und Turnen Seele und Leib gleichzeitig und gleichmäßig erfrischt, während vorherrschende Unterhaltungslectüre schlaff, weichlich, sentimental, launisch und willensschwach macht.

Niemals soll die reifere Jugend in den Tageszeiten, welche ein geregeltes Leben zur geistigen oder körperlichen Arbeit bestimmt hat, wie in den Morgen- und Vormittagsstunden Unterhaltungs- und Romanlectüre treiben, denn sie wird Jüngling und Jungfrau sicherlich für den ganzen übrigen Tag und die wirkliche Alltagswelt schlaff und träge, weder zum Lernen noch zu nützlicher Arbeit aufgelegt, denkfaul und arbeitsscheu machen; erst nach der Denk- und Berufs- oder häuslichen Arbeit ist die Unterhaltungslectüre als Erholung ein wohlthätiges Gegengewicht der Phantasie gegen die nützliche und praktische Thätigkeit des Verstandes. Wenn Mädchen nicht, wie es jetzt der Fall ist, ihre ganze Lectüre auf Romane und Phantasienahrung richteten, so würde weniger krankhafte Liebesromantik in ihrer Seele spielen und die Zahl der hysterischen Ehefrauen nicht so groß sein; wenn Jünglinge weniger ihre Phantasie an leichter, sinnlicher Unterhaltungsliteratur entzündeten und ergötzten, so würde es gewiß weniger entartete, leidenschaftliche, den Respekt vor der Tugend verleugnende Männer geben! — Aber wie sieht es in den meisten Familien aus? Wir haben in viele Häuser

geblickt, wo die fünfzehn- bis achtzehnjährigen Mädchen, anstatt zu arbeiten oder der Mutter in häuslichen Verrichtungen zu helfen, hochgeputzt im Lehnsessel stundenlang des Vor- und Nachmittags am Romane saßen, oft auch zum Schein eine Handarbeit vor sich liegen hatten, mit der sie das Buch schnell bedeckten, sobald Jemand ins Zimmer trat, da sie sich wohl innerlich der Lectüre und des Müßiggangs schämen mochten, die dann unwillig aufstanden, wenn sie zu einer nützlichen That aufgerufen wurden und gähnend in die prosaische Wirklichkeit blickten; wo Eltern erlaubten oder gleichgültig ignorirten, daß vierzehn- bis sechzehnjährige Söhne von ihrem Taschengelde ein Abonnement in der Leihbibliothek bestritten, nach eigener Wahl und ohne Controle die Romane von Dumas, Sue, Paul de Kock, Clauren, George Sand, Zola ꝛc. durchpeitschten, sie mit in die Schulbüchermappe steckten, um heimlich hinter dem Bankpulte in der Unterrichtsstunde darin zu lesen oder wo unbeaufsichtigte halbwüchsige Knaben dergleichen Romane Abends mit ins Bett nahmen und stundenlang darin lasen, um in der Phantasie alle Akte der Liederlichkeit und gemeiner Leidenschaften lüstern durchzukosten; sie wußten in diesen Büchern besser Bescheid, als in der Geschichte, Grammatik und Geographie. Aber wir haben viele solcher angehenden Jünglinge und Jungfrauen älter werden und im Laufe der Jahre in das Leben als Mann und Weib eintreten sehen, wo sie entnervt, blasirt, arbeitsscheu und gelangweilt sich und Andere unglücklich machten.

Eine falsche Lectüre der reiferen Jugend verdirbt nicht allein die Sitte, sondern auch die ganze Anschauungsweise und Charakterbildung des Menschen; vorherrschende Unterhaltungslectüre macht, da sie nicht belehrt, nicht das Nachdenken, sondern nur Phantasie und Gefühl anregt, subjectiv, empfindsam, egoistisch, unpraktisch und leidenschaftlich; zur wahren Gesundheit gehört auch eine richtige Objectivität, die

mit der wirklichen Welt in einer gesunden, klaren Beziehung unserer Anschauungen und Bestrebungen steht; diese aber wird nur durch denkendes, belehrendes Lesen gewonnen, welchem dann die edle Muse der Poesie mit ihren Gaben veredelnden Gefühles abwechselnd und erholend zur Seite steht. Will eine Mutter ihrer jungfräulichen Tochter das Paradies der echten, beglückenden Liebe erschließen, so lasse sie ihre Leselust nie an der Leihbibliothek befriedigen. Wohl sagt man beschönigend: „Romane und Schauspiele sind ja oft lehrreicher als Predigten, warum sollen die jungen Mädchen nicht zu ihrer Bildung und Belehrung lesen?“ Aber es ist eine Phrase, die sich als eine bittere Enttäuschung tausendfältig in ihrer Praxis rächt. Zu der Bildung des Mädchens soll die Mutter nur aus wirklichen Meisterwerken und hier nur das Schönste und Zarteste auswählen, es mit der Tochter gemeinschaftlich lesen oder das streng Ausgewählte sich von ihr vorlesen lassen. Nie aber lasse sie die jungfräuliche Phantasie in jenen Büchern naschend umherschwärmen, welche sich als moderne Unterhaltungsliteratur des großen Lesepublikums in reicher Productivität und Mannichfaltigkeit darbieten, wenn nicht der Name des Verfassers eine sittliche und ästhetische Bürgschaft leistet. Nie soll ein Mädchen solche Bücher zur Besserung lesen; es stände sehr traurig um die Erziehung und Sittlichkeit der jungen Leserin, wenn sie einer Besserung bedürfte, die aus Büchern erwartet werden könnte. —

Aber — wird nun vielleicht manche Mutter fragen — sollen denn meine Kinder, namentlich meine Töchter, keine Romane und Schauspiele lesen? — Wir können es nach unseren praktischen Grundsätzen weder verbieten, noch verhindern. Es ist ja das Vorrecht und Verdienst der wahren Dichtkunst, daß sie uns die kleinlichen, niederen, beengenden und unedlen Zustände und Handlungen der Wirklichkeit vergessen macht, indem sie uns die Möglichkeit der schöneren und

reineren Gestaltungen des Menschenlebens
schöpfen wir nicht nur Genuß, sondern
Kraft, Lebensschönheit, Trost und Weisheit
Jugend, insbesondere das Mädchen, lese
Art, welche die Mutter nicht vorher g
Mutter, nicht der Vater oder ein anderer
Hier ist es die Mutter, das weibliche Ge
welches prüfen, wählen und entscheiden kann! Man glaubt es nicht ohne eigene Erfahrung, wie wenig der Mann, selbst der denkende und zartfühlende Vater, ein richtiges Urtheil darin hat, was ihm gefällt und gefallen darf und was sich für das reifere Mädchen eignet; vergreifen sich doch darin selbst bekannte Jugendschriftsteller der älteren und neueren Zeit.*) Freilich wird es selten Romane geben, in denen die Liebe nicht eine Rolle spielt, und es ist nicht gerade gefährlich, daß ein junges Mädchen die Liebe aus solchem Buche kennen lernt, aber es ist nicht gleichgültig, welche Liebe! — Hier läßt sich schwer eine Vorschrift geben, hier vermag allein der richtige Sittlichkeits- und Schicklichkeitsinstinct der gebildeten Mutter zu urtheilen und zu wählen.

Als allgemeiner negativer Anhaltspunkt für Beurtheilung derjenigen Bücher, welche die reifere Jugend nicht lesen darf, möge die Regel gelten: daß die Mutter Alles für ihre Kinder als verwerflich betrachtet, was sie nicht selbst ohne Verlegenheit und Erröthen vorlesen kann, oder was sie verlegen

*) So war einst Lafontaine ein beliebter Jugendschriftsteller und doch fühlte er nicht das Anstößige, wenn er in seinen meisten Romanen die aufkeimende Liebe eines Jünglings von vierzehn bis sechzehn und eines Mädchens von zwölf bis vierzehn Jahren Schritt vor Schritt weiterführt und so reizend darstellt, daß es verwundern müßte, wenn ein junges Mädchen von gleichem Alter bei dieser Lectüre nicht unruhig und untröstlich sich fühlen sollte, daß ihm so etwas Reizendes und Angenehmes noch nicht selbst begegnet ist und es wird sicherlich die Gelegenheit dazu nicht umgehen. —

machen würde, wenn ein Mann sie selbst bei der Lectüre dieses Buches anträfe, oder wo schon beim Lesen der ersten Seiten eine innere Stimme sie mahnt, daß es besser gewesen wäre, dies Buch gar nicht angefangen zu haben. Soll aber das Lesen nicht einseitig und dadurch die harmonische Entwickelung des Geistes und Gemüthes nicht schädlich werden, so sorge auch die Mutter für belehrende Schriften, sowohl für den Sohn als für die Tochter. Für den Sohn ist die Wahl nicht schwer, aber für die Tochter scheinen viele Mütter keine anderen Stoffe als die der Schule finden zu können, während sie doch so nahe liegen! Sie knüpfe nur an die weibliche Bestimmung an. Als künftige Hausfrau ist der Tochter die Naturwissenschaft nicht nur Bildungsmittel, sondern auch Berufsbedürfniß; die Physik und Chemie der Küche und hauswirthschaftlichen Praxis giebt der Tochter ein natürliches und ergiebiges Feld der Erweiterung des Wissens und der Denkthätigkeit. (Vergleiche unsere Schriften: „Die Naturwissenschaft im weiblichen Berufe. Ein chemisch-physikalisches Koch- und Wirthschaftsbuch für denkende Frauen und Töchter und für weibliche Erziehungsanstalten zum Unterricht in der hauswirthschaftlichen Chemie und Physik". 5. Auflage. Leipzig, Ed. Kummer, 1881. Ferner: „Die Hausfrau". 3. Auflage. Leipzig, Ed. Kummer, 1881.)

Eine Mutter, welche die Lectüre ihrer reiferen Kinder überwacht, hat ihnen auch zeitig Anweisung und Uebung darin gegeben, wie man lesen soll. Lernen ja die Kinder unter der mütterlichen Leitung das Lesen überhaupt. Sie halte darauf, daß ihr Kind auch versteht, was es liest, vorausgesetzt, daß sie ihm verständliche Bücher zuweist, daß es ferner behält, was es gelesen hat und daß es mit Anwendung liest, das heißt aus eigenem Nachdenken oder eigener Erinnerung prüft, ob es wahr sei, was geschrieben steht, und daß es so wirklich den Nutzen der Belehrung, Nachahmung, Warnung, Er-

weckung, Tröstung, Erhebung ꝛc. daraus zieht. Um aber diese drei Bedingungen des Lesens zu erfüllen, muß die Mutter ihre Kinder gewöhnen, nicht schnell und flüchtig zu lesen und, wo es auf wirkliche Belehrung und Erweiterung der Kenntnisse ankommt, beim Lesen Notizen niederzuschreiben. Was man auf diese Weise notirt, das vergißt man so leicht nicht wieder. Endlich gewöhne die Mutter ihr Kind daran, gut und verständlich vorlesen zu können; es hilft dem Verständniß des Lesenden selbst und bildet den Ausdruck und die Sprachfertigkeit.

XV. Kapitel.

Die Charaktereigenthümlichkeiten des Kindes.*)

a. Grauen und Furchtsamkeit.

Der Muth, mag er als körperlicher oder moralischer sich zu erkennen geben, ist immer der Ausdruck von Kraftempfindung und kann nur durch die Erziehung geweckt und genährt werden; wir können also von einem kleinen Kinde noch keinen Muth erwarten; es ist im Gegentheil muthlos von Natur, aber es wird durch die äußeren Einflüsse einer ungeeigneten Behandlung dahin gebracht, daß es die schlummernde Anlage des persönlichen Muthes sehr gering oder gar nicht entwickelt und in eine **Furchtsamkeit** und **Grauenhaftigkeit** geräth, die gewöhnlich bis ins reifere Jugendalter oder auch zeitlebens fortdauert und dem Charakter einen unvollendeten, unsicheren Ausdruck, dem Leben aber viele Gelegenheiten zu Gemüthsbewegungen und moralischen Schwächen giebt. —

*) Die Heuchelei ist bereits im Kapitel III, pag. 469 ff. besprochen worden.

Die mütterliche Erziehung hat deßhalb die Ursachen zu vermeiden, welche ein Kind furchtsam und grauenhaft machen können, und wenn es dies dennoch geworden ist, nach Kräften und in richtiger Weise dagegen einzuwirken. Die natürliche Anlage der kindlichen Furcht verliert sich mit dem sich entwickelnden physischen und seelischen Kraftgefühl und dem daraus hervorgehenden Muthe, wird aber gegentheils zur Furchtsamkeit gesteigert und dann für die Charakterbildung schädlich, wenn sie durch die äußeren Einflüsse der ersten Erziehung genährt wird. Das Kind würde unzählige Anfälle von Furcht und Schreck, von Bangigkeit und Grauen nicht haben, wenn nicht seine Phantasie auf eine schädliche Weise geweckt, gereizt und aufgeregt worden wäre, wenn es nicht eine Menge von Märchen, Spuk- und Gespenstergeschichten von der Wärterin gehört, wenn man seinem Eigensinn oder sonstigem Widerstreben nicht mit Schreckbildern der Phantasie, dem sogenannten „Butzemann", gedroht, wenn es nicht oft genug das Beispiel der Furchtsamkeit gesehen hätte, wie ältere Geschwister und selbst Erwachsene sich im Finstern fürchten, an Geisterspuk glauben, bei einem Gewitter in Angst und Zittern gerathen und sich anklammern oder verkriechen, vor einer Spinne, einer Maus, einem Frosch oder Heupferdchen in Einbildungsekel, in Entsetzen und Aufschreien gerathen. Wie wäre es möglich, daß ein Kind, dessen Phantasie und Nachahmungstrieb ohnehin von Natur vorherrschend thätig ist, nicht in gleiche Furchtsamkeit und Schreckhaftigkeit verfallen, sich nicht im Dunkeln und in der Einsamkeit vor den subjectiven Schreck- und Drohgestalten seiner Phantasie ängstigen, nicht im Dunkeln sein, nicht ohne Begleitung zu Bette gehen, bei jeder unvermutheten oder ungewöhnlichen Erscheinung, die seine Sinne überrascht, und sofort die Phantasie in Mitwirkung setzt, in Angst und Zagen, Schreck, Aufschreien, Zittern und Flucht gerathen wollte!

Die Erziehung soll in jedem Kinde den natürlichen Muth erwecken und allmählich zum moralischen Muthe ausbilden; ehe sie dieses aber vermag, muß sie mit aufmerksamster Sorgfalt Alles vermeiden, was der kindlichen Seele Furchtsamkeit und Grauen künstlich einzuimpfen vermag, denn diese sind immer durch äußere Eindrücke einer falschen Erziehung dem Kinde beigebracht worden. Wo diese äußeren Einflüsse der Phantasiereizung und des Beispieles nicht stattfinden, da wird das Kind gewiß nicht Furcht fühlen, weder im Dunkeln, noch in der Einsamkeit, noch vor irgend einem Gegenstande; diese wohlthätige Furchtlosigkeit der kindlichen Unwissenheit vor schreckhaften Dingen und Einbildungen muß die Mutter wie nur irgend möglich zu erhalten beflissen sein, um den Lebensboden von allem Unkraut rein zu bewahren, auf dem der natürliche und endlich moralische Muth sich entwickeln soll. Leidenschaftliche Furchtsamkeit trübt die Morgenröthe der Kindheit und macht das Kind unglücklich, wo es glücklich sein sollte.

Die Mutter gewöhne ihr Kind früh daran, im Dunkeln allein zu sein, wachend in das Bett der dunkeln Kammer gelegt zu werden; sie vermeide und verbiete der Wärterin und jeglichem Dienstboten, irgendwie durch Erzählungen, Drohungen, schreckhafte Geberden und Töne die Phantasie des Kindes mit furchterregenden Bildern zu erfüllen, dulde nicht, daß in dessen Gegenwart das Beispiel von Grauen, Furcht oder Einbildungsekel gegeben werde und gewöhne das Kind bei Naturerscheinungen dieselben ruhig, gleich der Mutter anzusehen, suche auch, dem Verständnisse des Kindes gemäß, das Ungewöhnliche oder Gewaltige (z. B. eines Gewitters) natürlich zu erklären und nicht mit Wunderkräften und Märchen die Einbildungskraft abzufertigen; sie gewöhne das Kind, alle unschädlichen Thiere, die ein thörichter Ekel der Phantasie zu Gegenständen der Furcht und des schreckhaften

Abscheues gemacht hat, ruhig zu betrachten und anzufassen, erkläre ihm die Berechtigung, den Nutzen, die Lebensweise dieser Thiere als Gottes Geschöpfe und mache es befreundet mit der Natur und deren Erscheinungen. *)

---

*) Ein kleines Mädchen von zwei bis drei Jahren kannte keine Furcht; die Mutter nahm es oft auf ihre Arme, hüllte es in den Mantel, ging mit ihm im Dunkeln in den Garten und zeigte ihm den aufgehenden Mond und die schwarzen Wolkenformen und das Kind fühlte nur Freude und ahnte nichts von Furcht. Sie ging zu anderer Zeit, wenn es dunkel war, mit ihm in den Zimmern und Gängen des Hauses umher und redete vergnügt und harmlos mit ihm; sie legte es ins Bett, ließ es das kurze Abendgebet sprechen, verließ es mit einem Kusse und nahm das Licht mit. Das Kind kannte keine Furcht; so ging es ins vierte Lebensjahr; die Mutter starb, der Vater war selten zu Hause, eine Tante übernahm die Erziehung. Sie brachte ihr eigenes achtjähriges Kind, einen Knaben, mit; er wurde Gespiele des kleinen Mädchens und fand eine besondere Freude daran, dasselbe zu necken. Wenn sie im Halbdunkel spielten, erzählte er schauerliche Dinge und begleitete dieselben mit Tönen und Bewegungen, welche das Mädchen in Angst und Entsetzen brachten und ihn veranlaßten, die Schauerlichkeit seiner Erzählungen zu steigern. Wußte das arme Mädchen vor Angst nicht mehr zu bleiben, so versuchte er zwar sie auszulachen oder zu trösten, aber es half nichts, denn die Furcht war einmal eingeimpft, man konnte das Mädchen jetzt mit Allem furchtsam machen; die Phantasie sah überall Riesen, Kobolde, Gespenster mit feurigen Augen, Hexen und Drachen ꝛc. Niemand arbeitete der Furcht entgegen, das arme Kind hatte keine Freude mehr, selbst seine früheren Lieblinge, Blumen und Vögel, verloren ihre befreundete Einwirkung auf dasselbe; hinter jedem Busche, in jedem Schatten sah es eine unheimliche Märchenwelt mit drohenden Augen und Gestalten; es fürchtete die Einsamkeit und Dunkelheit, das Glück der Kindheit war dahin. Erst im vierzehnten Jahre siegte die bessere, ursprüngliche Natur im Mädchen, unterstützt durch geistige und sittliche Kraftzunahme und die Einflüsse froher, gebildeter Menschen, aber die Reste der Furchtanwandlungen verloren sich erst im achtzehnten Lebensjahre. — Oft aber, unter weniger günstigen Einflüssen bleiben sie zeitlebens. So kennen wir Damen von 48 und 56 Jahren, die von märchenreichen, furchtsamen Wärterinnen die ersten

Die richtige Erziehung kann der Kindheit alle Kämpfe der Angst und Furchtsamkeit ersparen; sie erzeuge dem Kinde nicht Furcht; sie erwecke ihm vor den großen, ungewöhnlichen oder drohenden Erscheinungen der Natur nicht Furcht, sondern Ehrfurcht; nicht Grauen sondern Bewunderung vor dem Unbegreiflichen.

Es sind leider nicht alle schädlichen Einwirkungen dieser Art auf das kindliche Gemüth abzuwenden; oft machen Krankheiten und nervöse Reizzustände, welche die Phantasie krankhaft aufregen, zur Furchtsamkeit disponirt; ist einmal Furchtsamkeit und Grauen entstanden, so lasse es die Mutter nicht einwurzeln, sondern strebe schnell dem Uebel durch eine zweckmäßige und aufmerksame Behandlung entgegen zu wirken, was in den meisten, frisch angefaßten Fällen bald gelingt. Man muß zunächst das Kind prüfen und die Fähigkeit kennen lernen, bis zu welchem Grade sein natürlicher Muth vorhanden und in Mitwirkung zu setzen ist; würde man mehr verlangen wollen, als das Kind fähig ist, so müßte die Furchtsamkeit nur noch wachsen. Deßhalb sind alle Gewaltmittel zur Bekämpfung der Furchtsamkeit verderblich und verwerflich. —

Das praktische Verfahren ist im Allgemeinen folgendes: Als Voraussetzung aller erziehenden Abgewöhnung dieses Uebels müssen wir das Beispiel der Mutter und aller Erwachsenen im Hause, bei denen Furchtlosigkeit unerläßlich ist, zunächst bezeichnen. Giebt das Kind Zeichen von Grauen und Furchtsamkeit zu erkennen, so nehme man scheinbar keine Notiz davon, spricht es aber aus, daß es sich fürchte, so bleibe man völlig gelassen und gebe nur in ruhiger Weise

---

Phantasieeindrücke erhielten und noch bis in ihr höheres Alter hinauf, trotz des Bewußtseins ihrer Thorheit, nicht fähig sind, allein in ein dunkles Zimmer zu gehen. —

und ohne viele Worte seine Verwunderung über diese Furcht und deren Gegenstand zu erkennen, und beruhige dasselbe durch eine freundliche und beruhigende Zurechtweisung über das Thörichte dieser Furchtsamkeit. Man gebe dem Kinde, ohne daß es die Absicht oder gesuchte Veranlassung merkt, und zur Zeit, wo von Furcht nicht gesprochen worden ist, eine scheinbar zufällige Gelegenheit, eine Weile im Dunkeln zu bleiben, oder aus einem finstern Lokale etwas zu holen, doch immer in einer Miene und Betonung, als denke man gar nicht an die Möglichkeit, daß es sich fürchten könne. — Es wird sich dann der Furcht schämen und, wenn auch mit großer Ueberwindung und innerer Aufregung, im Dunkeln verweilen oder den Auftrag erfüllen. Wiederholt sich dies Experiment öfter und erfährt das Kind, daß ihm nichts Schlimmes begegnete und seine Furchtsamkeit grundlos war, so wird es allmählich dreister werden und endlich das Gefühl des Grauens vergessen.

Ist aber seine Furchtsamkeit so groß, daß es nicht gehorcht und die innere Scham es nicht treibt, äußert es seine Furchtsamkeit offenkundig, so rede die Mutter sein Ehrgefühl und seinen Verstand an, und bleibt es in seiner Furcht dennoch beharrlich, so werde es von Andern beschämt und verspottet. Nie aber lasse man sich zu Gewaltmitteln und ärgerlichen Zwangsmaßregeln in Wort und That fortreißen, also zu Handlungen, die über daß Maß des natürlichen Muthes und der Willenskraft des Kindes hinausgehen, wie z. B. ein gewaltsames Einsperren in ein finsteres Gemach, ein mit Züchtigung begleitetes Hineintreiben in die dunkle Einsamkeit zur Erfüllung eines Auftrages; solche Uebungen und Prüfungen erwecken den Muth nicht, können aber so nervenerschütternde Wirkungen herbeiführen, daß das Kind nervös-furchtsam oder krank oder gar sinnverwirrt wird. —

Ist es ein besonderer Gegenstand, vor dem das Kind

sich fürchtet, ein Schatten, ein nicht deutlich erkennbares, ungewöhnliches Ding, eine unheimlich erscheinende Gestalt, welcher die kindliche Phantasie weitere grauenerregende Eigenschaften giebt, so nehme man das Kind bei der Hand, führe es auf den Gegenstand ruhig und heiter zu, lasse es sich selbst durch Augen und Betasten überzeugen', was es ist, erkläre ihm, daß es nichts Unnatürliches *) gebe und wie seine Einbildung sich getäuscht habe und lasse es sich selbst Rechenschaft darüber geben, was es nun eigentlich sei, vor dem es sich gefürchtet habe. Es wird zum Nachdenken kommen, das unklare Furchtgefühl wird vor dem Bewußtsein der Realität verschwinden. So verfahre man bei jedem Anfalle von Furchtgefühl; man lasse das Kind sich jedes Mal vom Wesen des Gegenstandes überzeugen, darüber nachdenken und sich gewöhnen, selbst zu prüfen. Bei Ereignissen, welche wirklich Furcht und Schreck erregen können, wie in plötzlicher Gefahr, gewöhne man das Kind früh daran, nicht in heftiges Schreien und Geberdenspiel auszubrechen und suche derartige Ausfälle streng zu unterdrücken; ist diese auferzwungene Fassung auch keine wirkliche Standhaftigkeit und Aeußerung von Muth, so ist sie doch eine Uebung in der Selbstbeherrschung bei Gefahren und zur Besonnenheit, welche mit der Zeit und

---

*) Ein orthodoxer Pfarrer machte uns die Einwendung: daß es wohl ungerecht sei, die Geisterfurcht aus der kindlichen Seele verbannen zu wollen, da man ja nicht zuversichtlich wissen könne, ob sie nicht begründet sei, denn die Geisterwelt sei uns noch ein unenthülltes Geheimniß. —

„Eben deßhalb", antworteten wir, „soll gegen Kinder ein tiefes Schweigen darüber beobachtet werden; Kinder haben so viele wirkliche Dinge, die sie ins Leben einführen müssen, zu lernen, daß wir sie mit den dunkeln Geheimnissen einer Geisterwelt nicht noch belasten sollen. Ist ihnen doch ihr eigener Geist ein großes, ungelöstes Räthsel, ohne daß sie deßhalb nicht dessen reale Wirkungen erfahren und sich daran halten müssen." —

unter Mithülfe zunehmenden Verstandes zur wirklichen Geistesgegenwart führt. Uebrigens bleibt immer das wirksamste Kräftigungsmittel des Kindermuthes die Herzensbildung und das Bewußtsein und lebendige Gefühl, überall in Gottes Schutz zu sein; ein Kind mit wahrhaft frommem Sinne fürchtet sich nicht. —

Häufig ist die Furchtsamkeit der Vorläufer oder erste Ausdruck eines *feigen* Charakters. Die persönliche Feigheit ist gewöhnlich auch von einer schwachen Körperorganisation begleitet, die sich zunächst durch Unfähigkeit, kleine Schmerzen zu ertragen und durch übertriebene Furcht vor denselben und große Zaghaftigkeit im Schmerze zu erkennen giebt, bald aber auch im seelischen Ausdrucke des Mangels an Selbstgefühl, Thatkraft und Widerstandsfähigkeit sich kund giebt. Hier ist es erforderlich, statt aller Ermahnungen, Rügen und Strafen, die gar nichts nützen, das Ehrgefühl frühzeitig zu erwecken und scheinbar ungesucht äußere Gelegenheiten zu veranlassen, wo sich dieses Ehrgefühl als Triebfeder des Muthes bethätigen und üben kann. Knaben verlieren ihre Feigheit gewöhnlich in der Schule, wo sich die Gelegenheiten genug finden und der Feige verhöhnt wird. Man darf mit vollem Rechte sagen, daß Schulgenossenschaft und das Treiben der Kinder untereinander und unter günstigen Umständen eine Art von „Selbsterziehung“ sei, wo sie sich gegenseitig durch gereiztes Ehrgefühl und Spott vieles Ungehörige zum Besten der Charakterbildung abgewöhnen. Zur Aberziehung der Furchtsamkeit gehört auch, daß man das Kind frühzeitig dahin bringe, sich der Furcht vor kleinen, nicht zu entgehenden Operationen, wie Zahnausziehen, Oeffnen eines Fingergeschwüres, Ausziehen eines Splitters rc. zu schämen und solche kleinen Schmerzen nicht zu scheuen, wie überhaupt bei Verletzungen unbedenklicher Art und beim Anblicke des Blutes nicht gleich zu schreien und zu lamentiren. Ein standhaft

erduldeter Schmerz mag dann den Lohn einer lobenden Anerkennung erhalten, um das Ehrgefühl, als innerliche Ursache der Furchtlosigkeit und Standhaftigkeit, zu befriedigen und ferner zu bethätigen.

b. Uebermuth und Wildheit.

Das Gegentheil des mangelnden Muthes ist der **Uebermuth**, der in seinen höheren Ausschweifungen zur **Wildheit** und Tollkühnheit wird. Die Ausschreitungen des Muthes zu bekämpfen oder zu mäßigen, macht der Mutter oft mehr Sorge, als die Ueberwindung der Furchtsamkeit. Der Uebermuth ist der Ausdruck des jugendlichen Kraftgefühles und bedarf im wahren Grunde keiner großen Sorge, um ihn in die von Vernunft und Sitte gezogenen Schranken zurückzuführen, wenn nur die Erziehung anderweitig nicht die richtige Geistes- und Herzensbildung versäumt und nicht bloß den Uebermuth durch Verbieten zähmen will. Außerdem verliert er sich in den zunehmenden Jahren des Kindes unter obiger Voraussetzung von selbst, indem die Verständigkeit das Kind auch in dieser Hinsicht regelt und der schäumende Lebensübermuth sich beruhigt. Es wäre deßhalb sehr unrichtig, wenn die Mutter den Uebermuth ihres Kindes als etwas Böses auffassen und mit Strenge behandeln wollte. —

Den heftigen, unbezwinglichen Drang des Kindes, sich im Gefühle seiner Kraft so viel als möglich zu bewegen und dabei viel Lärm zu machen, nennt man Wildheit. Es würde ein Mißverstehen der Natur des Kindes sein, wenn man seine Wildheit durch Zwangsmaßregeln zähmen und vertilgen wollte, denn sie ist mit der innersten Natur des Kindes eng verwachsen und nur ein natürlicher Ausdruck derselben und man würde, wo man sie auszutilgen bemüht wäre, sicherlich in die übrige gesunde Entwickelung des Kindes eingreifen. Schon der Volksmund sagt: „Die Jugendkraft muß

austoben", und es liegt eine Wahrheit für die Gesundheit des physischen und seelischen Lebens des Kindes in jenem Worte. Ueberfülle von Kraftgefühl quillt aus dem organischen und seelischen Leben zugleich; das unruhige, lebhaft circulirende Blut treibt die Muskeln zur Bewegung und Kraftconsumtion, diese unruhige Beweglichkeit ist organisches Bedürfniß und dient zur gesunden Ausbildung des Organismus; es überträgt sich dieses Kraftgefühl in das Seelenleben und weckt hier die lebhafteren Empfindungen und Triebe der Kraftäußerung. Wird hier das Kind zur Ruhe und Stille gezwungen, seine Beweglichkeit und sein lautes Wesen als Unart bezeichnet und bestraft, dann stockt das organische und seelische Leben, das Kind wird unlustig, schlaff am Körper und Geiste.

Dennoch soll die Wildheit nicht ohne Erziehung bleiben, denn eine völlig unbeschränkte Wildheit und Willkür in der freien Bewegung würde, ganz abgesehen von der Unerträglichkeit für Andere und die gute Sitte, auf die geistige und sittliche Entwickelung des Kindes störend und verwildernd einwirken. Auch das wilde Mädchen soll lernen, zeitweise still zu sitzen, denn es muß es können beim Unterricht und der nützlichen Beschäftigung; es soll durch zeitweise, zugemessene Ruhe und Stille in der sittlichen Nothwendigkeit geübt werden, seine Triebe und Neigungen den Gesetzen der Sitte und des Gehorsams, sowie der Rücksicht auf das Recht Anderer unterzuordnen. Das wilde Kind werde an die Zeiteintheilung der Freiheit und des Zwanges gewöhnt, es soll das zeitweise Stillsitzen nicht als Tugend, sondern als Lebensnothwendigkeit betrachten, um nützliche Zwecke zu erfüllen. Nur der Ungehorsam in dieser Zeit werde bestraft, nicht aber die Wildheit in der freien Zeit, denn nach der Periode des Stillsitzens muß, der Gesundheit dieser Naturanlage wegen, die angestaute Kraft sich austoben. Man gebe

dem Kinde aber für dieses zeitweise „Austoben" eine geeignete Gelegenheit, auf besonderen Spielplätzen, wo möglich im Freien, und je toleranter man hier ist, desto strenger halte man auf Mäßigung in der Zeit des Stillsitzens zum Zwecke nützlicher Beschäftigung. Auch versäume die Mutter nicht, dem Kinde gewisse Sittenregeln einzuprägen, die sein Betragen in Anwesenheit von Erwachsenen regeln, und dem älter gewordenen Kinde die Rücksichten begreiflich machen, die es der guten Sitte und den Umständen schuldig ist. Ist das Kind aber frei, so störe die Mutter die Freude der Beweglichkeit nicht durch scheltende oder strafende Einmischung, wenn seine Lebhaftigkeit ihr vielleicht lästig fallen sollte, und schränke nur nach Umständen die Ungebührlichkeiten ein.

Wilde Mädchen, die der Lebhaftigkeit ihres Temperamentes wegen so genannt werden, bedürfen indessen einer sorgfältigeren mütterlichen Ueberwachung als wilde Knaben. Auch hier würde allerdings eine schulmeisterliche Zwangs- und Einschränkungsstrenge namentlich in frühen Jahren ebenso schädlich sein, wie bei Knaben; man sondere das kleine Mädchen nicht zu ängstlich vom Spiele der Knaben, aus Besorgniß, daß es durch jene noch wilder gemacht werde oder die Genossenschaft unschicklich sei; es genügt hier vollkommen, dem bereits mehr heranwachsenden Mädchen, wenn es nicht schon selbst dem erwachten Gefühle folgt, in einer vorsichtigen, schonenden, Anstand und weibliche Sitte zart berührenden Weise zum Gefühle und stillen Verständniß zu führen, wie es die wilderen, rücksichtsloseren Spiele mit den Knaben einzuschränken habe, daß es nicht mehr passend sei, mit den Knaben zu ringen, zu springen; zu klettern ꝛc. — In der Regel reicht eine einmalige Erinnerung hin, das wilde Mädchen nachdenklich zu machen, und wo es ferner geschehen muß, beschäme die Mutter es unter vier Augen. Sie sei aber aus Prüderie nicht zu ängstlich und trenne das Mädchen in den

freien Stunden nicht streng vom Spiele der Knaben, denn beide Geschlechter werden, vorausgesetzt, daß keine verdorbenen Elemente sich einmischen, vor Verirrungen in Gedanken und Phantasie durch ein heiteres, harmloses Zusammenspiel und unbefangenes gemeinschaftliches Treiben am sichersten bewahrt; doch darf selbstverständlich eine unbemerkte sittliche Aufsicht der Mutter nicht fehlen. —

Die Wildheit des Mädchens nimmt beim Heranwachsen und Aelterwerden in vielen Fällen nicht den Charakter des beweglichen, lärmenden Knaben an, sondern drückt sich mehr in einem sprudelnden und überfließenden Lebensfrohsinn aus, der sich in einer gewissen kecken, muthwilligen, schalkhaften, übermüthigen Laune Luft macht und oft mit Witz und Geschick in Neckereien und sogenannten losen Streichen sich gefällt, die beim Knaben gewöhnlich ungeschickter und roher ausfallen. — So lange dieser Uebermuth, der das Mädchen auf eine Zeit lang liebenswürdig erscheinen läßt, in der Mäßigung und Form eines harmlosen Scherzens bleibt, würde es hart sein, dagegen einzuschreiten und das Kraftgefühl der Lebensfreudigkeit einzuschüchtern; sobald aber jene Schranke durchbrochen wird, und den Charakter der Keckheit oder gar Frechheit annimmt, muß sogleich die mütterliche Erziehung eintreten, die Ungebührlichkeit des Muthwillens rügen und in die nöthigen Grenzen verweisen. Aber der Uebermuth will auch als solcher, nicht als eine böse Absicht behandelt werden, wenn er sich fügen soll; unwilliges Schelten und Strafen verträgt er nicht, und er wird leicht widerspenstig oder gar boshaft dadurch; die Mutter verweise ihn bei neckischen oder schelmischen Ueberschreitungen zwar ernstlich, aber liebevoll, und beschäme ihn in milderer Weise. Vermißt er sich aber zu Kränkungen und Verspottungen anderer Personen, namentlich Erwachsener, übt er seine muthwillige Lust an den körperlichen und geistigen Schwächen und

Gebrechen Anderer, so werde er scharf gerügt, streng geahndet und das bessere Gefühl des Kindes aufgerufen und beschämt. Niemals lasse sich die Mutter durch das Vergnügen, welches ihr ein geistig aufgewecktes und muthwilliges Kind zu anderen Zeiten verursacht, verleiten, neckische und schelmische Uebertreibungen des Uebermuthes nachsichtsvoll zu belächeln, gar zu beloben und „des guten Einfalles wegen" zu dulden; ein Uebermuth ohne Erziehung wird immer kühner werden und zu einer unausstehlichen Frechheit aufwachsen.

c. Verschlossenheit und Argwohn.

Verschlossenheit, Argwohn und Mißtrauen in eines Kindes Seele sind etwas ganz Unnatürliches; eben das Kind, unerfahren in den zu Vorsicht und Mißtrauen treibenden Zuständen der Welt, nur noch vom Gefühle bestimmt, schließt sich im natürlichen Antriebe leicht an und giebt sich gern Anderen hin. Wo Verschlossenheit, argwöhnisches und mißtrauisches Wesen sich in dem Kinde kund geben, da ist es durch eine mangelnde oder fehlerhafte Erziehung hineingekommen. Hört man dennoch nicht selten in der Kinderstube, daß ein Kind im mißtrauischen Gefühle von Geschwistern, Spielgenossen oder Domestiken große Betheuerungen, oft förmliche Eidesversicherungen fordert, irgend Etwas erfüllen oder nicht verrathen und geheim halten zu wollen; daß es mit Gedanken und Gefühlen still in sich verkehrt, welche es Keinem mittheilt; daß es hinter jeder Zusage, die gemacht wird, an der Ausführung zweifelnd, heimlich herschleicht, um sich über die Erfüllung zu vergewissern; daß es nicht nur seine inneren Angelegenheiten, sondern auch seine Sachen verschließt, verbirgt und zu Niemandem rechtes Vertrauen hat?

Die Verschlossenheit des Kindes ist in den meisten Fällen die Folge einer unrichtigen, gewöhnlich zu strengen Behandlung und des bösen Beispieles der Erwachsenen. Wird jeder

Ausbruch von Kraftgefühl, Freude, Muthwillen, jedes harmlose Vertrauen und Ausplaudern, was vielleicht ärgerliche Folgen für Erwachsene hat, sogleich heftig bestraft, wird jede etwa gutgemeinte oder leichtsinnige Aeußerung sofort zur Ruhe verwiesen, erfuhr das Kind Strafen, deren Zusammenhang mit dem Vergehen es nicht erkannte, sah es die Mutter bei jeder Gelegenheit heftig, zornig und ungerecht, maßlos in ihrem Verhalten gegen kleine Fehler werden, wurde es ungerecht beschuldigt und bestraft, oder der unzeitig angebrachten Aufrichtigkeit und Wahrheit wegen hart angefahren, fand seine Freude immer Tadel, wurde es mit bemerkbarem Mißtrauen controlirt, wo es keine Veranlassung gab, mit einem Worte: wurde es in seinem natürlichsten Gefühle, der Liebe zu der Mutter, eingeschüchtert, irre gemacht, und gar gekränkt, dann entsteht aus der Schüchternheit die **Verschlossenheit**, aus dieser das **Mißtrauen**, der **Argwohn**. —

Am sorgfältigsten hat die Mutter (wie überhaupt jeder Erzieher) sich zu hüten, Mißtrauen gegen sie selbst bei dem Kinde zu erwecken, indem sie nicht ihr gegebenes Wort hält, oder in Widersprüche geräth, die das Kind fassen kann, oder indem sie in Heftigkeit oder übler Laune straft, ohne daß dem Kinde die Ursache verständlich wird, oder, und das ist am verderblichsten, indem sie selbst am Kinde dadurch wortbrüchig wird, daß sie erst das Kind zutraulich macht, listig aushorcht, für Eingeständnisse Verzeihung gelobt, dann aber doch straft, oder bei Verheißung von Verschwiegenheit dem Kinde Etwas entlockt, was Andere betrifft und doch Gebrauch davon macht und das Kind dann als Angeber und Verräther von Anderen gehaßt und gemieden wird. — Das hier unausbleibliche, natürlich folgende Mißtrauen setzt sich bei Wiederholungen der angedeuteten Erziehungsfehler im kindlichen Gemüthe fest, wird zur allgemeinen mißtrauischen Denkungsart und somit zum argwöhnischen Ausdrucke des sich ver-

schließenden Gemüthes, in welchem nunmehr die Lebensfreude gänzlich unterdrückt und das dem Erwachsenen zeitlebens zu einem seelenverkümmernden Uebel wird. Aus dem Argwohn gegen Andere wird dann bald auch der Argwohn gegen sich selbst, Unentschlossenheit, Willensschwäche, Muthlosigkeit und allgemeine sittliche Schwäche. Gesellt sich bei dem Kinde noch zu den vorhin bezeichneten Erziehungsursachen des Argwohnes, körperliche Schwäche, Mangel an Kraftgefühl hinzu, so ist der argwöhnische Charakterzug um so schneller in das Gemüth eingegraben und die Entfaltung des Selbstvertrauens nicht möglich.

Bei der großen Wichtigkeit dieser Seelentrübung ist es die heiligste Pflicht der Mutter, Alles zu vermeiden, was Ursache dazu werden kann, um so mehr, als der Argwohn ein fremdes Element in der unverdorbenen Kinderseele ist und nur anerzogen wird. Was die Mutter zu vermeiden habe, ist bereits hervorgehoben, läßt sich aber in die kurze Regel zusammenfassen: die Mutter erhalte die Liebe des Kindes wach und regsam, lebe in Vertrauen und Wahrhaftigkeit mit ihrem Kinde, gebe ihm kein Beispiel des Argwohnes und veranlasse es nicht zu Mißtrauen. —

d. Widerspruchsgeist und Anmaßung, Selbstsucht und Herrschsucht.

Die Neigung des Kindes zum **Widerspruch**, der sich sehr bald in Ungehorsam äußert, liegt nicht immer und hier vielmehr selten in seiner reineren und unschuldigen Triebfeder: dem Bestreben Etwas zu behaupten und zu vertheidigen, was man seiner Meinung nach für wahr hält, sondern es schöpft das Kind seinen Widerspruch gewöhnlich aus Rechthaberei, Herrschsucht, Anmaßung, Eitelkeit, übler Laune und Neid. Der Geist ist hier weit weniger thätig als das Gemüth und dieses reizt in seiner Fehlerhaftigkeit den Geist zum Wider-

spruch, der in noch schlimmerem Grade dem eigenen Gefühle der besseren Ueberzeugung widerspricht. Wo in einem normal erzogenen Kinde das Gemüth richtig entwickelt und die Herzenserziehung zur Wahrheit wurde, da wird man weder Widerspruchsgeist noch Anmaßung finden. Wo dieser sittliche Fehler aber einmal durch die frühere Erziehung verschuldet ist, da muß er mit größter Sorgfalt aberzogen werden, denn er entwerthet und untergräbt die anderweitigen guten Anlagen und Erziehungsresultate im Geiste und Gemüthe und läßt Menschen in die Welt der Erwachsenen eintreten, die weder Anderen angenehme Eindrücke abgewinnen, noch sich selbst eine Stätte der glücklichen Zufriedenheit bauen können; man meidet sie. —

In der alten Pädagogik galt der Grundsatz: „Man muß Kindern den Willen brechen". Aber wer nach diesem Prinzipe verfahren will, der wird sicher darauf rechnen dürfen, entweder einen gründlich gebrochenen, also gelähmten, oder einen unbeugsamen Willen zu erziehen. Würde das Brechen des Willens mit Härte und ausdauernder Consequenz ausgeübt, und stieße man dabei auf schwächliche Gemüthsanlage, so würde die Willenskraft gänzlich unterdrückt und Willensschwäche mit ihren Folgen entstehen; ist aber in der kindlichen Natur eine ursprüngliche Reactions- und Willenskraft bei lebhafter Gemüthsanlage vorhanden, so würde das Bemühen des hart und fest durchgeführten „Brechens des Willens" sicherlich das Gegentheil bewirken, so zu sagen den Ueberwillen, den Eigensinn, den Widerstand, Widerspruch und Trotz.*)

Die erziehende Grenzlinie zwischen der Härte und Milde ist sehr fein und nicht in gerader Schnur gezogen; wir haben

*) So äußerte einmal ein nach dem alten Grundsatze verfahrender Vater: „Je mehr ich meinen Sohn consequent prügele, desto widerspenstiger wird er, wie ein stätisches Pferd".

unsere erfahrungsmäßigen Ansichten darüber bereits im Kapitel IX dieser Abtheilung weiter ausgesprochen. Wollten wir noch die Erziehung des kindlichen Willens in kurze Regeln fassen, so wären sie eben folgende: Man wolle vom Kinde nie etwas Anderes, als was recht ist, mag es das Rechte bereits einsehen können oder nicht; — man zeige sich dem Kinde und überhaupt immer mit Verstand und Würde, damit es unbedingtes Vertrauen zu den Ansichten und Gesinnungen des Erziehers fasse: man versage dem Kinde, je nach seinem Fassungsvermögen, nicht die wirklichen Gründe des gebietenden Willens, nur schwatze man nicht darüber und gestatte dem Kinde nicht, darüber zu schwatzen, denn es erweckt dies Geschwätz nur den Reiz zu Einwendungen und Anzweiflungen; man beschränke endlich den Kindeswillen nie ohne Grund und Noth. — Oft genug zwingt die Mutter ihren eigenen, willkürlichen Eigensinn dem Kinde auf und straft dann später den ebenso berechtigten Eigensinn des Kindes. —

Wo aber herrschsüchtiger Widerspruchsgeist hervortritt, da weise man ihn energisch in seine Schranken zurück, durch Belehrung, kurze aber würdige Erläuterung der Gründe, Ermahnung vor dem Widerwärtigen dieses Fehlers, im Nothfall durch Beschämung, Lächerlichmachen und weitere berechtigte Strafen. Wie gesagt, werden diese Fehler des Widerspruches und der Anmaßung nie ohne schädliche Erziehungseinflüsse in der Kindesseele Platz greifen. Am meisten wird das Kind dadurch anmaßend und dünkelhaft gemacht, daß man es anderen Kindern vorzieht und ihm eine völlig falsche Stellung zu seiner Umgebung giebt. Das Kind versteht den wahren Grund in der Schwäche der Mutter nicht, bildet sich ein, daß es einen besonderen Werth habe und wird durch Dünkelhaftigkeit nicht nur sittlich geschwächt, sondern auch in den Augen anderer Personen unleidlich und zugleich lächer-

lich. Eben in dieser Lächerlichkeit, in der ein anmaßendes Kind sich gegen seinen Willen darstellt, liegt auch das Heilmittel; denn Härte, Strenge und gebieterische Behandlung kann nur die Kundgebung der Anmaßung unterdrücken, aber letztere nicht aus dem Gemüthe vertilgen, welches oft durch die Meinung von ungerechter Einschränkung in eine stille Bitterkeit geräth, während nichts die Dünkelhaftigkeit und Anmaßung im Kindesalter sicherer und gründlicher beseitigt, als die nicht böswillige, sondern harmlose Lächerlichmachung derselben, wenn sie nicht schon dadurch zur Abschwächung gebracht werden konnte, daß man sie ignorirte.

Tritt das Kind anmaßend in Wort und Benehmen auf, so muß man ihm nicht den Werth und die Ehre beilegen, auf seine anspruchsvolle Selbstüberhebung zu reflectiren oder dieselbe gar zu strafen, wodurch man ihr doch gewissermaßen eine Bedeutung zuerkennen würde, sondern es muß dieselbe dadurch für gänzlich bedeutungslos gekennzeichnet werden, daß man gar keine Notiz davon nimmt, wodurch sie sich innerlich beschämt fühlt; wenn dabei das liebreiche Wohlwollen gegen das Kind unverändert in dem Benehmen der Mutter fortbestehen bleibt, so geht dem Kinde der Gedanke auf, daß man seiner Anmaßung nicht einmal so viel Werth beimesse, um sich darüber zu ärgern. Erst wenn diese stille Beschämung nicht allein den Fehler unterdrückt, muß man zur offenen Beschämung übergehen; die Anmaßung und Dünkelhaftigkeit muß lächerlich gemacht werden, eine Wirkung, die das Kind am wenigsten in seinem falschen Werthgefühle gewollt und erwartet hat, und es heilkräftig in seine bescheidenen Grenzen zurückweist. Auch kann nach Umständen, wo die Sache selbst einer weiteren Erörterung bedürftig erscheint, eine ernste, aber liebreiche Vorstellung nachfolgen (vergl. Kapitel XI). Soll aber dieses Erziehungsverfahren wirklich erfolgreich werden, so muß die Mutter auch niemals inconsequenter

Weise gegen eine anmaßende und dünkelhafte Laune des Kindes nachgiebig sein und eine Prätension, eine vorlaute dünkelhafte Aeußerung berücksichtigen; geschieht das einmal, so verliert die Nichtbeachtung oder das Belächeln zu anderen Zeiten jegliche Bedeutung.

Das Selbstgefühl, welches in jedem Kinde durch richtige Erziehung erweckt und geleitet werden muß, verliert bei dem Mangel dieser richtigen Leitung nur zu leicht sein normales Gleichgewicht mit den anderen Seelenkräften und schreitet in **Selbstsucht** (Egoismus) aus, in welcher nun schnell Dünkel, Anmaßung, Eitelkeit und Herrschsucht Wurzel schlagen. Die beiden schlimmsten Gegner in der kindlichen Natur, mit welchen unsere Erziehungsmühen zu kämpfen haben und woran sie bei fehlerhaftem Verfahren scheitern, sind sittliche Schwäche und Selbstsucht. Letztere ist in der menschlichen Natur, gleich dem Selbsterhaltungstriebe des Organismus, so tief begründet, daß es unnatürlich und deßhalb unmöglich wäre, sie gänzlich austilgen zu wollen. Auf der Basis eines vernünftigen, richtig geleiteten Egoismus ruhen alle anderen sittlichen Triebe der Seele, aber die Erziehung hat dahin zu wirken, daß das richtige und nothwendige Selbstgefühl nicht in Selbstsucht auswuchere und dann alle besseren Triebe beherrsche und ersticke. Die Mutter vermag dieses, indem sie Sorge trägt, daß die erwachenden Ansprüche der Selbstsucht unter das Gesetz des Herzens, der Liebe gestellt und die wahre Herzens- und Gemüthsbildung nicht versäumt wird. Ist doch schon die Mutterliebe selbst eine schöne Aeußerung des Egoismus, denn sie liebt in ihrem Kinde einen Theil ihres eigenen Lebens! —

Die Erziehung erfüllt, dem Selbsttriebe der menschlichen Natur gegenüber, ihre Aufgabe, wenn sie bemüht ist, dem Kinde auch *äußere* Zwecke, die nicht in ihm selbst liegen, zur *Anerkennung* zu bringen, fremder Menschen Wohl

und Vortheil zum eigenen Zwecke des guten Willens zu machen und in deren Erfüllung das kindliche Selbstgefühl zur Selbstbefriedigung zu führen. So bewahrt sie das Selbstgefühl vor Selbstsucht, die nichts anerkennt, liebt und will, als die Befriedigung des eigenen Ichs. Ein normal-sittliches Familienleben wirkt hier als das allein günstige Klima für des Kindes Selbstgefühl ein; wenn es ringsum in seiner häuslichen Welt ein gemeinsames Ineinanderleben, die Mitbetheiligung Aller an Lust- und Leid, die Herrschaft der Liebe und Hingebung sieht, weder willkürliche, parteiliche Bevorzugung, noch das Beispiel leidenschaftlicher Scenen der Selbstsucht, dann wird es als ein harmonisches, gleichartiges Glied in diese Gemeinschaft hineinwachsen und Ansprüche und Pflichten auch für sich in das Gleichgewicht der Liebe und Uebereinstimmung setzen lernen. Schlägt aber die kindliche Natur die Richtung der selbstsüchtigen Ausschreitung ein, so hat die Mutter ihr Hauptaugenmerk auf das Herz, das Gemüth des Kindes zu richten, ihm Gelegenheit zu geben, die belohnende, sittliche Empfindung der Selbstverleugnung, Hingebung und Opferwilligkeit an sich selbst zu erfahren, ihm nach seiner Verstandesfähigkeit die schöne Pflicht und den eigenen Genuß dieser Tugenden, so wie die Nothwendigkeit derselben in der sittlichen Weltordnung liebreich zum Verständniß zu bringen, durch Schilderungen von Beispielen aus der Religions- und Weltgeschichte, aus dem Leben der Gegenwart, der Bekannten 2c.; sie hat das Herz zu erwärmen und dadurch etwa im Kinde merkbar gewordene selbstsüchtige Gedanken und Handlungen still zu beschämen. Sollte aber unter diesen Einflüssen der Familie und der erziehenden Mutter dennoch ein Zug der Selbstsucht und kleinlicher eigensüchtiger Engherzigkeit gegen Geschwister oder Spielgenossen thatsächlich hervortreten, so erfahre das Kind, daß mit dieser Untugend kein geselliger Verkehr möglich sei; es werde isolirt,

entbehre den Umgang zeitweise und lerne sich nach demselben unter guten Vorsätzen zurücksehnen. —

Eine der übelsten Erscheinungen der Selbstsucht ist die **Unduldsamkeit** und **Herrschsucht.** In diese Richtung schlagen selbstsüchtige Kinder am leichtesten ein, wenn sie geistig begabt und von kräftiger körperlicher Organisation sind. Im Spiele mit Genossen verweigern sie die Unterwerfung unter den Willen des Anderen oder der ganzen Genossenschaft, wollen allein bestimmen, willkürlich herrschen und wissen ihrem selbstsüchtigen Willen Nachdruck zu geben, weil sie gewöhnlich sich geistig und körperlich überlegen fühlen; und eben dieses verstärkte Kraftgefühl, welches unter günstiger Leitung dieser glücklichen Naturanlagen zu einem besonders tüchtigen Menschen erzogen werden könnte, treibt dieselben zur Herrschsucht. Eben weil die Mutter so leicht die gute Anlage erkennt, ohne die Verirrungen derselben zu berücksichtigen, begeht sie so oft gerade hier Erziehungsfehler und läßt den starken Willen in Willkür ausarten, wodurch sie sich selbst eine harte Geißel erzieht. Sie hat aber die Pflicht, wo sie einmal ein herrschsüchtig gewordenes Kind verschuldete, nunmehr mit größter Sorgfalt, aber auch kluger Consequenz, diesen Fehler wieder abzuerziehen, so oft das Kind die Lust und den Frieden seiner Genossen durch Beherrschung, Willkür und Zänkerei stört, dasselbe zu isoliren und durch Entbehrung des geselligen Bedürfnisses und Genusses zum Nachdenken zu führen, daß der Mensch im Kleinen und Großen sich fügen und fremdem Willen unterwerfen lernen muß, wenn er überhaupt für den geselligen Umgang fähig und von Anderen gern gesehen und geliebt werden will. Niemals trete die Mutter in unverantwortlicher Parteilichkeit auf die Seite ihres herrschsüchtigen Kindes, selbst wo es in der Sache recht und nur in der herrischen Weise der Willenskundgebung gefehlt hätte; und wo es durch Isolirung bestraft

wurde, werde ihm die Rückkehr in den Kreis der Genossen nur unter der Bedingung gestattet, Allen, die es durch herrschsüchtiges Wesen kränkte, die Versöhnung durch aufrichtige Abbitte anzubieten.

Sehr oft wird ein Kind herrschsüchtig, wenn es ohne specielle Aufsicht mit Kindern spielt und verkehrt, die geistig oder dem äußeren Stande nach unter ihm stehen, und die es nun commandiren lernt, weil sie selbst gehorchen. So sind die Kinder von Landgeistlichen, Landbeamten, Gutsbesitzern, die mit Dorfkindern spielen, in der Regel herrschsüchtig und voll aristokratischen Dünkels gegen die als Diener betrachteten Spielgenossen. In solchen Verhältnissen hat eine verständige Mutter, die keine Tyrannen und Junker erziehen will, die unerläßliche Pflicht, ihrem Kinde jede Vorstellung von Vornehmheit auszutilgen, die Umgangsweise mit den geringeren Kindern zu beobachten, diese liebreich zu behandeln, ihre guten Eigenschaften auszuzeichnen, das herrschsüchtige Wesen des eigenen Kindes zu beschämen und zu strafen und die Anderen in seiner Gegenwart zu ermuntern, sich nicht despotisch behandeln zu lassen. —

Schon im frühesten Kindesalter wird durch ein unverständiges Verfahren der Mutter und Wärterin nur zu oft der Egoismus im Kinde geweckt und genährt. Es ist dies in den bereits erwähnten Gelegenheiten der Fall, wo man das Kind dadurch zu beruhigen sucht, daß man, wenn es sich an einem Gegenstande gestoßen oder verletzt hat, diesen leblosen Gegenstand heftig schilt und schlägt und mit dem Kinde in Lamentationen ausbricht; dadurch wird nicht nur ein erbärmlicher sittlicher Charakter-Schwächling ohne Selbstbestimmung, sondern ganz gewiß auch ein jähzorniger, anmaßender und herrschsüchtiger Tyrann auferzogen.

e. Grausamkeit, Schadenfreude und Rachlust.

Eine richtige Herzenserziehung wird diese Verirrungen der Kindesseele nicht aufkommen lassen, aber da sie sich so häufig finden, geben sie ein trauriges Zeugniß von den Fehlern der Gemüthserziehung und den schädlichen Einseitigkeiten, welche sich unzählige Mütter zu Schulden kommen lassen. Wo aber Grausamkeit, Schadenfreude und Rachlust in der Seele Wurzel gefaßt haben, da sind sie im weiblichen Geschlechte, der hier stärkeren Leidenschaften und geringeren Selbstbestimmung wegen, in der Regel schrankenloser und gieriger, als im männlichen Geschlechte, und die Worte Schiller's: „Weiber werden zu Hyänen", sind leider in der Welt-, Criminal- und engeren Menschengeschichte hundertfältig bestätigt worden. Ein grausames Weib ist es gegen seinesgleichen, Mann und Kind; Weiber waren es, die in der französischen Revolution lebendige Herzen ausrissen, den Kopf eines jungen Mannes erst kunstfertig frisirten und dann mit einer stumpfen Säge vom Rumpfe trennten! — Aber warum gleich an das Aeußerste erinnern, wo es sich vielleicht zunächst um eine Thierquälerei des Kindes handelt? — Weil die einmal erwachte **Grausamkeit** keine Grenzen innehält, weil ein Kind, welches Thiere zur Lust quält, sich am Schmerze Anderer ergötzt, sicherlich einst als Erwachsener auch Menschen quälen wird. Wo die Herzenserziehung des Kindes versäumt, kein Mitgefühl zur lebendigen That geweckt und geübt wurde, da sind die Laster, die hier besprochen werden, eine gewisse Folge. Es giebt Aeußerungen von Grausamkeit, die im gemeinen Leben und dem Anscheine nach nicht dafür gehalten werden, aber doch dem innersten Wesen nach es sind; so hat ein Kind oft Lust, einem anderen vorsätzlich einen leichten körperlichen oder seelischen Schmerz zu erregen; man nennt es Neckerei, Muthwille, Schabernack, ist aber das erste scha-

denfrohe Symptom der bereits erwachten Grausamkeit; sie wird sich bald auch in Lust an Thier- und Menschenquälerei Luft machen. Manches reifere Kind, insbesondere weiblichen Geschlechtes, findet ein Wohlbehagen daran, Jemanden irre zu führen, Gleichgültigkeit oder Unwissenheit bei einer Gefahr des Anderen, die er nicht merkt, zu zeigen, gegen einen Anderen Groll oder Feindschaft zu erheucheln, eine unwahre betrübende Nachricht zu bringen, einen Schreck einzujagen, nur um dessen Gefühle wehe zu thun; man nennt es auch Neckerei, Muthwille, aber es ist Schadenfreude, Lust am Quälen und die erste treibende Frucht der Wurzel der Grausamkeit. Man hat behauptet, daß kein Thier so grausam sei, wie der Mensch es sein könne; wir glauben das und finden darin eine gesteigerte Mahnung, in der Erziehung des Kindes Alles aufzubieten, was diese entsetzlichen sittlichen Abirrungen nicht aufkommen läßt, oder wo sich die Spuren derselben zeigen, mit aller Sorgfalt wieder auszurotten.

Grausamkeit kann auch durch absichtliche Rücksichtslosigkeit in Reden geübt werden, wenn man Andere dadurch in sittlichen Schmerz versetzt. Ein altes französisches Sprichwort sagt: „Im Hause eines Gehängten spricht man nicht vom Strick“ — das heißt: „es giebt Gegenstände der Unterhaltung, bei denen einzelne Anwesende still leiden müssen, wenn jene Unterhaltungsstoffe sie empfindlich berühren, und es zeigt von grausamem Gelüste, wenn man absichtlich diese Stoffe in die Unterhaltung zieht.“ Es giebt ferner eine Grausamkeit, die sich darin kund giebt, daß Niemand einem Menschen etwas zu Danke machen kann, der dann trotz aller Bemühungen Anderer, ihm und seinen Anforderungen zu genügen und die Pflichten treu zu erfüllen, niemals aufhört, solche abhängigen Menschen zu quälen und über ihre Kräfte hinaus zu peinigen. Wir sehen dies an vielen grausamen Quälereien der Dienstboten, Untergebenen ꝛc. seitens

der Herrschaft und Vorgesetzten. — Diese Menschen würden nicht so handeln, wenn sie in der Kindheit richtig erzogen wären, und sie haben ebenso gewiß in der Jugend Thiere und Menschen gequält und keine Herzensbildung erfahren, als sie, wenn sie in die Lage kämen, sicherlich ihrem Grausamkeitssinne noch entschiedenere Aeußerungen geben würden. — Kinder sollen nicht nur nicht selbst Grausamkeit üben, sondern auch nicht Zeugen derselben sein; nicht zusehen, wenn Menschen, auch wenn sie es verdient haben, als Strafe körperliche Schmerzen zugefügt werden, wie beim Auspeitschen, Ruthenlaufen ꝛc., diesen gottlob immer mehr ausgetilgten Resten der Barbarei; Kinder sollen keinen Hinrichtungen beiwohnen. — Aber sie sollen auch in ihren Spielen überwacht werden, daß sie nicht Vergnügen am Zerreißen, Zerstückeln, Zerstören äußern, daß sie nicht Menschen- und Thierbilder mit Lust zerkleinern und mit der Phantasie martern. Ein Knabe, der mit Vergnügen seinen Zinnsoldaten die Köpfe abbricht und „Köpfen" spielt, muß, wenn er nicht anders geleitet wird, im Hange zur Grausamkeit aufwachsen. — Kinder, die im Spiel mit der Phantasie grausam sind, werden es ganz gewiß in reiferen Jahren in der That werden.

Der Grausamkeit verwandt ist die **Schadenfreude.** Während jene mit Vergnügen dem Anderen Unlust und Schmerz *zufügt*, ergötzt sich die Schadenfreude daran, wo sie dergleichen *vorfindet*. Schadenfreude ist oft Grausamkeitssinn mit Feigheit, Schwäche der eigenen Thatkraft verbunden. Eine harmlose Neckerei, ein unwillkürliches Auflachen, wenn ein Anderer fällt oder einen kleinen Schaden unter nicht eben nennenswerthen Nachtheilen nimmt, ist gerade noch keine Schadenfreude, doch kann dieselbe bei Vernachlässigung der Herzensbildung leicht daraus erwachsen; nur zu leicht verbergen sich tadelnswerthe Gesinnungen hinter erlaubte und auch die *scherzende* Schadenfreude sollte man nicht in der

Erziehung dulden, denn auch die scheinbar harmlose Freude am Schaden eines Anderen ist ein Fleck in einem edlen Gemüthe, ein gefährliches Saatkorn des Bösen in der Kindesseele. —

Wie die Mutter niemals dulden soll, daß sich im Kinde irgend ein Zug von Grausamkeit äußere (mag er in Quälerei der Thiere, in Peinigung der Dienstboten oder Genossen, in der Lust, Anderen in der Seele wehe zu thun, oder körperliche Schmerzen zu veranlassen, sich kund geben) und wie sie beflissen sein muß, die Herzensbildung zu einem Gegenstande verstärkter Sorgfalt zu machen, so darf sie auch die Schadenfreude im kindlichen Charakter nicht aufwachsen lassen, wenn in der Kindesseele die natürliche Neigung, sich an Anderer Verlegenheiten und Nachtheilen zu vergnügen, zu entschieden ausgeprägte Richtung verräth. — Wir sagen: „natürliche" Neigung, denn Kinder haben den Trieb, sich über Alles zu freuen, also auch über die Beeinträchtigung des Anderen, wozu noch kommt, daß sie im Gefühle ihrer eigenen beschränkten Kräfte eine gewisse Schadlosigkeit empfinden, wenn Andere Mangel oder Verlust haben. Eben dieser Anlage zur Schadenfreude in der kindlichen Natur wegen, muß die Mutter wachsam darüber sein, daß sie nicht zum Fehler des Charakters werde und dadurch das Gemüth verderbe. Es ist der ärgste Mißgriff, die Schadenfreude noch aufzuregen, wie es so oft geschieht, namentlich durch das böse Beispiel. Wenn das Kind eine Beschämung oder Strafe erhalten hat, und das andere Kind wird aufgefordert, das erstere zu verspotten, in der thörichten Meinung, die Beschämung oder Strafe dadurch wirksamer zu machen, so ist das ein gewaltiger Erziehungsfehler. Jedes noch unverdorbene Kindesgemüth fühlt ohnehin, daß in der Schadenfreude ein Unrecht liegt, denn es sucht sich, wenn es darüber getadelt wird, mit eigener Beschämung zu entschuldigen. Wenn ein Kind schadenfroh

lacht oder spottet, so frage man es gleich, wie ihm zu Sinne sein würde, wenn es selbst der Gegenstand der Schadenfreude sei! —

Rachlust beim Kinde ist etwas so Unnatürliches in der Seelenanlage desselben, daß sie immer nur die Frucht höchst vernachlässigter Erziehung ist. Rache setzt Haß voraus, das ist die gänzliche Abwendung des Gemüthes von einem Anderen, und dieses ist in einer normalen Kindesseele nicht möglich, denn das Kind haßt nicht, es sehnt sich nach Liebe; der Haß ist bei ihm erst anerzogen durch schlechtes Beispiel und Vernachlässigung der Herzensbildung. Der Haß verzehrt alle guten Anlagen des Gemüthes, die Rachlust ist der Beweis, daß sie bereits zerstört sind. Was hier in der Erziehung zu thun ist, um Haß und Rachlust nicht aufkommen zu lassen, haben wir im Kapitel von der Herzensbildung und den übrigen ergänzenden, sich hier anschließenden Kapiteln bereits gelehrt. Frühzeitig gewöhne man das Kind an Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit, Verzeihung erlittener Kränkung, an Liebe auch derjenigen Menschen, die es beleidigten. Nie darf ein Kind ernstlich gemeint sagen: „Ich bin ihm böse; ich bin sein Feind; ich werde ihm Gleiches mit Gleichem vergelten!“ Ein Kind, welches nicht geliebt wird, hat es immer selbst verschuldet und verdient, und muß auf diese Selbstverschuldung und auf den Weg hingeleitet werden, die Liebe wieder zu verdienen. Kinder können recht leicht aufgebracht werden, aber nicht ernstlich grollen oder gar hassen, denn alle Eindrücke bei ihnen, auch die widerwärtigen, werden bald von anderen verdrängt. Es ist immer schon ein schlimmes Zeichen schlechter mütterlicher Erziehung, wenn das Kind grollen und nachtragen will.

f. Neid.

Der Neid vergiftet das Gemüth und das Leben, denn er erstickt die besseren Triebe der Seele und zerstört die Freude; eine neidische Seele ist immer unlustig, mißmuthig, lieblos und unzufrieden. Das Kind mißgönnt Anderen, was sie haben, und verlangt, was es nicht verdient oder bedarf. — Unsere Kinder vor einer solchen trüben, unglücklichen Seelenstimmung zu bewahren, muß unsere aufmerksamste Fürsorge der Erziehung sein, und hier ist es wieder die Mutter, welche diese Pflicht zu erfüllen hat. Wo der Neid ein Charakterzug des Menschen ist, da ist er auch in den meisten Fällen anerzogen, ein verwildertes, selbstsüchtiges Aufwachsen des Selbstgefühles. — Kinder, welche unbilliger Weise zurückgesetzt und parteiisch unterdrückt werden, gerathen sehr leicht in die Stimmung des Neides. Allerdings müssen Kinder entbehren lernen, müssen gewöhnt werden, die Genüsse und Vorzüge Anderer zu sehen, ohne Gleiches zu verlangen, aber es muß stets das Gefühl der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit bei ihm ungetrübt bleiben. —

Es darf in keiner Familie die Maßregel herrschen, daß, wenn *ein* Kind Etwas erhält, nun auch Alle, als gleichberechtigt, dasselbe empfangen, aber es soll auch nicht die bloße persönliche Vergünstigung bestimmen, einem Kinde zu geben oder zu gestatten, was den Anderen ohne Grund willkürlich vorenthalten wird, obgleich man es ihnen gewähren könnte. Nicht Liebkosung oder ein wohlgefälligeres Aussehen des einen Kindes soll die Mutter verleiten, ein Lieblingskind zu bevorzugen; dieses wird jedes Mal verzogen und die Anderen werden neidisch. Es ist natürlich, daß die Mutter irgend eines ihrer Kinder mit besonderer Liebe betrachtet, aber gewöhnlich ist es nicht das wirklich liebenswertheste, sondern

das kränklichste (Sorgenkind), listigste, einschmeichelndste, nicht selten das verdorbenste von allen; dieses zu bevorzugen wäre ungerecht, verderblich für es selbst und die Anderen, denn es werden Liebe und Mitgefühl in Gefahr durch den unausbleiblichen Neid gebracht. —

Wo diese Parteilichkeit nicht obwaltet (und sie ist unserer Erfahrung nach die häufigste Ursache des kindlichen Neides), wo sich aber im Kinde die Seelenrichtung des Neides und der Mißgunst äußert, da können wir nur dringend rathen, die Herzensbildung, die Erziehung des liebreichen Gemüthes, des Mitgefühles und der Menschenliebe zur besonderen Aufgabe der Mutter zu machen und die sittlichen Grundsätze der Bescheidenheit in Anwendung zu bringen und es wird der Zug des Neides verbleichen in dem warmen, freudigen Sonnenschein eines normalen kindlichen Gemüthes. —

g. Eitelkeit.

Jeder Mensch ist eitel, der eine mehr als der andere; eine gänzliche Ausrottung der **Eitelkeit** ist unmöglich, denn sie ist in der Natur der menschlichen Seele begründet. Indem die Erzieher die Eitelkeit in ihren sittlichen Pfleglingen bekämpfen wollen, sind sie selbst nicht von dieser Erbsünde frei und es wäre oft erst zu untersuchen, bei wem, dem Kinde oder der Mutter, sie am festesten säße und wo sie zunächst einer Bekämpfung bedürfe. Die verzeihlichste und für die Erziehung unschädlichste Eitelkeit der Mutter ist diejenige auf ihr Kind, denn diese erwächst aus der Liebe; wo sie aber diese Eitelkeit in äußerlichen Kundgebungen und sinnlicher Befriedigung zu verwirklichen trachtet, wo sie ihr Kind selbst bis zur Lächerlichkeit bewundert, es durch Kleidung und Ausschmückung vor den Augen der Welt auszeichnet, wo sie durch Lob, Anerkennung und Schmeichelei, die ihrem Kinde zu

Theil werden, sich selbst freudig in ihrer Eitelkeit gehoben fühlt und selbst jede kleine Fertigkeit oder Leistung des Kindes in übertriebener Weise hervorhebt, da kann man gewiß sein, daß die Mutter ihre eigene Eitelkeit auch auf das Kind überträgt und dasselbe sich selbst über alles Maß hinaus werthschätzen lernt. Es liegt in jedem Menschengemüthe ein „inneres Behagen an sich selbst" und seinen wirklichen oder eingebildeten Vorzügen und dieses Selbstbehagen wächst leicht zur Eitelkeit auf, auch wo es von außen nicht gereizt und gepflegt wurde; die normale Erziehung hat aber die Aufgabe, diesen innewohnenden Zug des eitlen Selbstgefühles nicht zu tilgen, sondern, da er einer der Hebel des gesammten Gemüths- und Geisteszustandes ist, für *sittliche Zwecke dienstbar zu machen*. Besonders ist es das weibliche Geschlecht, in welchem die Eitelkeit stark hervortritt und zu ebensoviel Gutem als Bösem antreiben kann. Man verlangt sogar, daß ein Mädchen eitel sei, aber man will verständiger Weise nichts anderes damit sagen, als daß es gegen seine äußere Erscheinung, die Cultur, Sauberkeit und Accuratesse seines Körpers und Anzuges nicht gleichgültig und nachlässig sein, daß es den Wunsch haben solle, zu *gefallen*. (Vergl. unsere Schriften: „*Diätetik der Seele*" II. Aufl. und „*Diätetische Kosmetik*" IV. Aufl.) Alles dieses wird aber nicht der Fall sein, wenn das Mädchen nicht Interesse an sich selbst nimmt, nicht eitel auf sich ist. Diese unschädliche Eitelkeit soll die Mutter sogar in ihrer Tochter bis zu einer wohlbedachten Grenze rege machen. Reizen wir doch zu einem gleich guten Zwecke bei dem trägen, nachlässigen Schüler, dem mit Unarten behafteten Kinde die Eitelkeit, damit sie als Besserungsmittel des Selbstgefühles dem Lobe oder Tadel zu Hülfe komme.

Soll aber diese wohlthätige Eitelkeit ein wirklicher Sporn der Seele zu sittlichen Zwecken bleiben, so handle man darin

äußerst vorsichtig und mäßig, sonst wächst dieser Seelenzug zu einer Untugend auf, die alle anderen sittlichen Anlagen schwächt oder verzerrt; man verschaffe dem Kinde frühzeitig einen richtigen, unterscheidenden Begriff über den Werth äußerlicher und innerer Vorzüge, lehre ihm die eigene Werthschätzung nach inneren Eigenschaften und sittlichen Zwecken äußerer Dinge abmessen, zeige ihm, namentlich dem kleinen Mädchen, daß seine äußerliche Ausschmückung und seine Freude daran nur dann Werth und Berechtigung haben, wenn Sauberkeit und Ordnung darin das Wohlgefallen erregen, daß die äußere Ausputzung weniger gefällt, als ein freies, schuldlos offenes Auge, heiteres Gemüth, Fleiß, Sittsamkeit, Anmuth und Liebenswürdigkeit in Gefühl und Benehmen; man lehre ihm, die hinfälligen Dinge des äußeren Gefallens von den dauernden zu unterscheiden, man nehme Gelegenheit in Beispielen zu schildern, wie bald äußere Vorzüge und gefällige Eigenschaften schwinden und erbleichen, während die sittliche Schönheit als die wahre Ursache des Werthes und Wohlgefallens durch das ganze Leben vorhalte. —

Bei Knaben hat die Mutter weniger zu besorgen, daß die Freude an schöner Kleidung und Ausschmückung in Putzsucht ausarte, als es bei Mädchen der Fall ist. Die Gecken werden erst durch die Koketten geschaffen. Deßhalb mache es sich die Mutter (die selbstverständlich als wahre Erzieherin nicht selbst eine Modethörin sein darf) zur Pflicht, ihr Töchterchen so einfach als es das jedesmalige Kindesalter gestattet, zu kleiden, allen auffälligen Putz zu vermeiden und vorzüglich auf Zweckmäßigkeit, Bequemlichkeit, Accuratesse, Sauberkeit und Zierlichkeit zu sehen; die heutige Ausputzung nach dem Modejournale legt in des Mädchens Seele die Wurzel einer unheilvollen Sucht nach äußerem Prunke und koketter Gefallsucht, wodurch jetzt die Familien, eben durch die Weiber,

in ihrem Wohlstande bedenklich gefährdet und die heirathsfähigen Männer vor der Eheschließung immer mehr zurückgeschreckt werden.

Nicht nur vor Eitelkeit auf Körperreize und durch Kleidung und Wohlstand hervorgebrachte Eigenschaften der äußeren Erscheinung soll die Mutter ihr Kind bewahren, indem sie es dafür die schönere Zierde der Liebenswürdigkeit und Anmuth werthhalten lehrt, sondern auch vor jener Eitelkeit, die sich auf Nebendinge der geistigen Fertigkeit, auf kleine unterhaltende Talente etwas einbildet, während der Kopf arm an reellen Kenntnissen und Fähigkeiten ist. Das Kind soll so früh als es seine geistige Entwickelung gestattet, die Vorzüge und den Werth der nützlichen, für das Leben nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten von den angenehmen Talenten unterscheiden lernen, die nur unterhalten, gefallen, nur als Schmuck des Geistes dienen. Um diesen Werth zu erkennen, ist es besonders ermunternd, wenn die Mutter in ihrem Kinde die Vorstellung erweckt und befestigt, daß der Erwerb von nützlichen Kenntnissen, um den sich Eltern und Lehrer so viel Mühe am Kinde geben, eine Wohlthat sei, deren es sich nur durch fleißiges Bemühen und Aneignen des dargebotenen Lehrmaterials würdig und dankbar gegen Gott, Eltern und Lehrer machen könne, daß alles Lernen, Wissen und Können durchaus kein Verdienst für das Kind sei, und es sich nichts darauf einbilden dürfe, wenn es mehr wisse und leiste als Andere, denen diese Wohlthat nicht in gleichem Maße zu Theil geworden ist, weil entweder äußere Lebensverhältnisse hinderlich, oder weniger Empfänglichkeitsanlagen vorhanden waren. Durch solche im Kinde anerzogene Vorstellung wird es vor der so leicht erwachenden Sucht bewahrt, mit seinen Kenntnissen und Fertigkeiten glänzen, prahlen und in eitler Selbstüberhebung Lob, Aufmerksamkeit und Anerkennung verlangen zu wollen, namentlich wenn eitle

Mütter noch den großen Fehler begehen, die Fertigkeiten des Kindes in Kenntnissen und Kunst vor Anderen zur Schau zu stellen und Lob und Bewunderung förmlich von fremden Personen herausfordern. So eitel wie die Mutter wird dann auch das Kind und es wachsen Dünkel und Anmaßung in ihm auf. Die Neigung, mit dem erlernten Wissen und Können zu prunken, ist ohnehin als Aeußerung des eitlen Grundzuges der Seele in jedem geistig regsamen Kinde vorhanden, und bedarf gar nicht noch der mütterlichen Pflege. Besonders zeigen kleine Mädchen das Streben, mit dem was sie wissen und können, die Aufmerksamkeit und Belobung erwachsener Personen herauszufordern und auf sich zu lenken. Leider ist die Eitelkeit der Mutter oft selbstvergessen genug, diesen Hang zu pflegen, indem sie vor Fremden mit ihrem klugen oder talentvollen Kinde prunken und selbst die Befriedigung ihrer eigenen Eitelkeit in der Bewunderung des Kindes genießen will, die doch meist nur eine abgezwungene Höflichkeit ist.

Noch müssen wir vor Anerziehung derjenigen Eitelkeit warnen, welche sich in Bescheidenheit kleidet, um durch Widerspruch die Anerkennung herauszufordern, und wo der eitle Ehrgeiz im Stillen sich gewaltig beleidigt fühlt, wenn Andere diese Bescheidenheit nicht als Selbstverleugnung erkennen wollen. Diese Eitelkeit ist selbstüberschätzender Ehrgeiz, mit sittlicher Schwäche verbunden. Eine richtige Geistes- und Herzensbildung wird diese eitle Bescheidenheit nicht aufkommen lassen. Noch eine andere Eitelkeit giebt es, welche nicht aus Uebermaß von Selbstgefühl, sondern aus Mangel daran, bei Armuth des Geistes und Herzens entspringt, nämlich die Sucht, dadurch mehr gelten und angesehener erscheinen zu wollen, daß man den Umgang und die Freundschaft höher gestellter oder reicher, glänzender Personen sucht und darum buhlt. Das Beispiel der Eltern wirkt hier allemal auf das

Kind zurück und solche Eltern können überhaupt nicht erziehen. Aber auch selbst in Familien, wo sonst die Erziehung ernste und vollständige Zwecke verfolgt, giebt es zuweilen einzelne Personen, in denen sich die sittliche Schwäche vorfindet, auf dergleichen nichtige Aeußerlichkeiten mit dem eitlen Hange nach Theilhaben am Abglanze der Herrlichkeiten Anderer hinzutreiben und darin die eigene Verirrung des Selbstgefühles zu befriedigen. Solche Menschen gewinnen weder Inhalt und Charakter, noch Seelenfrieden und Glück. —

Findet die Mutter bei einem ihrer Kinder die beklagenswerthe Neigung, sich in glänzenden Aeußerlichkeiten zu befriedigen und Ehre und Selbstgefühl daran zu stärken, so lasse sie diesen Hang nicht fortwachsen, zeige ihm das Lächerliche und Nichtige desselben, unterrichte es über die Werthlosigkeit äußerlicher Scheinehre und verwende ihre Sorgfalt auf eine immer noch mangelnde Geistes- und Herzensbildung und Selbstachtung. Sie muß das Kind zu überzeugen suchen, daß nicht die gesellschaftliche Stellung den Menschen hebt oder erniedrigt, sondern nur die würdige Art, wie er dieselbe, mag sie hoch oder niedrig sein, ausfüllt; daß jede nützliche oder schöne Arbeit, mag sie sein, welche sie wolle, ehrenhaft sei; daß jedes Glänzen mit erborgtem Scheine, jedes Ausschmücken mit fremden Flittern und Federn, jedes Eindrängen in höhere Lebens- und Standeskreise, jedes Streben, den Anschein eines vornehmen Umganges oder Reichthumes zu erkünsteln, thöricht, lächerlich, gemein, unwürdig sei und sich jedes Mal bitterlich selbst bestrafe. Das mache die Mutter durch eigenes elterliches Beispiel, Vorstellung und Erzählung ihrem Kinde bewußt und fest.

Während sie die Tochter auch in der Entbehrung der körperlichen Schönheit und einer glänzenderen äußeren Stellung im Leben zufrieden und sittlich glücklich zu machen be-

müht sein muß, hat sie den Knaben vor jener falschen Scham zu bewahren, welche oft fremden unerlaubten Anreizungen und Aufforderungen nicht das abweisende Wort zu entgegnen wagt, und dem Bewußtsein von Recht und Pflicht untreu wird, aus eitler Scham, sonst geneckt, belacht oder für knabenhaft gehalten zu werden, und um aus Eitelkeit den Beifall der Versucher zu erhalten und sich ihnen in Alter und Freiheit gleichzustellen. An dieser Klippe scheitert die kindliche Sitte der meisten reiferen Knaben. Mit dem Scheine des Bösen will ihre Eitelkeit vor den bösen Genossen glänzen und Beifall finden. Dieser Eitelkeit entgegen zu wirken ist heilige Erziehungsaufgabe und geschieht nur durch die Erweckung der sittlichen Kraft und Selbstachtung. —

h. Blödigkeit.

Die erziehende Mutter pflegt in der Regel auf die große Schüchternheit und **Blödigkeit** ihres Kindes keine große Bedeutung zu legen und sich mit der Meinung abzufinden, daß sich die Blödigkeit schon mit den zunehmenden Jahren von selbst verlieren werde. Dennoch aber ist sie ein nicht leicht zu nehmender und keineswegs zu vernachlässigender Zug in der Natur des Kindes, wenn derselbe stärker hervortritt, als es die kindliche Bescheidenheit oder das Gefühl der noch eigenen Schwäche im Verkehr mit sich bringt. Man muß aber die Blödigkeit in ihren Ursachen unterscheiden, um nicht in Erziehungsfehler zu gerathen. Ein Kind, welches im stillen abgeschlossenen Familienleben keine Gelegenheit hatte, mit fremden Personen zu verkehren, wird vor solchen, wenn es einmal vor sie hintreten muß, oder von ihnen überrascht und angesprochen wird, immer schüchtern, selbst ängstlich sich benehmen. Diese Schüchternheit läßt sich bald beseitigen, wenn das Kind nur in Verkehr mit fremden Leuten gebracht wird.

Liegt aber die Blödigkeit in der Charaktereigenthümlichkeit des Kindes, dann wird sie auch im Verkehr mit Fremden nicht leicht überwunden werden und die Erziehung hat mit allem Ernste derselben entgegenzuwirken, da sie sonst, besonders bei Knaben, das ganze Leben hindurch im Charakter bleibt und für die männliche Berufslaufbahn sehr störend werden kann. Diese Blödigkeit lähmt alle vorhandenen Kräfte und Fähigkeiten und hindert deren nützliche Verwendung für das öffentliche Leben, da neben dem Selbstgefühle auch der Muth fehlt, sie geltend zu machen. Sie ist das reine Gegentheil der Anmaßung und nicht minder auf das Schicksal des Menschen rückwirkend, als jene. Ein kenntnißreicher, fähiger, in Vielem geschickter Knabe und Jüngling erhält durch den Charakterzug der Blödigkeit den Ausdruck eines unfähigen, tölpelhaften, geistig beschränkten Menschen, und während er die Früchte seines Fleißes und seiner sonstigen sittlichen Erziehung nicht erntet, werden ihm Andere von mittelmäßiger Begabung und Kenntniß vorgezogen, die, weil sie nicht blöde sind, ihr Geringeres geltend zu machen verstehen. Dazu kommt noch, daß der Blöde im steten inneren Kampfe mit sich liegt, sich tief in seiner besseren Natur und Fähigkeit gekränkt, und recht schmerzlich die Lächerlichkeit seiner nicht zu überwindenden Blödigkeit fühlt. —

Hieraus folgt die große Bedeutung dieser Charaktereigenthümlichkeit für die Erziehung, insbesondere der Knaben. Man bringe das auffällig blöde und schüchterne Kind so oft als möglich in Verkehr und Berührung mit verschiedenen Personen, zunächst mit solchen, die selbst durch milde und wohlwollende Gesinnung geeignet sind, der Verlegenheit des schüchternen Kindes freundlich entgegen und zu Hülfe zu kommen; man gebe ihm häufig Gelegenheit, kleine mündliche Aufträge und Bestellungen an Andere auszurichten und halte streng darauf, daß es, wenn es angeredet wird oder zu einem

Fremden reden will, jedes Mal dem Andern frei und offen ins Gesicht blickt und mit lauter, deutlicher und nicht stockender und unsicherer Stimme rede. In der Schule sind laute Redeübungen und öffentliche Prüfungen, wie sie in den besseren Unterrichtsanstalten eingeführt sind, sehr förderlich, um Angst und Blödigkeit zu besiegen, namentlich wenn der Lehrer von den Eltern über den schüchternen Charakterzug des Knaben unterrichtet und mit dem Erziehungszwecke ins Einvernehmen versetzt worden ist. Es ist durchaus nöthig, daß im Falle eines Mißlingens des Vortrages 2c. in der Anwandlung von Blödigkeit, was leicht möglich ist, da diese die Gedanken und das Gedächtniß verwirrt und die Willenskraft lähmt, das Kind nicht beschämt, bespöttelt und belacht werde, da dies gewöhnlich die Angst und Schüchternheit vermehrt; war nicht Vernachlässigung des Lernens selbst schuld, so muß man durch liebreiche Zurede den Muth des Kindes wieder beleben und das Ehrgefühl aufrufen, das nächste Mal dreister und besser zu reden. Kleine Freuden und Belohnungen werden dann für überwundene Anfälle der Angst und Blödigkeit am rechten Orte sein. Es gehe aber die Mutter in der Ermunterung zur Dreistigkeit und in der Erweckung des Selbstgefühles bei ihrem Kinde nicht zu weit, um nicht durch Schaustellung der Kenntnisse und Fähigkeiten desselben die Eitelkeit herauszubilden; hier muß es der Einsicht und Scharfsinnigkeit der Mutter überlassen bleiben, die richtige Grenze zu halten. —

i. Leichtsinn und Wankelmuth.

Der glückliche Leichtsinn der Jugend kann auch seine Grenzen überschreiten, wenn er nicht unter die Leitung einer vernünftigen Erziehung gebracht wird. Der **Leichtsinn** hängt mit dem schönsten Vorrechte der frühesten Jugend so innig zusammen, daß man ihn dieser so lange ungetrübt erhalten

soll, als dieser geflügelte Genius der Kindheit noch sein paradiesisches Antlitz bewahrt. Ist aber erst die Frucht der Erkenntniß vom kindlichen Geiste gekostet, so ist die Erziehung verpflichtet, als freundlicher Führer hinzuzutreten und dem Leichtsinn die Vernunft in der liebreichsten und verständlichsten Gestalt an die Hand zu geben und nöthigenfalls entgegenzustellen. Bleibt hier der glückliche Jugendleichtsinn ungezügelt und ungeregelt, so wird er verderblich für die geistige und sittliche Entwickelung des Kindes; er treibt zur Oberflächlichkeit, Unwahrheit, Arbeitsscheu und sittlichen Schwäche des Willens, es wird das Kind flatterhaft, wankelmüthig und in späteren Jahren unentschlossen. —

Die fähigsten Kinder sind gewöhnlich auch die leichtsinnigsten und flatterhaftesten, weil sie eine regsame Phantasie und ein leichtes Auffassungsvermögen haben; aber bei aller Fähigkeit und Begabung werden sie nie brauchbare und zuverlässige Menschen. — Nur seltener entspringt die Flatterhaftigkeit aus Schwäche des Fassungsvermögens und alsdann unter Beihülfe einer verfehlten oder versäumten geistigen und sittlichen Erziehung. Ueberschreitet der Leichtsinn die Zeit seiner ersten kindlichen Berechtigung oder nach dieser Zeit die Grenze seiner natürlichen Freiheit überhaupt, so ist hier seitens der Mutter mit Ernst und Strenge zu verfahren. Wie dies in den vorkommenden Fällen geschieht, das haben wir bereits in denjenigen Kapiteln der geistigen und sittlichen Erziehung angegeben, wo der Leichtsinn als störendes Element der normalen Entfaltungsziele sich einmischt und als Ursache mancher Fehler aberzogen werden muß. — Wir dürfen hier auf das früher Gesagte zurückweisen. —

Wird der Leichtsinn geduldet oder nicht frühzeitig in die Richtung des Vernunftgesetzes hineingeleitet, so tritt, namentlich wo ein sog. „sanguinisches“ Temperament sich geltend macht (welches aber in den meisten Fällen nur ein „nicht

erzogenes" Temperament beim reiferen Kinde ist), jener schädliche Seelenzustand ein, den man **Wankelmuth** nennt, ein Mangel an Willens- und Thatkraft, wo jeder frische Eindruck der Sinne und Phantasie die Stimmung beherrscht, die Laune bestimmt, den Willen reizt und dieser vor seiner That schon wieder unter anderen Eindrücken erlahmt. Es ist hier abermals Ernst und Strenge in der Erziehung unbedingt nothwendig. Das Kind ist gewöhnlich von sehr regsamer Natur, begeistert sich schnell für irgend ein Ding, ein Spiel, eine Beschäftigung, ist aber im nächsten Augenblick wieder dafür abgekühlt und gleichgültig; dem Gespielen, dem es sich heute mit Lust, Drang und Innigkeit anschließt, begegnet es morgen und ohne irgend einen wirklichen Grund mit Gleichgültigkeit, oft sogar Abneigung, es äußert heute mit Eifer Ansichten, Empfindungen und Wünsche, die morgen vergessen sind und an deren Stelle das Gegentheil tritt. Das Erziehungsverfahren hat hier einen ähnlichen Weg einzuschlagen, wie im Kapitel X angerathen worden ist, und es werde auf das Gesammtverhalten des Kindes ausgedehnt, indem nicht nur seine Arbeit, sondern auch Erholung und spielende Beschäftigung, sein Streben und Unterlassen überwacht, geregelt und die rasche Abwechselung nicht geduldet wird.

Die Mutter begünstige nicht die wankelmüthige Laune, indem sie ihr nicht Nachsicht und Gewährung leistet, halte auf Ausdauer einer Beschäftigung, auf Ausführung eines Willens oder Wunsches und versage zuweilen nach Umständen einen lebhaften Wunsch, eine Absicht, unter dem Vorwande, daß es wohl nur ein Verlangen sei, dessen Erfüllung doch bald überdrüssig werde; auch leide sie nicht, daß das Kind ohne Grund einen Lieblingsgespielen plötzlich vernachlässige und unfreundlich behandle, und fordere stets die Ursache zu erfahren; ist diese unzureichend, so muß das Kind getadelt

und angehalten werden, sich dem Genossen wieder anzuschließen. Ebenso schnell, wie das wankelmüthige Kind unfreundlich werden kann, bekommt es auch ohne eigentlichen Grund Anwandlungen von Zärtlichkeit, Freigebigkeit und Opferwilligkeit, schlägt aber bald wieder um und bereut das Verschenkte und dargebrachte Opfer. Hier ist es eine wirksame Maßregel, bei Gelegenheiten von dem wankelmüthigen Kinde die anwandelnde Zärtlichkeit oder Freigebigkeit abzuweisen mit der Bemerkung, daß man keine Gabe annehmen möge, die doch bald wieder in anderer Stimmung dem Kinde gereuen werde. — Aeußert es bald auf einanderfolgende verschiedene Ansichten und geräth es dadurch mit sich selbst in Widerspruch, so rüge man dies und mache es auf den nachtheiligen Schein der Unwahrheit seiner Aeußerungen und die Selbstverschuldung aufmerksam, wenn es bei Anderen an Glaubwürdigkeit und Vertrauen einbüße. Ueberhaupt fordere man, wo es ohne den Anschein von neugieriger Kleinigkeitswisserei nur irgend geschehen kann, über Alles, was das wankelmüthige Kind in seinen Meinungen und Entschließungen ändert, die klare Angabe und Rechtfertigung der Gründe, und wo solche nicht stichhaltig sind, *bestehe man*, wenn es sonst nichts Thörichtes oder Eigensinniges ist, auf Ausführung des einmal gefaßten Willens oder Vorhabens und lasse der Laune hier nicht ihren freien, veränderlichen Lauf. Wird erst das wankelmüthige Kind sich seines Fehlers und dessen Folgen bewußt, so fühlt es Beschämung und wird sich bemühen, seinen Launen möglichst entgegenzuarbeiten.

k. Neugier.

Alle Kinder sind neugierig, aber eine ungemäßigte und unerzogene **Neugier** ist die wesentlichste Ursache der Flatterhaftigkeit, denn je größer das Bedürfniß ist, immer etwas Anderes und Neues zu sehen und zu hören, desto weniger verweilt die Aufmerksamkeit bei den einzelnen Vorstellungen und Eindrücken. Ein neugieriges Kind ohne richtige Leitung dieses Triebes wird in der Regel oberflächlich im Geiste und leichtfertig im Gemüthe. Wie bei Erwachsenen, so entsteht auch bei Kindern die Neugier aus dem starken Verlangen nach Vorstellungen, aber damit diese nicht im leichten Fluge sich rasch einander vorüberdrängen und verwirren, schränke man bei dem Kinde den Kreis seiner Vorstellungen auf die Grenzen seines Alters und die eigentlichen Erkenntnisse seines Entwickelungsganges und zunächstliegenden Bedarfes ein. Die Mutter darf ihr Kind nicht in der falschen Absicht, dasselbe „klug" zu machen, daran gewöhnen, bei jedem Gange, den sie thut, jeder Handlung, die sie unternimmt, bei jedem Fremden, der ein- und ausgeht, wissen zu wollen, wohin, was, warum, wer? — Daraus entstehen unerträgliche Horch-, Ausfrage- und Klatschmenschen, bei denen Geist und Seele leer bleiben und die Gefahr zu schlechten Gedanken und Handlungen nahe liegt. Wie widerwärtig ist ein Kind, welches gespannt oder gar heimlich zuhorcht, wenn Andere miteinander reden, das die Geschwister oder Dienstleute ausfragt, was im Hause vorgeht, gierig in jeden Brief und Kasten lauscht, das eine Sucht hat, Geheimnisse zu beschleichen! — Aus dem Gesagten wird es verständlich, daß man, bei nur einiger Einsicht und Aufmerksamkeit auf das Benehmen des Kindes, diese Neugier nicht mit Wißbegier verwechseln, daß die Sättigung der Neugier niemals ein Kind „klug" machen kann. —

Die Mutter darf die Neugier ihres Kindes nicht außer dem Bereiche ihres Erziehungswerkes wild aufwachsen lassen; was anfänglich unschuldig und naiv erscheint, wird ohne die Hand der erziehenden Seelenkultur schnell zum Schmarotzergewächse der Leidenschaft aufwuchern. Man gewöhne das Kind frühzeitig daran, seine natürliche Neugier, seinen ursprünglichen Drang nach Vorstellungen zu mäßigen, nicht auf jede Frage, die nicht auf geistige Bereicherung hinzielt, und anfänglich oft nur gedankenlos gethan wird, Antwort zu geben; man gewöhne es, daß es Etwas, wonach es fragt und horcht, nicht wissen soll, weil es dasselbe entweder noch nicht versteht, oder nicht seine Angelegenheit ist; daß es Geheimnisse neben sich als fremdes Eigenthum achten lernt und nicht nach deren verschlossenem Inhalte verlangt; man übe auch die Beherrschung der Neugier, indem man es vor ein unwichtiges Geheimniß stellt und ihm verbietet, dasselbe zu lüften oder danach zu fragen, und wäre es auch nur ein ganz gleichgültiger Brief, ein leerer Kasten, der vor seinen Augen als etwas Unantastbares zurückgelassen wird; man gewöhne das Kind, sich auf Geheiß und darauf freiwillig zu entfernen, wenn Personen eintreffen und Gespräche führen wollen; man dulde nicht, daß das Kind bei Unterredungen Erwachsener oder Fremder zuhorcht, daß es durch die Thürspalten lauscht, um zu sehen wer kommt, wer spricht, was es giebt, aber es nichts angeht; man strafe ernstlich das heimliche, bereits verbotene Horchen, die schon bedenkliche Verwilderung der natürlichen Kinderneugier. —

Ein neugieriges Kind muß getadelt und beschämt, ein horchendes Kind, wenn es sich der Wiederholung schuldig macht, durch Ueberraschung und Beschämung vor Anderen, durch strafendes Ausschließen von der Nähe der Redenden, durch Strafarbeit und wo es Geheimnisse erbrach, durch jene Maßregeln gebessert werden, die wir bei Vergehen gegen

das Rechtsgefühl und fremdes Eigenthum angegeben haben. — Ueberhaupt wird die Neugier eines Kindes nicht zum leidenschaftlichen Fehler aufwachsen, wenn die Mutter treu und einsichtsvoll alle diejenigen Pflichten gleichzeitig erfüllt, welche in der II. und III. Abtheilung dieses Buches, als bewährte Erfahrungen auf Grund der Kenntniß von der menschlichen Natur und deren Anlagen, praktisch gelehrt worden sind. —

Alphabetisches Sachregister.

A.

Abhärtung des ein- und zweijährigen Kindes 139 239.
Achtsamkeit des Kindes, Erweckung ders. 382.
Amme 74.
— Diätetik ders., Regeln 79.
— Gesunderhaltung ders. 79.
— Prüfung ders. 76.
— richtige Wahl 76.
Angst 597.
— als Folge der Lügenhaftigkeit 497.
Anlegen des Kindes, erstes an die Mutterbrust 45.
— — Verfahren dabei 46 66.
Anmaßung 611.
Anstand 553.
Anstandsschule 299.
Aphthen 354.
Arbeit des Kindes 271 315 384.
Argwohn 609.
Arrow-root, Mißbrauch bei Kindern 108.
Arzneieingeben bei Kindern 328.
Arzneimittel bei Säugenden 63.
Auffütterung ohne Mutter- und Ammenbrust 96.
— Quantität und Zeit 105.
Aufrichtigkeit, Erweckung ders. 469.
Aufweckung, geistige, zu frühe 389.
Augenentzündung Neugeborener 353.

B.

Baden des ein- und zweijährigen Kindes 129 131.
— Einschränkungen desselben 133.
Basilar-Meningitis 364.
Beispeisen des Nährkindes 107.
Bekleidung des Kindes 169.
— — nach der Mode 177.
— — Kopfes kleiner Kinder 174.
— Paradeanzug des Kindes 177.
Bekleidung während der Kindheit 255.
— zweckmäßige für Kinder 251.
— der Füße in der Kindheit 198.
Belohnung 492 574 584.
Beruf des Weibes 212.
— — Mißgriffe 214.
Bescheidenheit des Kindes 553 562.
Bestimmung des Weibes 1.
Bett des Kindes 154 269.
Bettlage des Kindes 270.
Bleichsucht junger Mädchen 308.
Blödigkeit des Kindes 631.
Blutarmuth des Kindes 357.
Bräune, häutige 339.
Brüste, Pflege ders. 28.
Brustwarze, Pflege ders. 29 50.
Brustwarze, Wundsein ders. 49.
Butter für Kinder 183.
Buttermilch als Nährmittel kleiner Kinder 121.

C.

Charaktereigenthümlichkeiten der Kinder 597.
Charitas, Sinnbild des Weibes 212.
Colostrum 46.
Constitution des neugeborenen Kindes 38.
Croup des Kindes 339.

D.

Darmcatarrh, chronischer, kleiner Kinder 124.
Denkenlernen des Mädchens 440.
Denkkraft des Kindes, Uebung durch die Mutter 413.
Dentition, erste 87.
— zweite 274.
Diätetik des Kindes im ersten und zweiten Lebensjahre 127.
— — — nach dem zweiten Lebensjahre 229.
Diätzettel einer säugenden Mutter 56.
— — einer schwangeren Frau 15.
Diphtheritis 340.
Dressur der Gesichtsmienen 300.
Durchfall des Kindes 345.
— chronischer, kleiner Kinder 124.
— chronischer, des Säuglings 62 124.

E.

Ehrgefühl, Erweckung desselben 485.
Ehrlichkeit, Erweckung derselben 500.
Ehrtrieb der Kinder 486.
Eiertrank als Kindernährmittel 120.
Einfluß der Kinderkrankheiten auf physische und seelische Entwickelung 367.
Eigelbwäsche der Kopfhaut 243.
Eigennutz, als Quell der Lüge und Heftigkeit 473.
— pädagogisches Verhalten dabei 475.
Eigensinn 532.
Eigenthum, fremdes, Achtung desselben 497.
Eigenwille 524.
Eisenmittel bei jungen Mädchen 310.
Eitelkeit 625.
Empfindelei 517.
Empfindlichkeit 517.
Entwöhnung des Säuglings 86.
— — — richtiges Verhalten 90.
— — — richtige Zeit 89.
Erbrechen des Kindes 349.
Erkennung hinreichender Muttermilch 61.
Ernährung des Kindes im ersten und zweiten Lebensjahre 178.
— — — nach dem zweiten Lebensjahre 231.
— — — gleichzeitig mit Mutter- und Kuhmilch 62.
— ohne Mutter- und Ammenmilch 95.
— künstliche 95.
Ernährungsweise des Neugeborenen 43.
Erweckung der Aufrichtigkeit 469.
— des Ehrgefühles 485.
— der Ehrlichkeit 497.
— des liebreichen Gemüthes 503.
— — Gewissens 451 455.
— — Gottesbewußtseins 450.
— der Liebe 504.
— — Menschenliebe 503.
— des Mitgefühles und Mitleides 513.
— — Rechtsgefühles 497.
— — Reinlichkeitssinnes 520.
— — religiösen und frommen Sinnes 450.
— — Sinnes für Natur 464.
— der sittlichen Kraft 485.
— des Schönheitssinnes 482.
Erweckung der Selbstachtung 485.
— — Selbstbestimmung 488.
— des Selbstvertrauens 488.
— der Vorstellungen 370 380.
— — Wahrheitsliebe 469.
Erziehung der geistigen Anlagen 370.
— zu Anstand 553.
— — Bescheidenheit 553.
— dreifache des Kindes durch die Mutter 8.

Erziehung zu Friedfertigkeit 507.
— — liebreichem Gemüthe 503.
— — Gehorsam 523.
— — Höflichkeit 553 558.
— — Nützlichkeit 541.
— — Ordnungsliebe 541.
— — Sitte 373.
— — Schicklichkeit 553.
— — Schonungssinn 565.
— — Sparsamkeitssinn 567.
— — geregelter Thätigkeit 541.
— — Verträglichkeit 507.
— physische, der Neugeborenen 38.
— physische, reifer Söhne und Töchter 312.
Erziehungspflicht der Mutter 6.
Exercierunterricht f. Kinder 287 299.

F.

Fabeln als Erweckungsmittel 422.
Farine lactée 113.
Fasch 354.
Federbett für Kinder 159.
Feigheit, als Charakterzug der Furchtsamkeit 604.
— — Quelle der Lügenhaftigkeit 497.
Fieber des Kindes 331.
Formschule 299.
Freigebigkeit 568.
Fruchtdiät 18.
Furchtsamkeit 597.
Fußbekleidung, erste, kleiner Kinder 198.
— in den Kinderjahren 261.

G.

Geberden des Kindes, unschöne 299.
Gebet des Kindes 452 460.
Gedächtniß des Kindes 419.
— — — Uebung desselben 419.
Gedeihen des Kindes, Erkennungszeichen 123.
Gehen des kleinen Kindes 197.
Gehirnaffection des Kindes 363.
— Tuberkeln 364.
Gehorsam, Erziehung zu 523.
Geisteserweckung, zu frühzeitige 389.
Gelbsucht Neugeborener 353.
Gemüth, liebreiches 503.
— — Erziehung desselben 510.
Geradehalter 296.
Geschlechtsunterschied, physischer, der Kinder 301.
— in der geistigen Ausbildung des Kindes 438.
Gestaltungstrieb des Kindes 396 398.
Getränke für Kinder im zweiten Lebensjahre 185.
Gewichtsprüfung des Säuglings zur Erkennung des Gedeihens 62 124.
Gewissen 451.
Gewöhnung des Kindes 218.
Glieder, doppelte 362.
Gölis'scher Spielrahmen 197.
Gottempfinden des Kindes 457.
Grazie der äußeren Erscheinung 298.
Grauen 597.
Grausamkeit 619.
Gymnastik des Kindes 283.
— der Mädchen 286.

H.

Haarpflege des ein- und zweijährigen Kindes 138.
— nach dem zweiten Lebensjahre 240.
Haarschneiden bei Kindern 244.
Haltung des Kindes, unschöne 299.
Handarbeiten des Mädchens 442.
Hautausschläge des Kindes 356.
Hautcultur des ein- und zweijährigen Kindes 129.
— nach dem zweiten Lebensjahre 235 238.
Herrschsucht 611.
Herzensbildung 503.
Heuchelei als Quelle der Lüge 473.
Hinausbringen, erstes, des Kindes an die freie Luft 140.
Höflichkeit 553 558.
Husten des Kindes 336.

I.

Impfen des Kindes 219.
Impfvergiftung 226.

K.

Kalk, phosphorsaurer, als Zusatz zur Nahrung der Schwangeren 16.
— — als Zusatz zur Nahrung einer stillenden Mutter oder Amme 60.
— — als Zusatz zur Nahrung des Auffütterungskindes 122.
Kinderarbeit 271 384.
Kinderarzt 368.
Kinderbedürfnißstuhl 207.
Kinderbett 154 159 269.
— — stelle 157.
Kinderbücher 448.
Kinderdiät im ersten und zweiten Lebensjahre 127.
— nach dem zweiten Lebensjahre 229.
Kinderkrankheiten, frühzeitiges Erkennen 322.
— Verhütung und Erleichterung ders. 322.
— Einfluß auf die physische und seelische Ausbildung der Kinder 372.
Kinderlöffel 126.
Kindermärchen 388.
Kindermantel der Wärterin, Nachtheile 214.
— mehl 115.
— von Dr. Frerich 118.
— Nestle 115.
— Kufeke 117.
— nährmittel 108.
— rollbettstelle 157.
— spiel 271 393.
— schuhwerk 198 261.
— stube 201.
— stuhl 205.
— suppe, Liebig's 110.
— wagen 145 156 214.
— wärterin 208.
— warten 208.
Kindesgebet 452 460.
Kindespech des Neugeborenen 46.
Kind, krankes, mütterliche Pflege 328.
Kinnbackenkrampf des Kindes 352.
Kleidung des Kindes 169.
— — — bei Nacht 269.
— weiße, als Reinlichkeitszwang 213.
Kleidung, Reinhaltung ders. 237.
Klystier, Application b. Kindern 329.
Körpergewicht des Säuglings 62.
Kopfbekleidung kleiner Kinder 41 176 258.
— während der Kindheit 258.
Kopfhaar } Pflege und Reinlichkeit
— haut } 240 241.
Korbwagen für Kinder 157.
Kraft, sittliche, Erweckung ders. 485.
Kraftmehl für Kinder 115.
— von Hartenstein 120.
— Lactose 120.
— von Nestle 115.
Krampf bei Kindern 350.
Krankenpflege, mütterliche 321.
Kriechen der kleinen Kinder 193.
Kuhmilch, neben Muttermilch 68.
— ungekochte, Bedenken 98.
— von kranken Kühen 99.
Kuhpockenimpfung 219.

L.

Lactose 120.
Laufen des kleinen Kindes 199.
Laune, üble 536.
Lebensbedingungen des Neugeborenen 39.
— regeln reifer Kinder 323.
Lectüre im reifen Kindesalter, Ueberwachung 586.
Leibesstrafe 472.
Leibesübung der Kinder 284.
— der Mädchen 286.
Leibschmerz des Kindes 347.
Leibwäsche, öfterer Wechsel 228.
Leichtsinn 633.
— als Quelle der Lügenhaftigkeit 477.
— — — — — pädagogisches Verhalten dabei 477.
Leidenschaft des Kindes, Behandlung ders. 508.
Lesen des Kindes 448.
Lesenlernen 433.
Liebe, Erweckung im Kinde 504.
Liebe-Liebig'sches Kindernährmittel 112.

Liebig'sche Kindersuppe 110.
Lispeln 409.
Löffel für kleine Kinder 126.
Löflund's Extract der Liebig'schen Suppe 111.
Lüge 469.
— körperl. Strafe dagegen 473.
Lügenhaftigkeit 472.
— aus Angst 497.
— — Eigennutz 473.
— — Feigheit 479.
— — Furcht 479.
— — Leichtsinn 477.
Luft, reine, für Kinder 247.
Luftbad des ein- und zweijährigen Kindes 139.
Lutschen 66 126.

M.

Mädchenunterricht 439.
Mann und Weib, Gegensätze der Charaktere, Pflichten u. Rechte 2.
— — — Ergänzung beider im Seelenleben 3.
Matratze für Kinderbetten 160.
Milch, blaue 101.
— condensirte, amerikanische 114.
— — aus Cham 113.
— conserven 110.
— gute bei Mutter und Amme 61.
— perlsüchtiger Kühe 99.
— ungekochte, Bedenken 98.
Milcherbrechen des Säuglings 67.
— fieber der Mutter 48.
— prüfung 62 78.
— zähne, regelmäßiger Durchbruch 87.
Mitleid, Erweckung desselben 513.
Mundklemme bei Kindern 352.
— schwämmchen 355.
Mutter, stillende 43.
Muttermilch 47.
— Absonderung nach der Geburt 48.
Mutterpflichten, natürliche und sittliche 1.
— diätetische der Schwangeren gegen sich selbst 13.
— gegen das neugeborene Kind 36.
— vor der Geburt des Kindes 10 13.
Mutterpflichten für die Ernährung des Säuglings 52.
— für die Pflege des Säuglings 127.
Mutter, Verhalten nach dem Wochenbett 52.

N.

Nabelverband 41 171.
Nachahmungstrieb des Kindes 394.
Nachtbekleidung des Kindes 269.
Nährweise des Kindes 178.
Nase, Reinhaltung beim Schnupfen des Kindes 337.
Naturachtung, Erweckung 466.
— empfinden, Erweckung 468.
— freundschaft, Erweckung 465.
— sinn, Erweckung 463.
Neid 624.
Nestle's Kindermehl 115.
Neugeborenes, Lebensbedingungen desselben 40.
— Pflege desselben 40.
Nothlüge 479.
Nützlichkeit 542.
Nutschbeutel 126.

O.

Onanie 302.
— Erkennungszeichen 304.
— Verhütung 303.
Ordnungsliebe 541 550.
— sinn 550.

P.

Pachmayr's Extractform der Liebig'schen Suppe 111.
Pflege des Kindes gleich nach der Geburt 40.
— mütterliche, des kranken Kindes 321 328.
Pflichten des Weibes und der Mutter 5.
— der Mutter vor der Geburt des Kindes 10.
Phantasieerweckung des Kindes 385.
Plattfuß, erworben in der Kindheit 261.

Positionsmethode zur Heilung von Rückgratsverschiebungen 296.
Proteïnnahrungsmittel 109.
Prüfungsweise eines Kindes auf sein Befinden 323.
Pubertätsperiode, Ueberwachung ders. 307.

R.

Rachlust 623.
Rechtsgefühl, Erweckung desselben 497.
Rechtschaffenheit 497.
Regelmäßigkeit in Arbeit und Spiel 273.
— in Wachen und Schlaf, Regeln 262.
Reinlichkeit des ein- und zweijährigen Kindes 129 135.
— des drei- und mehrjährigen Kindes 235.
— der Kinderwärterin 212.
— Gewöhnung des Kindes an dieselbe 137.
Reinlichkeitssinn, Erweckung desselben 520.
Rhachitis 360.
Rollbettstellen für Kinder 156.
Rückgratskrümmungen der Kinder 289.

S.

Säugegeschäft der Mutter 43.
— Ausnahmefälle 44.
— Beschwerden 49.
— Diät während derselben 56.
— Entwöhnung 86.
— — richtige Zeit 89.
— — richtiges Verhalten 90.
— Gewichtsprüfung des Säuglings 62.
— Lebensweise und Rücksichten 52.
— Pflichten 43.
— nach vollendetem Wochenbett 51.
Säugling, Kuhmilch neben der Muttermilch 68.
— Prüfung auf dessen Gedeihen 61 83.
Säugling, Regelmäßigkeit in der Zeit der Ernährnng 63.
— — in der Schlafzeit 63.
— Zufütterung 68.
Saugflasche 101.
Säure im Magen und Darm des Kindes 347.
Schadenfreude 621.
Schäuerchen 350.
Scharlau's Kindernährmittel 112.
Schicklichkeit 553.
Schicklichkeitsgefühl, Erweckung 554.
Schlaf des Kindes 147 262.
— — — Regeln 147.
Schlaflokal des Kindes 164.
Schnupfen des Kindes 336.
Schönheitssinn, Erweckung 482.
Schonungssinn, Erweckung 565.
Schreibenlernen 433.
Schreien des Kindes 187.
Schuhwerk des Kindes 261.
Schule 427.
Schulunterricht 423.
Schutzblatternimpfung 219.
Schwangerschaft 11.
— Bekleidungsweise 25.
— Bewegung in freier Luft 19.
— Ernährungsweise 13.
— Pflege der Brüste 28.
— Regelmäßigkeit der Lebensweise 22.
— — Leibesfunction 19.
— Reinlichkeit 13.
— Schlaf und Wachen 23.
— Seelenstimmung 32.
— Verhalten 13.
— Zeitberechnung 12.
Scropheln 357.
Selbstachtungsgefühl, Erweckung 485.
— bekenntniß, freiwilliges, des Unrechtes 495.
— bestimmung, Erweckung 485 488.
— demüthigung, als Prüfung sittlicher Kraft 485.
— gefühl 488.
— sucht 624.
— vertrauen, Erweckung 485.

Sentimentalität 515.
Sinn, frommer 450.
Sinn für Natur, Erweckung 463.
Sinnesübung, physische 377.
— seelische 367.
Sittenerziehung 450.
Sittliche Kraft, Erweckung 485.
Sitzen des kleinen Kindes 192.
Sparsamkeitssinn 567.
Speikind 67 106 349.
Spiel des Kindes 271.
Spielzeug, Wahl desselben 400.
Sprache des Kindes, Entwickelung 401.
— — — Erziehung 406.
— — — frühes fremdländisches Plappern 409.
Stammeln des Kindes 408.
Stehen des kleinen Kindes 194.
Stillen, Beschwerden 49.
— Gründe der Unterlassung 74.
— bei Krankheit 75.
— bei Eintritt der Menstruation 75.
Stimmung, verdrießliche 537.
Stottern des Kindes 408.
Strafe 554.
Suppe, Liebig's 110.
Surrogate für Muttermilch 109.

T.

Tanzstunde des Kindes 299.
Thätigkeit, geregelte 315 542 548.
Thierquälerei 468.
Tragen des Kindes im Arm und Mantel 145.
Trotz 537.
Turnen der Kinder 272 283.
— — Mädchen 286.

U.

Uebermuth 605.
Umstandscorset 26.
Unduldsamkeit 617.
Ungezogenheit 536.
Unschlüssigkeit 537.
Unterricht, mütterlicher 423.
— — der Tochter 439.
Unterricht der Schule 423.
Unwahrheit des Kindes 469.
— absichtliche 470.
— Verhalten der Mutter dabei 470.
Urin, Unregelmäßigkeiten bei Kindern 344.

V.

Vaccination 219.
Verdrießlichkeit 537.
Verletzungen des Kindes, äußere 365.
Verschiebungen des Kindes, Verhütung 288.
Verschlossenheit 609.
Verstopfung des Kindes 344.
Verwachsung des Kindes, Verhütung 288.
Verwöhnung des Kindes 218.
Vorstellungen, Erweckung ders. 370 377.

W.

Wachen und Schlaf des Kindes 262
Wägen des Säuglings, als Prüfung des Gedeihens 62.
Wärterin des Kindes 208.
— bedenkliche Zärtlichkeit derselben gegen das Kind 215.
— Bangemachen des Kindes 216.
— Necken des Kindes 216.
— falsche Mitleidsäußerungen 217.
Wahrheitsliebe, Erweckung 469.
Wankelmuth 633.
Wartung des Kindes 208.
Waschen des ein- und zweijährigen Kindes 129 134.
Weib, Bestimmung desselben 1.
— Pflichten und Rechte 1.
Weib und Mann, Gegensätze 2.
— — Ergänzung im Seelenleben 3.
Weibesberuf, mütterlicher 212.
Wickeln des Kindes 169 173.
Widerspruchsgeist 611.
Wiedemann's Extract für Kindernahrung 112.
Wiege 155.
Wildheit 605.